This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

From the Ewald Flügel Library

LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY

651.1
N31128

Die Reime

des

Francesco Petrarca.

Uebersetzt und erläutert

von

Karl Kekule

und

Ludwig von Biegeleben.

Erster Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1844.

LIBRARY OF
DR. EWALD FLÜGEL

218534

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Vorwort.

Die vorliegende Ueberſetzung richtet ſich nach der Marſand'ſchen Recenſion und Anordnung des Textes, welche jetzt in Italien faſt allgemein angenommen iſt. Ueber einige Abweichungen geben die Anmerkungen Rechenſchaft. Die von Marſand den einzelnen Gedichten vorgeſetzten Ueberſchriften ſind gleichfalls beibehalten worden, jedoch hier und da mit Abänderungen, wenn der Hauptgedanke des Gedichts nicht treffend wiedergegeben ſchien.

Die Anmerkungen machen keinen Anſpruch auf das Verdienſt ſelbſtſtändiger Forſchung. Sie bezwecken theils das Verſtändniß möglichſt herzuſtellen, theils durch mancherlei an die einzelnen Gedichte ſich knüpfende Notizen das Intereſſe zu erhöhen. Dreißig bis vierzig Commentatoren Petrarca's haben eine faſt unüberſehbare Maſſe von Noten und Gloſſen angehäuft; vieles davon berührt jedoch nur den Originaltext und noch mehreres iſt völlig müßig und unnöthig, ſo daß die Aufgabe meiſt nur in einer zweckmäßigen

Sichtung beſtand. Doch ſind auch manche neue Erklärungsverſuche und Nachweiſe hinzugefügt worden; trotz jenes Ueberfluſſes laſſen die Ausleger manchmal gerade da eine Lücke, wo ihre Hülfe am meiſten zu wünſchen war. Bisweilen ſind auch die Aeußerungen der italieniſchen Kritiker, namentlich Taſſoni's und Muratori's, über den poetiſchen Werth der einzelnen Gedichte angeführt worden, nicht etwa in Anerkennung ihres kritiſchen Standpunktes, ſondern weil es bei einer ſo großen Anzahl von Gedichten, welche in gleicher Form vom gleichen Gegenſtande ſprechen, den Leſern erwünſcht ſein wird, durch die in Italien gleichſam traditionellen Urtheile auf Einzelnes beſonders aufmerkſam gemacht zu werden.

Die Ueberſetzung erſtreckt ſich nicht auf die in vielen italieniſchen Ausgaben angehängte Zugabe von Gedichten und Fragmenten, welche theils von Petrarca nicht zur Aufnahme in den Canzoniere beſtimmt waren, theils von des Dichters Freunden herrühren. Die Gründe, aus welchen viele italieniſche Herausgeber, unter ihnen auch Marſand, dieſen Anhang weggelaſſen haben, gelten noch weit mehr für eine deutſche Ueberſetzung. Der Inhalt einiger zu demſelben gehöriger Sonette, auf welche im Canzoniere die Antwort-Sonette vorkommen, iſt in den Anmerkungen zu den letzteren angegeben.

Größer noch als die Zahl der Commentatoren iſt die der Biographen Petrarca's. Nur durch eine ſehr

umfangreiche Darſtellung kann ein richtiges Geſammtbild von dem Leben des Dichters hervorgebracht und dabei die Feſtſtellung vieler noch im Streit befangener Punkte gefördert werden. Es iſt daher vorgezogen worden, ſtatt eines neuen Lebensabriſſes eine Zuſammenſtellung der wichtigſten, Petrarca's Leben und ſeine Liebe zu Lauren betreffenden Stellen aus ſeinen eigenen lateiniſchen Schriften, nebſt ergänzenden Nachrichten über ſolche Punkte, welche mit dem Inhalt der Gedichte in Beziehung ſtehen, dieſer Ueberſetzung als Einleitung voranzuſtellen. Marſand hat auch hierzu theilweiſe das Beiſpiel gegeben; doch ſind zu den von ihm zuſammengetragenen autobiographiſchen Bruchſtücken hier mehrere neue hinzugefügt, andere dagegen abgetrennt und in ihrem vollen Zuſammenhange beſonders überſetzt worden. So namentlich die Virgilianiſche Note und die Stellen aus Petrarca's Geſprächen mit Auguſtinus. Die ergänzenden Nachrichten ſind neu hinzugekommen; Schriften, die nach dem Jahre 1842 erſchienen ſind, haben dafür nicht mehr benutzt werden können.

Die beiden Ueberſetzer haben Anfangs nur übungsweiſe ohne beſtimmten Plan ſich mit Petrarca beſchäftigt. Faſt unvermerkt ſind ſie, bei dauernder gemeinſamer Vorliebe für den Patriarchen der modernen Lyrik, zu dem Vorſatze gelangt, die abſichtslos und unabhängig von einander entſtandenen Nachbildungsverſuche fortzuſetzen und zu einer vollſtändigen

Ueberſetzung zu vereinigen. Dadurch erklärt ſich die Regelloſigkeit der Vertheilung des Stoffs unter beide Mitarbeiter. Manche Ungleichheit wird verrathen, daß die Arbeit nicht einen Urheber hat; doch wiegt vielleicht die gegenſeitig geübte Kritik und Anregung dieſen Nachtheil auf, und ſchwerlich hätte die Ausdauer eines Einzelnen zu dem Unternehmen hingereicht. Auch ſind die Ueberſetzer in den Hauptgrundſätzen vollkommen einig geweſen, und haben durch Vereinbarung in vielen Nebendingen für möglichſte Uebereinſtimmung geſorgt. Einzelne Theile der Ueberſetzung ſind durch gegenſeitige Aenderungen und durch Verſchmelzung des doppelt Vorhandenen völlig gemeinſchaftliches Eigenthum geworden. So viel thunlich, zeigt die Inhalts-Ueberſicht die Antheile beider Mitarbeiter, ſowie diejenigen Ueberſetzungen an, bei welchen ſich die Urheberſchaft nicht unterſcheiden läßt.

Die letzte Durchſicht und Vervollſtändigung, namentlich des Commentars, iſt nur Einem, dem Ueberlebenden, zugefallen.

L. v. B.

Inhalt

mit Nachweiſung des Antheils der Ueberſetzer.

Seite

Vorwort.

B. Einleitung. Denkwürdigkeiten Petrarca's über ſich ſelbſt und über ſeine Liebe zu Laura . . . 1

I. Aus Petrarca's Brief an die Nachwelt, mit Zuſätzen 3

II. Petrarca's Aufzeichnung über Laura in ſeiner Handſchrift des Virgil 18

III. Aus Petrarca's Geſprächen mit dem heiligen Augnſtinus 20

IV. Ein Reiſebrief Petrarca's 41

V. Ergänzende Anmerkungen 1—17 44

Erſter Theil. Sonette und Canzonen auf das Leben der Donna Laura . . 75—400

K. Sonett 2—37, 39, 41—57, 59—62, 64—83, 85—96, 98—107, 109—114, 116—125, 127—129, 131—139, 141—146, 148—151, 154—156, 160, 161, 163—165, 167, 178, 206, 207.

Seſtine 1—8.

Ballate 1—6.

Madrigal 2—4.

Canzone 2, 4, 5, 9, 10, 12, 14—17.

B. Sonett 38, 58, 84, 157—159, 162, 166, 168—177, 179—205.

Madr. 1.

R. B. Son. 1, 40, 63, 97, 108, 115, 126, 130, 140, 147, 152, 153.

Canz. 1, 3, 6—8, 11, 13.

Tafel zur Vergleichung

der

dieſer Ueberſetzung zu Grunde liegenden

Marſand'ſchen Anordnung

in 4 Theilen

mit der gewöhnlichen Reihenfolge der Gedichte in den Ausgaben in drei Theilen.

Die voranſtehenden fortlaufenden Zahlen ſind die (in der Ueberſetzung in Parentheſe beigefügten) Nummern der gewöhnlichen dreitheiligen Ausgaben; die nachſtehenden geben die Stelle des Gedichts in dieſer Ueberſetzung an.

I. Sonette. (317.)

1	— I. 1	17	— I. 15	33	— I. 26	49	— I. 41
2	— 2	18	— 16	34	— 27	50	— 42
3	— 3	19	— 17	35	— 28	51	— 43
4	— 4	20	— III. 3	36	— 29	52	— 44
5	— 5	21	— 4	37	— 30	53	— 45
6	— 6	22	— 5	38	— 31	54	— 46
7	— III. 1	23	— 6	39	— 32	55	— 47
8	— I. 7	24	— I. 18	40	— 33	56	— 48
9	— 8	25	— 19	41	— 34	57	— 49
10	— III. 2	26	— 20	42	— 35	58	— 50
11	— I. 9	27	— 21	43	— 36	59	— 51
12	— 10	28	— 22	44	— 37	60	— 52
13	— 11	29	— 23	45	— III. 8	61	— 53
14	— 12	30	— 24	46	— I. 38	62	— 54
15	— 13	31	— 25	47	— 39	63	— 55
16	— 14	32	— III. 7	48	— 40	64	— 56

65 — I. 57
66 — 58
67 — 59
68 — 60
69 — 61
70 — III. 21
71 — 9
72 — I. 62
73 — 63
74 — 64
75 — 65
76 — 66
77 — III. 10
78 — I. 67
79 — 68
80 — 69
81 — 70
82 — III. 11
83 — 12
84 — I. 71
85 — 72
86 — 73
87 — 74
88 — 75
89 — 76
90 — 77
91 — 78
92 — 79
93 — 80
94 — 81
95 — 82
96 — III. 13
97 — I. 83
98 — 84
99 — 85
100 — 86
101 — 87
102 — 88
103 — 89
104 — 90
105 — III. 14
106 — 15
107 — 16
108 — 17
109 — I. 91
110 — 92
111 — 93
112 — 94
113 — 95
114 — 96
115 — 97
116 — 98
117 — 99
118 — 100
119 — 101
120 — 102
121 — 103
122 — 104
123 — 105
124 — 106
125 — 107
126 — 108
127 — 109
128 — 110
129 — I. 111
130 — 112
131 — 113
132 — 114
133 — III. 18
134 — I. 115
135 — 116
136 — 117
137 — 118
138 — 119
139 — 120
140 — 121
141 — 122
142 — 123
143 — 124
144 — 125
145 — 126
146 — 127
147 — 128
148 — 129
149 — 130
150 — 131
151 — 132
152 — 133
153 — 134
154 — 135
155 — 136
156 — 137
157 — 138
158 — 139
159 — 140
160 — 141
161 — I. 142
162 — 143
163 — 144
164 — 145
165 — 146
166 — 147
167 — 148
168 — 149
169 — 150
170 — 151
171 — 152
172 — 153
173 — 154
174 — 155
175 — 156
176 — 157
177 — 158
178 — 159
179 — 160
180 — 161
181 — 162
182 — 163
183 — 164
184 — 165
185 — 166
186 — 167
187 — 168
188 — 169
189 — 170
190 — 171
191 — 172
192 — 173

193 — I. 174
194 — 175
195 — 176
196 — III. 19
197 — I. 177
198 — 178
199 — 179
200 — 180
201 — 181
202 — 182
203 — 183
204 — 184
205 — 185
206 — 186
207 — 187
208 — 188
209 — 189
210 — 190
211 — 191
212 — 192
213 — 193
214 — 194
215 — 195
216 — 196
217 — 197
218 — 198
219 — 199
220 — 200
221 — 201
222 — 202
223 — 203
224 — 204
225 — I. 205
226 — 206
227 — 207
228 — II. 1
229 — 2
230 — 3
231 — 4
232 — 5
233 — 6
234 — 7
235 — 8
236 — 9
237 — 10
238 — 11
239 — 12
240 — 13
241 — 14
242 — 15
243 — 16
244 — 17
245 — 18
246 — 19
247 — 20
248 — 21
249 — 22
250 — 23
251 — 24
252 — 25
253 — 26
254 — 27
255 — 28
256 — 29
257 — II. 30
258 — 31
259 — 32
260 — 33
261 — 34
262 — 35
263 — 36
264 — 37
265 — 38
266 — 39
267 — 40
268 — 41
269 — 42
270 — 43
271 — 44
272 — 45
273 — 46
274 — 47
275 — 48
276 — 49
277 — 50
278 — 51
279 — 52
280 — 53
281 — III. 20
282 — II. 54
283 — 55
284 — 56
285 — 57
286 — 58
287 — 59
288 — 60
289 — II. 61
290 — 62
291 — 63
292 — 64
293 — 65
294 — 66
295 — 67
296 — 68
297 — 69
298 — 70
299 — 71
300 — 72
301 — 73
302 — 74
303 — 75
304 — 76
305 — 77
306 — 78
307 — 79
308 — 80
309 — 81
310 — 82
311 — 83
312 — 84
313 — 85
314 — 86
315 — 87
316 — 88
317 — 89

X

65 — I. 57
66 — 58
67 — 59
68 — 60
69 — 61
70 — III. 21
71 — 9
72 — I. 62
73 — 63
74 — 64
75 — 65
76 — 66
77 — III. 10
78 — I. 67
79 — 68
80 — 69
81 — 70
82 — III. 11
83 — 12
84 — I. 71
85 — 72
86 — 73
87 — 74
88 — 75
89 — 76
90 — 77
91 — 78
92 — 79
93 — 80
94 — 81
95 — 82
96 — III. 13
97 — I. 83
98 — 84
99 — 85
100 — 86
101 — 87
102 — 88
103 — 89
104 — 90
105 — III. 14
106 — 15
107 — 16
108 — 17
109 — I. 91
110 — 92
111 — 93
112 — 94
113 — 95
114 — 96
115 — 97
116 — 98
117 — 99
118 — 100
119 — 101
120 — 102
121 — 103
122 — 104
123 — 105
124 — 106
125 — 107
126 — 108
127 — 109
128 — 110
129 — I. 111
130 — 112
131 — 113
132 — 114
133 — III. 18
134 — I. 115
135 — 116
136 — 117
137 — 118
138 — 119
139 — 120
140 — 121
141 — 122
142 — 123
143 — 124
144 — 125
145 — 126
146 — 127
147 — 128
148 — 129
149 — 130
150 — 131
151 — 132
152 — 133
153 — 134
154 — 135
155 — 136
156 — 137
157 — 138
158 — 139
159 — 140
160 — 141
161 — I. 142
162 — 143
163 — 144
164 — 145
165 — 146
166 — 147
167 — 148
168 — 149
169 — 150
170 — 151
171 — 152
172 — 153
173 — 154
174 — 155
175 — 156
176 — 157
177 — 158
178 — 159
179 — 160
180 — 161
181 — 162
182 — 163
183 — 164
184 — 165
185 — 166
186 — 167
187 — 168
188 — 169
189 — 170
190 — 171
191 — 172
192 — 173

193 — I. 174
194 — 175
195 — 176
196 — III. 19
197 — I. 177
198 — 178
199 — 179
200 — 180
201 — 181
202 — 182
203 — 183
204 — 184
205 — 185
206 — 186
207 — 187
208 — 188
209 — 189
210 — 190
211 — 191
212 — 192
213 — 193
214 — 194
215 — 195
216 — 196
217 — 197
218 — 198
219 — 199
220 — 200
221 — 201
222 — 202
223 — 203
224 — 204
225 — I. 205
226 — 206
227 — 207
228 — II. 1
229 — 2
230 — 3
231 — 4
232 — 5
233 — 6
234 — 7
235 — 8
236 — 9
237 — 10
238 — 11
239 — 12
240 — 13
241 — 14
242 — 15
243 — 16
244 — 17
245 — 18
246 — 19
247 — 20
248 — 21
249 — 22
250 — 23
251 — 24
252 — 25
253 — 26
254 — 27
255 — 28
256 — 29
257 — II. 30
258 — 31
259 — 32
260 — 33
261 — 34
262 — 35
263 — 36
264 — 37
265 — 38
266 — 39
267 — 40
268 — 41
269 — 42
270 — 43
271 — 44
272 — 45
273 — 46
274 — 47
275 — 48
276 — 49
277 — 50
278 — 51
279 — 52
280 — 53
281 — III. 20
282 — II. 54
283 — 55
284 — 56
285 — 57
286 — 58
287 — 59
288 — 60
289 — II. 61
290 — 62
291 — 63
292 — 64
293 — 65
294 — 66
295 — 67
296 — 68
297 — 69
298 — 70
299 — 71
300 — 72
301 — 73
302 — 74
303 — 75
304 — 76
305 77
306 — 78
307 — 79
308 — 80
309 — 81
310 — 82
311 — 83
312 — 84
313 85
314 — 86
315 — 87
316 — 88
317 89

II. **Seſtinen.** (9.)

1 — I. 1
2 — 2
3 — 3
4 — 4
5 — 5
6 — 6
7 — 7
8 — 8
9 — II. 1

III. **Ballaten und Madrigale.** (11.)

1 Ball. I. 1
2 — — 2
3 Madr. I. 1
4 — — 2
5 Ball. I. 3
6 — — 4
7 Ball. I. 5
8 Madr. I. 3
9 — — 4
10 Ball. I. 6
11 — II. 1

IV. **Canzonen.** (29.)

1 — I. 1
2 — III. 1
3 — I. 2
4 — 3
5 — 4
6 — III. 2
7 — I. 5
8 — 6
9 — I. 7
10 — 8
11 — 9
12 — III. 3
13 — I. 10
14 — 11
15 — 12
16 — III. 4
17 — I. 13
18 — 14
19 — 15
20 — 16
21 — 17
22 — II. 1
23 — 2
24 — 3
25 — II. 4
26 — 5
27 — 6
28 — 7
29 — 8

Anmerkung. Von der Marſand'ſchen Anordnung weicht die Ueberſetzung nur bezüglich des Sonetts 70 ab, welches Marſand an das Ende des zweiten Theils (II. 90), die Ueberſetzung an das Ende des dritten Theils (III. 21) ſtellt. — Bei Vergleichung mit der Förſter'ſchen Ueberſetzung iſt von der Nummer der dreitheiligen Ausgaben bei den Sonetten immer die Zahl 1 abzuziehen, weil Förſter das Eingangs-Sonett nicht mitgezählt hat.

Einleitung.

Denkwürdigkeiten Petrarca's

über ſich ſelbſt

und über ſeine Liebe zu Laura.

Bruchſtücke aus ſeinen lateiniſchen Schriften mit ergänzenden Nachrichten.

Menſchen irren läßt, damit ſie wenigſtens an der Neige des Lebens ihrer Fehler gedenken und ſich ſelber erkennen.

Als Jüngling war ich nicht von großer Stärke, aber ſehr gewandt; ausnehmender Wohlgeſtalt rühme ich mich nicht; aber doch eines Aeußeren, das in meinen friſcheſten Jahren gefallen konnte. (2) In ſehr frühem Alter kam, ich weiß nicht wie, ein Ergrauen hie und da über mein jugendliches Haupt, faſt zugleich mit dem erſten Flaum des Antlitzes; es ſoll dieß wie wohl Einige ſagten, meinem Ausſehen eine Art von Würde verliehen, meine noch zarten Geſichtszüge eindruckſamer gemacht haben; aber es war mir doch darin mißfällig, daß es meiner jugendlichen Erſcheinung, an der ich Vergnügen hatte, in dieſem Theile wenigſtens widerſprach. (3) Ich hatte friſche Geſichtsfarbe, nicht zu hell noch zu dunkel, lebhafte Augen, und lange Zeit hindurch ein vorzüglich ſcharfes Geſicht; gegen mein Erwarten wurde es mir nach dem ſechzigſten Lebensjahre untreu, ſo daß ich mit Unluſt zu Augengläſern meine Zuflucht nehmen mußte. Das Alter kam, und brachte über meinen ſonſt immer geſunden Körper die gewohnte Heerſchaar von Gebrechlichkeiten, die es im Gefolge hat.

(4) So wiſſe denn, und denen ſei es erzählt, wenn es deren gibt, die meine beſcheidne Herkunft zu wiſſen nicht verſchmähen, daß ich im Jahre dieſes unſers letzten Weltalters, das Anfang und Namen hat von Jeſu Chriſto, durch den und auf den ich hoffe, im Jahre, ſage ich, tauſend dreihundert und vier, am zwanzigſten Julius, auf einen Montag gegen Tagesanbruch, in der Stadt Arezzo, in der Vorſtadt dell orto, (5) in der Verbannung geboren ward, von ehrſamen, aber aus der Heimath Florenz vertriebenen

(2) Ep. senil. lib. VIII ep. 1. (Brief an Boccaccio).
(3) Ad Posteritatem epistola.
(4) Senil. lib. VIII ep. 1. (an Boccaccio).
(5) Ad Post. ep.

Eltern, deren Vermögen mittelmäßig war oder um die Wahrheit zu ſagen, faſt an Armuth gränzte. (6) Sehr reich oder ſehr arm war ich nie. Es iſt die Natur des Reichthums, daß mit ſeinem Wachſen auch der Durſt nach ihm, alſo die Armuth, wächſt; dieſes aber hat mich niemals arm gemacht. Je mehr ich beſaß, deſto weniger begehrte ich; und ſo viel mehr Ueberfluß ich hatte, ſo viel ruhiger war mein Leben, mein Gemüth ſo viel entfernter von Habſucht. Ich will aber gerne glauben, daß es mir anders gegangen wäre, wenn ich große Reichthümer gehabt hätte; vielleicht hätten ſie mich wie Andre bezwungen. Wer ſie gut anwendet, iſt ihr Herr, wer ſie aufbewahrt, ihr Wächter, wer ſie liebt, ein Thor, wer ſie fürchtet, ein Sclave, wer ſie anbetet, ein Götzendiener. Der wahre Weiſe verachtet ſie. (7) Ich war an ſpärliche Koſt und alltägliche Speiſen gewöhnt, vergnügter damit, als alle Nachfolger des Apicius mit ihren ausgeſuchten Gerichten. Die Gaſtmahle, die man zwar mit dieſem Namen nennt, die aber in der That nur Gelage ſind, feindlich der Mäßigkeit und den guten Sitten, haben mir immer mißfallen, und es ſchien mir unnöthig und läſtig, Andre zu dieſem Zwecke einzuladen und von ihnen eingeladen zu werden. Aber bei Tiſche mit meinen Freunden zuſammen zu ſein, war mir ſo angenehm, daß es mir immer zur größten Freude gereichte, mit ihrem Beſuche überraſcht zu werden; und niemals habe ich eine Mahlzeit mit meinem Willen ohne Geſellſchaft eingenommen. Nichts war mir verhaßter als Prunk, nicht bloß weil er der Demuth, ſondern auch weil er der Ruhe zuwider iſt.

Daß das Vergnügen der Sinne keine Macht über mich gehabt habe, mögte ich behaupten können; aber ich würde

(6) Ep. famil. lib. X ep. 15, 16. (edit. Lugd. 1601) Brief an Guido Settimo.

(7) Ad Post. ep

lügen. So viel nur kann ich getroſt verſichern, daß, wie mich auch die Gluth der Jugend und meines Weſens hinriß, die Niedrigkeit der Sinnenluſt mir in der Seele zuwider war. In meiner Jugend ertrug ich die Qualen einer höchſt unbezähmbaren, aber edeln und einzigen Liebe; und ich würde ſie noch länger ertragen haben, wenn nicht ein bittrer, aber heilſamer Tod das Feuer endlich gelöſcht hätte, das ſchon ſanfter zu werden begann. [1]) Den Stolz kannte ich an Andern, nicht an mir; ich war immer klein, und hielt mich für noch kleiner. Durch Zorn habe ich häufig mir geſchadet, Andern niemals. In hohem Maaße war ich begierig nach ehrenvollen Freundſchaftsbündniſſen, und ich behütete ſie mit der größten Treue. Ich war von äußerſter Empfindlichkeit; aber kühnlich kann ich mir zum Ruhm nachſagen, denn es iſt die Wahrheit, daß ich ſehr vergeßlich bei Beleidigungen, und ſehr eingedenk bei Wohlthaten war. Im Vertrauen der Fürſten und Könige und in der Freundſchaft der Großen habe ich ſo viel Glück gehabt, daß ich darum beneidet wurde. Die größten Könige haben mich geliebt und geehrt; warum weiß ich nicht, ſie ſelbſt mögen es wiſſen. Mit einigen von ihnen ging ich gewiſſer Maßen ſo um, wie ſie mit mir; ihre Größe ſtörte mich in nichts, und war mir in Manchem nützlich. [2])

Mein Verſtand war mehr gut als ſcharf, tauglich zu jedem heilſamen Studium; meine Neigung trieb mich vorzüglich zur Moralphiloſophie und zur Dichtkunſt. Jedoch ſetzte ich dieſe ſpäter zurück, als die geiſtlichen Wiſſenſchaften mich mehr anzogen; ich fand in ihnen eine tief verborgne Süßigkeit, und behielt die Poeſie nur als Zierrath bei. Immer aber ſtrebte ich nach Kenntniß des Alterthums, weil mir das jetzige Zeitalter von jeher mißfiel. Hätte mich nicht die Liebe zu meinen Freunden in der Mitwelt feſtgehalten, ſo würde ich in jeder andern Zeit lieber gelebt, ich

würde mich ſtets bemüht haben, die Welt um mich zu vergeſſen und den Geiſt in andre Umgebungen zu verſenken. Daher hatte ich an den Geſchichtſchreibern viele Freude, obgleich ihre Widerſprüche mir zum Anſtoß gereichten. Meine Beredſamkeit galt für klar und kräftig; mir ſchien ſie ſchwach und dunkel; auch kümmerte ich mich im gewöhnlichen Geſpräch mit Freunden und Vertrauten nicht um Wohlredenheit, und ich wundre mich, daß Cäſar Auguſtus ſich in dieſem Punkt ſo viele Mühe gab. Nur wo es der Gegenſtand, der Ort oder die Zuhörer verlangten, nahm ich meine Kräfte zuſammen; mit welchem Erfolg, muß ich dem Urtheil Andrer überlaſſen.

In folgender Weiſe iſt meine Lebenszeit, durch mein Schickſal oder meine Wahl, vertheilt geweſen. In meiner Geburtsſtadt Arezzo blieb ich kein volles Jahr; die ſechs folgenden verlebte ich zu Anciſa, auf dem Landgut meines Vaters, vierzehn Miglien oberhalb Florenz; denn meine Mutter war aus der Verbannung zurückgerufen worden. Das achte Jahr brachte ich zu Piſa, das neunte und die folgenden zu Avignon zu, wo der Pabſt die Kirche Chriſti in ſchmählichem Exil hielt und noch hält. Dort am linken Ufer der Rhone verfloß mir die Kindheit unter der Zucht meiner Eltern, und die Jugend unter der meiner Eitelkeiten; doch nicht ohne viele Unterbrechungen. Vier volle Jahre hielt ich mich in der kleinen Stadt Carpentras, öſtlich von Avignon, auf; an beiden Orten lernte ich das Wenige von Grammatik, Dialectik und Rhetorik, was man in den Schulen zu lernen pflegt; wie viel dieß iſt, wird jeder Leſer wiſſen. Von da kam ich nach Montpellier, um die Rechte zu ſtudieren, wo ich weitere vier Jahre blieb; von da nach Bologna. Auch dort hörte ich drei Jahre lang die Vorträge über das Corpus juris civilis; und man verſprach mir große Erfolge, wenn ich bei meinem Vorhaben beharrte. Sobald

aber die elterliche Fürſorge aufhörte, verließ ich ſogleich dieſes ganze Studium; nicht weil mir die Geſetze mißfallen hätten, die ohne Zweifel von hohem Anſehen und meines lieben römiſchen Alterthums voll ſind, ſondern weil ihre Anwendung durch die Argliſt der Menſchen verderbt wird. Es war mir zuwider etwas zu lernen, was ich nicht unredlich benützen wollte, und doch kaum redlich benützen konnte, hätte ich dieß verſucht, ſo wäre meine Ehrlichkeit der Ungeſchicklichkeit zugeſchrieben worden.

Im 22ten Jahre kehrte ich in meine Vaterſtadt zurück; ſo nenne ich Avignon, da Gewohnheit die Natur verändert. Dort fing ich alsbald an bekannt zu werden, und mein Umgang wurde von mächtigen Männern geſucht. Den Grund weiß ich nicht, und ich geſtehe, daß ich mich jetzt darüber wundre; damals wunderte ich mich nicht, denn ich glaubte, wie dieß die Art der Jugend iſt, jeder Auszeichnung vollkommen würdig zu ſein. Beſonders zog mich die berühmte und erlauchte Familie der Colonna an ſich, welche damals den römiſchen Hof verherrlichte. Solche Ehre, wie mir in dieſem Hauſe widerfuhr, kommt mir vielleicht noch jetzt nicht zu; damals war ſie gewiß unverdient. Der herrliche Jacob Colonna, damals Biſchof von Lombez, ein Mann, wie ich vielleicht keinen gleichen geſehen habe noch ſehen werde, nahm mich mit ſich nach der Gascogne; dort am Fuß der Pyrenäen verlebte ich in ſeinem und ſeiner übrigen Freunde heiterm Umgang einen faſt himmliſchen Sommer; nur mit Sehnſucht kann ich jener Zeit gedenken. Von da zurückgekehrt wohnte ich viele Jahre bei ſeinem Bruder, dem Cardinal Johann Colonna, nicht wie bei einem Herrn, ſondern wie bei einem Vater; ja nicht einmal dieß, ſondern ſeine Freundſchaft glich mehr der eines liebenden Bruders, und ich war wie bei mir und in meinem Hauſe.

Um dieſe Zeit trieb mich jugendliche Begierde zu einer

Reiſe durch Frankreich und Deutſchland. Ich ſuchte nach mancherlei Gründen, um die Billigung meiner ältern Freunde für dieſe Reiſe zu erlangen; der wahre Grund war aber mein glühender Wunſch, Vieles zu ſehen und kennen zu lernen. Zuerſt ſah ich Paris, und es machte mir Vergnügen zu unterſuchen, was an den Erzählungen über dieſe Stadt wahr und was fabelhaft ſei. (8) Ueberall beobachtete ich ſorgfältig die Sitten der Menſchen, und ergötzte mich am Anblick neuer Länder; dabei verglich ich Alles, was ich ſah, Punkt für Punkt mit dem Vaterland. Vieles und Treffliches habe ich geſehen, aber nichts hat mir meine Heimath verleidet; je weiter ich reiſte, deſto höher ſtieg vielmehr meine Bewunderung für den Boden Italiens. (9) Nach meiner Rückkehr ging ich nach Rom, wohin ich ſchon als Kind mich geſehnt hatte. Stephan Colonna, der hochherzige Vater dieſer Familie, ein Mann, den ich den Helden des Alterthums gleich ſtelle, empfing mich dort ſo liebevoll, und ward ſo von mir verehrt, daß zwiſchen mir und einem ſeiner Söhne kaum ein Unterſchied war. Dieſe immer gleiche Liebe erhielt er mir bis zu ſeinem Tode, und in mir lebt ſie noch fort und wird vor meinem Ende nicht endigen.

Auch von Rom kehrte ich zurück; und da ich den mir eingebornen Widerwillen gegen Städte überhaupt, und beſonders gegen das mir verhaßte Avignon nicht überwinden konnte,*) ſo ſuchte ich mir einen abgelegenen ruhigen Zufluchtsort, um mich dahin, wie in einen Hafen zu flüchten. Ich fand fünfzehn Miglien von Avignon ein gar kleines, aber einſames und anmuthiges Thal, das geſchloſſene Thal (Vaucluſe) genannt,[3]) in welchem die Quelle der Sorgue, die Königin aller Quellen, aus dem Felſen ſpringt.

(8) Famil. lib. I ep. 3. (an Johann Colonna).

(9) Ad Post. ep.

* In Marſand's Ueberſetzung iſt dieſe Stelle mißverſtanden. Statt in patris mögte inprimis zu leſen ſein.

Gefeſſelt von dem Reiz des Ortes, wanderte ich mit meinem kleinen Bücherſchatz dahin aus. (10) Zehn Jahre bezeugen, wie theuer mir dieſer Aufenthalt war. Im Schatten dieſes Thales hoffte ich auch die jugendliche Gluth, die viele Jahre lang in mir loderte, zu kühlen. Oft verbarg ich mich dort, wie ein Flüchtiger in einer uneinnehmbaren Burg; ach, ich wußte nicht was ich that. Das Mittel ſelbſt ward zum Verderben; die brennenden Sorgen brachte ich mit, und in ſo großer Einſamkeit fand ich keine Hülfe gegen den um ſo heftigeren Brand. So brachen denn die Flammen des Herzens in Klagen aus und erfüllten das Thal, von Manchen als wohllautend geprieſen. Dieß iſt der Urſprung jener in der Volksſprache gedichteten jugendlichen Geſänge der Liebe, deren ich jetzt mit Scham und Reue gedenke, die aber den Leidenden an gleicher Krankheit, wie ich ſehe, hoch willkommen ſind. (11) Ich geſtehe, daß ich jetzt ungern dieſe Thorheiten verbreitet ſehe; ich wünſchte, ſie wären Niemanden und mir ſelbſt nicht bekannt. Doch was kann ich thun? ſie ſind in den Händen des Volks und werden lieber geleſen, als was ich ſpäter mit Ernſt und mit kräftigerem Geiſte geſchrieben. [a]) (12) Aber noch liebe ich jene Stelle und werde ſie immer lieben in der Erinnerung der Jugendſorgen, deren Ueberreſte mich bis in mein jetziges Alter beſchäftigen. Der Mann hat Andres zu thun als der Jüngling; damals erkannte ich dieß nicht. Jetzt hat längſt (ohne Seufzer kann ich es nicht ſagen) ein plötzlicher Sturm meinen einſt ſo blühenden Lorber zerſtört, der mich die Sorgue, ja die Durance, dem Ticino vorziehen ließ; der Schleier vor meinen Augen iſt längſt gefallen, und ich kenne jetzt den Unterſchied zwiſchen Vaucluſe und den hellen offnen Thälern, den ſchönen Bergen,

(10) Ep. famil. lib. VIII ep. 3. (an Mainardo Accurſio [Olympius]).
(11) Senil. l. XIII. ep. 10. (an Pandolfo Malateſta).
(12) Famil. lib. VIII ep. 3. (an Mainardo Accurſio).

den reichen herrlichen Städten Italiens, ſeinen Strömen und Seen, ſeinen beiden mächtigen Meeren, und vor Allem ſeinem Geiſt und ſeinen Sitten. Aber wie hängt die Seele an frühen Eindrücken! Die Empfindung empört ſich gegen die Vernunft; ich bekenne, daß ich nach jenem Thal mich ſehne, und grade am meiſten, indem ich es verſchmähe; wider meinen Willen fühle ich von geheimer Liebe mich hingezogen. (13) Was ich dort in vielen Jahren gearbeitet habe, kann ich nicht Alles erzählen; die Hauptſache iſt, daß ich faſt alle meine Schriften dort vollendet oder angefangen oder entworfen habe; es ſind ihrer ſo viele, daß ſie mir noch immer genug zu thun und zu ſorgen geben. Wie mein Körper, ſo vermochte auch mein Geiſt immer mehr durch Schmiegſamkeit als durch Stärke; und daher ließ ich Vieles, was ich mit dem Gedanken leicht erfaßte, als zu ſchwierig in der Ausführung bei Seite. Dort aber erweckte mich ſelbſt der Anblick der Gegend zu Arbeiten, die ihr entſprachen; ich ſchrieb dort meine ländlichen Gedichte und die zwei Bücher von der Einſamkeit, die an Philipp von Cabaſſoles gerichtet ſind. Er iſt jetzt allein von meinen alten Freunden noch übrig, jetzt ein großer Cardinal und Biſchof von Sabinia, immer ein großer Mann; damals verwaltete er das kleine Bisthum von Cavaillon; er liebte und liebt mich wie ein Seelenhirt und wie ein Bruder. Auf meinen Wanderungen in jenen Bergen kam mir auch, und zwar an einem Freitag in der großen Woche,[5]) plötzlich der Gedanke mächtig zu Sinne, ein heroiſches Gedicht zu ſchreiben und den Scipio zum Helden zu wählen, für den ich von früher Jugend an eine wunderbare Vorliebe hatte. Ich fing mit dem feurigſten Eifer an, wurde aber bald von andern Dingen in Anſpruch genommen, und unterbrach die Arbeit. Doch gab ich dem angefangenen Gedicht den Namen Africa, und dem

(13) Ad Post. ep. (Schluß).

Buch oder mir fiel das günſtige Loos, daß es von der Welt ſchon hochgehalten wurde, ehe es bekannt war.

Während ich zu Vauclüſe verweilte, erhielt ich wunderbarer Weiſe an einem und demſelben Tage Briefe aus Rom von dem Senat, und aus Paris von dem Kanzler der Univerſität, die mich gleichſam um die Wette nach Rom und nach Paris riefen, um die Lorberkrone des Dichters zu empfangen. In meinem Stolz hierüber und in meiner Einbildung, einer Ehre würdig zu ſein, deren ſolche Männer mich würdig hielten, erwog ich nicht mein Verdienſt, ſondern die Zeugniſſe Andrer, ſchwankte aber nicht wenig, welchem Ruf ich den Vorzug geben ſolle. Ich erbat mir brieflich den Rath des Cardinals Johann Colonna, der ſich in der Nähe aufhielt; ich ſchrieb ihm noch an demſelben Abend und früh am andern Morgen hatte ich ſeine Antwort. Seiner Meinung folgend, glaubte ich die Autorität der Stadt Rom jeder andern vorziehen zu müſſen; zwei meiner Briefe an ihn reden von meiner Billigung ſeines Rathes. Ich reiſte alſo ab; allein obwohl ich über mich ſelbſt ein nachſichtiger Richter war, wie man dieß in der Jugend meiſtens iſt, ſo ſcheute ich mich doch, nur meinem eignen Urtheil und dem Urtheil derer, die durch die Berufung ihre Meinung ſchon ausgeſprochen hatten, zu folgen. Vorher ſchlug ich daher den Weg nach Neapel ein, zu jenem großen König und Philoſophen Robert, den ſeine Krone nicht berühmter als ſeine hohe Bildung gemacht hat, zu dem einzigen Könige unſeres Zeitalters, der ein Freund der Wiſſenſchaft und zugleich der Tugend war. Sein Gutachten wollte ich einholen; die Güte, mit der er mich aufnahm, bewundre ich noch heute, und Jeder, dem ich ſie beſchreiben könnte, würde ſie bewundern. Mit lebhaftem Vergnügen hörte er die Veranlaſſung meiner Ankunft; er hatte Freude an meiner jugendlichen Zuverſicht, vielleicht auch daran, daß die mir

zugedachte Ehre ſeinem eignen Ruhme nicht fremd ſein werde, da ich ihn allein von allen Menſchen als den zuſtändigen Richter auserſehen hatte. Ueber mancherlei Dinge wechſelte er lange Geſpräche mit mir; auch zeigte ich ihm mein Gedicht Africa, woran er ſo viel Gefallen fand, daß er die Zueignung deſſelben als ein großes Geſchenk von mir verlangte; ich konnte und wollte ihm gewiß dieß nicht verweigern. Zur Erfüllung des Zwecks meiner Reiſe beſtimmte er endlich einen Tag, an welchem er mich in Unterredungen vom Mittag bis zum Abend bei ſich behielt; und da der Stoff ſich immer mehrte, wiederholte er dieß noch an den beiden folgenden Tagen; am dritten erklärte er mich des Lorbers für würdig. Er bot ihn mir zu Neapel an und drang ſehr auf meine Zuſtimmung. Die Liebe zu Rom ſiegte in mir über die hochverehrte Bitte eines ſolchen Königs; und da er meinen Entſchluß unerſchütterlich fand, gab er mir Briefe und Geſandte an den römiſchen Senat mit, um ſein günſtiges Urtheil über mich zu beurkunden. Dieſem königlichen Urtheil ſtimmten damals Viele bei und beſonders ich ſelber; heute billige ich das des Königs, und mein eigenes und das der übrigen Zuſtimmenden nicht mehr; Güte und Gunſt that mehr dazu als Wahrheit. Doch kam ich nach Rom und empfing, wenn auch unwürdig, ein Anfänger und Lernender, doch geſtützt auf ein ſo hohes Zeugniß, unter großem Jubel aller anweſenden Römer den Lorber des Dichters.[9]) Mein Wiſſen hat dieſer Lorber nicht vermehrt, aber Neid hat er mir genug zugezogen; davon könnte ich viel erzählen, wozu hier der Ort nicht iſt.

Von Rom zurückkehrend, ging ich nach Parma, und blieb einige Zeit bei den vortrefflichen und mir ſehr geneigten Herren von Correggio, die damals die Stadt regierten. Der empfangenen Dichterehre war ich ſtets eingedenk, und es lag mir ſehr am Herzen, ſie zu verdienen; eines Tages,

einem ruhigen Tode verglichen haben. Am Morgen kamen die Aerzte; sie wollten wahrscheinlich meinen Exequien beiwohnen, fanden mich aber grade am Schreibtisch, und wußten nichts Andres zu sagen, als daß ich eine wunderbare Natur habe.[8]) — Was aber liegt daran, ob ich in jener Mitternacht gestorben wäre, oder in irgend einem andern Augenblick sterbe? Wer fallen muß, was schadet dem das Fallen? was nützt es ihm, noch einmal auf kurze Zeit aufzustehen? Mein Schluß steht fest: daß mir nichts Andres mehr zu denken und zu wünschen übrig bleibt, als ein gutes Ende; die Zeit dazu ist sicherlich gekommen. (16) Oft denke ich an das, woran Niemand zu viel und Wenige genug denken, an den Tod und die letzten Dinge. Dieser Gedanke kann nie überflüssig und nie voreilig sein, weil der Tod gewiß und die Todesstunde ungewiß ist. — (17) Das wenige Land und das Haus, was ich jenseits der Alpen zu Vauclüse in der Diöcese Cavaillon habe, dessen Verkauf ohnehin, sollte dahin gereist oder geschickt werden, vielleicht mehr kosten würde, als der Werth beträgt, soll ein Hospital für den Ort Vauclüse werden und den Armen Christi dienen. (18) Um mich nicht zu weit von meiner Kirche zu Padua zu entfernen, habe ich mir, zehn Miglien von der Stadt, zu Arqua, in den Euganeischen Bergen, ein kleines, aber freundliches und anständiges Haus erbaut, zwischen Olivengärten und Weinbergen, die meinem bescheidnen Hausstand reichlich genügen.[9]) Hier lebe ich, von Körper schwach, aber ruhig in der Seele, ohne Geräusch, ohne Zerstreuung, ohne Sorge, lesend und schreibend, den Herrn lobend und dem Herrn dankend für das Gute, wie für das Schlimme, welches ich hoffentlich als Prüfung, nicht als Strafe betrachten

(16) Aus Petrarca's Testament.
(17) Ebendas.
(18) Senil. lib. IV ep. 6. (an seinen Bruder Gherardo).

darf, und ich erflehe von Chriſtus einen guten Lebensausgang und Gnade und Vergebung und Vergeſſenheit für die Fehler meiner Jugend; und in dieſer Einſamkeit weilt keine Stimme lieber auf meinen Lippen, als die Stimme Davids im Pſalm: Delicta juventutis meae et ignorantias meas ne memineris. (19) Und mit aller Inbrunſt des Herzens bitte ich Gott, daß es ihm gefallen möge, meine ſolange unſtäten und [illegible] Gedanken zu zügeln, und nachdem ſie vielfach vergeblich [illegible] waren, ſie emporzurichten zu Ihm, dem einigen, wahren, ſichern, unwandelbaren Gute. [10])

(19) Famil. lib. IV ep. 1. (an Pater Dionys).

II.

Petrarca's eigenhändige Aufzeichnung über Laura

in ſeiner jetzt in der ambroſianiſchen Bibliothek zu Mailand aufbewahrten Handſchrift des Virgil. [11])

Laura, durch ihre Tugenden verherrlicht und in meinen Liedern lange gefeiert, erſchien vor meinen Blicken zum erſtenmal in der erſten Zeit meiner Jugend, im Jahre des Herrn tauſend dreihundert ſieben und zwanzig, am ſechſten April, früh Morgens in der Kirche der heiligen Clara zu Avignon; und in derſelben Stadt, in demſelben Monat April, an demſelben ſechſten Tage und in derſelben erſten Morgenſtunde, im Jahre des Herrn tauſend dreihundert acht und vierzig, ward dieß mein Licht dem Erdenlicht entnommen, als ich eben zu Verona war, und ach! mein Schickſal nicht ahnte. Erſt in Parma erfuhr ich, durch einen Brief meines Ludwig, früh am neunzehnten Mai des nämlichen Jahres die unglückſelige Nachricht.

Ihr ſchöner und keuſcher Leib wurde noch am Tage ihres Todes gegen Abend in der Kirche der Minoriten beſtattet. Ich glaube, daß ihre Seele, wie Seneca von Scipio ſagt, zum Himmel, von wannen ſie gekommen, zurückgekehrt iſt.

Dieſes ſchreibe ich, zum herben Angedenken, mit halb bittrer, halb ſüßer Empfindung hier an einer Stelle nieder, die mir oft vor Augen kommt, damit es nichts gebe, was mir fürder in dieſem Leben gefalle, und damit der häufige Anblick dieſer Worte und die Betrachtung des Fluges der Jahre mich daran mahne, daß es Zeit iſt, aus Babylon zu

fliehen, nachdem das ſtärkſte Band zerriſſen ward. Mit Gottes Gnade wird dieſer Gedanke mir nicht ſchwer fallen, wenn ich die überflüſſigen Sorgen, die leeren Hoffnungen und die unvorhergeſehenen Erfolge meines vergangenen Lebens feſt und männlich betrachte. —

III.

Aus Petrarca's Geſprächen mit dem heiligen Auguſtinus.

Auszug aus der Unterredung des dritten Tags. [12])

Büchlein, du biſt mein Geheimniß und ſollſt ſo heißen.
Petrarca's Vorrede.

Auguſtinus. Noch habe ich deine unangreifbaren innerſten Wunden nicht berührt, und ich fürchte mich davor, wenn ich an den Widerſpruch und an die Klagen denke, die du leichteren Angriffen entgegengeſtellt haſt.

Petrarca. Fürchte nichts; ſchon habe ich mich gewöhnt, die Namen meiner Krankheiten zu hören und die Hand meines Arztes zu dulden.

Auguſtinus. Zwei diamantene Ketten feſſeln dir beide Hände und laſſen dich nicht des Todes noch des Lebens gedenken. Ohne dein Wollen können ſie nicht zerſprengt werden; ich beſorge, du wirſt nicht wollen. Du wirſt ſie gar nicht ſehen; ihr ſtrahlender, ſchmeichelnder Glanz wird dich blenden, es wird dir ergehen, wie einem Geizigen, der im Gefängniß Ketten von Gold trägt und die Freiheit zwar wünſcht, aber das Gold nicht verlieren will. Das Geſetz deiner Haft aber iſt dieſes, daß du nicht entrinnen kannſt, wenn du nicht die Ketten abwirfſt.

Petrarca. Wie heißen die beiden Ketten?

Auguſtinus. Liebe und Ruhm.

Petrarca. Was hör' ich! Dieſe nennſt du Ketten? willſt ſie mir nehmen, wenn ich es leide?

Auguſtinus. Es iſt meine Abſicht; ob es gelingt, weiß ich nicht. Du wirſt widerſtreben, als wollte ich dich der höchſten Güter berauben.

Petrarca. Habe ich das um dich verdient, daß du mir von meinen Empfindungen die ſchönſten nehmen, die heiterſte Gegend meiner Seele zu ewiger Finſterniß verurtheilen willſt?

Auguſtinus. Ach Armer, du vergiſſeſt, daß das Maaß des Uebels voll iſt, wenn zum Irrthum die verderbliche Ueberzeugung von der Wahrheit des Irrthums kommt.

Petrarca. Wie ſollte ich hier nicht überzeugt ſein? Iſt etwas wahrer, als daß die beiden Neigungen, die du mir vorwirfſt, höchſt edel ſind?

Auguſtinus. Laß uns unterſcheiden und zuerſt von der Liebe reden. Erkennſt du in ihr nicht den äußerſten Wahnſinn?

Petrarca. Je nach dem Gegenſtand, glaube ich, iſt die Liebe die ſchmählichſte Leidenſchaft, oder die edelſte. Für ein verächtliches Weib brennen, ja das iſt wahnſinnige Gluth; aber angezogen werden von einem Bilde der Tugend in Liebe und Ehrfurcht, willſt du den Unterſchied nicht gelten laſſen? Jenes iſt eine unſelige Bürde, dieſes das höchſte Glück; wenn du das Gegentheil glaubſt, ſo bleibe Jeder bei ſeiner Meinung.

Auguſtinus. Es iſt thöricht, die Unwahrheit beizubehalten, weil ſie eingewurzelt iſt, und die Wahrheit zu verwerfen, weil ſie neu iſt.

Petrarca. Du verlierſt deine Mühe; ich werde dir nicht glauben. Der Spruch des Cicero fällt mir ein: wenn ich hierin irre, ſo irre ich gern, und will dieſes Irrthums nicht entbehren, ſolang ich lebe.

Auguſtinus. Das ſagt Cicero von der Unſterblichkeit der Seele; mißbrauche ſeine Worte nicht zur Stütze deiner

höchſt falſchen und verderblichen Meinung. Dort würde ſelbſt der Irrthum nützlich ſein; dein Irrthum iſt nicht nützlich. Er ſtürzt deine Seele in den Abgrund der Schmach, wo es nicht Scham noch Scheu, noch Zügel der Vernunft, noch Erkenntniß der Wahrheit gibt.

Petrarca. Du verlierſt deine Mühe; ich erinnere mich nicht, Schmähliches geliebt zu haben, ſondern nur das Schönſte.

Auguſtinus. Auch das Schönſte kann ſchmählich geliebt werden.

Petrarca. Weder als Hauptwort, noch als Nebenwort geſtehe ich dir eine Sünde ein; bringe nicht länger in mich.

Auguſtinus. Willſt du in deinem Wahnſinn ſterben und noch lachen und ſcherzen? Beſſer, du ließeſt dir ein Heilmittel gefallen.

Petrarca. Ich würde kein Heilmittel verſchmähen, hätteſt du mir erſt eine Krankheit bewieſen. Den Geſunden kann Arznei nur ſchaden.

Auguſtinus. Wärſt du erſt auf der Beſſerung, du würdeſt die Schwere deiner Krankheit einſehen.

Petrarca. In andern Dingen habe ich deinen Rath ſo erprobt gefunden, daß ich ihn auch jetzt gerne anhören will. Fahre alſo fort.

Auguſtinus. Zuvor mußt du es genehmhalten, wenn ich, vom Stoff gezwungen, in harten Worten von deinem Entzücken rede. Ich ſehe vorher, daß die Wahrheit dir ſchwer ins Gehör fallen wird.

Petrarca. Ein Wort nur, eh du beginnſt. Weißt du von wem du zu ſprechen haſt?

Auguſtinus. Ich weiß es genau. Von einem ſterblichen Weibe. Ich bedaure, daß du in Liebe zu ihr einen großen Theil deines Lebens verzehrt haſt; ich erſtaune, daß ein Geiſt wie der deine an ſo heftigem langjährigem Wahne gelitten hat.

Petrarca. Schilt nicht! Thais und Livia waren ſterblich; aber wiſſe, wir ſprechen von Ihr, deren Seele, keine irdiſche Sorge kennend, von himmliſcher Sehnſucht brennt, von deren Antlitz, ſo wahr es Wahrheit gibt, ein Strahl der göttlichen Schönheit wiederglänzt, deren Sitten das Muſter vollendeter Tugend ſind, deren Stimme, Blick und Haltung nichts Sterbliches verrathen, nicht an dieſe Erde erinnern. Daran, daran denke wohl; und du wirſt wiſſen, welche Worte ſich ziemen.

Auguſtinus. Sinnloſer! dieß ſind die Flammen, die du ſchon ſechszehn Jahre lang mit falſchem Blendwerk nährſt. Wenn die letzte Stunde jene Augen ſchließt, die du bis zum Verderben liebſt, wenn du die vom Tod entſtellte bleiche Geſtalt ſchauen wirſt, dann wird dein unſterblicher Geiſt ſich ſchämen, daß er an einen elenden hinfälligen Leib gebunden war, und du wirſt mit Erröthen der Bande gedenken, die du jetzt hartnäckig feſter ziehſt.

Petrarca. Gott wende deine Worte ab! ich werde dieß nicht ſchauen.

Auguſtinus. Hältſt du dich deſſen gewiß, weil Sie ein Paar Jahre jünger iſt?

Petrarca. Nein; aber ſo feindlich ſind mir die Geſtirne nicht, daß ſie hierin die Ordnung der Natur ſtören ſollten. Ich kam zuerſt, ich werde zuerſt gehen. *

Auguſtinus. Denk' an die Zeit, da du das Gegentheil fürchteteſt, da du faſt ſchon den Tod deiner Freundin in deinen Geſängen beklagteſt!

Petrarca. Noch in der Erinnerung zittre ich. Sie zu überleben, die mir allein das Leben ſüß macht, dieß zu denken erfüllte mich mit Schauder, als ſollte meine Seele

* Vgl. Triumph des Todes I. 139.

verſtümmelt, ihres beſſern Theiles beraubt werden. Unter Strömen von Thränen entſtanden jene Gedichte.*

Auguſtinus. Die Furcht, die dich einmal erſchütterte, kann wiederkehren. Jeder Tag bringt den Tod näher; um ſo mehr da jener herrliche Leib, durch Krankheiten und häufige Geburten erſchöpft, ſchon viele Lebenskraft verloren hat.[13])

Petrarca. Auch mich haben Sorgen und Jahre gealtert und ich ſchreite Ihr zum Tode voran. Weißt du etwas Wirkſameres, ſo ſag' es; mit dem Sterben ſchreckſt du mich nicht. Denn das Irdiſche iſt es gar nicht, was ich liebe; es iſt die Seele, an deren übermenſchlichem Weſen ich mich freue, deren Beiſpiel mir ein Beweisgrund des Lebens iſt, das die Bewohner des Himmels führen. Du fragſt, was ich thun würde, wenn — (mögen die Winde unſere Worte verwehen und die Stürme die Vorbedeutung vertilgen!) wenn Sie vor mir aus dem Leben ſcheiden ſollte. Ich würde für mein Elend Troſt in dem Gedanken ſuchen: ich habe ihre Tugend geliebt, die nicht vergangen iſt.

Auguſtinus. Du flüchteſt in eine ſteile Burg des Irrthums, woraus dich zu vertreiben nicht leicht iſt.[14]) In deiner Aufregung wirſt du es geduldiger anhören, wenn ich Alles gegen dich, als wenn ich das Geringſte gegen Sie ſage. Ueberhäufe Sie mit Lob; ich laſſe es gelten. Sie ſei eine Königin, eine Heilige, eine Göttin; aber alle ihre Tugend entſchuldigt nichts von deinem Irrthum. Ich wiederhole dir: auch das Schönſte kann unſchön geliebt werden.

Petrarca. Wäre die Liebe in mir ſichtbar, vielleicht würde ſie ſogar jenem Antlitz, das ich viel, aber nicht genug, gelobt habe, an Reinheit gleichen. In meiner Liebe war nichts Niedriges, nichts Unſchönes, keinerlei Schuld als das Uebermaaß.** Gieb ihr Maaß und Schöneres läßt ſich nicht

* Son. I. 18, 20, (24, 26).

** Vgl. Triumph des Todes II. 132, 133.

denken. Ja ich will nicht verſchweigen, daß ich das Wenige, was ich bin, nur durch dieſe Frau geworden bin, und daß, wenn ich einen Namen habe, ich dazu niemals gelangt ware, hätte Sie nicht das äußerſt zarte Samenkorn der Tugend, das die Natur in meine Seele gelegt hatte, mit den edelſten Gefühlen genährt. Ja, Sie war es, die mein jugendliches Gemüth von allem Schimpflichen zurückhielt und gleichſam mit Klammern losriß, und es auf hohe Dinge richtete. Wird nicht durch die Liebe die eigne Gewöhnung in die geliebte fremde verwandelt? Niemals war ein Läſterer ſo frech, daß er mit dem Gift ſeiner Worte ihren Namen berührt, daß er ſich zu ſagen vermeſſen hätte, irgend etwas Tadelnswerthes ſei nicht etwa in ihren Handlungen, nein auch nur in einem Zittern ihrer Stimme. Die noch nichts unangetaſtet ließen, haben ſich doch an dieſe Herrliche nicht gewagt, ſie bewundernd und verehrend. Es kann daher nicht Wunder nehmen, wenn ihr ſo leuchtender Ruhm auch in mir das heißeſte Ruhmverlangen erweckte und mir die ſtrengſten Mühen verſüßte. Welchen ſehnſüchtigeren Wunſch konnte der Jüngling hegen, als ihr allein zu gefallen, die ihm allein gefallen hatte? Und Sie, die mich aus dem gemeinen Haufen gerettet, und meine träge, halbſchlummernde Seele erweckt hat, die Führerin auf allen meinen Wegen, Sie ſoll ich vergeſſen oder weniger lieben? *

Auguſtinus. Unglücklicher! wie viel beſſer hätteſt du geſchwiegen als ſo geſprochen! Zwar hätte ich auch dein Schweigen durchſchaut, aber doch kann ich deine hartnäckigen Behauptungen nicht ohne Zürnen hören.

Petrarca. Nicht ohne Zürnen? warum?

Auguſtinus. Weil es nur Unwiſſenheit iſt, Falſches zu glauben, aber Unwiſſenheit und Hochmuth, Falſches unbeſcheut zu behaupten.

* Canzone II. 7, (28) St. 8 und 9. Triumph des Todes II. 15

Petrarca. Was iſt denn ſo falſch, in dem, was ich glaube und behaupte?

Auguſtinus. Alles. Doch nein; wenn du Ihr das zuſchreibſt was du biſt, ſo haſt du in dem Sinne recht, daß du es ihr zuſchreiben magſt, nicht mehr zu ſein als du biſt. Wie viel Unruhe konnteſt du vermeiden, in die der Reiz ihrer Schönheit dich zog! Was du biſt, gab dir die Natur, was du ſein konnteſt, nahm dir Jene, die du liebteſt, oder vielmehr, du nahmſt es dir um ihretwillen; denn ſie ſelbſt iſt unſchuldig. Sie hat das Saatkorn der Tugend in dir nicht genährt; nein, ihre lockende Schönheit hat die ganze, aus deinen guten Anlagen ſproſſende Aernte durch die Gluthen der heißeſten Sehnſucht, durch den Regen beſtändiger Thränen zerſtört. Sie hat dich nicht von jeder Schmach zurückgehalten; nein, zwar von mancher, aber um dich in deſto größere Bedrängniß zu führen. Wenn ſie deinen Weg hier und da vor Fehltritten bewahrt, aber dich in einen Abgrund geſtürzt hat, wenn ſie leichte Verletzungen geheilt, aber zugleich eine tödtliche Wunde geſchlagen hat: ſprich, hat ſie dich dann gerettet oder getödtet? Sie ſoll deinen Geiſt auf hohe Dinge gerichtet, dich vom gemeinen Haufen getrennt haben? Was iſt dieß anders, als daß ſie dich zu einem von ſich ſelbſt eingenommenen, in Einem Gefühl befangnen, alles Andre verachtenden und abſichtlich verſäumenden Thoren gemacht hat? Du weißt, daß Nichts in der Geſellſchaft der Menſchen läſtiger iſt. Du ſelbſt geſtehſt, daß deine Liebe dir tauſend Mühen verurſacht hat; wie magſt du dieß als eine Wohlthat preiſen, da das Leben der unvermeidlichen Mühen zu viele hat, als daß man freiwillige ſuchen ſollte? Daß Jene dich ruhmbegierig gemacht hat, und daß du dieß rühmſt, erregt mein Mitleid; denn ich werde dir ſpäter zeigen, daß die Ruhmbegierde zu den ſchlimmſten Bürden deiner Seele gehört.

Petrarca. Du verwundeſt und drohſt, wie ein raſcher Streiter. Ich beginne zu wanken.

Auguſtinus. Du wirſt ſtärker wanken, wenn die ſchwerſte Wunde dich trifft. Sie, der du Alles verdanken willſt, Sie hat deiner Seele den Tod gegeben.

Petrarca. O Himmel! wie wirſt du das beweiſen?

Auguſtinus. Sie hat dich von der Liebe Gottes entfernt,* und deine Sehnſucht vom Schöpfer zum Geſchöpf herabgezogen. Dieß iſt der grade Weg zum Tode der Seele.

Petrarca. Uebereile dein Urtheil nicht. Die Liebe zu Ihr war mir ein Grund, Gott zu lieben.

Auguſtinus. Aber ſie hat die Ordnung umgekehrt.

Petrarca. Wie ſo?

Auguſtinus. Das Geſchöpf ſoll geliebt werden dem Schöpfer zuliebe; du aber haſt um des Geſchöpfes willen den Schöpfer nicht ſo wie du ſollteſt geliebt, ſondern ihn wie einen Künſtler bewundert, als habe er nichts Schöneres geſchaffen; und doch iſt die Schönheit des Körpers die letzte der Schönheiten.

Petrarca. Ich rufe die Wahrheit, die uns hört, als Zeugin an, und mein Gewiſſen als Mitzeugen, daß ich nicht ſowohl den Leib als die Seele geliebt habe. Ich habe es dir ſchon geſagt; und du kannſt es daraus entnehmen, daß das zunehmende Alter der Geliebten, für die Körperſchönheit die gewiſſe Vernichtung, meine Liebe nur befeſtigte. Schon im Frühling welkte die Blüthe ihrer Schönheit ſichtlich, aber die Schönheit der Seele wuchs, und was meiner Liebe den Urſprung gegeben hatte, gab ihr auch die Dauer. Hätte ich den Leib geliebt, ſo wäre es längſt Zeit geweſen, unbeſtändig zu werden.

Auguſtinus. Spielſt du mit mir? Würdeſt du die

* Cant. II. 7, (28) St. 3.

Seele geliebt haben, wenn ſie in einem häßlichen und verkrüppelten Körper gewohnt hätte?

Petrarca. Das wage ich nicht zu ſagen. Die Seele iſt nicht ſichtbar, das Bild des Körpers muß ſie offenbaren. Hätte ich die Schönheit der Seele mit Augen ſehen können, gewiß würde ich ſie auch in einer häßlichen Hülle geliebt haben.

Auguſtinus. Du hilfſt dir mit Worten. Wenn du nur lieben kannſt, was du mit Augen ſiehſt, ſo haſt du den Körper geliebt. Daß die Eigenſchaften der Seele die Flammen genährt haben, will ich nicht leugnen; hat ja doch ſelbſt der Name dazu beigetragen.

Petrarca. Du zwingſt mich zu geſtehen: ja ich habe Seele und Körper geliebt.

Auguſtinus. Du wirſt noch mehr geſtehen müſſen, nämlich daß du beide nicht ſo wie du ſollteſt geliebt haſt, —

Petrarca. Nicht auf der Folter —

Auguſtinus. Und daß dieſe Liebe dich in großes Elend geſtürzt hat.

Petrarca. Nicht auf der Folter würde ich das geſtehen.

Auguſtinus. Du wirſt beides freiwillig geſtehen, wenn du nur auf meine Gründe und Fragen achteſt. Erinnerſt du dich deiner Kindheit?

Petrarca. Sie ſteht lebendig vor meiner Seele.

Auguſtinus. Erinnerſt du dich, wie du damals Gott fürchteteſt, den Tod vor Augen hatteſt, die Religion ehrteſt und die Tugend liebteſt?

Petrarca. Ja, und es ſchmerzt mich, daß die Jahre dieß geändert haben.

Auguſtinus. Schon damals beſorgte ich, ein Frühlingswind werde dieſe frühzeitige Blüthe zerſtören, die zur herrlichſten Frucht hätte werden können, wäre ſie unverletzt geblieben.

Petrarca. Wie hängt das mit meiner Liebe zuſammen?

Augustinus. Blicke mit aller Kraft des Gedächtnisses zurück auf dein ganzes Leben, und besinne dich wohl auf die Zeit, in welcher die Veränderung eintrat. Was findest du?

Petrarca. Ich weiß noch recht wohl die Zeit, da ich den falschen Pfad einschlug, obgleich ich oft mit Thränen nach dem rechten mich zurückwandte. Es war mitten in der Gluth der Jugend; ich könnte das Jahr noch berechnen.

Augustinus. So genau brauche ich es nicht zu wissen. Aber sage mir: wann hast du jene Frau zuerst gesehen?

Petrarca. Das werde ich nie vergessen.

Augustinus. Verbinde einmal beide Zeitpunkte.

Petrarca. Sie treffen zusammen.

Augustinus. Dieses Geständniß wollte ich. Wie kommt es, daß du, von ihrem Anblick geblendet, den linken Pfad wähltest? er muß dir wohl plötzlich breiter und sanfter vorgekommen sein. Und warum hat Sie, die du deine sicherste Führerin nennst, deine wankenden Schritte nicht geleitet, nicht, wie man Blinden thut, deine Hand ergriffen und dir den rechten Weg gezeigt?

Petrarca. Sie hat gethan, was sie konnte. Gegen Bitten und Schmeicheleien, gegen ihre und meine Jugend, gegen Manches, was eine Seele, fest wie Diamant, hätte erweichen können, blieb sie unbeweglich und unbesieglich. Ihr weiblicher Sinn hat mich gelehrt, was dem Manne zieme; sie ließ es weder an Beispiel noch an Tadel fehlen, und als sie mich störrig und zügellos fand, wollte sie mich lieber mir selbst überlassen als mir folgen.

Augustinus. Du mußt also bisweilen Verwerfliches gewollt haben; vorhin hast du dieß ja geläugnet. Aber so sind die Liebenden; sie wollen und wollen nicht, und wissen nicht was sie wollen.

Petrarca. Ich bin unvorsichtig in die Falle gegangen. Aber wenn ich einst vielleicht Sträfliches wollte, so zwang

mich die Leidenſchaft und mein Alter; jetzt weiß ich, was ich wünſche; ich ſtehe endlich feſt und werde nicht mehr ausgleiten. Sie aber hielt von jeher ihren Vorſatz, und blieb ſich immer gleich; je mehr ich an ihre Feſtigkeit denke, deſto mehr bewundre ich ſie, und danke ihr mit Freuden für den Entſchluß, der mich einſt quälte.*

Auguſtinus. Wer Einmal geirrt hat, dem glaubt man ſo leicht nicht wieder. Ich zweifle, ob du im Innern ſehr verändert biſt; die Flamme brennt vielleicht ſanfter, ſie iſt nicht gelöſcht. Aber ſiehſt du nicht, indem du Jene freiſprichſt, wie ſehr du dich ſelbſt verurtheilſt? Du magſt Sie eine Heilige nennen, wenn du nur deinen Wahnſinn und dein Verbrechen bekennſt, du magſt Sie höchſt ſelig preiſen, wenn du nur das Elend deiner Liebe eingeſtehſt. Erinnre dich, daß ich grade das gewollt habe.

Petrarca. Ja; und ich ſehe, wohin du mich allmählig geführt haſt.

Auguſtinus. Gieb weiter Acht, um es noch beſſer zu ſehen. Die Liebe iſt von allen Leidenſchaften diejenige, worüber man Gott am meiſten vergißt und mißachtet. Es iſt nicht zu verwundern, daß ſie mehr Gewalt hat als andre Begierden; dieſe reißen nur hin durch die Vorſtellung des Gegenſtandes, durch die Hoffnung des Genuſſes und den eignen Antrieb; bei der Liebe aber kommt der Stachel der Gegenliebe hinzu (denn ohne alle Hoffnung der Gegenliebe erſtirbt ſie bald), und die Menſchenbruſt faßt kaum die wetteifernd angeſchürte Flamme. Darum iſt die Liebe von allen Leidenſchaften die heftigſte. Mit wenigen Worten will ich dich an viele Uebel erinnern. Bedenke, wie du, ſeit dieſe Peſt deine Seele befiel, dich in Klagen erſchöpft, dich an Thränen und Seufzern mit verderblicher Wonne geweidet, den geliebten Namen im Munde die Nächte durchwacht, wie du

* Son. II. 21, 22, 86 (248, 249, 314). Triumph des Todes II. 81 ff.

alles Andre verachtet, das Leben verſchmäht, den Tod herbeigewünſcht, den Schmerz geſucht und die Menſchen geflohen haſt; wie du einſam umherirrteſt, wie dein Antlitz blaß ward und vor der Zeit verwelkte, wie dein Auge ſtets trüb und deine Seele ſtets verwirrt war, wie du nicht einmal in Träumen Ruhe hatteſt, wie deine Stimme heiſer ward und du nur in abgebrochnen, halberſtickten Worten ſprachſt — und was es noch Schlimmeres an Aufruhr und Elend geben mag. Sind dieſes etwa die Zeichen der Geſundheit? Der Gedanke an Sie war aller deiner Tage Anfang und Schluß; Ihr Kommen war Sonnenaufgang, Ihr Gehen Nacht; jede Veränderung in ihrer Miene war eine Veränderung in deiner Seele; kurz dein ganzes Weſen war abhängig von ihrer Willkühr. Du weißt, daß ich Wahrheit ſpreche, und die Welt weiß es. Du gingſt in der Thorheit ſo weit, mit der lebendigen Gegenwart ihres Antlitzes nicht zufrieden zu ſein; du verlangteſt ein Abbild von der Kunſt eines berühmten Malers, und trägſt es immer bei dir, als fürchteteſt du, ſonſt eines Antriebs zu Thränen zu entbehren. [15]) Und um das Maaß der Sinnloſigkeit voll zu machen, liebteſt du ſogar den Klang ihres Namens faſt wie den Glanz ihrer Schönheit, und dein unglaublicher Wahn erſtreckte ſich auf Alles, was an den Namen erinnert. Weil Sie Laura heißt, war dir der Lorber theuer; du haſt ihn beſungen, als wärſt du ein Prieſter Apolls oder ein Bewohner der Ufer des Peneus. Des Namens halber war es dein heißer Wunſch, zum Lohn deiner Mühen mit dem dichteriſchen Lorber gekrönt zu werden; gewiß erſchrickſt du jetzt ſelbſt, wenn du der Anſtrengung gedenkſt, mit der du ihn erwerben mußteſt. Sage nicht, du ſeiſt ſchon vor dem Beginn deiner Liebe der Dichtkunſt ergeben geweſen, und jene Krone habe dich ſchon als Knaben gereizt. Seit vielen Jahrhunderten war die Sitte der Krönung vergeſſen, und die Zeit war der

Dichtkunſt nicht günſtig; die Gefahren der weiten Reiſe und vielerlei andre Schwierigkeiten und Hinderniſſe würden dich abgehalten haben, wenn nicht beſtändig die Erinnerung des ſüßen Namens dich angetrieben hätte. Jener Gleichklang war es, der dich über Land und See nach Neapel und nach Rom zog, um der erſehnten Ehre theilhaftig zu werden; wahrlich ein Beweis maßloſer Thorheit! [16]) — Alle Gebrechen der Liebe waren die deinigen; auch die Eiferſucht, die unter ihnen denſelben Rang einnimmt, wie die Liebe unter den Leidenſchaften. Alle deine Ausflüchte ſind beſiegt; du kannſt das Elend deiner Liebe nicht läugnen; ich brauche es nicht weiter zu zergliedern; der Erfahrne weiß, was ich ſage, der Unerfahrne glaubt es nicht. Nur die Hauptſache wiederhole ich: du haſt in der Liebe Gott und dich ſelbſt vergeſſen. Wie ſollte auch der Geiſt, unter der Laſt ſo vieler Uebel keuchend, zur einzigen, reinen Quelle des wahren Gutes ſich erheben?

Petrarca. Ich bin beſiegt; ich bekenne es. Was du ſagſt, iſt mitten aus dem Buche der Erfahrungen genommen. Mit Terentius muß ich rufen:

O höchſt unwürd'ger Zuſtand! elend fühl' ich mich,
Und zürne drob, und glühe doch, und wiſſentlich
Und ſehend geh' ich unter, weiß nicht was zu thun.

Was räthſt du mir? muß ich an der Heilung verzweifeln?

Auguſtinus. Erſt muß Alles verſucht werden. Dir ſelbſt ſind die Mittel nicht unbekannt, ich brauche dich nur zur Anwendung zu ermahnen. Viele rathen an, ſagt Cicero, die alte Liebe durch eine neue, wie einen Keil durch einen andern, zu vertreiben;* Ovidius meint daſſelbe:

Jüngere Liebe bezwingt jeglicher älteren Macht.

Dieß iſt ohne Zweifel wahr, das Streben nach Einem Gegenſtand iſt heftiger als nach verſchiednen, und jede

* Triumph der Liebe III. 66.

getheilte Kraft wird ſchwächer. Aber doch iſt dieſes nicht zunächſt mein Rath; du ſollſt nicht aus einem Liebenden ein Verliebter und Unbeſtändiger werden; nicht ſtatt der Einen beſſeren Leidenſchaft viele ſchlechtere nähren, und wenn du unvermeidlich erliegen mußt, ſo ſcheint es mir ein Troſt, der edleren Krankheit zu erliegen. Mein Rath iſt dieſer: nimm deine Kräfte zuſammen, und fliehe, wenn du kannſt. Kannſt du aber nicht ins Freie, ſo will ich es auch nicht tadeln, wenn du aus Einem Kerker in den andern wanderſt; denn dadurch entſteht Hoffnung der Flucht oder gelinderer Gefangenſchaft.

Petrarca. Darf der Kranke, der ſeine Krankheit kennt, den Arzt unterbrechen? Dieß Eine darfſt du mir glauben: ich kann nicht anders lieben. Meines Herzens und meiner Augen Gewohnheit ſteht feſt; was nicht Sie iſt, das iſt für mich dunkel und ohne Reiz. * Wenn du mir eine andre Liebe vorſchreibſt, ſo verlangſt du Unmögliches; es iſt um mich geſchehen, ich bin verloren.

Auguſtinus. Das innere Mittel willſt du nicht; ſo mußt du äußere verſuchen. Kannſt du dich entſchließen dich zu verbannen, die gewohnte Umgebung zu verlaſſen?

Petrarca. Die feſteſten Bande halten mich, aber doch kann ich es.

Auguſtinus. So wirſt du gerettet werden. Wie kannſt du dort Sicherheit erlangen, wo Alles deine Wunden aufreißt, wo der Anblick der gegenwärtigen Dinge und die Erinnerung der vergangenen dich peinigt?

Petrarca. Sieh doch, was du mir anräthſt! Wie oft habe ich aus Begierde nach Geneſung dieſes Mittel verſucht und wieder verſucht! Welches auch die Vorwände meiner Reiſen und meiner ländlichen Einſamkeit waren, der wahre Grund war nur der Wunſch nach Freiheit. Im Weſten

* Son. I. 80. 93.

und Norden, bis an den Ocean, ſuchte ich ſie; du ſiehſt, wie vergeblich. Ich floh, aber der Todespfeil blieb in der Wunde; überall ſchleppte ich mein Uebel nach.*

Auguſtinus. Du ſprichſt ſelbſt den Fehler aus. Wer ſein Uebel nachſchleppt, dem verurſacht die Entfernung nur vermehrten Schmerz und nicht Heilung. Ein junger Mann klagte dem Sokrates, ſeine Reiſe habe ihm nichts genützt; Socrates antwortete: du wirſt mit dir gereist ſein. Dieß gilt auch von dir. Erſt mußt du die alte Laſt abwerfen und dich zur Flucht vorbereiten, und dann fliehen. Wie im Körper, ſo muß auch in der Seele Empfänglichkeit da ſein, wenn Wirkung eintreten ſoll.

Petrarca. Du verwirrſt mich. Du räthſt mir die Flucht als Mittel der Heilung, und verlangſt, ich ſoll geheilt ſein, ehe ich fliehe.

Auguſtinus. Nicht geheilt, ſondern vorbereitet, ſagte ich. Wer vorher geheilt iſt, deſſen Geſundheit befeſtigt die Entfernung; wer vorbereitet iſt, der kann Geſundheit erlangen; wer aber beides nicht iſt, der ſchadet ſich nur. Wenn du voll Hoffnung und Sehnſucht der Rückkehr gehſt, ſo nimmſt du alle Ketten der Seele mit, und behältſt das verrufene Vorrecht der Liebenden, daß die Abweſenden ſich einander ſehen und hören.** Die Flamme wird nur heftiger und die Lehrer der Kunſt zu lieben verlangen deßhalb ſogar bisweilen eine Unterbrechung durch Abweſenheit. Ich rathe dir alſo und ermahne dich: bereite dich vor, gewöhne dich an den Gedanken, die Liebe zurückzulaſſen, nicht umzukehren und nicht rückwärts zu ſchauen; flieh ohne Hoffnung der Rückkehr; dann erſt wirſt du die Macht der Trennung erfahren.

Petrarca. Ich verſtehe dich. Aber warum ſagſt du,

* Son. I. 155, (174). Canz. II. 7, St. 4.

** Son. I. 11, (13.

daß auch dem Geheilten die Abweſenheit noch nütze, wenn du nicht etwa Rückfälle fürchteſt?

Auguſtinus. Glaubſt du ſie ſeien nicht zu fürchten? Die Krankheiten der Seele kehren noch weit leichter zurück als die des Körpers; dafür brauche ich keinen andern Zeugen als dich. Vor der Heilung iſt die Gefahr größer, aber auch nachher verſchwindet ſie nicht. Du ſelbſt glaubteſt dich manchmal geheilt, und warſt es auch wirklich zum Theile; aber dann kamſt du wieder in jene Stadt, die aller deiner Uebel Werkſtatt iſt; du ſchritteſt durch die bekannten Straßen; was du ſahſt gemahnte dich an die alte Eitelkeit; niemand begegnete dir, aber doch erſchrakſt du, ſeufzteſt, bliebſt ſtehen, widerſtandeſt kaum den Thränen, entflohſt von neuem verwundet und ſprachſt: „ich erkenne den alten Feind, hier lauert er auf mich, die Reſte des Todes wohnen hier.“ Darum, wenn du mir folgen willſt, flüchte dich in die weiteſte Ferne, auch wenn du einſt geſund ſein wirſt, wozu ſo viel noch fehlt, und wie den Ort ſo meide auch Alles, was deine Gedanken zu ihm zurückziehen kann. Du mußt fliehen wie Orpheus, ohne umzuſchauen, dieß iſt die Summe meines Rathes.

Petrarca. Ich danke dir; ich fühle, daß dein Mittel für meine Krankheit paßt. Ich ſinne ſchon auf Flucht, aber wohin ſoll ich fliehen?

Auguſtinus. Du liebſt deine Heimath Italien, du liebſt ſie mit Recht als das herrlichſte Land der Erde. Schon zu lange biſt du vom Vaterland, wie von dir ſelbſt, geſchieden; es iſt Zeit zur Rückkehr. Auf einen Ort beſchränke ich dich nicht; geh in Frieden, wohin dein Gefallen dich treibt. Aber noch Eines muß ich dir ſagen: vor der Einſamkeit mußt du dich hüten, bis die letzte Spur des Uebels vertilgt iſt. Oft wenn ich dich in deiner Wildniß ſeufzen und nach der Stadt zurückblicken ſah, mußt' ich mit Lächeln

denken: traun, die Liebe gießt die Finſterniß der Lethe um dieſen Aermſten; er vergißt des Spruchs, den Alle kennen:

Liebſt du, ſo bleib nicht einſam, denn einſam bleiben iſt ſchädlich;
Wünſcheſt du ſichere Flucht, flüchte dich mitten in's Volk.

Ich wunderte mich um ſo mehr, da du dieſelbe Erfahrung auch als die deinige häufig verkündigt hatteſt; wie oft haſt du darüber geklagt, daß die Einſamkeit dir nicht geholfen habe! Du haſt dieß in vielen Liedern geſagt; du haſt ein ausführliches Gedicht über deinen Zuſtand geſchrieben;* es gefiel mir gut genug, und ich erſtaunte, daß von deinem thörigten Munde noch ſolcher Wohllaut ſtamme, und die Muſe nicht längſt vor den Stürmen deiner Seele entflohen ſei. Plato ſagt zwar: wer bei Sinnen iſt, klopft vergeblich an die Thüre der Dichtkunſt; und Ariſtoteles: kein großer Geiſt iſt ohne einen Gran von Thorheit; aber dabei denken beide wohl an eine andre Art des Wahnſinns, als an deinen.

Petrarca. Du haſt Recht. Aber ich hätte nicht geglaubt, daß dir ein Lied von mir gefallen könnte, ich werde es jetzt ſelbſt zu lieben anfangen. — Laß mich hören, ob du noch andre Mittel haſt; ich bitte dich, entziehe ſie mir nicht

Auguſtinus. Nicht mein Wiſſen will ich dir zeigen, ſondern als Freund dir helfen. Nichts ſtört die Geneſung mehr als häufige Veränderung der Mittel; zu viele Salben hindern die Vernarbung, und erſt wenn die erſte Arznei nicht geholfen hat, muß man eine zweite wählen. Es gibt zahlreiche Mittel gegen die Liebe; ich bin zufrieden, dir einige genannt zu haben, die ich für dich am meiſten zuträglich glaube. Auch will ich dir nichts Neues ſagen, ſondern nur dich überzeugen, was du von dem Bekannten brauchen kannſt. Hier haſt du noch drei Mittel, die Cicero nennt: Sättigung, Scham und Ueberlegung. Von der Sät-

* Eine lateiniſche Epiſtel an Jacob Colonna. Vgl. Son. I. 178, (198).

tigung ſage ich dir nichts; denn du wirſt ſie für unmöglich erklären; und ſollteſt du mir auch eingeſtehen, daß nach der Erfahrung auch der geliebteſte Gegenſtand zuletzt Sättigung, ja Widerwillen erzeugen kann, ſo wirſt du doch behaupten, und ich will es nicht beſtreiten, daß deine heiße Sehnſucht davon himmelweit entfernt iſt. Laß uns alſo von den beiden andern Mitteln ſprechen. Sage mir aufrichtig: haſt du dich vor Kurzem im Spiegel betrachtet.

Petrarca. Oft genug. Aber was ſoll die Frage?

Auguſtinus. Hätteſt du es weniger oft und weniger eifrig gethan! Aber ſage mir weiter: ſiehſt du nicht, daß von Tag zu Tag dein Antlitz ſich ändert und graue Haare die dunkeln verdrängen?

Petrarca. Dachte ich doch, du würdeſt Außerordentliches ſagen! ſtatt deſſen ſprichſt du vom allgemeinen Schickſal.

Auguſtinus. Ich ſpreche von dir. Haſt du dich beim Anblick der äußern Veränderung nicht im Innern verändert?

Petrarca. Verändert nicht, obgleich der Anblick mir Eindruck machte.*

Auguſtinus. Welches waren dabei deine Gedanken?

Petrarca. So früh grau zu werden, ſchien mir ein Mißgeſchick; aber ich tröſtete mich mit dem Beiſpiel Andrer. Der Kaiſer Domitianus ſprach: ich werde ſtandhaft ſein auch gegen graues Haar in der Jugend. Zu dem Kaiſer ſuchte ich mir auch einen König; Numa Pompilius ſoll ſchon als Jüngling ein Graukopf geweſen ſein. Und auch einen Dichter fand ich; Virgil beklagt ſich im 32ſten Jahre, daß ſein Bart anfange weiß zu werden.

Auguſtinus. Du biſt ja gar reich an Beiſpielen; wärſt du nur auch ſo reich an ſolchen, die den Gedanken an den Tod wachhalten, ſtatt dir über deſſen Mahnungen wegzuhelfen und ſeine Vorboten zum Schweigen zu bringen! Ich

* Son II. 81. 309.

denken: traun, die Liebe gießt die Finſterniß der Lethe um dieſen Aermſten; er vergißt des Spruchs, den Alle kennen:

Liebſt du, ſo bleib nicht einſam, denn einſam bleiben iſt ſchädlich;
Wünſcheſt du ſichere Flucht, flüchte dich mitten in's Volk.

Ich wunderte mich um ſo mehr, da du dieſelbe Erfahrung auch als die deinige häufig verkündigt hatteſt; wie oft haſt du darüber geklagt, daß die Einſamkeit dir nicht geholfen habe! Du haſt dieß in vielen Liedern geſagt; du haſt ein ausführliches Gedicht über deinen Zuſtand geſchrieben;* es gefiel mir gut genug, und ich erſtaunte, daß von deinem thörigten Munde noch ſolcher Wohllaut ſtamme, und die Muſe nicht längſt vor den Stürmen deiner Seele entflohen ſei. Plato ſagt zwar: wer bei Sinnen iſt, klopft vergeblich an die Thüre der Dichtkunſt; und Ariſtoteles: kein großer Geiſt iſt ohne einen Gran von Thorheit; aber dabei denken beide wohl an eine andre Art des Wahnſinns, als an deinen.

Petrarca. Du haſt Recht. Aber ich hätte nicht geglaubt, daß dir ein Lied von mir gefallen könnte, ich werde es jetzt ſelbſt zu lieben anfangen. — Laß mich hören, ob du noch andre Mittel haſt; ich bitte dich, entziehe ſie mir nicht

Auguſtinus. Nicht mein Wiſſen will ich dir zeigen, ſondern als Freund dir helfen. Nichts ſtört die Geneſung mehr als häufige Veränderung der Mittel; zu viele Salben hindern die Vernarbung, und erſt wenn die erſte Arznei nicht geholfen hat, muß man eine zweite wählen. Es gibt zahlreiche Mittel gegen die Liebe; ich bin zufrieden, dir einige genannt zu haben, die ich für dich am meiſten zuträglich glaube. Auch will ich dir nichts Neues ſagen, ſondern nur dich überzeugen, was du von dem Bekannten brauchen kannſt. Hier haſt du noch drei Mittel, die Cicero nennt: Sättigung, Scham und Ueberlegung. Von der Sät-

* Eine lateiniſche Epiſtel an Jacob Colonna. Vgl. Son. I. 178, (198).

zu rechtfertigen was, ſie ſagen. Ich halte dir vor, was du deinem Scipio vorhalten läſſeſt:

„Wahrlich groß iſt die Mühe, ſich großen Ruhm zu bewahren!“

Wirf die kindiſchen Spiele weg, vertilge die unzeitige Flamme, denke weniger an das, was du warſt, und mehr an das, was du biſt. Nicht umſonſt habe ich dich an den Spiegel erinnert, er iſt erfunden, um Selbſtkenntniß und Rath zu geben; dir räth er, der Eitelkeit zu entſagen und des Todes zu gedenken. Wenn du dieß weißt, ſo ſchäme dich, daß deine grauen Haare dich nicht verändert haben.

Petrarca. Ich ſchäme mich, es kränkt und reut mich; aber mehr vermag ich nicht. Laura wird mit mir alt.*

Auguſtinus. Bliebe ſie jung, ſo wärſt du eher zu entſchuldigen. Oder hältſt du es für ehrenvoller, als Greis eine Frau von gleichem Alter zu lieben? Je geringer die Verſuchung, deſto größer die Thorheit.

Aber laß uns jetzt von der Ueberlegung ſprechen. Die Scham ſoll, wie Cicero ſagt, nicht an die Stelle der Vernunft treten; laß uns unmittelbar an der Quelle der Heilmittel ſchöpfen, von der Vernunft ſelbſt Hülfe fordern. Ich rufe dich jetzt in das feſte Lager, in welchem du allein vor den feindlichen Einfällen der Leidenſchaft ſicher biſt, in die Burg, in der du zum Menſchen wirſt. Bedenke vor Allem den Adel des Geiſtes. Bedenke die Niedrigkeit des Leibes. Bedenke die Kürze des Lebens. Bedenke die Flucht der Zeit, die Gewißheit des Todes, die Ungewißheit ſeiner in jedem Augenblick drohenden Ankunft. Bedenke den Irrthum der Menſchen, die Unaufſchiebliches aufſchieben. Betrachte jeden Tag als den letzten; denn welcher Tag kann mehr der letzte oder doch der vorletzte ſein, als jeder Tag? Bedenke auch, wie ſchimpflich es iſt, mit Fingern gezeigt zu werden

* Son. I. 116, 135.

billige deine Beiſpiele nicht; ich glaube, wärſt du kahl ſtatt grau, du hätteſt mir den Julius Cäſar vorgehalten.

Petrarca. Sicherlich keinen Geringeren; was hätte ich Beſſeres thun können? Ich geſtehe, daß ich mich für jede meiner Unvollkommenheiten gerne mit hohen Vorgängern tröſte; ich habe einen ganzen Hausrath von ſolchen Beiſpielen. Hätteſt du mir meine Furcht vor Gewittern vorgeworfen, ſo würde ich ſie nicht geläugnet haben; (denn es iſt nicht der letzte Grund meiner Liebe zum Lorber, daß dieſer Baum vor Blitzen ſicher ſein ſoll *) aber ich hätte mich auf Cäſar Auguſtus berufen; und ſo in allen andern Dingen.

Auguſtinus. Dein Hausrath mag manchmal nützlich ſein, aber nicht wenn du ihn brauchſt, um dir dein Alter zu verſtecken und die Spuren der Vergänglichkeit zu bemänteln. Du willſt dieſe Spuren nicht ſehen, unter dem Vorwand, ſie ſeien vorzeitig; du freuſt dich, wenn Jemand, der ſelbſt noch kein Greis iſt, dir bezeugt, er habe dich als Kind gekannt, und es komme ihm vor, als ſei dieß erſt geſtern oder vorgeſtern geweſen; und du bedenkſt nicht, daß man dieß dem hinfälligſten Greiſe ſagen kann. Denn wer war nicht geſtern, ja wer iſt nicht heute ein Kind? ** Glaube mir, du biſt nicht ſo jung als du glaubſt; die Mehrzahl der Menſchen erreicht dein Alter nicht. Schäme dich alſo, ein alter Liebender zu heißen; ſchäme dich, ſo lange die Fabel des Volkes zu ſein. *** Hüte deinen Ruf; und wenn dich der ächte Ruhm nicht anlockt und die innere Scham nicht abhält, ſo erſpare es doch Andern, ſich für dich ſchämen zu müſſen. Dieß iſt die Pflicht eines Jeden, und für dich eine hohe Pflicht; denn viele ſprechen von dir, und du haſt

* Son. III. 3, (20).

** Triumph der Zeit 60.

*** Son. I. 1

zu rechtfertigen was, ſie ſagen. Ich halte dir vor, was du deinem Scipio vorhalten läſſeſt:

„Wahrlich groß iſt die Mühe, ſich großen Ruhm zu bewahren!“

Wirf die kindiſchen Spiele weg, vertilge die unzeitige Flamme, denke weniger an das, was du warſt, und mehr an das, was du biſt. Nicht umſonſt habe ich dich an den Spiegel erinnert, er iſt erfunden, um Selbſtkenntniß und Rath zu geben; dir räth er, der Eitelkeit zu entſagen und des Todes zu gedenken. Wenn du dieß weißt, ſo ſchäme dich, daß deine grauen Haare dich nicht verändert haben.

Petrarca. Ich ſchäme mich, es kränkt und reut mich; aber mehr vermag ich nicht. Laura wird mit mir alt.*

Auguſtinus. Bliebe ſie jung, ſo wärſt du eher zu entſchuldigen. Oder hältſt du es für ehrenvoller, als Greis eine Frau von gleichem Alter zu lieben? Je geringer die Verſuchung, deſto größer die Thorheit.

Aber laß uns jetzt von der Ueberlegung ſprechen. Die Scham ſoll, wie Cicero ſagt, nicht an die Stelle der Vernunft treten; laß uns unmittelbar an der Quelle der Heilmittel ſchöpfen, von der Vernunft ſelbſt Hülfe fordern. Ich rufe dich jetzt in das feſte Lager, in welchem du allein vor den feindlichen Einfällen der Leidenſchaft ſicher biſt, in die Burg, in der du zum Menſchen wirſt. Bedenke vor Allem den Adel des Geiſtes. Bedenke die Niedrigkeit des Leibes. Bedenke die Kürze des Lebens. Bedenke die Flucht der Zeit, die Gewißheit des Todes, die Ungewißheit ſeiner in jedem Augenblick drohenden Ankunft. Bedenke den Irrthum der Menſchen, die Unaufſchiebliches aufſchieben. Betrachte jeden Tag als den letzten; denn welcher Tag kann mehr der letzte oder doch der vorletzte ſein, als jeder Tag? Bedenke auch, wie ſchimpflich es iſt, mit Fingern gezeigt zu werden

* Son. I. 116, (135)

und das Mährchen des Volkes zu ſein. Bedenke, wie deine Sitten deinem Stande widerſtreiten. Bedenke, wie ſehr deine Leidenſchaft an Leib und Seele und Glück dir geſchadet hat, wie vieles du nutzlos erduldet haſt. Bedenke, wie du getäuſcht, verſchmäht und vernachläſſigt wurdeſt. Bedenke wie viel du in den Wind geſprochen, wie viel du geſchmeichelt, geklagt und geweint haſt. Bedenke wie oft dennoch jenes Antlitz ſtolz und undankbar blieb, wie es nur auf Augenblicke gütiger wurde und die kurze Gunſt wie ein Sommerlüftchen verging. Bedenke, wie viel du ihrem Ruhm gegeben, wie viel ſie dafür deinem Leben genommen hat; wie du um ſie beſorgt warſt und ſie ſich um dich nicht kümmerte. Bedenke wie ſie dich von der Liebe Gottes abgezogen hat. Bedenke wie vielen Beſchäftigungen du dich nützlicher und ehrenvoller hätteſt widmen können, wie viele Arbeiten unter deinen Händen unvollendet ſind, denen du ihr Recht hätteſt anthun ſollen. Bedenke, wie ungleich du den kurzen Punkt deiner Lebenszeit eingetheilt haſt. Bedenke männlich und beharrlich, daß du die Reize fliehen mußt, die dich verlockt haben. Verbanne jede Erinnerung an die vergangnen Sorgen; vertreibe jede Sehnſucht nach deinem frühern Leben. Aber unabläſſig wende dich zu Gott in frommen Gebeten, beſtürme den König des Himmels mit feurigen Anrufungen, kein Tag, keine Nacht vergehe ohne thränenreiches Flehen, damit der Allmächtige ſich erbarme und deine langen Qualen ende. Alſo denke, alſo handle künftig; dann wirſt du, hoff' ich, Erhörung finden und die Hand des höchſten Siegers und Befreiers wird dir helfen.

Siehe, das iſt es, was ich dir von der Liebe zu ſagen habe. —

IV.

Ein Reiſebrief Petrarca's. [17])

An Johann Colonna.

1333.

Von Aachen, wo ich vor meiner Abreiſe die Bäder verſuchte, kam ich nach Köln, am linken Ufer des Rheines. Dieſer Ort iſt durch ſeine Lage, durch den Strom und die Einwohner merkwürdig. Ich erſtaunte, auf barbariſchem Boden eine ſo prächtige Stadt zu finden; und in ihr welche Geſittung, welche Würde der Männer, welche Anmuth der Frauen! Es war grade St. Johannis-Abend, als ich ankam; und meine Freunde (denn auch dort hat mir mein Ruf mehr als mein Verdienſt Freunde erworben) führten mich ſogleich aus dem Gaſthauſe an den Strom, um mir ein ganz beſondres Schauſpiel zu zeigen. Das ganze Ufer war weithin mit einer herrlichen Schaar von Frauen bedeckt; wahrlich, ich war höchlich durch ihre Schönheit und ihren Anſtand überraſcht; hier hätte Jeder lieben müſſen, der nicht ein eingenommenes Herz mitgebracht hätte. Wir ſtanden etwas erhöht, um das Ganze zu überſehen; es war ein unglaublicher Zudrang, jedoch ohne Verwirrung, überall war Heiterkeit. Die Schönen waren zum Theil mit duftenden Kränzen geſchmückt, hatten die Aermel zurückgeſtreift, und wuſchen die weißen Hände und Arme im Strome; wobei ſie gar holdſelig in ihrer fremden Sprache flüſterten. Nie habe ich mehr bedauert, daß die Unkenntniß einer

Sprache taub und ſtumm macht; doch zu meinem Troſte fehlte es mir nicht an den freundlichſten Dolmetſchern. Denn dieſer Himmel nährt auch dichteriſche Geiſter, und wenn Juvenal darüber erſtaunt, daß

„Gallien, ſelber beredt, zu Rednern bildet die Britten,“

ſo könnte er ſich auch wundern,

Zeigt ſich Deutſchland gelehrt und erzieht ſcharfſinnige Dichter.

Doch will ich dir nicht zu viel ſagen; einen Virgil gibt es dort nicht, aber doch mehr als einen Ovid. Dieſe waren meine Begleiter, und erſetzten mir Gehör und Sprache. Voll Bewunderung fragte ich Einen von ihnen mit dem Virgil:

„Was ſoll die Verſammlung am Strome?“
„Welches Verlangen beſeelt ſie?“

Ich erhielt zur Antwort, man begehe eine uralte Volksſitte; die Einwohnerſchaft, beſonders die weibliche, ſchreibe dieſer Reinigung die Wirkung zu, alles Unheil des kommenden Jahres wegzuſpülen, und jährlich werde, um glückliche Zeiten zu erlangen, dieſes Feſt mit dem gläubigſten Eifer gefeiert. Lächelnd erwiderte ich: o ihr allzuglücklichen Bewohner des Rheins, der euch euer Unglück wegſpült! bei uns vermögen Po und Tiber nichts. Die Wellen des Rheins tragen eure Uebel zu den Engländern; wie gern würden wir die unſrigen den Africanern und Illyriern ſenden; aber unſre Flüſſe ſind träger. Wir lachten alle, und erſt ſpät gingen wir weg.

An den folgenden Tagen durchwanderte ich mit denſelben Führern von früh bis Abends die Stadt. Ich freute mich deſſen, was ich ſah, noch mehr aber der Erinnerungen an unſre römiſchen Vorfahren, die ferne vom Vaterland ſo ruhmvolle Denkmale ihrer Hoheit zurückließen, beſonders an Marcus Agrippa, den Gründer dieſer Stadt. Ich ſah die tauſende von Leichen der heiligen Jungfrauen; die Erde,

die dieſen edeln Reſten geweiht iſt, duldet, wie man ſagt, keinen unheiligen Leichnam. Ich ſah das Capitol, nach dem Muſter des unſrigen gebaut, mit dem Unterſchied, daß, während dort bei uns der Senat über Krieg und Frieden entſcheidet, hier ſchöne Jünglinge und Jungfrauen Tag und Nacht dem Herrn in ewiger Eintracht Lobgeſänge darbringen; bei uns Waffengeräuſch und Seufzer der Gefangenen, hier Ruhe und Freude und heitrer Scherz; dort ein kriegeriſcher, hier ein friedlicher Triumph. Ich ſah in der Mitte der Stadt den wunderſchönen, obgleich unvollendeten Tempel; er wird nicht mit Unrecht für den größten unter allen gehalten; dort ſah ich auch mit Ehrfurcht die Leiber jener drei weiſen Könige, welche an der Krippe des Herrn geſtanden haben; eine dreifache Reiſe vom Aufgang bis zum Niedergang hat dieſe Reliquien nach Köln gebracht. —

Am 2ten Juli reiſte ich ab, bei ſo viel Sonne und Staub, daß ich vom Virgil ſeinen „Schnee der Alpen und rheiniſchen Froſt“ verlangte. —

Ergänzende Anmerkungen.

[1]) Nachrichten über Laura. Schon kurz nach Petrarca's Tode war man über die Persönlichkeit Laura's wie über die Natur der Liebe des Dichters im Zweifel, und die Meinungen über beides haben bis in unsre Zeiten ihre eigne Geschichte. Im Canzoniere sind viele Einzelnheiten über Laura, und zwar nicht bloß Schilderungen und Characterzüge, sondern auch Thatsachen und selbst genaue Zeitbestimmungen enthalten; auch in den lateinischen Schriften Petrarca's kommen manche Aeußerungen über ihre Lebensumstände vor, von welchen die hauptsächlichsten sich in den vorstehenden Bruchstücken finden. Aber überall verschweigt der Dichter Laura's Namen, Stand und Familie; er sagt nicht einmal, ob sie vermählt war oder nicht; nur den Adel ihrer Geburt deutet er an einigen Stellen an. Seine zahlreichen Werke, besonders die Sammlungen seiner Briefe, enthalten äußerst reichhaltigen Stoff zu seiner sonstigen äußern und innern Lebensgeschichte; man sucht daher jenes Schweigen durch den Umstand zu erklären, daß Petrarca (wie er in der Vorrede zu seinen vertrauten Briefen erzählt) vor der Bekanntmachung dieser Briefsammlung eine Durchsicht seiner Papiere vornahm, und dabei eine große Anzahl von Briefen und Gedichten verbrannte. Es geschah dieß zu einer Zeit, (wahrscheinlich 1350) in welcher Petrarca schon seine Liebe mißbilligte und bereute; was diese Liebe betraf, mag also, vielleicht auch mit Rücksicht auf Laura's Familienverhältnisse, vorzugsweise den Flammen geopfert

worden ſein. Daß aber auch alle andern gleichzeitigen Nachrichten ſchweigen und daß namentlich die älteſten, noch dem 14ten Jahrhundert angehörigen Biographen Petrarca's kaum den Namen Laura nennen, würde ſich ſchwer erklären laſſen, wenn man ſchon damals gewohnt geweſen wäre, ſich Petrarca faſt nur als einen Liebesdichter zu denken. Allein in jenen Zeiten galt ſeine wiſſenſchaftliche und politiſche Wirkſamkeit ſo ſehr für die Hauptſache, daß ſieben verſchiedne Lebensbeſchreiber von ſeiner Leidenſchaft für Lauren theils gar nicht, theils nur ganz im Vorübergehen ſprechen. Indeſſen hatten doch die italieniſchen Gedichte Petrarca's ſchon zu ſeinen Lebzeiten zu ſeinem Ruhme und noch mehr zu ſeiner Popularität Vieles beigetragen, ſo daß jenes Stillſchweigen immerhin auffallend bleibt; und nicht mit Unrecht iſt geſagt worden, es ſcheine, als habe man ſich das Wort gegeben, Laura's Andenken nur in der dichteriſchen Glorie, ohne Vermiſchung mit Erinnerungen gewöhnlicher Art, der Nachwelt zu übergeben.

Das Dunkel, in welches die Wirklichkeit gehüllt war, reizte ſchon ſehr frühe zu mancherlei, mitunter gar phantaſtiſchen Vermuthungen. Aus dem Geheimniß, wer Laura geweſen, wurde der Zweifel, ob ſie überhaupt geweſen; man gerieth auf die Idee, Laura ſei nur eine erträumte Geliebte, oder gar eine Allegorie, eine Verkörperung des Begriffs der Tugend, der Weisheit oder der Religion. Zu einiger Entſchuldigung dieſer ſeltſamen Meinungen kann ein Brief Petrarca's an Jacob Colonna dienen, aus welchem hervorgeht, daß letzterer der Leidenſchaft des Dichters, wahrſcheinlich um dieſen wegen ſeiner poetiſchen Uebertreibungen zu necken, im Scherze die Wirklichkeit abgeſprochen hatte. Allein die gänzliche Unſtatthaftigkeit ſolcher Vermuthungen liegt für Jeden klar am Tage, der Petrarca's Gedichte und Schriften auch nur oberflächlich kennt; Laura's wirkliches Daſein iſt durch eine Menge Stellen von höchſt thatſächlichem

und perſönlichem Inhalt verbürgt. Schon durch ſich ſelbſt hätte der erwähnte Brief vor Mißverſtändniß geſichert ſein ſollen; o wären — ſo ſchreibt Petrarca — deine Scherze in dieſem Einen Punkte wahr! wäre meine Liebe Einbildung, und nicht Wahnſinn! *

Neben derartigen grundloſen Hypotheſen erhielt ſich aber auch eine Ueberlieferung beſtimmterer Art. In der Gegend von Avignon ſcheint ſich die Sage nie verloren zu haben, daß Laura der dort blühenden Familie von Sade angehört habe. Faſt 200 Jahre nach Petrarca wurde jedoch dieſe Tradition durch eine neue Meinung faſt völlig verdrängt, obgleich ſie zu derſelben Zeit eine merkwürdige Beglaubigung erhielt. Jenes geſchah durch die Behauptungen des Alexander Vellutello, eines der vielen Ausleger und Lebensbeſchreiber Petrarca's, dieſes durch die Entdeckung des Grabes der Laura.

Vellutello unternahm, um Nachforſchungen über Laura anzuſtellen, im Anfang des 16ten Jahrhunderts eine Reiſe nach Avignon. Er wendete ſich zuerſt, jener Tradition folgend, an die Familie von Sade, und erhielt auch von Gabriel von Sade die Auskunft, daß Laura eine Tochter des Johann von Sade, auf einem Landgute zu Graveſons geboren, und in der Franziscanerkirche zu Avignon in der Begräbnißkapelle des Hauſes von Sade begraben ſei. Allein da Vellutello in den Zeitangaben des Gabriel von Sade

* Simulatio esset utinam et non furor! — — crede mihi, nemo sine magno labore diu simulat; laborare autem gratis, ut insanus videaris, insania summa est. Ep fam. II. 9. Einen Beleg für die Art und Weiſe, wie das i. J. 1841 unter Campbells Namen erſchienene Leben Petrarca's abgefaßt, oder vielmehr aus de Sade ausgezogen iſt, kann unter Anderm der Umſtand abgeben, daß Campbell den Brief des Jacob Colonna, welcher gar nicht mehr exiſtirt, und welchen de Sade nur mit ſeiner gewöhnlichen conjecturalen Kühnheit aus Petrarca's Antwort conſtruirt hat, ohne Weiteres als einen wirklichen Brief des Biſchofs wiedergibt. Roſſetti begeht freilich denſelben Fehler.

einige offenbare Unrichtigkeiten fand, ſo ſchenkte er den Nachrichten deſſelben überhaupt keinen Glauben, und unternahm weitere Nachforſchungen in der Umgegend von Vaucluſe, bis er zu Cabrières, einem zwei Stunden von Vaucluſe entfernten Dorfe, in den alten Regiſtern der Pfarrkirche eine am 4ten Juni 1314 getaufte Laura, Tochter des Heinrich Chiabau, Herrn von Cabrières, entdeckte. Er erfuhr weiter, daß es zu Cabrières Sitte ſei, am Charfreitag eine Wallfahrt nach Vaucluſe und l'Isle zu unternehmen. Aus Petrarca's Gedichten war der Charfreitag des Jahres 1327 als der Anfangstag der berühmten Liebe bekannt, und nach einigen Stellen, namentlich im Son. I. 138, in den Canzonen I. 10—13 und in einer lateiniſchen Ecloge,* ſchien die Scene der erſten Begegnung ins Freie, an das Ufer der Sorgue, verlegt werden zu müſſen. Vellutello läßt daher ſeine Laura von Chiabau an der Charfreitags-Wallfahrt Theil nehmen, auf dem Rückwege bei l'Isle auf einer Wieſe zwiſchen zwei Armen der Sorgue ſich ausruhen, und hier zuerſt von Petrarca geſehen werden.

Mit der oben (II.) überſetzten handſchriftlichen Aufzeichnung Petrarca's ſind die Annahmen Vellutello's nicht verträglich. Die Aechtheit dieſer Aufzeichnung wurde daher von Vellutello und von den Anhängern ſeiner Meinung beſtritten. Jetzt aber iſt die Aechtheit (beſonders durch Baldelli; ſ. unten Anm. [11]) wohl hinreichend nachgewieſen; und wäre dieß auch nicht, ſo ſprechen doch noch viele andre Gründe gegen Vellutello's Annahmen, während die zur Unterſtützung angeführten Stellen nicht ſchlüſſig ſind. Namentlich müßte Laura zur Zeit, als Petrarca's Liebe zu ihr entſtand, noch nicht 13 Jahre alt geweſen ſein; dieß iſt nicht nur an ſich unwahrſcheinlich, ſondern auch nicht wohl mit der Ausſage Petrarca's in den Geſprächen mit Auguſtinus zu vereinigen,

* Daphne ego te solam deserto in litore primum Aspexi -

wonach Laura nur wenige Jahre jünger war als der Dichter, welcher ſie im 23ſten Jahre kennen lernte.

Zudem ſtimmten mit der mehrerwähnten Aufzeichnung Petrarca's noch andre alte Nachrichten und die örtliche Tradition darin überein, daß Laura in der Franciskaner- (Minoriten-) Kirche zu Avignon begraben ſei. Im Jahre 1533 erhielt dieß die beſtimmteſte Beſtätigung. Ein Lyoneſer Gelehrter, Moritz de Sève, reiſte nach Avignon, um Laura's Grabſtätte zu ſuchen; der Florentiner Girolamo Mannelli und der Generalvicar des Erzbiſchofs von Avignon, Bontems, unterſtützten ihn bei ſeinen Nachforſchungen. Die Franciskanermönche wußten nichts von dem ihrer Kirche anvertrauten Schatze; aber am Gewölbe einer Seitenkapelle war ein Stern mit 8 Strahlen, das Wappen der Familie von Sade zu erkennen; in dieſer Kapelle ſtand ein Grabſtein ohne Inſchrift, halbverwiſchte Linien zeigten einen doppelten Wappenſchild und darüber eine Roſe. Der Generalvicar befiehlt das Grab zu öffnen; von der ſchönen Laura ſind nur wenige morſche Reſte übrig, aber in dem Grabe findet ſich eine bleierne, mit Draht verſchloſſene Kapſel, Moritz de Sève öffnet ſie, ſie enthält eine Medaille von Bronze mit einer weiblichen Figur und der Umſchrift M. L. M. J., und ein Pergament mit einem italieniſchen Sonett. Der Umſchrift legt man die Worte unter Madonna Laura morta jace; das Sonett kann zwar nicht dem Petrarca zugeſchrieben werden, da dieſer zur Zeit des Begräbniſſes in Italien war, das Gedicht auch ſeinem Styl und ſeinem Genius nicht entſpricht, aber es kann für das Zeichen der Theilnahme eines gemeinſchaftlichen Freundes gelten.*

* Dieſes Sonett (Quì giacen quelle caste e felici ossa) iſt in vielen Ausgaben Petrarca's abgedruckt; es enthält die Angabe, daß Laura in einer Vorſtadt von Avignon (in borgo d'Avignone) geboren und geſtorben ſei. — Im Jahre 1730 entwendete ein Engländer, ein Enthuſiaſt nach Art des Lord Elgin, durch Beſtechung des Sacriſtans Baſſi die Kapſel mit der Medaille und dem Sonett.

Bekannt iſt der Beſuch, welchen noch in demſelben Jahre, am 8ten Sept. 1533, der König Franz I. dem Grabe Laura's widmete. Auf der Reiſe zur Hochzeit ſeines Sohnes mit Katharina von Medicis war der König zu Avignon bei dem Erzbiſchof, Cardinal von Medicis, abgeſtiegen; er hörte von der neuen Entdeckung, Clement Marot war in ſeinem Gefolge, und der König und der Dichter beſchloſſen Laura's Grab zu beſuchen. Die poetiſche Wallfahrt weckte die Muſe des Königs von Frankreich, er ſchrieb einige Verſe, die lange von den Mönchen aufbewahrt und mit der Medaille und dem Sonett den Beſuchern gezeigt wurden.* Auch beſtimmte er die Summe von 1000 Goldgulden zur Errichtung eines würdigen Denkmals für Laura, welches die Inſchrift Victrix casta fides tragen ſollte. Dieſer Befehl wurde nicht ausgeführt, doch brachten ſchon die Verſe dem Könige die Ehre ein, daß er als der dritte Franz genannt wurde, dem die Manen Laura's Dank ſchuldig ſeien; unter dem Schutz des heiligen Franciscus ſchlummere ihre Hülle, Francesco Petrarca habe ihr Andenken unſterblich gemacht, und Franz von Frankreich ein Beiſpiel gegeben, wie man es ehren müſſe.

Ungeachtet der erzählten Entdeckung, und obwohl nicht erklärt werden konnte, wie Laura, wäre ſie eine Tochter des Herrn von Cabrières geweſen, ihr Grab in der Kapelle des Hauſes von Sade gefunden hätte, blieben doch die

* Sie lauten wie folgt

En petit lieu compris vous pouvez voir
Ce qui comprend beaucoup par renommée:
Plume, labeur, la langue et le savoir
Furent vaincus par l'amant de l'aimée.
O gentille âme! étant tant estimée,
Qui te pourra louer qu'en se taisant?
Car la parole est toujours réprimée,
Quand le sujet surmonte le disant.

Die dritte und vierte Zeile haben Bezug auf den Inhalt des italieniſchen Sonetts.

Annahmen Vellutello's, namentlich in Italien, in faſt allgemeinem Anſehen; noch Taſſoni und Muratori ſchließen ſich denſelben an. Erſt der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ſchien es vorbehalten, das Dunkel aufzuhellen. Nachdem Petrarca ſchon mehr als dreißig Biographen gehabt hatte, machte ſich der Abbé de Sade die genaueſte Erforſchung der Lebensumſtände des Dichters und ſeiner Heldin, von welcher abzuſtammen er ſich zur Ehre rechnete, zur beſondern Aufgabe; und die zuerſt i. J. 1764 zu Amſterdam in drei Quartbänden erſchienenen Memoiren über das Leben Petrarca's geben Zeugniß von ſeinem unermüdlichen Eifer, wenn auch nicht immer von ſeinem kritiſchen Talent. Er ſtudirte und benutzte nicht nur weit vollſtändiger als ſeine Vorgänger die lateiniſchen Schriften und Briefe Petrarca's, ſondern er fand auch in den Archiven der Familie von Sade eine Reihe von Urkunden, welche Laura's Familienſtand vollſtändig conſtatiren und über ihre und ihrer Angehörigen Schickſale Auskunft geben, namentlich den Ehecontract Laura's, ihr Teſtament und die Teſtamente ihres Mannes und Schwiegervaters.

Nach dieſen Ermittelungen, welche von allen frühern Annahmen abweichen, aber mit den aus Petrarca's Schriften zu entnehmenden Umſtänden ſehr genau, zum Theil in überraſchender Weiſe, übereinſtimmen, war Laura die Tochter des Ritters Audibert von Noves und ſeiner Gemahlin Ermeſſenda, und zu Avignon i. J. 1307 oder 1308 geboren. Ihr Vater ſtarb 1320 und hinterließ drei Kinder, Johann, Laura und Margaretha, unter Vormundſchaft der Mutter. Laura wurde i. J. 1325 mit Hugo von Sade, Sohn Pauls von Sade, vermählt; der Heirathscontract iſt vom 16ten Januar, in der Liebfrauenkirche zu Noves, einem Flecken zwei Meilen von Avignon, datirt. In dieſer Urkunde iſt ein Brautſchatz von 6000 livres tournois beſtimmt, und

außerdem die Ausſtattung vollſtändig aufgezählt; unter Anderm kommt ein grünes und ein rothes Kleid vor (unas vestes completas de viridi, et alias de scarlata), und eine ſilberne Krone, 20 Goldgulden an Werth. Daß ſogar das grüne und das rothe Kleid, welche im Canzoniere mehrmals (z. B. Canz. I. 2, St. 1; I. 12, St. 3) angedeutet werden und auch auf den alten Bildern Laura's nicht fehlen, nach faſt einem halben Jahrtauſend urkundlich würden nachgewieſen werden, war in der That mehr als erwartet werden konnte.

Petrarca's Geliebte war alſo, wie dieß ſchon früher Geſualdo, Caſtelvetro, Taſſoni und Muratori in unbeſtimmter Weiſe vermuthet hatten, keineswegs unvermählten Standes, ſondern als Petrarca ſie am 6ten April 1327 in der Kirche zu Avignon kennen lernte, ſchon ſeit zwei Jahren verheirathet und wahrſcheinlich ſchon Mutter; ein Umſtand, der für das Verſtändniß der Gedichte Petrarca's und des Charakters ſeiner Liebe von weſentlicher Bedeutung iſt.

Laura's Teſtament iſt am 3ten April 1348 errichtet, alſo drei Tage vor ihrem Tode, deſſen Datum Petrarca in ſeinen Gedichten und in der Aufzeichnung im Virgil genau angegeben hat. Wahrſcheinlich wurde ſie ein Opfer der verheerenden, von Boccaccio im Decamerone erwähnten Peſt des Jahres 1348. Das Teſtament enthält verſchiedne fromme Vermächtniſſe, und die Beſtimmung des Begräbniſſes in der Minoritenkirche; es geht aus demſelben hervor, daß Laura ſechs Söhne und drei Töchter hinterließ. Ueber die Schickſale dieſer Kinder, über ihre Nachkommen und über die zweite Heirath, welche Hugo von Sade ſchon ſieben Monate nach Laura's Tode mit Verdaine de Trentelivres einging, gibt de Sade ausführliche Nachrichten.

Die Uebereinſtimmung dieſer urkundlichen Entdeckungen mit allen Aeußerungen Petrarca's über Laura ſucht de Sade

im Einzelnen nachzuweiſen; wobei er freilich, um möglichſt viel biographiſches Detail zu erhalten, mit der größten Leichtigkeit aus den Träumen des Dichters (z. B. aus dem ganzen Triumph des Todes) Begebenheiten macht, und Sonette in Thatſachen verwandelt. Alles, was in Petrarca's Gedichten eine thatſächliche Auffaſſung nur irgend zuläßt, figurirt bei de Sade als ein Ereigniß. Spätere Forſcher, namentlich Tiraboſchi in ſeiner Literaturgeſchichte und Baldelli in ſeiner (i. J. 1837 neu aufgelegten) Biographie Petrarca's haben das unkritiſche Verfahren de Sade's beleuchtet und einzelne Irrthümer berichtigt, in der Hauptſache aber die Richtigkeit ſeiner Ermittelungen als unbeſtreitbar anerkannt. Der alte Streit galt für erledigt.

Gegenwärtig läßt ſich dieß nicht mehr ſagen; es ſind neuerdings mehrfache Anfechtungsverſuche gegen die Behauptungen des Abbé de Sade gerichtet, und ſogar ganz neue Vermuthungen über Laura's Perſon aufgeſtellt worden. Ihre Beurtheilung muß einer umſtändlichen, mit ſicherem Erfolg nur in Italien und in der Provence vorzunehmenden Prüfung vorbehalten bleiben. Wir bekennen jedoch, daß wir, was uns davon bekannt geworden iſt, größtentheils für ſehr voreilig, für noch weit ungründlicher, als die oft gar geringſchätzig behandelte Arbeit de Sade's, kurz für durchaus nicht geeignet halten, ernſtliche Zweifel an der Richtigkeit der Ermittelungen dieſes letzteren zu begründen. In der That haben dieſe noch heute die gemeine Meinung für ſich.*

* Die Originale der bei de Sade abgedruckten Urkunden ſind nicht mehr vorhanden. Sie ſollen im Jahre 1791 bei der Plünderung des Schloſſes Saumane zu Grund gegangen ſein. Zuerſt wurden die Annahmen de Sade's in einer in Schottland erſchienenen Schrift beſtritten, als deren Verfaſſer Lord Woodhouſelee genannt wird. (Critical and historical essays on the life and character of Petrarch. Edinburgh 1812). Mit Beziehung auf dieſe Schrift hat Lord Byron in den Noten zu Childe Harold (Geſ. IV. St. 30) den armen de Sade in etwas leichtfertiger Weiſe, ohne Beachtung

Während der französischen Revolution wurde in Folge des Conventsbeschlusses, welcher die Ruhe der Todten in

der Hauptstützen seiner Meinung, abgefertigt. — Eine sehr willkührliche neue Hypothese stellte später Costaing de Puñguan auf; er macht Lauren zu einer unverheiratheten Dame aus dem Geschlecht de Baux. (La Muse de Pétrarque ou Laure de Baux etc. Paris 1819. — Vgl. darüber den von Undiffret herrührenden Artikel Noves in der biographie universelle, tom. 31. Paris 1822. — Siehe auch unten Anm. 13). Sogar die alten Zweifel an der wirklichen Existenz Laurens sind erneuert worden, und zwar durch die seltsamen Ideen des Gabriel Rossetti, welcher die Werke der italienischen Dichter des Mittelalters für die allegorische oder esoterische Sprache eines Geheimbundes und einer verborgnen Wissenschaft hält, den Dante durch Swedenborg erklärt u. s. w. (Siehe besonders dessen Il Mistero Platonico del medio evo etc. opera in 3 voll. Londra 1840; und darüber das british and foreign review 1842 N. XXVII.) Endlich hat sich Bruce Whyte in seiner histoire des langues romanes (Paris 1841 tom. III.) für die schon in frühern Zeiten bisweilen aufgestellte Meinung erklärt, daß Laura nicht durch Heirath, sondern durch Geburt der Familie de Sade angehört habe und unvermählt geblieben sei. Er stützt sich hauptsächlich auf eine von ihm neu aufgefundene handschriftliche Lebensbeschreibung Petrarca's von einem Zeitgenossen desselben, Luigi Peruzzi, worin Laura als eine geborene de Sade genannt, und die Vermuthung aufgestellt wird, sie sei in dem Städtchen le Thor geboren. Allein diese Biographie ist, wenn auch ächt, doch von sehr zweifelhafter Autorität; oben ist erwähnt worden, daß zu Petrarca's Zeiten Ungewißheit über Laura's Person herrschte; was Peruzzi über Laura sagt, scheint auf bloßen Gerüchten, Vermuthungen, und zum Theil auf offenbar unrichtigen Folgerungen aus den Gedichten Petrarca's zu beruhen. Bruce Whyte selbst bringt eine Menge völlig unzuläßiger und mehr als gewagter Behauptungen vor; (vgl. Berliner Jahrbücher für wiss. Kritik Juli 1842) und ohne genügenden Grund scheint uns daher Gräffe (Litteraturgeschichte des Mittelalters Abth. II. 1842, Seite 1219) den von Bruce Whyte versuchten Beweis der Abstammung Laura's als geführt anzuerkennen, zumal Gräffe im Uebrigen bei den Behauptungen de Sade's über ihren ehelichen Stand, ihre Kinder u. s. w. stehen bleibt.

Bruce Whyte beschuldigt den de Sade, daß er den Namen der von Pithon-Court (histoire de la noblesse du comté Venaissin 1743 tom. III. p. 168; als Petrarca's Geliebte aufgeführten Laura, Tochter des Paul de Sade, absichtlich verschwiegen, und aus dem Testament des Paul de Sade die sie betreffende Stelle weggelassen habe. Es wird sich aber nicht beweisen lassen, daß eine solche Stelle in diesem Testament gestanden habe; und schon vor de Sade, jedoch mit Bezug auf dessen Arbeiten, wird in den Mémoires de l'académie des inscriptions éd. in 4. tom. XXX. p. 756 angeführt, daß jene Angabe des Pithon-Court nur auf einer Verwechslung beruhe, indem dort Laura, die Schwiegertochter des Paul de Sade, irrthümlich für eine geborne Laura von Sade genommen werde.

Die schon erwähnte Campbell'sche Biographie Petrarca's spricht mit keiner Silbe von allen diesen neueren Zweifeln über die Persönlichkeit Laura's. —

den Kirchen ſtörte, auch Laura's Grab von neuem geöffnet; es ſollen damals noch einige Reſte gefunden und ſorgfältig aufbewahrt worden ſein. Seitdem iſt die Franciscanerkirche großentheils abgetragen worden; es ſteht nur noch ein Theil des Thurms und zwei Kapellen. Ein Raſenfleck hat die Steinplatten erſetzt, auf welchen einſt Petrarca und Laura knieten. Ein Fremder, ein Engländer, hat i. J. 1823 die Stelle des Grabes durch ein einfaches Denkmal bezeichnen laſſen.* Werkſtätten und Induſtrie-Anlagen haben ſich in den heiligen Raum eingedrängt; aber das Monument iſt von Reben und Cypreſſen umgeben; ſchlanke Pappeln ſtehen an der vorbeifließenden Sorgue; die Waſſer von Vaucluſe genügen zur Weihe des Ortes.

2) Einiges über Petrarca's Freunde, auch über ſeinen Charakter. — Zum Verſtändniß mancher Gedichte des Canzoniere gehört Bekanntſchaft mit Petrarca's Beziehungen zu ſeinen Zeitgenoſſen. Mit Recht konnte der Dichter am Abend ſeines Lebens ſich ſeines Glückes in der Gunſt der Mitwelt und im Cultus der Freundſchaft rühmen. Er verſichert von ſeinen vielen Freunden keinen anders, als durch den Tod, verloren zu haben, und er nahm Abſchied vom Leben mit den letzten Worten ſeines letzten Briefes; valete amici, valete epistolæ!

Auch die Machthaber ſeiner Zeit wandten ihm mit

* Es trägt folgende Inſchrift:

Quo clarius notescat locus
Tam indigenis quam peregrinis
Ubi requiescit
Laura illa Petrarcæ amor
Hunc cippum posuit
Carolus Kelsall, Anglicus
Per Avenionem iter faciens
Anno sal. MDCCCXXIII
Nil amplius addere optime monent
Nota hæc regii poetæ carmina.

Folgen die vier letzten der oben angeführten Verſe Königs Franz I. — Siehe Tableau d'Avignon par Alphonse Rastoul. Avignon 1836.

merkwürdigem Wetteifer ihre Gunſt und Achtung zu. Er war Liebling des Jahrhunderts, und man ſieht mit Erſtaunen, wie er faſt mit allen hervorragenden Zeitgenoſſen in freundlichem oder einflußreichem Verkehr ſtand. Es bedurfte eines vielſeitigen und eifrig thätigen Verdienſtes, um in jenen rauhen gewaltthätigen Zeiten die Macht des Geiſtes zu ſolcher Geltung zu bringen, wie es dem Petrarca gelang. So ſehr auch des Dichters Liebespoeſie ſpäter zur Hauptgrundlage ſeines Ruhmes geworden iſt, ſo werden doch ſeine ſonſtigen Verdienſte von Solchen, welche ſeine wiſſenſchaftliche und politiſche Wirkſamkeit, beſonders ſeine Beſtrebungen für die Wiedergeburt der klaſſiſchen Studien genauer kennen, noch jetzt häufig für überwiegend gehalten. Es kann hier nicht näher hiervon geſprochen werden; doch mag wenigſtens, um nicht zu der Idee beizutragen, als ſei Petrarca nur als Liebesdichter merkwürdig, an den Ausſpruch Tiraboſchi's erinnert werden, daß Italien ihn zu ſeinen größten Männern zählen würde, wenn er auch Lauren nie geſehen und nie eine italieniſche Zeile geſchrieben hätte.

Petrarca bezeichnet in ſeinen Schriften mehrere ſeiner vertrauteſten Freunde mit fingirten Namen; ſo beſonders zwei Männer, von ihm Lälius und Socrates genannt, welche er im Hauſe des Jacob Colonna kennen lernte. Taſſoni war von ihrer wirklichen Exiſtenz nicht überzeugt, und meinte gar, der Name Socrates ſei nur eine Maske für die Liebe zu Laura, und Lälius für die Freundſchaft zu Colonna. Es iſt aber ausgemacht, daß Lälius ein Römer, Lello di Stefano, und Socrates ein Niederländer, mit Vornamen Ludwig, war. Letzteren nennt Petrarca ſeines Vaterlandes wegen ſcherzweiſe einen Barbaren, bewunderte aber um ſo mehr ſeine ausgezeichneten Eigenſchaften, und lebte 32 Jahre lang mit ihm in der zärtlichſten Freundſchaft. Ihm iſt auch die Sammlung der vertrauten Briefe (epistolae familiares)

gewidmet. Viele dieſer Briefe ſind an die Colonna gerichtet; andre an den Dichter Thomas von Meſſina, an Guido Settimo, Erzbiſchof von Genua, an Petrarca's Bruder Gherardo (der Karthäuſer zu Montrieux war), an ſeinen väterlichen Freund und Gewiſſensrath, den Pater Dionigi del Borgo, an Philipp von Cabaſſoles, Biſchof von Cavaillon (ſpäter Cardinal), zu deſſen Diöceſe Vaucluſe gehörte, an Francesco di Nello und Mainardo Accurſio, von Petrarca Simonides und Olympius genannt, an Barbato von Sulmona, an Wilhelm von Paſtrengo, an Sennuncio del Bene, der, ſelbſt ein Dichter, nach mehreren Stellen im Canzoniere ein beſondrer Vertrauter der Liebe Petrarca's geweſen zu ſein ſcheint, und an manche Andre, auch an mehrere Päbſte, an den König Robert von Neapel und an Rienzi, den römiſchen Volkstribunen. Der berühmteſte unter den literariſchen Freunden Petrarca's aber war Boccaccio, der ihn als ſeinen treueſten Freund, Lehrer und Wohlthäter verehrte. Die Republik Florenz ſandte den Boccaccio an Petrarca, um dieſem die Aufhebung des Exils und die Wiedererſtattung ſeiner Güter anzukündigen. Den Decamerone las Petrarca erſt ſpät; in ſeinem letzten Briefe an Boccaccio ſucht er ſehr freundlich dasjenige zu entſchuldigen, was er darin ſeinen frommen Geſinnungen zuwider fand; ſeine letzte, wenige Tage vor ſeinem Tode verfaßte Arbeit war eine lateiniſche Ueberſetzung der Erzählung von der Griſeldis. Von Dante's divina commedia machte Boccaccio dem Petrarca eine eigenhändige Abſchrift zum Geſchenk; beide Freunde waren gewiſſer Maßen übereingekommen, daß in der Rangordnung des Verdienſtes um die lateiniſche Sprache und Dichtkunſt Dante die erſte, Petrarca die zweite, Boccaccio die dritte Stelle einnehme: ein Urtheil, welches von Mit- und Nachwelt anerkannt worden iſt. (Siehe unten Anm. *.)

Mehrere Päbſte nacheinander und der Kaiſer Karl IV. waren dem Petrarca gewogen und empfingen ſeine Briefe, Rathſchläge und Ermahnungen. Dem Kaiſer hielt er ſeine Thatloſigkeit und die getäuſchten Erwartungen der Ghibellinen mit ſo ſcharfem Tadel vor, daß man bisweilen die wirkliche Abſendung der Briefe hat bezweifeln wollen.* Wenigſtens verargte ihm der Kaiſer ſeine Freimüthigkeit nicht; er ſchickte ihm bald nachher das Diplom eines Pfalzgrafen: und auch die Kaiſerin Anna ſtand mit dem Dichter in Briefwechſel. Die Visconti ſchickten ihn ſpäter als Geſandten zu dem Kaiſer nach Prag. Der König Johann von Frankreich und der Dauphin beriefen Petrarca zu ſich; die Freundſchaft des Königs Robert von Neapel weiß er nicht genug zu rühmen. Faſt alle Fürſten Italiens ſuchten ihn an ſich zu ziehen und vertrauten ihm wichtige Aufträge und Sendungen an; ſo die Visconti, die Gonzaga, Eſte, Correggio, Scala, Carrara, Malateſta. Mit dem Dogen Andreas Dandolo ſtand er in brieflichem Verkehr, und die Venetianer wieſen ihm einen eignen Pallaſt an, wofür er ihnen, oder, wie er es ausdrückt, dem Evangeliſten Marcus, aus Dankbarkeit ſeine Bücher vermachte und dadurch den Grund zu der Bibliothek von San Marco legte. Seine verſchiednen Sendungen vollzog er, wie Sismondi ſagt, nicht wie ein Diener der einzelnen Staaten; er ſchien ſeine Miſſion von ſeinem Ruhm zu erhalten und verhandelte mit den Fürſten faſt wie ein Schiedsrichter, deſſen Stimme ſich Jeder für die Nachwelt zu gewinnen ſuchte.

* Petrarca ſchreibt an den Kaiſer, als dieſer Rom verlaſſen hatte: „Lälius hat mir deinen Abſchiedsgruß gebracht, für mich einen Dolchſtich; er hat mir in deinem Namen eine Denkmünze, den Cäſar vorſtellend, eingehändigt. Hätte dieſes Bildniß reden können, was würde es dir nicht geſagt haben, um dich von einem ſo ſchimpflichen Rückzuge abzuhalten!“ Auch erzählt Petrarca, der Kaiſer habe einſt von ihm die Zueignung ſeines Buches von den berühmten Männern begehrt; er habe aber geantwortet, erſt müſſe jener durch Thaten verdienen, daß ſein Name an der Spitze des Buches ſtehe. S. Epist. fam. lib. X. ep. 3 et 13.

Vorzüglich aber erfreute ſich der Dichter der Freundſchaft und des Schutzes der mächtigen römiſchen Familie Colonna, als deren Angehörigen er ſich lange Zeit betrachtete. Der bekannte Stephan Colonna war damals das Haupt der Familie, ein muthiger und charaktervoller Mann, der unter den Despoten der damaligen Zeit, wenn auch von ihren Untugenden nicht frei, durch Kühnheit und Standhaftigkeit bis in ſein ſpätes Greiſenalter hervorragte, ſo daß ihn der dankbare Petrarca wohl mit den Helden des Alterthumes vergleichen durfte. Stephan hatte ſieben Söhne, die er alle überlebte; unter ihnen ſchloß beſonders Jacob Colonna, Biſchof von Lombez, ein enges Freundſchaftsbündniß mit dem Dichter, und nächſt jenem der Cardinal Johann Colonna. Auch den älteſten Sohn, Stephan Colonna den Jüngeren, lobt Petrarca ſehr; einem jüngeren Bruder, Agapito, ſollte er als Mentor dienen.

In großem Gegenſatz zu dieſen ariſtokratiſchen Freundſchaften ſteht Petrarca's Verbindung mit Cola Rienzi, dem römiſchen Volkstribunen, zumal dieſer merkwürdige Mann ein ſchweres Verhängniß über das Haus Colonna brachte. Rienzi hätte bekanntlich den alten Stephan mit den Seinigen beinahe hinrichten laſſen, und lieferte ihm ſpäter eine Schlacht, worin ſechs Mitglieder der Familie Colonna, unter ihnen der jüngere Stephan und deſſen Sohn den Tod fanden. Die Sympathieen Petrarca's geriethen hier ſehr in Conflict, er ſelbſt ſchreibt darüber: „keinem Hauſe in der Welt bin ich ſo ergeben als dem Hauſe Colonna, aber mehr liebe ich den Staat, mehr Rom, mehr Italien.“ (Ep. fam. lib. XI, ep. 16.) Durch Petrarca's Eifer gegen die Verderbtheit der Zeit und des römiſchen Hofs, durch ſeine Begeiſterung für das Alterthum, beſonders auch durch die feierliche Dichterkrönung auf dem Capitol, die in Erinnerungen an Roms vormalige Größe und in Hoffnungen

des Wiederauflebens ihre eigentliche Bedeutung hatte, war dem Unternehmen Rienzi's die Bahn geöffnet worden, und umgekehrt begrüßte Petrarca daſſelbe mit feurigem Enthuſiasmus. Er hatte den Rienzi zu Avignon kennen lernen und ſich von deſſen ausgezeichneten Eigenſchaften überzeugt; man darf es ihm nicht für Thorheit und Verblendung anrechnen, wenn er von dieſem Manne die Verwirklichung ſeiner theuerſten Träume hoffte; über die ſeltſame Begebenheit erſtaunten, nach Gibbons Ausdruck, Petrarca, Italien und Europa, welches dem Rienzi ſeine Geſandten ſchickte. Pathetiſche Briefe voll gegenſeitiger Lobeserhebungen und Glückwünſche wurden zwiſchen dem Dichter und dem Tribunen gewechſelt, und zu Rom öffentlich vorgeleſen; (über die Canzone an Rienzi ſiehe Th. III.) und mit tiefem Schmerz erfuhr Petrarca die phantaſtiſche Ausartung des Beginnens. Sein ganzes Benehmen in dieſer Sache macht ihm Ehre. Er erließ an den Tribunen ein energiſches Abmahnungsſchreiben;* und als dieß vergeblich blieb, bekannte er offen ſeinen Irrthum, aber nur in Bezug auf die Perſon Rienzi's, nicht auf die Sache ſelbſt. Als ſpäter Rienzi als Gefangner nach Avignon kam, nahm Petrarca ſich ſeiner an, und ſprach laut ſeinen Unwillen darüber aus, daß man dem Rienzi nicht ſeine ſpätern Verkehrtheiten und Vergehen, ſondern ſein Unternehmen ſelbſt, nicht das Ende, ſondern den Anfang, zum Verbrechen mache; was man dem Rienzi Schuld gebe, gereiche ihm grade zum Ruhm, nämlich daß er gewollt habe, Rom ſolle die freie und mächtige Königin der Welt, nicht mehr die Sclavin niederträchtiger Menſchen ſein. An die Römer richtete damals Petrarca einen Brief, um ſie aufzufordern, ſich ihres Tribunen anzunehmen; und er

* Ep. fam. lib. VII. ep. 7. „Der Ausgang wird ſein, wie ihn die ewige Ordnung beſtimmt hat; ändern kann ich dieß Alles nicht, ich kann mich nur abwenden. Mein Geiſt flog dir entgegen, er kehrt zurück. Und auch du, Rom, lebe wohl auf lange!“ u. ſ. w.

bekannte auch noch ſpäter in einem Briefe an den Kaiſer Karl ſeine Sympathie mit Rienzi's Entwürfen.*

Ein Urtheil über Petrarca's Character näher zu begründen, kann hier nicht unternommen werden. Er hat vorher geſehen, daß die Stimmen über ihn verſchieden ſein würden; im Ganzen kann er ſich nicht beklagen, Jahrhunderte hindurch iſt ihm Lob und Verehrung vielleicht im Uebermaaß gezollt worden. Doch iſt er auch von hartem Tadel nicht verſchont geblieben; neuerdings hat Schloſſer von ihm faſt wie von einem geſinnungsloſen Höfling, einem nur vorgeblich contemplativen Schönredner geſprochen. Durch eine ſo gewichtige Stimme iſt Petrarca's moraliſche Würdigung in Deutſchland (die äſthetiſche hat ohnehin mit mancher Schwierigkeit zu kämpfen) ſo ſehr gefährdet, daß es wohl vergönnt ſein wird, hier im Vorbeigehen eine beſcheidne Proteſtation gegen jene Auffaſſung einzulegen. Schloſſer gibt zu ſehr ſeiner Antipathie gegen das redneriſche Pathos in den Schriften und Briefen Petrarca's nach; er ſcheint bloße Umgangs- und Höflichkeitsformen als Sünde der Schmeichelei anzurechnen, er iſt zu ſtreng gegen die Fügſamkeit im Charakter des Dichters, er verübelt es dem Petrarca, daß er nicht Dante war. Von einiger Selbſtgefälligkeit und egoiſtiſcher Eingenommenheit iſt Petrarca ſchwerlich freizuſprechen, auch mag er auf die Gunſt der Fürſten allzu hohen Werth gelegt haben; aber er hat ſeinen Einfluß immer nur im Intereſſe ſeiner Begeiſterung für die großen und guten Ideen benutzt, mit welchen er ſeine Zeit anzuregen hoffte; ſein declamatoriſcher Ausdruck war kein Deckmantel für Leerheit der Geſinnung, ſein Enthuſiasmus war ächt und wahr. Frühere Verehrer deſſelben Mannes, welchen wir hier gegen den Vorwurf unedler Nachgiebigkeit in

* Vgl. über das Verhältniß Petrarca's zu Rienzi Papencordt's Schrift über den letzten.

Schutz nehmen, haben ihn grade umgekehrt gegen die Anſchuldigung vertheidigen müſſen, daß er Pabſt und Kirche zu heftig und ſchonungslos angegriffen habe. Petrarca's poetiſches Verdienſt muß man nicht an dem gewaltigen Dichtergenius Dante's meſſen wollen; durch den in Italien noch kaum aufgegebenen, verkehrten Streit zwiſchen Dantiſten und Petrarchiſten geſchieht beiden Unrecht. Daſſelbe gilt von den ſonſtigen Eigenſchaften beider Dichter; doch iſt es Thatſache, daß in letzterer Hinſicht, von den Zeitgenoſſen an bis auf unſre Zeiten, die Vergleichung häufig zum Vortheil des milden und wohlwollenden, und dabei doch ſo eifrigen und raſtlos thätigen Petrarca ausgefallen iſt. Von Villani bis auf Herder können zahlloſe Urtheile zu ſeinen Gunſten gegen Schloſſer angeführt werden; wir halten aber letzteren durch ſich ſelbſt für widerlegt, wiſſen wenigſtens ſeine ſchroffen Aeußerungen nicht mit ſeinen eignen Worten zu vereinigen; denn er ſelber ſagt an einer andern Stelle von Petrarca Folgendes: „Repräſentant der geiſtigen Bildung einer freien, wenn gleich wilden Zeit war für jene freie und wilde Zeit der begeiſterte Bewunderer Roms, Petrarca, der mitten unter den Laſtern von Avignon die Tugend predigte, wie Seneca an Nero's Hofe, und umgeben von Wolluſt reine himmliſche Liebe beſang, wie Pindar aus den Laſtern ſeiner Götter Tugenden ſchuf. Petrarca, der als Dichter und Redner das alte Rom idealiſirte, voll reiner und wahrer patriotiſcher Begeiſterung, ward vom Volke als Repräſentant der alten römiſchen Zeit, von den Fürſten als Weiſer verehrt; er ward von Allen, welche Bildung ſuchten, als Orakel und König der Gebildeten und der Dichter befragt.“ *

3) Vaucluſe. Petrarca's kaſtaliſcher Quell, von deſſen vielen Beſchreibungen und Abbildungen viele unrichtig ſind,

* Geſchichte des 14ten und 15ten Jahrhunderts Bd. I. S. 369.

29.) Aus einem Briefe, welchen Boccaccio nach Petrarca's Tode an deſſen Schwiegerſohn Broſſano ſchrieb, geht hervor, daß die „Africa" damals noch nicht bekannt gemacht war, und daß Petrarca daran gedacht hatte, ſie zu verbrennen. Auch ſoll, nach Beccadelli, Petrarca geäußert haben, er getraue ſich alle ſeine Arbeiten beſſer zu machen, nur die Reime nicht.

Mit ſeiner Meinung über den Werth der italieniſchen Poeſie ſcheint Petrarca auch ſein Urtheil über Dante geändert zu haben; er geſteht dieſem in dem erwähnten Briefe an Boccaccio unbedingt den erſten Rang zu, und erklärt ſich bereit, dem Boccaccio den zweiten abzutreten, wenn dieſer ſich nicht mit dem dritten begnügen wolle. Petrarca hatte nämlich gehört, durch ſeine italieniſchen Gedichte ſei Boccaccio bewogen worden, die ſeinigen zu verbrennen, weil ſie jenen nicht gleich ſtünden.

Zwar überläßt Petrarca dem Dante die Palme der italieniſchen Dichtkunſt ſchon in einem frühern Schreiben an Boccaccio, worin er letzterem für das Geſchenk einer eigenhändigen Abſchrift der göttlichen Komödie dankt. Allein dieſer frühere Brief verräth deutlich, daß ſich damals Petrarca wegen ſeiner Verdienſte um die lateiniſche Poeſie und Gelehrſamkeit im Ganzen für überlegen hielt. Es heißt darin, Dante's Gedanken ſeien zwar höchſt edel, ſeine Sprache aber ungebildet, und Petrarca habe keinen Grund einen Dichter zu beneiden, der ſein ganzes Leben und ſeine ganze Kraft an eine Art von Arbeit geſetzt habe, welche für jenen nur ein Verſuch und ein Spiel der Jugend geweſen ſei. Der ganze Brief hat den Zweck, ausführlich den Verdacht des Neides gegen Dante zu widerlegen. Boccaccio hatte das Lob Dante's, mit welchem er die Ueberſendung der divina commedia begleitete, förmlich bei Petrarca rechtfertigen zu müſſen geglaubt. Dieſer erklärt hierauf jenen Verdacht für

eine Verläumdung, welche dadurch entſtanden ſei, daß man bemerkt habe, in ſeiner Bibliothek finde ſich kein Exemplar der göttlichen Komödie. Die Thatſache ſei wahr, habe aber einen ganz andern Grund. Er habe in ſeiner Jugend, da er ſich ganz der Volksſprache hingegeben habe, das große Gedicht abſichtlich nicht geleſen, aus Beſorgniß, die Originalität des Styls einzubüßen und ein Nachahmer zu werden; jetzt leſe er Dante's Werke mit dem größten Wohlgefallen. *

[5]) Nach Son. I. 3 und 40 gibt Petrarca den Charfreitag auch als den Tag der Entſtehung ſeiner Liebe zu Lauren an, während er an andern Stellen (Son. I. 157, Triumph des Todes I. 133) und in der Aufzeichnung im Codex Virgilianus den 6ten April 1327 als den Anfangstag ſeiner Liebe nennt. Der 6te April war aber i. J. 1327 nicht der Charfreitag, ſondern der Montag in der Charwoche. Man hat ſich vielfach bemüht, dieſen Widerſpruch zu löſen; Aſtronomen und Aſtrologen ſind von Petrarca's Commentatoren zu Rath gezogen worden. Man fand zuletzt eine Auskunft darin, daß nach jüdiſcher Zeitrechnung der Kreuzigungstag Chriſti i. J. 1327 wirklich auf den 6ten April fiel. Der Abbé de Sade meint, da zu Avignon eine Synagoge geweſen ſei, ſo habe Petrarca dieß leicht erfahren, und auf den Gedanken kommen können, zur Verſchönerung ſeiner Sonette den Charfreitag an die Stelle des Montags zu ſetzen. Immerhin bleibt eine ſolche Licenz auffallend; vielleicht kann aber der Text, auf welchen dieſe Anmerkung ſich bezieht, zur Erklärung der Sache beitragen. Petrarca erzählt hier, daß der Plan zu ſeinem Heldengedicht an einem Charfreitag

* Die Aechtheit dieſes, bei de Sade überſetzten Briefes iſt von Tiraboſchi bezweifelt worden; Baldelli weiſt die Grundloſigkeit des Zweifels nach. Iſt der Brief ächt, dann hat Tiraboſchi jedenfalls darin Unrecht, daß er auch bezweifelt, ob der Brief von Dante rede; denn wenn auch Dante's Name und die göttliche Komödie nicht genannt wird, ſo kann doch unmöglich ein Anderer gemeint ſein.

plötzlich in ihm entſtanden ſei; manche andre Stellen zeigen, daß er an chronologiſchen Zufälligkeiten Gefallen hatte; die Liebe zu Lauren und das Streben nach dem poetiſchen Lorber, welchen er durch die Africa zu verdienen dachte, waren damals die beiden großen Intereſſen, welche ſein Leben ausfüllten, und vielleicht war ihm deßhalb ein Vorwand willkommen, ſich beide als am Charfreitag entſtanden und dadurch gleich geheiligt zu denken.

*) Am 8ten April 1341 wurde Petrarca auf dem Capitol feierlich gekrönt. Viva lo Campidoglio e lo poeta! rief das Volk. Das ſeltſame Ceremoniell dieſer Feierlichkeit iſt häufig beſchrieben worden; ein ausführlicher Brief darüber, welcher früher dem Sennuccio del Bene zugeſchrieben wurde (ſiehe Bayle dict. art. Pétrarque), iſt übrigens apocryph. Das Patent, welches der Senator Orſo, Graf von Anguillara (ein Schwiegerſohn des Stephan Colonna), über dieſen Act ausfertigen ließ, verleiht dem Petrarca den Titel eines großen Dichters und Geſchichtſchreibers, und ertheilt ihm, Namens des Königs von Neapel ſowohl als des römiſchen Senats und Volkes, die Befügniß, zu Rom und aller Orten über Dichtkunſt und Geſchichtskunde zu leſen, zu disputiren, alte Schriftſteller zu erklären, Bücher und Gedichte zu ſchreiben, und bei allen Gelegenheiten eine Krone von Lorber, Buchen, oder Myrten nach ſeinem Gefallen, auch ein Dichterkleid zu tragen. Zugleich erklärt dieſe Urkunde den Dichter für einen römiſchen Bürger, zum Lohn für die beſondre Liebe, die er immer der Stadt und Republik Rom bewieſen.

*) Petrarca trat nach dem Tode ſeines Vaters durch die Tonſur in den geiſtlichen Stand ein, und erlangte im Lauf ſeines Lebens verſchiedne Kirchenwürden und Pfründen, aber nur ſolche, welche nicht die höhern Weihen erfordern. So war er Canonicus zu Lombez und zu Padua und Archidiaconus zu Parma, auch Hauskaplan des Königs Robert

und ſpäter der Königin Johanna von Neapel. Er war aber nicht Prieſter, und hielt ſich zu einer mit Seelſorge verbundnen Pfründe nicht für geeignet, weßhalb er die ihm mehrmals angebotene Würde eines Biſchofs, ſowie diejenige eines apoſtoliſchen Secretärs nicht annahm.

[8]) Petrarca, Montaigne und Moliere bilden ein Kleeblatt großer Widerſacher der Aerzte. Petrarca's Feindſchaft mit ihnen (von welcher er beſonders in ſeiner Schrift: „Invectiven gegen einen Arzt" ein Denkmal hinterlaſſen hat) brach gar heftig aus, als der Dichter an den kranken Pabſt Clemens VI. ein Schreiben richtete, um ihn vor ſeinen vielen Aerzten zu warnen, und ihn an die Grabſchrift des Kaiſers Hadrian zu erinnern: turbà medicorum perii.

[9]) Lord Byron beſchreibt Arqua und Petrarca's Grabſtätte in den Noten zu Childe Harold (C. IV. St. 31). Petrarca's Haus zu Arqua war mit Fresken geſchmückt, welche die hauptſächlichſten, im Canzoniere und in den Triumphen vorkommenden Allegorieen und Verwandlungen darſtellten. Im Petrarca redivivus des Tomaſini (Padua 1650) finden ſich weitläufige Beſchreibungen und ſonderbare Abbildungen dieſer Gemälde und der übrigen, zu Arqua aufbewahrten Reliquien des Dichters.

[10]) Petrarca brachte die letzten vier Lebensjahre faſt ganz zu Arqua zu. Er ſtarb im 70ſten Lebensjahre i. J. 1374. Die Umſtände und der Tag ſeines Todes werden verſchieden angegeben; die am meiſten verbreitete Nachricht iſt, daß er am Morgen des 19ten Juli, anſcheinend von einem Schlagfluß getroffen, in ſeiner Bibliothek in ruhiger Stellung, ſitzend und das Haupt auf ein Buch gelehnt, todt gefunden worden ſei. Viele Dichter haben, von Boccaccio bis auf Alfieri und unſre Tage, Petrarca's Grab beſucht und beſungen, keiner beſſer als Lord Byron, von welchem wir folgende drei Strophen hier zu überſetzen verſuchen:

Es ſteht ein Grab zu Arqua; hoch und frei
Auf Pfeilern ruht ein Sarkophag; hier fand
Die Ruhe Laura's Freund. Fern zieh'n herbei,
Mit ſeinem wohlbeſungnen Leib bekannt,
Die Pilgrime des Geiſtes. Er erſtand,
Und mit ihm eine Sprache; kühn und rauh
Schalt er das fremde Joch im Vaterland;
Melodiſch tränkte ſeiner Thränen Thau
Laura's geweihtes Laub, den eignen Ruhmesbau.

Den Staub bewahret Arqua, wo er ſtarb,
Das Dörflein im Gebirg, das treu gehegt
Sein greiſes Haupt, und Ruhm dadurch erwarb,
Harmloſen Ruhm, — der fürder ſei gepflegt,
So lang manch ferner Wandrer, ſtill bewegt,
Das Haus betrachtet und das Grabmal dort,
Und beider fromme Einfachheit erregt
Gefühl, das beſſer ſtimmt zu dieſem Ort,
Als wär' ein Obelisk des Grabes ſtolzer Hort!

Und dieſes Dorf, von ſanfter Ruh gekühlt,
Mir iſt, als müßt' es wie geſchaffen ſein
Für Einen, der als ſterblich ſich gefühlt,
Und Zuflucht ſucht nach vieler Täuſchung Pein
Im tiefen Schatten kühler Hügelreih'n,
Von wo der Blick nach fernen Städten kehrt;
Vergebens laden ſie den Flüchtling ein,
Sie locken ihn nicht länger, — ihm beſchert
Ein heller Sonnenblick das Feſt das er begehrt.

---

[11]) Petrarca beſaß ein Manuſcript des Virgil mit den Commentarien des Servius und mit eignen Randnoten, auf welches er großen Werth legte, und deſſen erſtes Blatt der ihm befreundete Simon Memmi, der Maler ſeiner Laura, mit zierlichen, auf die Aeneide ſich beziehenden

Miniaturen bemalt hatte. Auf den Einband dieſer Handſchrift ſchrieb er nach dem Tode Laura's die hier überſetzte Anmerkung. — Ueber die Geſchichte dieſes berühmten Manuſcripts und über die innern und äußern Beweiſe der Aechtheit der Aufzeichnung Petrarca's und der Miniaturen Memmi's ſind beſonders Tomaſini, de Sade, Baldelli und Marſand nachzuſehen. J. J. 1795 wurden durch Ablöſung des Pergaments vom Einband, außer jener Anmerkung, noch einige andre Memoranda von der Hand Petrarca's aufgefunden, welche ſich auf den Tod ſeines Sohnes Johannes und ſeines Freundes Socrates beziehen und deren Authenticität nicht zu bezweifeln iſt; um ſo weniger kann ſeitdem die Anmerkung über Laura angefochten werden. Durch die vorgeblichen Verdachtsgründe, welche Vellutello und ſeine Anhänger geltend gemacht hatten, waren ſelbſt weit früher, und lange vor de Sade und Baldelli, diejenigen, welche das Manuſcript kannten, z. B. Muratori, nicht von der Unächtheit überzeugt worden, auch wenn ſie im Uebrigen den Annahmen Vellutello's Glauben ſchenkten.

Durch den Cardinal Federigo Borromeo, welcher das koſtbare Manuſcript kaufte und ſehr in Ehren hielt, kam es in die ambroſianiſche Bibliothek zu Mailand. Dort wurde es aufbewahrt, bis es die franzöſiſchen Eroberer nach Paris entführten. Es wurde aber zurückerſtattet und iſt jetzt wieder in Mailand; es iſt irrthümlich, wenn Campbell (vol. I. p. 366) das Gegentheil verſichert.

[12]) In der Form eines dreitägigen Geſprächs mit dem heiligen Auguſtinus, welcher unter den Heiligen der Bevorzugte Petrarca's war, wie Scipio unter den Helden und Plato unter den Philoſophen, hat der Dichter Selbſtbekenntniße hinterlaſſen, welche wie de Sade meint, ſelbſt die des Montaigne an Offenheit übertreffen. Sie ſind i. J. 1343, im 40ſten Lebensjahre, im 17ten der Liebe zu Laura

geſchrieben. Petrarca nannte dieſe Schrift ſein Geheimniß; ſie trägt den Titel: Geſpräche über die Verachtung der Welt, oder: Petrarca über den geheimen Zwieſpalt ſeiner Gedanken. Im Vorwort fingirt der Dichter die Erſcheinung des Auguſtinus an der Hand der Wahrheit, welche den Heiligen bittet, in ihrer Gegenwart die Heilung des Dichters von denſelben Krankheiten zu unternehmen, an welchen einſt Auguſtinus ſelbſt, nach ſeinen Bekenntniſſen, gelitten habe. Das Geſpräch des erſten Tages enthält allgemeine Lehren über Erkenntniß und Beherrſchung ſeiner ſelbſt, über die Eitelkeit der Welt und den Gedanken des Todes, und Vorwürfe darüber, daß Petrarca ſich nicht vom Zeitlichen loszureißen und zu guten Gedanken zu erheben wiſſe. Am zweiten Tag beginnt der Heilige, die einzelnen Fehler, durch welche die Bekehrung ſeines Schülers gehindert werde, durchzugehen und ihm die Heilmittel anzurathen. Unter dieſen Fehlern kommt die Eitelkeit auf geiſtige und körperliche Vorzüge, der Stolz, die Liebe zu irdiſchen Gütern, der Ehrgeiz, der Zorn und die Unenthaltſamkeit vor. Petrarca klagt ſehr aufrichtig über einige Fehltritte, vor welchen ihn die Liebe zu Lauren hätte bewahren ſollen; Auguſtinus verweiſt ihn auf ernſtlicheres Gebet und warnt ihn vor ſeinem eignen Beiſpiel. Zuletzt iſt noch von der Unzufriedenheit und dem Mißmuth die Rede. — Das Geſpräch des dritten Tags behandelt die Liebe und den Ruhm. Inſoweit es die Liebe betrifft, alſo den Gedichten Petrarca's zum zuverläßigſten Commentar dient, haben wir es in einer ſehr abgekürzten Ueberſetzung wiedergegeben.

[15]) Wäre die Ueberſetzung dieſer Stelle auf einen unzweifelhaften Text gegründet, ſo würde nie die Meinung entſtanden ſein, daß Laura unvermählt geblieben ſei. Es kommt auf die Ausfüllung einer Abbreviatur an; in den Handſchriften ſteht ptubs, was man früher für perturbationibus

nahm. De Sade aber behauptete, und ſuchte durch ſachkundige Zeugniſſe zu beweiſen, daß man partubus leſen müſſe, wodurch die Stelle zu einer gewichtigen Unterſtützung ſeiner Nachrichten über Laura wird, nach welchen dieſe damals, i. J. 1343, ſieben oder acht Kinder hatte. Baldelli ſtimmt der Erklärung de Sade's vollkommen bei, und beſtätigt ſie (wovon Lord Byron in ſeiner ſchon erwähnten Anmerkung zu Childe Harold nichts erwähnt) durch die Angabe, daß in einem Manuſcript der Laurentianiſchen Bibliothek pâtubs geſchrieben ſtehe. — Sehr kühn iſt die Conjectur eines neueren Vertheidigers der Jungfräulichkeit Laura's, des Abbé Coſtaing, welcher ptysmatibus leſen will und Lauren an einer Lungenkrankheit ſterben läßt. (S. Förſter's Ueberſetzung Petrarca's 2te Ausgabe, S. 475).

[14]) Das Geſpräch drückt von hier an den innern Kampf zwiſchen dem platoniſchen Idealismus des Dichters und ſeiner chriſtlichen Ascetik aus, einen Kampf, der ihn überhaupt in ſeinen Schriften und Gedichten ſehr beſchäftigt. Im Dialog mit Auguſtinus behält natürlich der große Kirchenheld den Sieg. In der weit ſpäter geſchriebenen Canzone II. 7, (28) aber bleibt derſelbe Streit unentſchieden; freilich ſind darin die Rollen geändert; der Dichter klagt in eigner Perſon die Liebe an und hat die Argumente des Auguſtinus für ſich und den Amor gegen ſich.

[15]) Ohne Zweifel iſt hier von demſelben Bildniß der Laura die Rede, für welches Petrarca dem Maler in den Sonetten I. 49 und 50 (57 und 58) dankt. Der Maler Simone di Martino, auch Simon Memmi und Simon von Siena genannt, aus der Schule der Sieneſen, war nach dem Tode ſeines Lehrers Giotto der berühmteſte Maler ſeiner Zeit. Benedict XII. berief ihn, ſehr dringend, wie Vaſari ſagt, nach Avignon, wo er ſich mit Petrarca befreundete, und Lauren wahrſcheinlich i. J. 1339 für ihn

plötzlich in ihm entſtanden ſei; manche andre Stellen zeigen, daß er an chronologiſchen Zufälligkeiten Gefallen hatte; die Liebe zu Lauren und das Streben nach dem poetiſchen Lorber, welchen er durch die Africa zu verdienen dachte, waren damals die beiden großen Intereſſen, welche ſein Leben ausfüllten, und vielleicht war ihm deßhalb ein Vorwand willkommen, ſich beide als am Charfreitag entſtanden und dadurch gleich geheiligt zu denken.

6) Am 8ten April 1341 wurde Petrarca auf dem Capitol feierlich gekrönt. Viva lo Campidoglio e lo poeta! rief das Volk. Das ſeltſame Ceremoniell dieſer Feierlichkeit iſt häufig beſchrieben worden; ein ausführlicher Brief darüber, welcher früher dem Sennuccio del Bene zugeſchrieben wurde (ſiehe Bayle dict. art. Pétrarque), iſt übrigens apocryph. Das Patent, welches der Senator Orſo, Graf von Anguillara (ein Schwiegerſohn des Stephan Colonna), über dieſen Act ausfertigen ließ, verleiht dem Petrarca den Titel eines großen Dichters und Geſchichtſchreibers, und ertheilt ihm, Namens des Königs von Neapel ſowohl als des römiſchen Senats und Volkes, die Befügniß, zu Rom und aller Orten über Dichtkunſt und Geſchichtskunde zu leſen, zu disputiren, alte Schriftſteller zu erklären, Bücher und Gedichte zu ſchreiben, und bei allen Gelegenheiten eine Krone von Lorber, Buchen, oder Myrten nach ſeinem Gefallen, auch ein Dichterkleid zu tragen. Zugleich erklärt dieſe Urkunde den Dichter für einen römiſchen Bürger, zum Lohn für die beſondre Liebe, die er immer der Stadt und Republik Rom bewieſen.

7) Petrarca trat nach dem Tode ſeines Vaters durch die Tonſur in den geiſtlichen Stand ein, und erlangte im Lauf ſeines Lebens verſchiedne Kirchenwürden und Pfründen, aber nur ſolche, welche nicht die höhern Weihen erfordern. So war er Canonicus zu Lombez und zu Padua und Archidiaconus zu Parma, auch Hauskaplan des Königs Robert

und ſpäter der Königin Johanna von Neapel. Er war aber nicht Prieſter, und hielt ſich zu einer mit Seelſorge verbundnen Pfründe nicht für geeignet, weßhalb er die ihm mehrmals angebotene Würde eines Biſchofs, ſowie diejenige eines apoſtoliſchen Secretärs nicht annahm.

[8]) Petrarca, Montaigne und Moliere bilden ein Kleeblatt großer Widerſacher der Aerzte. Petrarca's Feindſchaft mit ihnen (von welcher er beſonders in ſeiner Schrift: „Invectiven gegen einen Arzt" ein Denkmal hinterlaſſen hat) brach gar heftig aus, als der Dichter an den kranken Pabſt Clemens VI. ein Schreiben richtete, um ihn vor ſeinen vielen Aerzten zu warnen, und ihn an die Grabſchrift des Kaiſers Hadrian zu erinnern: turbà medicorum perii.

[9]) Lord Byron beſchreibt Arqua und Petrarca's Grabſtätte in den Noten zu Childe Harold (C. IV. St. 31). Petrarca's Haus zu Arqua war mit Fresken geſchmückt, welche die hauptſächlichſten, im Canzoniere und in den Triumphen vorkommenden Allegorieen und Verwandlungen darſtellten. Im Petrarca redivivus des Tomaſini (Padua 1650) finden ſich weitläufige Beſchreibungen und ſonderbare Abbildungen dieſer Gemälde und der übrigen, zu Arqua aufbewahrten Reliquien des Dichters.

[10]) Petrarca brachte die letzten vier Lebensjahre faſt ganz zu Arqua zu. Er ſtarb im 70ſten Lebensjahre i. J. 1374. Die Umſtände und der Tag ſeines Todes werden verſchieden angegeben; die am meiſten verbreitete Nachricht iſt, daß er am Morgen des 19ten Juli, anſcheinend von einem Schlagfluß getroffen, in ſeiner Bibliothek in ruhiger Stellung, ſitzend und das Haupt auf ein Buch gelehnt, todt gefunden worden ſei. Viele Dichter haben, von Boccaccio bis auf Alfieri und unſre Tage, Petrarca's Grab beſucht und beſungen, keiner beſſer als Lord Byron, von welchem wir folgende drei Strophen hier zu überſetzen verſuchen:

Es ſteht ein Grab zu Arqua; hoch und frei
Auf Pfeilern ruht ein Sarkophag; hier fand
Die Ruhe Laura's Freund. Fern zieh'n herbei,
Mit ſeinem wohlbeſungnen Leid bekannt,
Die Pilgrime des Geiſtes. Er erſtand,
Und mit ihm eine Sprache; kühn und rauh
Schalt er das fremde Joch im Vaterland;
Melodiſch tränkte ſeiner Thränen Thau
Laura's geweihtes Laub, den eignen Ruhmesbau.

Den Staub bewahret Arqua, wo er ſtarb,
Das Dörflein im Gebirg, das treu gehegt
Sein greiſes Haupt, und Ruhm dadurch erwarb,
Harmloſen Ruhm, — der fürder ſei gepflegt,
So lang manch ferner Wandrer, ſtill bewegt,
Das Haus betrachtet und das Grabmal dort,
Und beider fromme Einfachheit erregt
Gefühl, das beſſer ſtimmt zu dieſem Ort,
Als wär' ein Obelisk des Grabes ſtolzer Hort!

Und dieſes Dorf, von ſanfter Ruh gekühlt,
Mir iſt, als müßt' es wie geſchaffen ſein
Für Einen, der als ſterblich ſich gefühlt,
Und Zuflucht ſucht nach vieler Täuſchung Pein
Im tiefen Schatten kühler Hügelreih'n,
Von wo der Blick nach fernen Städten kehrt;
Vergebens laden ſie den Flüchtling ein,
Sie locken ihn nicht länger, — ihm beſchert
Ein heller Sonnenblick das Feſt das er begehrt.

---

11) Petrarca beſaß ein Manuſcript des Virgil mit den Commentarien des Servius und mit eignen Randnoten, auf welches er großen Werth legte, und deſſen erſtes Blatt der ihm befreundete Simon Memmi, der Maler ſeiner Laura, mit zierlichen, auf die Aeneide ſich beziehenden

Miniaturen bemalt hatte. Auf den Einband dieſer Handſchrift ſchrieb er nach dem Tode Laura's die hier überſetzte Anmerkung. — Ueber die Geſchichte dieſes berühmten Manuſcripts und über die innern und äußern Beweiſe der Aechtheit der Aufzeichnung Petrarca's und der Miniaturen Memmi's ſind beſonders Tomaſini, de Sade, Baldelli und Marſand nachzuſehen. J. J. 1795 wurden durch Ablöſung des Pergaments vom Einband, außer jener Anmerkung, noch einige andre Memoranda von der Hand Petrarca's aufgefunden, welche ſich auf den Tod ſeines Sohnes Johannes und ſeines Freundes Socrates beziehen und deren Authenticität nicht zu bezweifeln iſt; um ſo weniger kann ſeitdem die Anmerkung über Laura angefochten werden. Durch die vorgeblichen Verdachtsgründe, welche Vellutello und ſeine Anhänger geltend gemacht hatten, waren ſelbſt weit früher, und lange vor de Sade und Baldelli, diejenigen, welche das Manuſcript kannten, z. B. Muratori, nicht von der Unächtheit überzeugt worden, auch wenn ſie im Uebrigen den Annahmen Vellutello's Glauben ſchenkten.

Durch den Cardinal Federigo Borromeo, welcher das koſtbare Manuſcript kaufte und ſehr in Ehren hielt, kam es in die ambroſianiſche Bibliothek zu Mailand. Dort wurde es aufbewahrt, bis es die franzöſiſchen Eroberer nach Paris entführten. Es wurde aber zurückerſtattet und iſt jetzt wieder in Mailand; es iſt irrthümlich, wenn Campbell (vol. I. p. 366) das Gegentheil verſichert.

[12]) In der Form eines dreitägigen Geſprächs mit dem heiligen Auguſtinus, welcher unter den Heiligen der Bevorzugte Petrarca's war, wie Scipio unter den Helden und Plato unter den Philoſophen, hat der Dichter Selbſtbekenntniße hinterlaſſen, welche wie de Sade meint, ſelbſt die des Montaigne an Offenheit übertreffen. Sie ſind i. J. 1343, im 40ſten Lebensjahre, im 17ten der Liebe zu Laura

geſchrieben. Petrarca nannte dieſe Schrift ſein Geheimniß; ſie trägt den Titel: Geſpräche über die Verachtung der Welt, oder: Petrarca über den geheimen Zwieſpalt ſeiner Gedanken. Im Vorwort fingirt der Dichter die Erſcheinung des Auguſtinus an der Hand der Wahrheit, welche den Heiligen bittet, in ihrer Gegenwart die Heilung des Dichters von denſelben Krankheiten zu unternehmen, an welchen einſt Auguſtinus ſelbſt, nach ſeinen Bekenntniſſen, gelitten habe. Das Geſpräch des erſten Tages enthält allgemeine Lehren über Erkenntniß und Beherrſchung ſeiner ſelbſt, über die Eitelkeit der Welt und den Gedanken des Todes, und Vorwürfe darüber, daß Petrarca ſich nicht vom Zeitlichen loszureißen und zu guten Gedanken zu erheben wiſſe. Am zweiten Tag beginnt der Heilige, die einzelnen Fehler, durch welche die Bekehrung ſeines Schülers gehindert werde, durchzugehen und ihm die Heilmittel anzurathen. Unter dieſen Fehlern kommt die Eitelkeit auf geiſtige und körperliche Vorzüge, der Stolz, die Liebe zu irdiſchen Gütern, der Ehrgeiz, der Zorn und die Unenthaltſamkeit vor. Petrarca klagt ſehr aufrichtig über einige Fehltritte, vor welchen ihn die Liebe zu Lauren hätte bewahren ſollen; Auguſtinus verweiſt ihn auf ernſtlicheres Gebet und warnt ihn vor ſeinem eignen Beiſpiel. Zuletzt iſt noch von der Unzufriedenheit und dem Mißmuth die Rede. — Das Geſpräch des dritten Tags behandelt die Liebe und den Ruhm. Inſoweit es die Liebe betrifft, alſo den Gedichten Petrarca's zum zuverläßigſten Commentar dient, haben wir es in einer ſehr abgekürzten Ueberſetzung wiedergegeben.

[13]) Wäre die Ueberſetzung dieſer Stelle auf einen unzweifelhaften Text gegründet, ſo würde nie die Meinung entſtanden ſein, daß Laura unvermählt geblieben ſei. Es kommt auf die Ausfüllung einer Abbreviatur an; in den Handſchriften ſteht plubs, was man früher für perturbationibus

nahm. De Sade aber behauptete, und ſuchte durch ſachkundige Zeugniſſe zu beweiſen, daß man partubus leſen müſſe, wodurch die Stelle zu einer gewichtigen Unterſtützung ſeiner Nachrichten über Laura wird, nach welchen dieſe damals, i. J. 1343, ſieben oder acht Kinder hatte. Baldelli ſtimmt der Erklärung de Sade's vollkommen bei, und beſtätigt ſie (wovon Lord Byron in ſeiner ſchon erwähnten Anmerkung zu Childe Harold nichts erwähnt) durch die Angabe, daß in einem Manuſcript der Laurentianiſchen Bibliothek pâtubs geſchrieben ſtehe. — Sehr kühn iſt die Conjectur eines neueren Vertheidigers der Jungfräulichkeit Laura's, des Abbé Coſtaing, welcher ptysmatibus leſen will und Lauren an einer Lungenkrankheit ſterben läßt. (S. Förſter's Ueberſetzung Petrarca's 2te Ausgabe, S. 475).

[14]) Das Geſpräch drückt von hier an den innern Kampf zwiſchen dem platoniſchen Idealismus des Dichters und ſeiner chriſtlichen Ascetik aus, einen Kampf, der ihn überhaupt in ſeinen Schriften und Gedichten ſehr beſchäftigt. Im Dialog mit Auguſtinus behält natürlich der große Kirchenheld den Sieg. In der weit ſpäter geſchriebenen Canzone II. 7, (28) aber bleibt derſelbe Streit unentſchieden; freilich ſind darin die Rollen geändert; der Dichter klagt in eigner Perſon die Liebe an und hat die Argumente des Auguſtinus für ſich und den Amor gegen ſich.

[15]) Ohne Zweifel iſt hier von demſelben Bildniß der Laura die Rede, für welches Petrarca dem Maler in den Sonetten I. 49 und 50 (57 und 58) dankt. Der Maler Simone di Martino, auch Simon Memmi und Simon von Siena genannt, aus der Schule der Sieneſen, war nach dem Tode ſeines Lehrers Giotto der berühmteſte Maler ſeiner Zeit. Benedict XII. berief ihn, ſehr dringend, wie Vaſari ſagt, nach Avignon, wo er ſich mit Petrarca befreundete, und Lauren wahrſcheinlich i. J. 1339 für ihn

malte. Er soll später die Gesichtszüge Laurens und Petrarca's noch auf mehreren seiner Gemälde angebracht haben, namentlich unter dem Porticus der Metropolitankirche Notre-Dame des Doms zu Avignon, in der Kirche Santa Maria Novella zu Florenz, und auf einem Madonnenbild zu Siena. (Ob letzteres dasjenige ist, wovon die Rambour'sche Sammlung zu Düsseldorf eine Copie enthält, ist uns unbekannt.) Daß das Gemälde zu Florenz Lauren vorstellen könne, wird bestritten, weil es schon 1332 vollendet wurde; auch wird es in neuerer Zeit nicht mehr dem Simon zugeschrieben. Das Wandgemälde von Notre Dame des Doms ist seit de Sade verschwunden; ein schlimmer Tüncher-Vandalismus hat diese Kirche heimgesucht; wenigstens haben wir i. J. 1838 unter dem neuen Anstrich keine deutliche Spur des Gemäldes entdecken können.

Ob das ursprünglich von Simon Memmi für Petrarca gemalte Bild der Laura noch existire, ist nicht ausgemacht; an vielen Aechtheits-Ansprüchen fehlt es nicht. In der zweiten Ausgabe des Petrarca redivivus von Tomasini (1650) finden sich zwei Abbildungen Laurens; die eine ist nach einem alten, der Familie Colonna gehörigen Bilde, mit welchem ein andres zu Arqua übereinstimmen soll, die zweite nach einem, von Richard de Sade an den Cardinal Barberini geschickten Gemälde gearbeitet. Marsand spricht 1) von einem Bilde in der Casa Pandolfini zu Florenz; dieses soll jedoch 100 Jahre nach Memmi gemalt sein, und wahrscheinlich Giovanna degli Albizzi vorstellen; 2) von einer schönen Miniatur in einem alten Manuscript der Laurentiana; (sie ist kürzlich von Bridour in Paris gestochen worden); 3) von einem zu Siena im Hause des Cav. Antonio Piccolomini Bellanti aufbewahrten Gemälde. Dieses letztere hielt Marsand für das ächte Bild des Simon Memmi, und ließ es für seine große Ausgabe des Petrarca von Raphael

Morghen in Kupfer ſtechen. Ihm ſoll auch ein altes niello im Hauſe des Marcheſe Malaſpina zu Pavia ähnlich ſein. Graf Cicognara hat jedoch Marſands Meinung zu widerlegen geſucht. (Sul presunto ritratto di Madonna Laura. Padova 1822.)

Manche haben geglaubt, die urſprüngliche Arbeit Simon Memmi's ſei gar kein Gemälde, ſondern eine Sculptur geweſen. In den beiden, an Simon gerichteten Sonetten ſtellt ihn Petrarca mit dem Polyclet und Pygmalion, alſo mit Bildhauern, zuſammen; und in der That fand Vincenzo Peruzzi zu Florenz, ein Nachkomme eines Freundes Petrarca's, in ſeinem Hauſe ein Marmor-Basrelief mit zwei Porträts (Petrarca's und Laura's) mit der Inſchrift: Simon de Senis me fecit 1344. Schon de Sade bezweifelt indeß die Aechtheit dieſes (häufig abgebildeten) Marmors, weil ihm das Datum 1344 nicht paßt; und Andre, beſonders Cicognara in ſeiner Geſchichte der Sculptur, haben ſich auch aus ſonſtigen Gründen gegen die Aechtheit ausgeſprochen.

Der Campbell'ſchen Biographie Petrarca's iſt die Abbildung einer alten, angeblich Lauren vorſtellenden Medaille beigegeben.

[16]) Wer über das im Canzoniere ſo häufig vorkommende Spiel mit Laura's Namen urtheilen will, darf dieſe Stelle nicht unbeachtet laſſen. Die Ueberſetzer, welchen kein entſprechender Gleichklang zu Gebot ſteht, müſſen das Wortſpiel mit dem Namen Laura und lauro (der Lorber) und l'aura, (die Luft oder der Hauch) ſo wie die Identificationen, welche dieſes Spiel zur Folge hat, namentlich diejenige der Laura mit der in den Lorber verwandelten Daphne, einmal für allemal als bekannt vorausſetzen. Der Lorber und der Hauch müſſen den deutſchen Leſer an Lauren erinnern, wie lauro und l'aura den italieniſchen.

[17]) Petrarca hat einen ſo großen Theil ſeines Lebens

auf Reiſen zugebracht, daß ſich an ſeine Nachrichten darüber faſt ſeine ganze Biographie anknüpfen läßt. Wenigſtens thut dieß Levati in ſeinem i. J. 1825 unter dem Titel: „Reiſen des Petrarca“ erſchienenen freilich halb romanhaften fünfbändigen Werke. Petrarca's Beſchreibung von Köln ſchien uns eine Stelle in dieſer fragmentariſchen Einleitung zu verdienen, als Probe eines Reiſebildes des 14ten Jahrhunderts, und um den Dichter, deſſen patriotiſcher Eifer gegen „die deutſche Wuth“ auch im Canzoniere an einigen Stellen ausbricht; im Voraus mit unſern Landsleuten zu verſöhnen.

Erſter Theil.

Sonette und Canzonen

auf das Leben

der

Donna Laura.

Sonett 1. (1.)

Er bittet um Mitleid und erkennt reuevoll die Eitelkeit ſeiner Liebe.

Ihr, die ihr hört im viel zerſtreuten Sange
Der Seufzer Ton, womit mein Herz ich nährte,
Solang mein erſter Jugendirrthum währte —
Denn anders ward ich nun im Lebensgange: —
Wehklag' und Jubel nah'n in buntem Klange,
Wie's eitle Hoffnung, eitler Schmerz gewährte;
Doch, wem Erfahrung Liebesleid erklärte,
Er weigert Nachſicht, Mitleid ſelbſt, nicht lange.
Wohl ſeh' ich nun, ich war in manchen Zeiten
Des Volkes Fabel; und die Wangen brennen
Vor Schaam mir, wenn ich beim Gedanken ſäume.
So koſt' ich denn die Frucht der Eitelkeiten;
Beſchämung, Reue, deutliches Erkennen:
Was hier gefiel, es ſind nur kurze Träume.

Son. 1. Dieſes von Petrarca in ſpätem Alter verfaßte Gedicht, eigentlich das letzte, nicht das erſte Sonett, wurde von ihm ſelbſt dem Canzoniere als Einleitung und Entſchuldigung vorangeſtellt. Muratori glaubt, der Dichter brauche nicht zu errröthen, die Vorhut ſeiner Reime grade dieſem, von andern Kritikern getadelten, Sonett anvertraut zu haben. Die Ausſtellungen beziehen ſich hauptſächlich auf die Conſtruction, welche der Anrede im Anfang keine Folge gibt.

V. 10. Heu me, per urbem — nam pudet tanti mali —
Fabula quanta fui! (Horat.)

Sonett 4. (4.)

Selbſt die Niedrigkeit ihres Geburtsorts veranlaßt ihn zu Laura's Lob.

Er, deſſen Kunſt und Weisheit endlos leben
In Wunderwerken, die den Meiſter loben,
Der Hemiſphären hat dem Nichts enthoben,
Mars lenkt und Jupiters beglücktres Schweben;
Und Menſch ward, neues Licht der Schrift zu geben,
Worin die Wahrheit ſchlief geheim gewoben,
Vom Netz Johannes nahm und Petrus, oben
Im Himmelreich nach Würden ſie zu heben;
Nicht Rom begnadigt Er, Ihn zu gebären,
Doch Bethlehem; ſo hat ob allen Schranken
Er Demuth zu erhöhen ſtets erkoren. —
Nun wählt Er, eine Sonne zu gewähren
Ein Städtlein; und Natur und Heimath danken,
Daß ſie ſo ſchöne Frau zur Welt geboren.

Son. 4. Dieſes Sonett enthält drei Beiſpiele, wie Gott die Niedrigkeit erhöht hat; er machte die Fiſcher Petrus und Johannes zu Apoſteln, er wählte Bethlehem zum Geburtsort Chriſti, er wies auch Lauren eine niedrige Heimath an. Die erſten vier Zeilen ſind nur eine Umſchreibung von Gott, der ſeine Werke ungleich und nicht nach menſchlichem Maße einrichtet. Jupiter gilt den Aſtrologen für glückbringender als Mars.

Z. 5, 6. Das neue Teſtament erfüllt und erklärt die Prophezeihungen und Gleichniſſe des alten.

Z. 13. Ein Städtlein; picciol borgo, ſagt das Original. Je nach den verſchiednen Meinungen über Laura's Geburtsort (ſ. die Einleitung

Sonett 5. (5.)

Der Name Laura's veranlaßt ihn zu kunſtreichem Lob.

Wenn ſich mein Sehnen reget, Dich zu rufen
Mit deinem Namen, mir in's Herz geſchrieben;
Gebieten „LAUtenklang!“ die erſten lieben
Accente, die zum Ruhm die Götter ſchufen.
„REttung“ dann gibt er mir; zu höhern Stufen
Des edeln Lobſangs wird mein Muth getrieben.
Doch „TAdel“ folgt und heißt mein Wort zerſtieben,
Das, ſchwach, zu ſolcher That nicht ward berufen.
So lehret ſchon der Name LAUte ſchlagen
Und REde-Huldigung; muß ich auch ſchweigen;
Ein Name, würdig aller Erden-Ehren;
Will etwa nicht Apollo zürnend wehren,
Daß ſeines Lorbers immergrünen Zweigen
Sterbliche Lippen Lob zu ſingen wagen.

Anm. [1]) verſteht man dieß von dem Dorf Fabrières oder Gravesons oder von einer Vorſtadt von Avignon oder von le Thor. — Das Sonett iſt ſeltſam, und nur mit Mühe läßt ſich ein feſter Gedankengang darin entdecken.

Son. 5. Petrarca huldigte der Sitte ſeiner Zeit, indem er den Namen der Geliebten, im Provenzaliſchen Laureta, zu ihrem Lobe benutzte. Der Ueberſetzer mußte die italieniſchen Sylbenſpiele (wonach der Name Laureta den Dichter loben, verehren, und ſchweigen heißt — laudare, roverire, tacere) durch ähnliche zu erſetzen ſuchen. Apollos Geliebte, Daphne, wurde in den ſeit jener Zeit ihm geheiligten Lorber verwandelt. Petrarca nimmt Lorber, lauro, für identiſch mit Laura. Der Ruhm des Lorbers und der Name der Herrin ſind, als das Liebſte, was der Dichter kennt, in ſeinem eignen Weſen in Eins verſchmolzen.

Sonett 6. (6.)

Ein lebendiges Bild von ſeiner glühenden Liebe und von Laura's ſtrenger Zurückgezogenheit.

Wie bahnlos iſt mein thörigtes Begehren,
Ihr, die der Liebe Bande nicht umſchmiegen,
Die los und ledig fliehet, nachzufliegen,
Ihr, die zu fah'n mir träg're Schritte wehren!
Je mehr ich rufe, klüglich umzukehren,
Je minder hört die Leidenſchaft. Nicht Biegen,
Nicht Lenken — Spornen — hilft mir, ſie beſiegen.
Sie trotzet, wie's ihr Liebesgrillen lehren.
Und wenn ſie wild den Zügel an ſich reißet,
Da bleib' ich ihrer Herrſchaft überlaſſen:
Auf Todespfaden tobt ſie ungehindert.
So nach dem Lorber jag' ich; doch er gleißet
Mit bittrer Frucht: wollt' ich ſie koſtend faſſen;
Geſchärft nur wär' mein Leiden, nicht gelindert.

Son. 6. Der Dichter hält die Frucht des Lorbers für bitter und ſchmerzerregend. Auch hier iſt Lorber ein Bild für die Geliebte.

Sonett 7. (8.)

Er fühlt ſich ſtärker gefeſſelt, als ein in der Schlinge gefangener Vogel des Waldes.

Du kennſt die Hügel, wo der Erdenglieder
Lieblich Gewand die Herrin einſt empfangen,
Die oft vom Schlaf bei thränennaſſen Wangen
Ihn, der uns ſendet, hat erwecket wieder;
Dort ſchwebten wir in Freiheit auf und nieder
Durch's Leben, wie, was athmet, trägt Verlangen,
Und ſahen arglos nicht im Wege hangen
Der Bande Netz für Füßchen und Gefieder.
Doch in dem Unglück, das uns, weg vom lieben
Und heitern Tage ſcheuchend, nun umwunden,
Im Tode ſelbſt iſt uns ein Troſt geblieben.
Ihn, der uns traf, hat Rache ſchon gefunden;
In fremder Macht, zum Aeußerſten getrieben,
Bleibt er mit größrer Ketten Wucht gebunden.

Son. 7. Einige vom Dichter lebendig gefangene wilde Tauben, die er einem Freunde ſendet, ſind in dieſem Gedicht redend eingeführt. Auch in ſeinen lateiniſchen Gedichten (Eklog 8) erzählt Petrarca, daß er zuweilen Tauben fange:

Cum quibus et niveas laqueis viscoque columbas
Gaudebam, damasque plagis tentare fugaces.

Sonett 8. (9.)

Da Laura einer Sonne gleicht, zeigt er, wie er ihre ganze Macht zu empfinden habe.

Wenn das Geſtirne, das die Stunden ſcheidet,
Sich zu des Stiers Behauſung wieder wendet;
Wird von den Flammenhörnern Kraft geſendet,
Die unſre Welt mit neuer Farbe kleidet.
Und nicht allein, wo ſich das Auge weidet,
Um Bach und Berg wird Blumenſchmuck geſpendet;
Auch innen wird fruchtbarer Stoff vollendet
In feuchter Erde, die den Tag vermeidet.
Da ſproßt denn manche Frucht in regem Triebe.
So ſchuf auch Sie, die Sonne unter Frauen,
Auf mich die Strahlen ſchöner Augen ſenkend,
In mir Gedanken, Wort und That der Liebe;
Doch wie ſie waltet auch, uns machtvoll lenkend;
Den Frühling hab' ich nimmermehr zu ſchauen.

Son. 8. Z. 2. Die Sonne tritt zwiſchen dem 20ſten und 23ſten April in das Zeichen des Stieres. Der Dichter überſchickte mit dieſem Sonett einem Freunde mehrere unterirdiſche Waldfrüchte; wenigſtens ſollen am Rande der Handſchrift die Worte: Tuberorum munus geſtanden haben. Caſtelvetro hat dagegen ausfindig gemacht, daß nach Plinius die Trüffeln nicht im Frühling, ſondern im Herbſt entſtehen.

Ballate 1. (1.)

Laura, ſeine Liebe bemerkend, war ſtrenger gegen ihn, denn früher.

Herrin, im Schatten nicht, noch in der Sonnen
Hebſt du des Schleiers Falten,
Seitdem du ſahſt der Leidenſchaft Gewalten,
Vor der mir jeder andre Wunſch zerronnen.
Als ich verhehlt der ſüßen Flamme Schimmern,
Die mir die Seele ſehnſuchtvoll verzehret,
Schien es, daß Mitleid deine Stirne ſchmücke.
Doch kaum hat Liebe dich mein Leid gelehret;
So birgſt du ſchnell der Locken goldnes Flimmern
Und rufſt verſchämt den holden Blick zurücke.
Die Perle ſank aus deines Anſchauns Glücke. —
So herrſcht des Schleiers Hülle,
Der, mir zum Tod, der Augen Strahlenfülle
Bei Froſt und Gluth zu bergen iſt geſonnen.

Ball. 1. Vgl. Son. 24. 3. 8. Liebe, der Liebesgott.

Sonett 9. (11.)

Er hofft auf die Zeit, welche, Laura's Schönheit vermindernd, ihr Mitleid vermehren wird.

Wenn ich ſo lange noch mein Leben wahre,
Trotz rauhen Qualen und ſo ſchweren Leiden;
Erblick ich wohl in deinen Augen beiden,
Herrin, die Gluth gedämpft durch ſpäte Jahre.
Wenn Silber wird das feine Gold der Haare,
Das dann nicht grüner Flor noch Kränze kleiden,
Und blaß das Antlitz, das mir wehrt, beſcheiden
Und ſchüchtern nun mein Flehn zu offenbaren;
Dann wird vielleicht mir Liebe Kühnheit geben,
Daß ich enthülle, wie ich Stunden, Tage
Und Jahre hingebracht in Pein und Beben.
Und ob die Zeit dann ſchönern Wunſch verſage,
Mein Schmerz wird wenigſtens den Troſt erleben,
Den dürft'gen, deiner eignen ſpäten Klage.

Son. 9. Die von Einigen getadelte Erinnerung an das künftige Alter der Geliebten iſt dem Petrarca wohl mehr als jedem Andern zu verzeihen; er hat anderwärts den Satz Bürgers: „Huldgöttinen altern nie" genügend bewahrheitet. — Die Sonette 47—49 des zweiten Theils (274—276) ſind zu vergleichen.

Sonett 10. (12.)

Er iſt froh und zufrieden, daß die Liebe zu Laura ihn zum höchſten Gute führt.

Wenn manchmal ſtrahlt in andrer Frauen Runde
Dieß Antlitz, wo ſich Liebesgötter wiegen;
Wie Alles ſeine Reize dann beſiegen,
So wächſt mein Glüh'n mir in des Herzens Grunde.
Da grüß' ich ſegnend Ort und Mond und Stunde,
Worin ſo hoch mein Blick gewagt zu fliegen,
Und ſag': O Seele, nimmer ſoll verſiegen
Dein Dank; geweihte du zum reinſten Bunde!
Es kommt von ihr dein liebewarmes Denken,
Das dich getreu zum höchſten Gute führet,
So daß, was jeder wünſcht, dich wenig rühret;
Von ihr die kühne Anmuth, die's vollführet,
Dich g'raden Weges himmelan zu lenken:
Und ſchon dieß Hoffen fühl' ich Stolz mir ſchenken.

Son. 10. Z. 9—14. Eine der Stellen, von welchen es in der Canzone II. 7 (28) St. 10 heißt:

Er ſelber zeigt im Liede dieß Vertrauen.

Ballate 2. (2.)

Entfernt wird er Sie nur in Gedanken ſehen; darum ermahnt er ſeine Augen, das Mögliche zu thun.

Wenn ich empor euch, müde Augen, ſchlage
Zum Glanz der Schönheit, die euch traf untrüglich;
Dann bitt' ich, handelt klüglich;
Denn Liebestücken droh'n uns, daß ich zage.
Der Tod nur kann vertreiben die Gedanken
Vom liebeheißen Weg, den ſie erfüllen,
Um zu des Heiles ſüßem Port zu ſchweben.
Doch euch kann eurern Strahlenquell verhüllen
Ein Stäubchen ſchon, umringt ſeid ihr von Schranken,
Und mindre Kräfte ſind's, die euch beleben.
Drum, ehe noch, ihr armen, euch umgeben
Des Weinens Stunden, die ſchon nahe walten,
Ergreift und ſucht zu halten
Den kurzen Troſt für lange Leidenstage.

Ball. 2. Er ſpricht vom Schmerz künft'ger Trennung, der ihm durch die in Sonett 11. erwähnte Reiſe entſtehen wird. Z. 7. „des Heiles ſüßer Port" das Angeſicht der Geliebten.

Z. 10. Die Blicke ſind minder ſtark als die Gedanken.

Sonett 11. (13.)

Unſchlüſſig, ob er gehen ſolle, beſchreibt er die verſchiednen ihn erregenden Empfindungen.

Bei jedem Schritte kehr' ich mich zurücke
So herzlich müde, daß ich kaum mich trage.
Dann labt mich deine liebe Luft; ich ſage:
„Weh mir!“ wenn ich den Fuß nur weiter rücke
Bedenk' ich, daß ich geh' von meinem Glücke,
Wie lang der Weg, wie kurz die Lebenstage;
So heft' ich meine Sohlen feſt, und ſchlage
Zu Boden bleich und ſcheu die naſſen Blicke.
Und oft befällt inmitten Klag' und Trauer
Ein Zweifel mich: Wie können dieſe Glieder
Von ihrer Seelen Hauch entfernet leben?
Doch Liebe ſpricht: „Erinnre dich genauer!
Hat nicht, wer liebt, ſein altes Vorrecht wieder?
Ihm ſind Naturgeſetze nicht gegeben.“

Son. 11. Im Jahr 1333 (nach Baldelli) unternahm Petrarca eine längere Reiſe durch Frankreich und Deutſchland. Beim Beginn dieſer ſeiner Abweſenheit von Avignon iſt das Sonett entſtanden. „Deine liebe Luft“ die Luft in Laura's Heimats. Die „Seele der Glieder“ Laura. Die beiden letzten Zeilen dieſes Gedichtes ſind, als charakteriſtiſch für den platoniſchen Idealismus des Dichters, häufig hervorgehoben worden.

Sonett 12. (14.)

Aengſtlich ſucht er überall, ob ſich ihm eine getreue Aehnlichkeit mit Laura zeige.

Es geht der Pilger mit den weißen Haaren,
Vom ſüßen Ort, wo er verbracht das Leben,
Vom Kreis der Seinen, die erſchrocken beben,
Weil ſcheiden ſie das theure Haupt gewahren.
Fort reißt er ſich, die Glieder matt von Jahren;
Den letzten Lebensgang will er erſtreben,
So gut er kann, durch Willenskraft ſich heben,
Vom Alter krank und von des Wegs Gefahren;
Und kommt nach Rom, gehorchend dem Verlangen,
Dort eine Aehnlichkeit von Ihm zu ſchauen,
Den noch zu ſehn er hofft im Himmelslichte. —
So ſchein' ich mir zu ſuchen ausgegangen,
Herrin, nach ſchwachem Bild, in andern Frauen,
Von deinem heilig wahren Angeſichte.

Son. 12. Der alte Pilger eilt nach Rom, um auf dem Schweißtuche der heiligen Veronica das Bild unſers Heilandes zu ſehen. Auch der Dichter geht durch fremde Länder vom Gedanken erfüllt, ob er eine Aehnlichkeit mit der Geliebten finde. — Vgl. Dante Paradies 31, 103—108.

Sonett 13. (15.)

Wie geſchieht ihm, wenn Laura ihm nahe iſt; wie, wenn ſie ihn verläßt?

Mir regnen bittre Thränen vom Geſichte
Bei'm bangen Sturme meiner Klagetöne,
Wenn meine Augen ſuchen deine Schöne,
Für die ich auf die ganze Welt verzichte. —
Wohl wahr iſt's, deines Lächelns ſanftem Lichte
Gelingt es, daß es ſolche Gluth verſöhne.
Mir dünkt, daß ich der Qualen mich entwöhne,
So lang auf dich die Blicke feſt ich richte.
Doch meine Geiſter ſtarren bald zu Eiſe,
Wenn ihr beſeelend Wirken mir entziehen,
Im Scheiden, deiner Augen Schickſalsſterne.
Da trennt ſich, frei durch Liebesſchlüſſel, leiſe
Vom Herzen los die Seele, will entfliehen
Und ſchwebt gedankenvoll zu dir ſo gerne.

Son. 13. 3. 12—14. In den Gedichten Petrarca's findet ſich oft die Annahme, daß die Gottheit der Liebe Schlüſſel zum Herzen habe. Das Herz, im Gegenſatz zur Seele, bedeutet hier nur deren Wohnung im Körper.

Sonett 14. (16.)

Um weniger zu lieben, flieht er vergeblich den Anblick ihrer ſchönen Züge.

Wend' ich die Seele nach den heitern Wegen,
Worauf Madonna ſtrahlt in ſchönſtem Lichte,
Und weilt mir im Gedanken dann der lichte
Reizvolle Blick, mich ſchmelzend allerwegen;
Da will mein Herz ſich aus der Bruſt bewegen;
Nacht dünkt mir nahe meinem Lebenslichte;
Ich weiche, wie ein Blinder, fremd dem Lichte;
Er weiß nicht, wo er geht auf irren Wegen.
So, noch des Todes Streichen zu entrinnen
Eil ich, doch nicht ſo ſchnelle, daß ſich rühren
Die ſchnellern Wünſche nicht, mich zu begleiten.
Und ſchweigend geh' ich, laſſe nicht entgleiten
Ein Wort, zu Thränen nicht das Volk zu rühren;
Denn einſam ſollen meine Zähren rinnen.

Son. 14. Auch dieß Gedicht ſcheint auf einer Reiſe verfaßt. Es hat, ſtatt der Reime, die nämlichen, in verſchiednem Sinn wiederkehrenden Worte.

Sonett 15. (17.)

Er vergleicht ſich einem Schmetterling, der vom Lichte, deſſen er ſich freut, verbrannt wird.

Es giebt Geſchöpfe von ſo kühnem Blicke,
Daß er ſich ſtolz zur hohen Sonne kehret;
Und andre, die das große Licht verſehret,
Ruh'n bis zum Ausflug ſich der Abend ſchicke.
Noch andre wähnen thörigt, ſie erquicke
Das Feuer, weil es glänzt; doch es belehret
Sie grauſam, daß es brennend auch verzehret.
Weh' mir, zu dieſen reiht mich mein Geſchicke.
Nicht hab' ich Macht, vor'm Lichte zu beſtehen
Der hohen Frau; noch lernt ich ihm entweichen
Im Schirm des Abends und der Schattenräume.
So muß ich denn mit meinen thränenreichen
Und ſchwachen Augen immer ſie nur ſehen,
Und weiß doch, ich verbrenne, wenn ich ſäume.

Son. 15. Ein von den italieniſchen Kritikern bewundertes Gedicht.

Seſtine 1. (1.)

Er erzählt ſein Unglück, deſſen er Laura anklagt; er wünſcht ihr Mitleid und verzweifelt daran.

1. Soviel Geſchöpfe wohnen auf der Erde,
(Es wär' denn einigen verhaßt die Sonne)
Sie halten ihre Arbeit-Zeit am Tage;
Doch wenn der Himmel zündet ſeine Sterne;
Kehrt das zum Hauſe, das zum Neſt im Buſche,
Zu ruhen, bis ſich wieder nah't die Frühe.

2. Und ich, ſobald begonnen hat die Frühe
Den Schatten zu verſcheuchen von der Erde,
Erweckend der Geſchöpfe Schaar im Buſche;
Nicht raſt' ich von der Pein, bei'm Strahl der Sonne.
Dann, wenn ich flammen wieder ſeh die Sterne,
Wein' ich und weine, ſehnend nach dem Tage.

Seſtine 1. Für den Erfinder der Seſtine gilt der provenzaliſche Dichter Arnaldo Daniello. Reichthum und Wechſel der Ideen ſind mit den engen Grenzen, welche durch die beſtimmte Wiederkehr der Endworte der Zeilen gezogen ſind, ſchwer vereinbar.

3. Wenn Nacht den Abſchied gibt dem klaren Tage,
Und unſer Abend Andern wird zur Frühe,
Betracht' ich düſter die ergrimmten Sterne
Die mich geformt aus fühlend weicher Erde.
Den Tag verwünſch' ich, wo ich ſah die Sonne,
Die mich zum Wilden ſchafft im öden Buſche.

4. Wohl iſt kein Wild ſo grauſam, das im Buſche
Nach Beute gierig ſtreift bei Nacht und Tage,
Wie Sie, die ich erfleh' von Mond und Sonne.
Nicht müde trifft mich Abend je, noch Frühe;
Denn bin ich ſterblich auch, und Leib aus Erde,
Mein ewig Sehnen ſandten doch die Sterne.

5. Eh' ich zu euch heimkehre, helle Sterne,
Eh' ruhen wird im düſtern Myrtenbuſche
Der todte Leib, der ſtäubend wird zu Erde:
Mögt' ich Sie gütig ſeh'n! An Einem Tage
Verſüßte mir's viel Jahre, ſelig frühe
Wär' ich, den Abends traurig ließ die Sonne.

6. Und wär' ich dann mit ihr, wenn ſich die Sonne
Verbarg, und Niemand ſäh' uns, als die Sterne,

St. 3. Z. 2. Andern, den Antipoden, deren Exiſtenz übrigens Petrarca an einer andern Stelle (Canz. 4, St. 1) nicht für ausgemacht zu halten ſcheint.

Z. 5. Die Sonne, Lauren.

St. 5. Z. 1. Nach der Idee des Plato. Vgl. Dante Paradies IV. 22, 49.

Z. 2. Der düſtre Myrtenbuſch iſt die sylva myrtea, der Wald der Verliebten in der Unterwelt, im ſechſten Geſang der Aeneide.

Nur Eine Nacht, und nimmer käm' die Frühe!
Und würde Sie mir nicht zum zarten Buſche,
Um meinen Arm zu flieh'n — wie an dem Tage,
Als vor Apoll ſie floh hier auf der Erde! —

7. Doch Erde bin ich ehr, im ſtillen Buſche
Ausruhend; Sterne funkeln eh'r am Tage
Als je die Frühe bringt ſo helle Sonne.

St. 6. Z. 1—3. Dieſe Stelle iſt auf mancherlei Art gloſſirt worden. Vgl. die Anm. zu Son. II. 60 (288).

St. 7. Im ſtillen Buſche; im Grabe; die Frühe, die dem glücklichen Tage vorhergehende.

Canzone I. (1.)

Nach verlorner Freiheit, unterthan der Liebe, beſchreibt und beklagt er ſeinen Zuſtand.

1. Von meines Jugendlebens ſüßen Tagen,
Die knospen ſah'n den ungeſtümen Willen,
Der mächtig aufwuchs, mir zum Ungemache,
Will ich, um ſingend meinen Gram zu ſtillen,
Und von dem Glück der goldnen Freiheit ſagen,
Als Liebe noch nicht nahte meinem Dache.
Dann will ich ſagen, wie ſie bittre Rache
Genommen, und den Zorn ſo weit getrieben,
Daß ich ein Ziel ward vieler Menſchen Blicke;
Obwohl um mein Geſchicke
Ich tauſend Griffel müde ſchon geſchrieben,

Canz. 1. Nach den eigenhändigen Aufzeichnungen Petrarca's gehört dieſe erſte Canzone zu ſeinen früheſten Erfindungen, (est de primis inventionibus nostris) und wohl aus dieſem Grunde, ſowie ihres Inhalts wegen, wurde ſie vorangeſtellt, obgleich ſie in des Dichters ſpätern Jahren ausgearbeitet, mehrmals revidirt, und erſt im Jahr 1336 zu Mailand vollendet wurde. — Sie enthält eine zuſammengedrängte allegoriſche Verwendung Ovidiſcher Metamorphoſen; Vieles darin iſt der damals erwachten ausſchließlichen Vorliebe für die römiſchen Dichter und dem Geſchmacke des Zeitalters zu gut zu halten; die hier und in andern Gedichten Petrarca's vorkommenden Liebes-Verwandlungen erlangten in Italien große Popularität. — In dem Hauſe zu Arqua, wo Petrarca ſeine letzten Lebensjahre zubrachte, waren ſie zum Theil durch Wandgemälde verſinnlicht; im Petrarca redivivus des Tomaſini finden ſich ſeltſame Abbildungen derartiger ſpäterer Malereien zu Arqua.

Die erſte Stanze iſt Einleitung. Z. 10—14 beweiſen, daß ſie erſt geſchrieben iſt, nachdem die Liebesgedichte Petrarca's ſchon weite Verbreitung gefunden hatten.

Und ſchon unzähl'ge Klagen laut erſchollen
Im Wiederhalle rings in allen Thalen,
Die Zeugniß meiner Mühesal gegeben. —
Und will Erinn'rung dießmal widerſtreben,
Die ſonſt ſo treu, vergebt es ihren Qualen,
Und dem Gedanken, deſſen düſterm Grollen
Die andern alle ſcheu den Vorrang zollen,
Der ſo mich mir entrückt mit Blitzesſtrahle,
Daß meinen Kern er hat und ich die Schale.

2. Seit jenem Tag, da ich der Liebe Schlingen
Zuerſt entging, entflohen ſchon die Jahre,
Schon tauſcht' ich meine jugendlichen Brauen,
Und meine Bruſt beſchirmten kalte klare
Gedanken mit demantnen Panzerringen;
Mit meinem Siege wuchs noch mein Vertrauen;
Nicht durften Thränen mir vom Auge thauen,
Den Schlummer brechen. Andrer Liebesbeben
Schien mir ein Wunder, ſeltſam, widerſinnig. —
So war ich! weh! wie bin ich!
Der Abend lobt den Tag, der Schluß das Leben.
Denn jener wilde Gott, wie er gedrungen

Z. 17—20. Dem Gedanken an Laura und an die hoffnungsloſe Liebe zu ihr, der ſeine ganze Seele einnimmt, und ihm nur über den Leib die Herrſchaft läßt.

St. 2. Z. 1, 2. Die beiden Zeilen belehren uns, daß Petrarca (wie Romeo) vor ſeiner eigentlichen Liebe, eine frühere, bald vorübergegangene Liebesregung empfand. Vgl. Triumph der Liebe I. 55—58.

Z. 3. Das Original kann von dem Uebergang des Jünglings in den Mann, aber auch von dem vorzeitigen Ergrauen, von welchem der Dichter bisweilen ſpricht (ſ. die Lebensnachrichten), verſtanden werden.

Nicht tiefer ſah, denn ins Gewand, die Pfeile,
Hat ſich zur raſchen Hülfe Sie erkoren,
Ein hohes Weib, zu Macht und Sieg geboren.
Und gegen dieſe dienten mir zum Heile
Nicht Geiſt und Kraft, nicht Flehn und Opferungen.
So ward ich denn, durch beider Bann bezwungen,
Aus eines Menſchen Bild zu Lorberzweigen,
Die auch im Winter grüne Blätter zeigen.

3. Welch ein Gefühl war's, als ich ſo verwandelt
Mein ganzes Seyn und Weſen nun gefunden!
Die Locken wurden zu den grünen Sproſſen,
Die ſchon im Geiſt ich mir zum Kranz gewunden;
Die Füße, die in Freiheit ſonſt gewandelt,
Sie wurden, weil die Glieder nur Genoſſen
Der Seele ſind, zu Wurzeln, kühl umfloſſen
Vom Peneus nicht, nein von noch ſtolzern Wogen;
Und beide Arme waren Aſt und Aſt. —
Drauf wuchs mir noch die Laſt

Z. 19, 20. Die Verwandlung in Lorber bedeutet die Identification mit der Geliebten, die, wie Apoll's Daphne, mit dem Lorber Eins iſt.

St. 3. Z. 3, 4. Der Lorber war ihm früher nur Symbol des Ruhms.

Z. 6. Daphne war die Tochter des Flußgottes Peneus, an deſſen Ufern ſie verwandelt ward; der Dichter erfährt Aehnliches am Rhone.

Z. 3—9. In frondem crines, in ramos brachia crescunt,
Pes modo tam velox pigris radicibus hæret. Ovid.

Caſtelvetro ſucht noch beſondre Bedeutungen in der Verwandlung der Haare, Füße und Arme; er meint die Locken ſeien verwandelt, weil des Dichters Trachten nach dem Lorber die Liebe ſtatt des Ruhms zum Gegenſtand erhalten habe, die Füße, weil er wie feſtgebannt in Vaucluſe geblieben ſei, die Arme, weil er beſtändig von Lauren geſchrieben habe.

Z. 10. Die erſte Verwandlung ward durch die Entſtehung der Liebe bewirkt; die jetzt folgenden bedeuten die verſchiednen Zuſtände in der Liebe. —

Des Schreckens, denn ich fand mich überflogen
Von weißen Federn, als vom Blitz erschlagen
Die Hoffnung lag, die mir zu hoch gestiegen.
Nicht wußt' ich, wie und wo sie wieder finden,
Und suchte sie, wo ich sie sah verschwinden,
Im Blau der Wogen, in den Aun und Stiegen
Des Ufers, thränenreich, bei Nacht und Tage.
Seit damals ruhte nicht mein Mund von Klage
Und Trauerliedern, bis er mußte schweigen;
Denn Kleid und Ton des Schwanes war mir eigen.

4. Lang schwamm ich an der Fluth geliebtem Borde,
Und was ich sprach, es ward mir zu Gesängen,
Um Mitleid flehend mit der fremden Zungen.
Doch nimmer wußt' ich meiner Sehnsucht Klängen
So zu verschmelzen lieblichste Accorde,
Daß sie das wilde rauhe Herz bezwungen.
Erinn'rung schon hält mich mit Qual umschlungen;
Was fühlt' ich erst! — Und dennoch bleibt zu sagen
Von meiner Gegnerin, der süßen, bittern,
Noch Schlimm'res, das mit Zittern

Man tadelt an diesem sonst sehr sorgfältig ausgearbeiteten Gedicht den zu plötzlich abbrechenden Uebergang zu der Verwandlung in einen Schwan. Diese tritt ein, als der Dichter die Hoffnung auf Laura's Gegenliebe verliert. Er vergleicht diese Hoffnung mit dem zu hoch geflogenen, von Jupiters Blitz getroffenen Phaeton, dessen Oheim Cygnus ihn am Ufer des Po, in den er herabgestürzt war, suchte und beklagte, und von den Göttern aus Mitleid in einen Schwan verwandelt ward. So klagt der Dichter, als singender Schwan, um sein Hoffen.

St. 4. Z. 1. Quidquid conabar dicere versus erat. Ovid.

Z. 3. Mit der fremden Zungen, der Zunge des Schwans.

Z. 10. Laura verweigert ihm nicht bloß Gegenliebe; sie verbietet ihm

Vergeblich auszudrücken Worte wagen.
Sie, die uns Seelen raubet mit den Blicken,
Erſchloß die Bruſt mir, nahm in ihre Hände
Mein Herz und ſprach: kein Wörtlein laß verlauten!
Drauf, als ſie meine Blicke wieder ſchauten,
Kannt' ich ſie kaum; ſie ſchien ſo mild, als ende
Ihr Stolz, da wagt' ich ihr mich zu entdecken.
Schnell aber ward ſie wieder, mir zum Schrecken,
Wie früher ſtreng, um, rächend ſolch' Vermeinen,
Den kaum Lebend'gen völlig zu verſteinen.

5. Sie ſprach ſo trüb, ihr Zürnen war ſo ſchaurig,
Daß ich erbebt' in meines Felſens Feſſeln.
Nicht bin ich, rief Sie, wie du ſcheinſt zu wähnen!
Wenn aus dem Felſen Sie mich wollt' entfeſſeln,
Kein Leben, dacht' ich, wäre dann mir traurig;
Wär' ich zurücke doch zu meinen Thränen!
Endlich kam Regung: Fels und Rinde gähnen;
Ich hob mich, ſcheltend mich, nicht fremde Tücke,
Und ſchwankend einen Tag in Tod und Leben. —

auch von ſeiner Liebe zu ſprechen, und zürnt ihm, als er das Verbot übertritt; er muß alſo ſchweigen, und wird zum Felſen. Dieſe Verwandlung erinnert an die gleiche des Battus durch Merkur. (Ovid. Metamorph. Geſ. 2, 676 ff.)

St. 5. Z. 3. I' non son forse chi tu credi.

Z. 4—6. Jeder andre Zuſtand ſcheint ihm erträglicher, weil er als Felſen ſelbſt den Troſt der Thränen entbehrt.

Z. 7. ff. Wirklich reißt er ſich aus der Erſtarrung los, da er einſieht, daß ihm das Schweigen ſo wenig hilft als früher das Klagen. Von den ſchwankenden Zuſtänden, die jetzt entſtehen und ihn dem Tode immer näher bringen, kann er nur wenige beſchreiben. Zuerſt erwähnt er, wie er von Lauren geſchrieben habe, da er nicht habe ſchweigen können und nicht reden dürfen.

Doch, bei dem ſchnellen Schweben
Der Stunde bleibt mein Wort vom Ziel zurücke;
Drum Vieles, was im Innern iſt geſchrieben,
Verſchweigend, red ich nur von wenig Dingen,
Die jeden mit Hörer Verwundrung füllen.
Es wollte ſchon der Tod mein Herz umhüllen;
Und nicht durch Schweigen konnt' ich's ihm entringen,
Noch lindern mein in Gram erkranktes Lieben;
Verſagt war mir lebend'ges Wort geblieben;
Drum ſchrie ich auf mit Griffel, Blatt und Schrift:
„Mein bin ich nicht! Nur dich mein Sterben trifft!"

6. So dacht' ich mich, vor ihrem ſtrengen Blicke,
Statt unwerth, ihrer Gnade werth zu zeigen;
In ſolcher Hoffnung war ich ſo verwogen.
Denn Zorn zu löſchen, iſt der Demuth eigen;
Doch oft auch ſchürt ſie ihn. Und dieß Geſchicke
Erfuhr ich, lange Zeit von Nacht umzogen.
Denn mein erſehntes Licht war weggeflogen,
Und ich, nun nirgend ringsum findend wieder
Nicht ihren Schatten, noch die Spur der Füße,
Warf mich, wie wer die Süße
Des Schlafs am Wege ſucht, im Graſe nieder.

St. 6. Er glaubt ihrer Huld dadurch würdig zu werden; ſie aber entzieht ſich ihm nur um ſo mehr. Als er ſie nicht mehr ſieht, weiß er nichts zu thun als zu weinen; er wird zur Quelle.

Z. 4, 5. Ab iratis si perspicue pax et benevolentia petitur, non modo ea non invenitur, sed augetur atque inflammatur odium. Cicero.

Z. 10, 11. Wer am Wege einſchläft, iſt jeder Gemächlichkeit des Lebens entrückt; die Mattigkeit hat ihn gegen Ungemach gleichgültig gemacht.

Beklagend hier die Flucht der Strahlenhelle,
Ließ ich der Thränen Lauf den Zügel ſchießen,
Und ſie enttropften frei von jedem Bande.
Nie ſchmolz ein Häuflein Schnee im Sonnenbrande,
Wie ſchmelzend ich mich fühlte ganz zerfließen.
An einer Buche Fuß ward ich zur Quelle,
Und tränkte lange Zeit die traute Stelle.
Ward je erhört: ein Quell, der ſo entſpringe?
Doch ſag ich ſichre weltbekannte Dinge.

7. Die Seele, die ſo hehr nur Gott geſchaffen, —
Denn ſolche Anmuth ſtrahlt vom Himmel wieder —
Trägt ihres Schöpfers Bild in treuen Zügen;
Und kommt ein reuig Herz und wirft ſich nieder,
Um Gnade bittend mit geſenkten Waffen;
So findet in Verzeihung Sie Vergnügen.
Und ließ Sie dießmal lang ſich nicht genügen,
So ſäumte Sie, abſpiegelnd Gottes Güte,
Doch nur, damit wir mehr den Frevel ſcheuen;
Weil fruchtlos wir bereuen,
Von Sünd' in Sünde wendend das Gemüthe. —

B. 17. Die Verwandlung in eine Quelle kommt mehrfach bei Ovid vor; ſie war auch das Schickſal der von verbotner Liebe entzündeten Biblis. (Metamorph. Geſ. 9.)

Sic lachrymis consumpta suis Phœbeia Biblis
Vertitur in fontem, qui nunc quoque vallibus illis
Nomen habet dominæ, nigraque sub ilice manat.

St. 7. Als Laura ſein Vergehen genügend geſtraft und ihn reuig genug findet, verſucht ſie, ihm Mitleid zu zeigen, und gibt ihm das Leben zurück. Sein Rückfall nöthigt ſie, ihn von Neuem zu bannen.

B. 1. Die Seele, Laura's.

Wie nun das Mitleid reget dieſe Reine,
Mich anzuſeh'n und ſie erkennt und ſchauet,
Daß mein Vergeh'n ausgleiche meine Reue;
Gab Sie mein früh'res Weſen mir auf's Neue.
Doch weh' ihm der auf Erdenglück vertrauet!
Denn wieder flehend, fühlt ich Mark und Bein
Verwandelt neu zu hartem Kieſelſtein;
Nur Stimme bleibend, ward ich ausgetrieben,
Rief bald den Tod, den Namen bald der Lieben.

8. So irrt' ich nur ein Geiſt noch auf und nieder
Durch fremde Höhlen, Auen, öde Haiden;
Beweinend Jahre lang mein maaßlos Glühen;
Bis ſich ein Ende fand auch dieſer Leiden.

Z. 17, 18. Dieſe Verwandlung in Kieſel, oder eigentlich in eine bloße Stimme, iſt verſchieden von der frühern in einen Felſen; ſie iſt diejenige der Echo bei Ovid:

Vox manet; ossa ferunt lapidis traxisse figuram.

In den Felſen war das ganze Weſen des Dichters gebannt; die jetzige Verwandlung ſcheidet ihn mehr nur ſinnlich von der Geliebten; Geiſt und Stimme bleiben frei. Laura verwehrt ihm nicht den Ausdruck gereinigter Liebe.

St. 8. Dieſe Strophe iſt am ſchwerſten zu erklären. Sie nicht rein allegoriſch, ſondern thatſächlich auffaſſen zu wollen, kann höchſtens denen verziehen werden, welche das erſte Madrigal (Non al suo amante etc.) ſo völlig mißverſtanden haben. Die Canzone 11. (14.) beweiſt hier gar nichts. Iſt man aber auch darüber einig, daß hier nur Allegorieen zu ſuchen ſind, ſo iſt doch die Bedeutung derſelben, zuerſt der Rückkehr in die Menſchenglieder, dann der Fabel vom Actäon, ſchwer zu enträthſeln. Actäon wurde bekanntlich, als er die badende Diane erblickte, durch die Hand der Göttin, die das Waſſer ihm zuſpritzte, in einen Hirſch verwandelt und von ſeinen eignen Hunden zerriſſen. Die bisherigen Erklärungs-Verſuche ſind ungenügend, wir verſuchen folgenden neuen. Der Dichter wird der bloß leidenden Sehnſucht endlich müde, und trachtet wieder nach Glück, d. h. er wird wieder Menſch. Da glaubt er Befriedigung zu finden in der Betrachtung des innerſten Weſens der Geliebten, in welchem er, dem nichts andres genügt, das reinſte Abbild der göttlichen Schönheit erkennt. Laura aber

Zurücke kehrt' ich in die Menſchenglieder;
Doch neue Qualen traf ich, neue Mühen.
Der Wünſche voll, die mir im Herzen ſprühen,
Erhob ich mich, wie ſonſt, zum Jagen wieder;
Und fand mein Wild, das ſchöne, zornerfüllte,
Wie ſich's im Quell enthüllte
Im Sonnenſtrahl, der glühend ſank hernieder.
Ich ſtand und ſah; ich, dem kein andres Sehen
Genügt; doch Sie, erröthend, wie Sie's ſchaute,
Spritzt Waſſer mir mit ſchöner Hand in's Auge.
Da — Wahrheit ſag' ich, ob's wie Lüge laute, —
Fühl' ich die eigene Geſtalt vergehen;
Zum ſchnellen Hirſche ward ich, und in's wilde
Dickicht gejagt, in Wald und Buſch und Dorn,
Flieh' ich noch heut der eignen Hunde Zorn.

9. O Lied, zur goldnen Wolke ward ich nimmer,
Die niederſank, in glanzerfülltem Regen,
Zu kühlen Jovis Feuer; doch zu Flammen,
Die von den Gluthen ſchöner Augen ſtammen;
Zum Adler ward ich, der auf luft'gen Wegen

will ihn für dieſe Abgötterei ſtrafen oder ſich ihr entziehen; er wird geblendet und verwirrt, und flieht nun um ſo ruheloſer, von ſeinen widerſtreitenden Gedanken verfolgt. — Dieſe Erklärung gründet ſich auf den in Petrarca's Schriften ſo oft als ein Hauptmoment ſeines innern Lebens hervortretenden Conflict ſeiner platoniſchen Liebes-Ideen mit ſeinen chriſtlichen Grundſätzen.

St. 9. Z. 1, 2. Keine unter des Dichters Verwandlungen hat ſein Sehnen geſtillt, wie Jupiter als goldner Regen ſeine Liebe zur Danae.

Z. 3, 4. Aus Liebe zu Aegina, der Tochter des Flußgotts Aſopus, ward Jupiter zur Flamme. (Metamorph. Geſ. 6. V. 113.)

Sich hebt, erhöhend ihres Ruhmes Schimmer;
Und blieb in jedem neuen Bild doch immer
Nur Lorbeer; minder Holdes iſt zerronnen
In ſeinen Schatten ſtets und ſeinen Wonnen.

Z. 5. Als Adler trug Jupiter den Ganymed gen Himmel.
Z. 8. Seine Liebe blieb immer nur Eine.

Canzone 2. (3.)

Die Schönheit Laura's lobend, unterſucht er, ob er von Ihrer Liebe laſſen ſolle oder nicht.

1. Grün, Veilchenblau, Purpur und Roſaſeide
Hat niemals noch umwoben,
Noch niemals hat das Gold von weichen Haaren
So ſchön ein Weib umweht, wie Dich, die meine
Fünf Sinne raubt und von der Freiheit Auen
Mich nach ſich zieht und mit dem Joche drücket,
Dem keines gleicht an Schwere.

2. Und rüſt' ich mich zu klagen, was ich leide —
Denn Rath und Troſt zerſtoben
Mir oft im Drang von ſo viel Marterjahren –
So tönen, ſanften Rufs, mir plötzlich deine
Machtvollen Worte; vor der ſchönen Brauen
Erſcheinung flieht der wilde Wahn; dir glücket
Des Sturmes Bann, du Hehre!

Canz. 2. Dieſe Canzone iſt im Original unklar und gezwungen, woran das überkünſtliche, den Provenzalen nachgebildete Versmaaß Schuld iſt. Die Endworte der entſprechenden Zeilen aller Strophen reimen ſich, im Original auch noch zwei Worte innerhalb der Zeilen. Auf letzteres hat die Ueberſetzung verzichtet, auch ſich ſonſt einige Freiheit geſtattet, ohne jedoch von den Mängeln des Vorbilds frei werden zu können.

3. Was ich auch litt von bitterm Liebesleide
Und fürder werd' erproben,
Eh' ſüßes Heil mir du wirſt offenbaren,
Die höhnend lieblos lockt mit holdem Scheine;
Doch bin ich glücklich, wenn ich dich darf ſchauen;
Bin fromm entglüht, wenn dich nicht Zorn durchzücket,
Der ſolchen Pfad mir wehre.

4. Seit ich den Blick zum lichten Strahlenkleide
Von Schwarz und Weiß gehoben,
Zu deinen Augen, die dein Herz bewahren;
Umkrönen Dornen mich. Vor'm Zauberſcheine
Der Schönheit ſtaunt die Welt, ich gliche rauhem
Erz und Granit, ſäh' ich ſie unentzücket
In ihrer Anmuth Meere. —

5. So ſind denn Thränen meiner Augen Weide;
Und mir im Herzen toben
Die Pfeile, die mir ſo willkommen waren.
Doch fröhn' ich deinem Dienſt, du glanzvoll Reine.
Daß Recht mir werde, will ich feſt vertrauen:
Wenn Weh dich mied, ſo hoff' ich, ſchmerzerdrücket,
Daß es noch glühn dich lehre.

St. 4. Z. 1, 2, zum Strahlenkleide von Schwarz und Weiß, in dieſer Weiſe bezeichnet Petrarca bisweilen Laura's Augen. Bei de Sade kann man die Unterſuchung nachſehen, ob daraus zu folgern ſei, daß dieſe Augen ſchwarz geweſen ſeien; es iſt dieß beſonders um deßwillen zweifelhaft, weil Petrarca ſie anderwärts (Canz. II. 4. (A)), mit Sapphiren vergleicht.

St. 6. Z. 3. Dido brachte ſich mit dem ihr von Aeneas zurückgelaſſenen Schwerte ums Leben.

6. Wohl grollt' ich mir. Des theuern Schwertes Schneide
Hat gegen ſich gehoben
Einſt Dido, die nur kleinres Leid erfahren.
Doch ſehn' ich mich nach Freiheit nicht; denn keine
Laufbahn geht grader zu der Himmelsauen
Sel'gem Gebiet; kein Schiff ſo hoch beglücket,
Wie mein's, zum Reich der Ehre.

7. Ihr güt'gen Sterne gab't ein Glanzgeſchmeide
Dem ſüßen Kind von oben,
Das ſich ſchon hier geſellt zu euern Schaaren.
Das ſchöne Blatt grünt ſtets dem Lorberhaine;
So welkt die Hoheit nie der ſchönſten Frauen;
Und nimmer ſieht vom Sturm ſie ſich berücket
Und wilder Donner Heere.

8. Drum iſt kein Klang, der klanglos nicht verſcheide,
Wo's gilt, Sie würdig loben.
Des Kühnſten Lied reicht nicht zur Wunderbaren.
Wer krönte recht die Tugend im Vereine
Mit Reizen, die vom Himmel niederthauen?
Wem jemals blüht Ihr Augenſtrahl, er pflücket
Ein Glück aus höhrer Sphäre!

Die Sonne ſieht kein Weib, wie du, geſchmücket,
Herrin, von Lieb' und Ehre.

St. 7. Z. 4—7. Der auch im Winter grüne Lorber wird der Sage zufolge, vom Blitz verſchont. Laura bleibt von Sturm und Donner gemieden, weil irdiſche Begierden und Leidenſchaften keinen Einfluß auf ſie gewinnen.

Seſtine 2. (2.)

Obgleich er verzweifelt, Laura mitleidig zu ſehen, verſichert er doch, Sie bis zum Tod zu lieben.

1. Ich ſah ein junges Weib, von grünem Lorber
Umſchattet, weißer, kälter noch als Schnee,
Den keine Sonne traf ſeit vielen Jahren:
Und mir gefielen Angeſicht und Locken
Und Worte ſo, daß ſie mir ſchwebt vor Augen,
Wo ich auch bin, am Hügel, am Geſtade.

2. Dann wird mein Sehnen landen am Geſtade,
Wann grün kein Blatt ſich findet mehr am Lorber.
Wann ruht dieß Herz, wann trocknen dieſe Augen,
Dann kühlet Eis die Gluth, dann flammt der Schnee.
Nicht ſo viel Haare trag' ich in den Locken,
Als ich nach ſolchem Tag gern ſäh' der Jahre.

3. Schnell ſchwebet hin die Zeit, es fliehn die Jahre;
Ein Nu, ſo treibt der Tod uns an's Geſtade,

Seſt. 2. zur 2. Strophe: „wann grün kein Blatt ſich findet mehr am Lorber nie.“ „Dann kühlet Eis die Gluth, dann flammt der Schnee“ ſeine Liebesgluth wird erquickt, und ihre Sprödigkeit wird zu Flamme. „Als ich nach ſolchem Tag gern ſäh' der Jahre.“ Das Original »Quanti vorrei quel giorno allender anni« wird zweifach erklärt. Die Ueberſetzung iſt der Auslegung Taſſoni's gefolgt. Die andre grammatiſch vielleicht natürlichere Erklärung iſt: „ich würde gerne noch viele Jahre lang auf einen ſolchen Tag warten.“

Mit braunen bald und bald mit weißen Locken.
Drum folg' ich deinem Schatten, ſüßer Lorber;
Es ſei durch Sonnengluthen oder Schnee;
Bis mir der Tage letzter ſchließt die Augen.

4. Nicht wurden je geſeh'n ſo ſchöne Augen
In unſern Tagen, noch in frühern Jahren;
Sie ſchmelzen mich wie Sonnenſtrahl den Schnee.
Drum ſchwillt ein Bach von Thränen zum Geſtade,
Wohin ihn Liebe lenkt, zum ſtrengen Lorber,
Der Demantzweige trägt und goldne Locken.

5. Zu wechſeln fürcht' ich früher Blick und Locken,
Als du mir Mitleid ſtrahleſt aus den Augen,
O Götterbild geformt in grünem Lorber!
Heut' wandl' ich, zähl' ich recht, ſeit ſieben Jahren
Wehklagend von Geſtade zu Geſtade,
Bei Tag' und Nacht, in Sonnenbrand und Schnee.

6. Im Innern reines Feuer, außen Schnee,
In gleicher Sehnſucht, bleichen auch die Locken,
Und immer weinend ſuch' ich jed' Geſtade,
Und locke Mitleid wohl aus fernen Augen,
Die ſich erſchließen erſt in tauſend Jahren;
Wenn dann noch lebt der wohl gepflegte Lorber.

St. 5. Z. 4. Dieſe Seſtine ſcheint hiernach i. J. 1334, am Gedächtnißtage der Entſtehung der Liebe des Dichters, geſchrieben zu ſein.

St. 6. Z. 6. Wenn Laura's von ihm verherrlichter Name und hierdurch ſein eigner Name noch dauert.

7. O Lorber! Gold im Sonnenſtrahl auf Schnee
Bleicht vor den blonden Locken, neben Augen,
Die meinen Jahren nähern das Geſtade.

St. 7 „Das Geſtade," des Todes.

Sonett 18. (24.)

Sterbend wird Laura ſicher den höchſten Sitz der Herrlichkeit des Himmels haben.

Wenn dieſe ſchöne Seele, höherm Leben
Frühzeitig zugeführet, uns entſchwindet,
Und wie's gebührt, Empfang dort oben findet;
Wird ſie zum hehrſten Himmelsraum ſich heben.
Will zwiſchen Venus ſie und Mavors ſchweben;
So bleicht der Sonne Schimmer und erblindet,
Wann ihre Pracht, die Alles überwindet,
Die reinen Geiſter ſtaunensvoll umgeben.
Läßt ſie ſich unterm vierten Wohnſitz nieder;
Nur dürftig glänzen dann die andern Zonen;
Doch was ſie wählt, hat Ruhm und Jubellieder.
Nicht in der fünften Sphäre kann ſie wohnen,
Doch ſteigt ſie höher noch, ſo ſiegt ſie wieder
Wie Jupiter ob allen Sternenkronen.

Son. 18. Nach der gewöhnlichen Meinung iſt dieſes Sonett während einer Krankheit Laura's, mit Bezug auf ihren befürchteten Tod geſchrieben. Andre meinen, einem Liebenden ſtehe dieß nicht wohl an, und das Sonett ſpreche gar nicht von Lauren, ſondern von einer andern ſchönen Seele. Als Planeten wurden zu Petrarca's Zeit genannt: Mond, Mercur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter. „Zwiſchen Venus und Mars" heißt alſo in oder zu der Sonne, welche zugleich der vierte Wohnſitz von der Erde aus gerechnet iſt; die fünfte von jener Seele vermiedene Sphäre iſt der düſtere Mars.

Sonett 19. (25.)

Er erwartet nicht Frieden noch Entfeſſelung von ſeiner Liebe als durch den Tod.

Je näher ich zum letzten Tag gelange,
Der kurz die Wehen macht der Menſchenkinder,
Je ſchwanker dünkt die Zeit mir und geſchwinder;
Und glätter gleitet weg der Hoffnung Schlange.
Zu den Gedanken ſprech' ich: nicht mehr lange
Von Liebe koſen wir; denn unſer blinder
Und ſchwerer Erdenſtoff zerſchmilzt nicht minder
Wie zarter Schnee; dann ruh'n wir aus vom Drange.
Denn mit dem Leib wird fallen jenes Hoffen,
Das unſern Wahn geſchürt mit reger Schwinge,
Sammt Lachen, Weinen, Zürnen und Verſöhnen.
Dann lieget klar vor unſern Augen offen,
Daß oft uns locken zweifelhafte Dinge,
Und wie vergeblich unſre Seufzer tönen.

Sonett 20. (26.)

Laura, krank, erſcheint ihm im Traum, und verſichert ihn, daß ſie noch leben werde.

Schon flammte, von des Oſtens Duft getragen,
Der Liebe Stern; und jener andre rollte,
Dem einſt die Eiferſucht der Juno grollte,
Am Nordpol ſeinen ſchönen Strahlenwagen;
Die Kohlen weckte, die in Aſche lagen,
Manch' barfuß Mütterchen, das ſpinnen wollte;
Die Stunde kam, der oft ſchon Thränen zollte,
Wer glücklich liebend zürnt dem frühen Tagen.
Da drang zum Herzen mir ein Hoffen wieder,
Das ſterbend ſchien, nicht auf gewohnten Wegen;
Denn Schlaf hielt ſie verſchloſſen, Schmerz befeuchtet.
Ach, wie verändert trat Sie mir entgegen!
Doch ſagte ſie: Was liegt dein Muth darnieder?
Du ſiehſt die Augen noch, die dir geleuchtet!

Son. 20. Scheint die Fortſetzung des Son. 18. zu ſeiu. Die erſten 8 Zeilen enthalten nur eine Umſchreibung des Morgens; die Morgenträume gelten für die wahrhafteſten.

Z. 3. Der große Bär, in welchen Kalliſto verwandelt wurde.

Z. 5, 6. Dieſe Zeilen ſind veranlaßt durch Virgils Verſe:

ceu fœmina primum,
Cui tolerare colo vitam tenuique Minerva
Impoſitum, cinerem et ſopitos ſuscitat ignes.

Z. 10. Nicht auf gewohnten Wegen, nicht durch die Blicke, ſondern durch Viſion.

Sonett 21. (27.)

Er vergleicht ſeine Herrin mit einem Lorberbaum und bittet Apollo, ihn vor Stürmen zu bewahren.

Wenn dir, Apollo, noch die Wünſche leben,
Die an Theſſaliens Wogen dich durchglühten,
Und du das blonde Haar, der Reize Blüthen,
Im Jahresflug nicht Lethen übergeben;
So ſäume nicht, vor Reif und Sturmesbeben,
Die oft, wenn ſich dein Haupt umhüllet, wüthen,
Dieß ruhmbeglänzte heil'ge Laub zu hüten,
Das dich gelockt, wie's lockt mein Liebesſtreben.
Und bei der ſüßen Hoffnung, die im rauhen
Und herben Leben Troſt dir zugelächelt,
Laß' nun die nebelfreie Luft erwarmen.
Dann werden wir noch mit Bewundrung ſchauen,
Wie unſre Herrin ſitzt von Grün umfächelt,
Und ſich beſchattet mit den eignen Armen.

Son. 21. Daphne, Lorber und Laura ſind hier wieder gleichbedeutend gedacht. Doch iſt das Gedicht offenbar bei Pflanzung eines jungen Lorberbaumes geſchrieben, für welchen der Dichter von Apollo, dem Beſchützer des Lorbers und dem Sonnengott, Gedeihen erbittet. Apollo wählte einſt als Liebe das Leben eines Hirten auf Erden. Die Spielerei in der letzten Zeile, welche Lauren und den Lorber zugleich trennt und vereinigt, hat ſowohl Beifall als Tadel erregt.

Sonett 22. (28.)

Er lebt einſam und entfernt ſich von Allen; doch hat er immer die Liebe zu ſeiner Begleiterin.

Einſam und ſinnend meß' ich mit den ſchwanken
Langſamen Schritten öbeſte Gefilde,
Und flüchte ſcheu den Blick, wenn durch das wilde
Gelände ſich der Wandrer Spuren ranken.
Nicht anders ſchütz' ich mich vor dem Gedanken,
Die Welt durchſchaue, was mein Leiden bilde;
Denn mein Erſcheinen ohne Freud' und Milde
Lehrt außen glühend innerſtes Erkranken.
So glaub' ich nun, die Wälder und Geſtade,
Die Berg' und Ströme wiſſen, welche Sorgen
Mein Leben lenken, Andrer Blick verborgen.
Doch find' ich nicht ſo waldig rauhe Pfade,
Daß liſtig dort nicht Liebe mich befehde,
Und nicht mit mir — und ich mit ihr nicht rede.

Son. 22. Ein berühmtes Gedicht, das Bürger in dem Sonett „Ueberall Molly und Liebe" nachgeahmt hat; Taſſoni und Muratori zählen daſſelbe den vorzüglichſten Leiſtungen Petrarca's.

2. O ſchnelle Zeit! wie ſich die Stunden regen,
Die Laufbahn zu vollenden, —
So haſtig, daß ich wenden
Die Augen kaum zum Todesziele konnte! —
Der Strahl, den erſt des Oſtens Thore ſenden,
Schwingt ſchon auf langen Wegen,
Auf rundem Pfad, ſich gegen
Den andern Berg am andern Horizonte.
So flieht, was er beſonnte;
So ſinken und erkalten
Der Sterblichen Geſtalten!
Denk' ich, wie weit ich ward hinweggetrieben
Vom Antlitz meiner Lieben,
Und kann nicht Flügel mit dem Wunſch entfalten;
So weiß ich nichts vom alten Troſt zu faſſen,
Und zweifle: kann ich leben ſo verlaſſen?

3. Ich traure überall, wo ich nicht ſehe
Die Augenſterne flimmern,
Die mir der Freude Schimmern
Erſchloſſen ſüß, ſo lang es Gott gefallen.
Und, — meinen herben Bann noch zu verſchlimmern, —
(Ob ich verweil', ob gehe) —
Nichts find' ich, was nicht wehe

St. 2. Z. 8. Hiernach, und nach St. 7, ſcheint dieſe Canzone bei Betrachtung einer Gebirgsgegend entſtanden zu ſein.

St. 3. Z. 4. „Taſſoni meint, Gott habe nie mit Gefallen, ſondern immer nur mit Langmuth zugeſehen. „Dieſe Gloſſe bedarf wohl ſelber der Langmuth.

Canzone 3. (4.)

Traurig, weil er von Laura entfernt ist, brennt er vor Verlangen sie wieder zu sehen.

Weh, an wie dünnen Faden ist gebunden
Mein schwermuthvolles Leben!
Wird Trost ihm nicht gegeben,
So muß es rasch zum düstern Ufer fliehen.
Denn seit ich schied mit frevelhaftem Streben
Vom Heil, das mir entschwunden,
Hab' einzig ich gefunden,
Ach, einen Grund, der Leben mir verliehen.
Ich sprach: wenn sich entziehen
Dem Blick die süßen Strahlen;
Doch Herz, halt' aus in Qualen!
Wer weiß, du kehrest noch zu besserm Glücke
An heiterm Tag zurücke!
Fand sich Verlornes nicht zu vielen Malen!
Ein Stündlein hielt mich aufrecht, dieses Hoffen.
Nun bin ich müde, bin dem Trübsal offen. —

Canz. 3. Diese Canzone ist fern von Laura's Wohnort, vielleicht auf einer weitern Reise des Dichters geschrieben. Manche Ausdrücke, die darauf hindeuten, daß Laura sich weiter entfernt habe, möchten sich leicht dadurch erklären lassen, daß gerade Laura's strenge Zurückgezogenheit den Dichter selbst zu jener Reise veranlaßte. Tassoni, der den Werth dieses Gedichtes sehr gering anschlägt, ist von Alfieri und vielen Andern überstimmt worden.

2. O ſchnelle Zeit! wie ſich die Stunden regen,
Die Laufbahn zu vollenden, —
So haſtig, daß ich wenden
Die Augen kaum zum Todesziele konnte! —
Der Strahl, den erſt des Oſtens Thore ſenden
Schwingt ſchon auf langen Wegen,
Auf rundem Pfad, ſich gegen
Den andern Berg am andern Horizonte.
So flieht, was er beſonnte;
So ſinken und erkalten
Der Sterblichen Geſtalten!
Denk' ich, wie weit ich ward hinweggetrieben
Vom Antlitz meiner Lieben,
Und kann nicht Flügel mit dem Wunſch entfalt
So weiß ich nichts vom alten Troſt zu faſſen,
Und zweifle: kann ich leben ſo verlaſſen?

3. Ich traure überall, wo ich nicht ſehe
Die Augenſterne flimmern,
Die mir der Freude Schimmern
Erſchloſſen ſüß, ſo lang es Gott gefallen.
Und, — meinen herben Bann noch zu verſchlimmern
(Ob ich verweil', ob gehe) —
Nichts find' ich, was nicht wehe

St. 2 Z. 8. Hiernach, und nach St. 7, ſcheint dieſe Canzone bei trachtung einer Gebirgsgegend entſtanden zu ſein.

St. 3 Z. 4. „Taſſoni meint, Gott habe nie mit Gefallen, ſo immer nur mit Langmuth zugeſehen. Dieſe Gloſſe bedarf wohl ſelbe Langmuth.

Mir thut, was meinen Blicken nicht mißfallen.
Wie vieler Waſſer Wallen
Und Berg' und Meeresfluthen
Verhüllen mir die Gluthen
Der heitern Augen, die wie Mittagsleuchten
Mein Dunkel ſchnell verſcheuchten!
Erinn'rung läßt nur ſchneller mich verbluten,
Und dieſe Bitterkeit, die nun begonnen,
Lehrt mich wie reich ich früher war an Wonnen.

4. Wenn Wort und Lied dem Grame Nahrung bringen,
Den, ach, der Tag geboren,
An dem ich gab verloren
Den beſten Theil von Allem was mein eigen;
Wenn Schmerz nur durch Vergeſſen wird beſchworen:
Was kann mich dennoch zwingen
Mir Leiden zu erſingen?
Warum nicht werd' ich Stein und lerne ſchweigen?
Ach! ihre Farben zeigen
Cryſtall und Glaſes Helle
Nach außen nicht ſo ſchnelle,
Wie mein untröſtlich Herz enthüllt in Klarheit
Des tiefen Sehnens Wahrheit
Und ſein geliebtes Leid, in jener Welle,

St. 4. Z. 2. Der Tag; die Stelle läßt ſich von dem Tag der Entſtehung der Liebe, aber auch von dem Tag der Trennung verſtehen.
Z. 2. ff. Er kann nicht ſchweigen, weil ſich ſein Inneres ganz unwillkührlich offenbart.

Die ſich ergießt aus den verweinten Augen,
So Tag und Nacht noch neue Nahrung ſaugen.

5. Seltſame Luſt im menſchlichen Begehren!
Oft werden nicht geflohen
Die Dinge, die doch drohen
Mit einem Schwarm von neuen Klagetönen.
Und ich bin Einer dieſer Thränenfrohen;
Mir dünkt es ein Entbehren,
Mein Herz nicht zu verſehren,
Vom Weinen meine Blicke zu entwöhnen.
Drum ſuch' ich ſtets der ſchönen
Feen-Augen Glanz zu loben,
(Nichts Andres iſt verwoben
So tief mit meinem innerſten Empfinden)
Und eile ſo zu finden
Den Quell, draus meine Schmerzen wilder toben,
Mein Herz beſtrafend und die Augen beide,
Die mir den Weg gezeigt zum Liebesleide.

6. Die goldnen Flechten, die den Neid der Sonnen
Durch ſchöner'n Glanz erregen,
Des Blickes heitrer Segen,
Worin der Liebe Strahlen ſo entglühten,
Daß ich dem Tod zu frühe ſchmolz entgegen;
Die Worte hold beſonnen
Wie ähnlich nichts erſonnen

St. 5. Z. 16. Si nescis, oculi sunt in amore duces. Propert.

Sonett 24. (30.)

Er beklagt ſich über den Schleier und die Hand Laura's, weil ſie ihm den Anblick Ihrer ſchönen Augen entziehen.

An Orſo.

Nicht können Ströme, Seen, noch Meereswogen,
Worin die Waſſer ſchäumend ſich ergießen;
Fels, Mauer, Zweige, die zum Dach ſich bogen,
Nicht naſſe Nebel, die den Tag verſchließen;
Nichts, was noch ſanft der Sehnſucht Blick betrogen,
Kann grauſam wie der Schleier mich verdrießen,
Der dicht zwei ſchöne Augen hat umzogen
Und mir nur zuwinkt: Laß die Thränen fließen.
Schon ſcheucht mir ihrer Blicke Niederſchlagen —
Sei's Demuth oder Haß — mein Glück von hinnen
Und wird mich noch in früher Zeit ermorden. —
Auch muß ob einer weißen Hand ich klagen;
Sie ſcheint nur neuen Gram mir auszuſinnen,
Da meinen Augen ſie zur Klippe worden.

Son. 24. Dieß Gedicht iſt an Orſo, Grafen von Anguillara gerichtet, der als römiſcher Senator bei der Dichterkrönung Petrarca's präſidirte. Er war der Schwager der mit dem Dichter befreundeten Brüder Colonna.

V. 14. Die Hand wird den Augen zur Klippe, weil die Klippe das Schiff hindert, ans Ziel zu gelangen.

8. Wenn zu der Herrin Eden,
O Lied, den Pfad du lenkeſt;
So denk' ich wohl, du denkeſt,
Sie reiche dir die ſchöne Hand doch gerne,
Von der ich bin ſo ferne.
Berühr' ſie nicht! doch daß du tief dich ſenkeſt
Zu Füßen Ihr, und ſprichſt, bald müſſ' ich kommen,
Sei's lebend noch, ſei's dieſem Leib entnommen.

St. 8. Z. 3. „Ich glaube wohl, er hat geglaubt, ich glaube." Dante Hölle 13, 25.
Z. 4. Jam tibi formosam porriget illa manum. Ovid.

Sonett 24. (30.)

Er beklagt sich über den Schleier und die Hand Laura's, weil sie ihm den Anblick Ihrer schönen Augen entziehen.

An Orso.

Nicht können Ströme, Seen, noch Meereswogen,
[illegible] die Wasser schäumend sich ergießen;
[illegible]ner, Zweige, die zum Dach sich bogen,
Nicht [illegible] Nebel, die den Tag verschließen;
Nichts, was noch sonst der Sehnsucht Blick betrogen,
Kann grausam wie der Schleier mich verdrießen,
Der dicht zwei schöne Augen hat umzogen
Und mir nur zuwinkt: Laß die Thränen fließen.
Schon scheucht mir ihrer Blicke Niederschlagen —
Sei's Demuth oder Haß — mein Glück von hinnen
Und wird mich noch in früher Zeit ermorden. —
Auch muß ob einer weißen Hand ich klagen;
Sie scheint nur neuen Gram mir auszusinnen,
Da meinen Augen sie zur Klippe worden.

Son. 24. Dieß Gedicht ist an Orso, Grafen von Anguillara gerichtet, der als römischer Senator bei der Dichterkrönung Petrarca's präsidirte. Er war der Schwager der mit dem Dichter befreundeten Brüder Colonna.

Z. 14. Die Hand wird den Augen zur Klippe, weil die Klippe das Schiff hindert, ans Ziel zu gelangen.

Sonett 27. (34.)

Bei der Zurückkunft Laura's erheitert ſich der Himmel und erfreut ſich wieder einer ſanften Ruhe.

Doch lächeln wieder Ihre zarten Wangen,
Wird reizvoll neu der ſüße Blick erſchloſſen;
Dann mag ſammt den ſiculiſchen Genoſſen
Ausruhn der alte Schmied mit Eſſ' und Zangen.
Zeus ſinken aus der Hand die ehrnen Schlangen,
Die Aetna's Gluth gediegen und gegoſſen;
Und von Apollo's ſchönem Strahl umfloſſen
Glänzt Juno ſchweſterlich in Jugendprangen.
Von Weſten haucht ein Flüſtern ſüß gewogen,
Weckt Blumen rings im Grün der holden Auen,
Und kunſtlos wiegt das Schiff ſich unbetrogen.
Die böſen Sterne fliehn aus allen Gauen
Der Welt vorm Augenſtrahl, der aufgeſogen
Der Trauer Naß, das ihm begann zu thauen.

V. 12. Juno galt als Herrſcherin der niedern, der Erde nahen Luft.
V. 14. Dieſer Schluß paßt nicht zu dem mythologiſchen Gedicht.
Son. 27. „Der alte Schmied" Vulkan, der ſeine Werkſtätte im Aetna hat.

Sonett 26. (33.)

Wenn Laura sich entfernt, verdunkelt sich der Himmel und Stürme erheben sich.

Wenn von der Stätte floh, der sie entsprossen,
Die Pflanze, die schon Phöbus' Wunsch umfangen;
Leucht bald Vulcanus-ämsig; denn verlangen
Wird Zeus ein Heer von zackigen Geschossen.
Dann donnert, regnet, schneit Er unverdrossen,
Höhnt Julius wie Janus, Schmerz und Bangen
Bethränt die Erde; Sol, weil weggegangen
Die Liebste, flieht, zu folgen ihr entschlossen.
Da sprühen keck Saturn und Mavors Grauen;
Orion reißt hinweg, mit Pfeil und Bogen,
Dem armen Schiff das Steuer sammt den Tauen;
Und Juno's Luft, uns, und Neptunus Wogen
Trifft Aeols Sturm; weil jener schönsten Frauen
Antlitz, ersehnt von Engeln, weggezogen.

Son. 26. Die Sonette 26, 27. und 28. haben gleichen Gegenstand und zweierlei Reime. Die Gegend, aus welcher Laura sich entfernt, erleidet Sturm und Ungewitter; mit Laura's Rückkehr klärt sich der Himmel auf. Es ist zu berücksichtigen, daß Laura stets als von Apollo, dem Sonnengott, geliebt gedacht wird.

Z. 1. „Die Pflanze" Laura, mit Lorber und Daphne identificirt.

Z. 6. Nach Julius Cäsar wurde der Monat Julius, nach dem Gotte Janus der Januar benannt.

Z. 7. Sol, der Sonnengott, Apollo.

Z. 10. Dem Gestirne Orion wurde von den Schiffern eine unheilbringende Kraft zugeschrieben.

Sonett 27. (34.)

Bei der Zurückkunft Laura's erheitert ſich der Himmel und erfreut ſich wieder einer ſanften Ruhe.

Doch lächeln wieder Ihre zarten Wangen,
Wird reizvoll neu der ſüße Blick erſchloſſen;
Dann mag ſammt den ſiculiſchen Genoſſen
Ausruhn der alte Schmied mit Eſſ' und Zangen.
Zeus ſinken aus der Hand die ehrnen Schlangen,
Die Aetna's Gluth gediegen und gegoſſen;
Und von Apollo's ſchönem Strahl umfloſſen
Glänzt Juno ſchweſterlich in Jugendprangen.
Von Weſten haucht ein Flüſtern ſüß gewogen,
Weckt Blumen rings im Grün der holden Auen,
Und kunſtlos wiegt das Schiff ſich unbetrogen.
Die böſen Sterne fliehn aus allen Gauen
Der Welt vorm Augenſtrahl, der aufgeſogen
Der Trauer Naß, das ihm begann zu thauen.

V. 12. Juno galt als Herrſcherin der niedern, der Erde nahen Luft.
V. 14. Dieſer Schluß paßt nicht zu dem mythologiſchen Gedicht.
Son. 27. „Der alte Schmied" Vulkan, der ſeine Werkſtätte im Aetna hat.

Sonett 28. (35.)

So lange die Sonne Laurens Antlitz nicht ſieht, bleibt der Himmel ſtürmiſch und dunkel.

Schon neunmal hat Latona's Sohn ergoſſen
Die Blicke, wo des Himmels Zinnen hangen,
Nach Ihr, die keine Klagen ihm errangen,
Wie Klagen nun vergeblich mir entſproſſen.
Dann ſuchensmüd', unkundig, ob verſchloſſen
Näh oder Ferne hält ſein hold Verlangen,
Verſinkt er, wie ein Menſch, der nicht erlangen
Sein Kleinod kann, in Wahn und Schmerz zerfloſſen;
Und birgt ſich trauernd, weil er nicht erſchauen
Das Antlitz darf, deß Lob ich, bis entflogen
Mein Hauch iſt, tauſend Blättern will vertrauen.
Doch Jene ſelbſt hat ſtiller Gram umzogen;
Sie weint, umdüſternd Ihre ſchönen Brauen:
Und trüb und ſchaurig bleibt der Himmelsbogen.

Son. 28. Taſſoni und Muratori glauben, dieſes Sonett müſſe, der Gedankenfolge nach, dem 27. vorangehen. Carrer iſt andrer Anſicht, und meint, Laura habe nach ihrer Rückkehr ein Unglück betrauert, und hierin finde der Dichter die Urſache, warum der Himmel ſich bei ihrer Rückkehr nicht ſogleich völlig aufgeheitert habe.

Sonett 29. (36.)

Mehrere beweinten ihre Feinde, Laura Ihn auch nicht mit Einer Thräne.

Der aus des Bürgerkrieges tiefen Wunden
  Theſſalien raſch mit Purpur übergoſſen,
  Beweinte doch der Tochter Ehgenoſſen,
  Da ſtarr des Großen Antlitz er gefunden.
Der Hirte, der den Goliath überwunden,
  Beweinte den empörungsfrohen Sproſſen;
  Sogar um Saul ihm fromme Thränen floſſen;
  Was fluchbedeckt ein ſtolzer Berg empfunden.
Nur du nicht trägſt des Mitleids blaſſe Farben,
  Und trotzeſt Amor'n mit ſo klugem Schilde,
  Daß ihm daran viel Pfeile ſchon verdarben.
Mich würgt mit tauſend Toden jener Wilde,
  Die dennoch mir nur Haß und Hohn erwarben,
  Und nie vom Strahlenblick den Thau der Milde.

Son. 29. Julius Cäſar, ſiegreich bei Pharſalus in Theſſalien, beweinte in Aegypten den Tod ſeines daſelbſt ermordeten Feindes Pompejus, der früher mit Cäſars Tochter Julia vermählt war. Als David die Niederlage und das Ende Sauls auf dem Berge Gilboa erfuhr, brach er in Klagen aus und verfluchte jenen Berg. 2. Sam. 1, 21. folg.

Sonett 30. (37.)

Es iſt der Spiegel Laura's, der ihn die harte Verbannung aus Ihren Augen erleiden läßt.

Mein Gegner, er, worin Du zu beſchauen
Dein Auge liebſt, das huldvoll himmliſch reine,
Bezaubert Dich; und doch gehören ſeine
Endloſen Reize Dir, der ſchönſten Frauen.
Du ſchickſt mich, ihm zu Ehren, mir zum Grauen,
Aus meiner Heimath, die ich ſtets beweine.
Unſeel'ger Bann! obwohl ich unwerth ſcheine,
Mich da, wo Du nur herrſcheſt, anzubauen.
Doch wohnt' ich feſtgegründet einmal drinnen,
So dürfte, Stolze, mich mit eitelm Spiele
Kein Spiegel drängen aus dem Heiligthume.
Denk' des Narciſſus, Herrin! Sein Beginnen
Und Deines führen zu demſelben Ziele;
Iſt auch die Flur nicht werth ſo ſchöner Blume.

Son. 30. Z. 1. „Mein Gegner" Laura's Spiegel, der ſeine Schönheiten nur von der ſich Beſchauenden borgt.

Z. 6. „Aus meiner Heimath," aus Laura's Herzen, worin, weil ſie andre Liebe verſchmäht und zu großem Gefallens an ſich ſelbſt beſchuldigt wird, nur Laura herrſcht.

Sonett 31. (38.)

Er erzürnt ſich gegen Ihre Spiegel, die Sie ſtolz gegen ihn machen.

Nun ſind Dein Perlenſchmuck, Gold, rothe Roſen
Und weiße, die ein Winterhauch aus Norden
Verderben möge, mir zu Stacheln worden,
Die mir in's Herz die gift'gen Dornen ſtoßen.
Bald flieht mein Leben, wie es ziemt dem großen
Unglück, verweint in ſchmerzlichen Accorden!
Deß zeih' ich deine Spiegel, die mich morden,
Sie, die ermüdet Dein liebäugelnd Koſen.
Ja, meinem Herrn, der ſich für mich verwendet,
Geboten Schweigen ſie. Verſtummt, verklungen
Iſt Liebe, weil in Dir Dein Sehnen endet.
Den Höllenflüſſen wurden ſie entrungen,
Aus des Vergeſſens ew'ger Nacht geſendet;
Aus ihnen iſt mein Todesquell entſprungen!

Son. 31. Die erſten Zeilen des Originals ſind verſchieden gedeutet worden. Dem Ueberſetzer ſcheint es jedoch nicht zweifelhaft, daß der Dichter den in die Locken geflochtenen Schmuck Laura's für giftige Stacheln erklärt, weil derſelbe das Liebäugeln der Dame mit dem Spiegel veranlaſſen half.

Z. 9. „Mein Herr," Amor.

Z. 12. Unter den Höllenflüſſen ſcheint hauptſächlich der Strom des Vergeſſens gemeint, weil Laura beim Spiegel den Liebenden vergißt.

Sonett 32. (39.)

Er ſcheut ſich, Ihre Augen zu betrachten; doch ſein Sehnen giebt ihm Muth.

Aus meinem Innern fühlt' ich ſchon mit Beben
Die Seele, die durch Dich nur lebte, ſchwinden;
Und jed' Geſchöpf, das wir auf Erden finden,
Wird von Natur dem Tode widerſtreben;
Da ließ ich, auf entwöhnter Bahn, ſich heben
Den freien Wunſch (ſonſt ſtreb' ich ihn zu binden);
Längſt will er Tag und Nacht ſich mir entwinden;
Und zürnt, heiß' ich ihn ſonſt wo niederſchweben.
So führt' er mich, obwohl beſchämet, wieder
Zum Anblick Deiner liebenswerthen Augen,
Die, um ſie nicht zu kränken, ich gemieden.
So leb' ich noch ein Weilchen; ſolchen Frieden
Kann ich aus Einem Deiner Blicke ſaugen;
Und wehr' ich's mir, ſo ſink' ich ſterbend nieder.

Sonett 33. (40.)

Entſchloſſen ſeine Leiden Laura zu eröffnen, verſtummt er in Ihrer Gegenwart.

Kein Feuer iſt durch Feuer ſchon erkaltet,
Kein Strom verdorrt, dem Regen Nahrung ſpendet;
Durch gleiche Kraft wird Gleiches erſt vollendet,
Oft Gluth ſogar durch Widerſpruch entfaltet:
O Liebe, die ſo kühn mit Geiſtern ſchaltet,
Die zweien Körpern *eine* Seele ſendet,
Wie kommt's denn, daß zurücke ſcheu ſich wendet
Der kühne Wunſch, der kaum ſo heiß gewaltet?
Vielleicht — wie allzulaut die Wogenſtürze
Des Nils betäuben ſeiner Nachbarn Ohren;
Und wie wer feſt zur Sonne ſieht, erblindet;
So hat das Sehnen, das verwirrt ſich findet,
Im unermeſſnen Ziele ſich verloren;
Oft dehnt, wer zuviel ſpornt, des Weges Kürze.

Son. 33. Z. 4. Wie das Feuer durch die Flüſſigkeit des Oels, oder durch Waſſer in der Kalkgrube. Die fünfte und ſechſte Zeile ſprechen nicht von Petrarca und Laura, ſondern von Liebenden überhaupt.

Z. 8. „Der kühne Wunſch" ging dahin, ihr ſein Leiden zu ſagen. Die nachfolgenden Beiſpiele ſtimmen darin mit einander überein, daß die zu große Fülle eines Gegenſtandes oder einer Empfindung den davon betroffnen verhindert, gehörig aufzufaſſen oder dem Wunſche zu genügen. Die Anwohner des Nilfalls waren nach der Sage taub.

Sonett 34. (41.)

In der Gegenwart Laura's kann er nicht mehr ſprechen, noch weinen, noch ſeufzen.

Nach Kräften hab' ich dich vor Lug gehütet,
Hab', undankbare Zunge, dich gekehret; —
Doch mir zu lohnen haſt du nie begehret:
Nein tückiſch mir mit Schmach und Zorn vergütet.
Wenn dein ich meiſt bedurfte, ſchmerzdurchwüthet,
Haſt du mir Mitleid zu erfleh'n verwehret;
Und was du mir an Worten je beſcheeret,
War ohne Sinn; wie wenn wer Träume brütet.
Auch ihr, unſeel'ge Thränen, die mich nimmer
Verlaſſen Nachts, wenn gern allein ich bliebe,
Flieht ſchüchtern, naht ſich meines Friedens Schimmer;
Und, Seufzer, ihr auch ſäumt in mattem Triebe,
Sonſt mich zu quälen ſo geſchäftig immer; —
Mein Antlitz nur ſpricht treu von kranker Liebe.

Vgl. Anm. 34. Taſſoni tadelt, daß der Dichter in der 11. Zeile Laura ſeinen Frieden (mia pace) genannt habe; weil es nicht zu verwundern ſei, daß die Thränen fließen, wenn der Friede ſich nahe. Der Dichter hat jedoch unter „Frieden" einen noch unerreichten Frieden gemeint.

Doch, Qual, die nie entſchläft!
Der ſüße Flüchtling hat ſich ſtets verborgen.

4. Der Schiffer Volk, nach ſpäten Abendgluthen,
Wirft ſich mit müdem Leib, in einer Klauſe
Des Meers auf's harte Deck mit rohen Pfühlen.
Doch, ob die Sonne tief im Abgrund hauſe,
Granada fliehend, ob Marocco's Fluthen
Fern bei Herakles Säulen ſie umſpülen,
Mag Ruh' die Schöpfung fühlen,
Welt, Mann und Weib im Schlummer
Verſcheuchen wachen Kummer; —
Nicht ich hab' meinem ew'gen Gram ein Ende,
Und traur' ob jeden Tages neuer Spende;
Denn in der Sehnſucht wuchs ich ſtets, nun nahe
Der zehnten Sommerwende,
Und ahne nicht, wo Rettung ich empfahe. —

5. Und — mag mich Klage kühlen! — wenn ich ſehe
Entjocht die Stiere heim am Abend kommen
Von wohl gepflügten Hügeln oder Auen; —
Warum ſind, — frag' ich — nie mir abgenommen
Die Leiden, nie des harten Joches Wehe?
Muß dieſer Augen Paar allnächtlich thauen?

St. 4. Z. 1—3.

Placida laxarant membra quiete
Sub remis ſuſi per dura sedilia nautæ. Virgil.

In einer Klauſe des Meers, in einer Bucht. Statt Bucht ſagt das Original geſchloſſenes Thal, um damit zugleich auf die Lebensſchifffahrt des Dichters und ſeinen Hafen zu Vaucluſe anzuſpielen.

Ach! daß als jener Frauen
Glanzbild ſie auf ſich lenkte,
Ich ſie ſo tief verſenkte! —
Ach, daß Gedanken ſtets dieß Bild geſtalten,
Dort, wo mir's nimmer Liſten noch Gewalten
Entreißen, bis ich Jenem bin zum Raube,
Der Alles heißt erkalten!
Doch — ſolche That ich ſelbſt von ihm nicht glaube.

6. O Lied, haſt du, mir folgend
Von früh bis Phöbe ſcheinet,
Dich meiner Schaar vereinet;
So wirſt du nicht dich Allen zeigen wollen;
Du ſchweifſt, gleichgültig, ob ſie Lob dir zollen,
Von Berg zu Berg, und ſinnſt zur ernſten Laute,
Wie mir die Flammen quollen
Aus dem lebend'gen Fels, worauf ich baute!

St. 5. Z. 12. „Jenem" dem Tode; ſelbſt von ihm bezweifelt der Dichter, ob er das Bild der Geliebten verlöſchen könne.

St. 6. Z. 1—3. Caſtelvetro, Muratori u. A. nehmen an, in dieſen Zeilen ſolle geſagt werden, das Gedicht ſei an Einem Tage entſtanden. Taſſoni meint, Petrarca habe eben ſo gut alle vorhergehende Sonette improviſiren, als dieſe vortreffliche Canzone an Einem Tage dichten können. In der That iſt aber gar nicht geſagt, daß das Gedicht nur an Einem Tage von früh bis ſpät den Dichter begleitet habe. Der Sinn iſt: wenn du, mein Lied, nachdem du Tage lang in meiner Seele verweilt, mein Weſen angenommen haſt, ſo wirſt du einſam bleiben wollen wie ich.

Madrigal 2. (Ballate 4.)

Die Gefahren ſeiner Liebesreiſe erſchrecken ihn ſo, daß er ſich zur Umkehr entſchließt.

Weil ſie im Antlitz trug der Liebe Zeichen
Hat mir die Fremdlingin das Herz bethöret,
Und keine ſchien an Hoheit Ihr zu gleichen.
Durch grüne Auen folgt' ich Ihrem Tritte,
Bis ich den lauten Ruf von fern gehöret:
„Ach, du verlierſt im Wald ſo viele Schritte!"
Da ſtand ich ſtill in ſchöner Buche Schatten,
Gedankenvoll und blickt' umher und ſahe
Gefahren, die den Pfad umlagert hatten;
Und wandte mich, ſchon war der Mittag nahe.

Madr. 2 Spricht von einem Verſuch, ſich von Laura's Liebe loszureißen; die folgenden Gedichte zeigen die Vergeblichkeit ſolcher Verſuche.

Z. 2. Die Fremdlingin; — „ein zarter Fremdling auf der rauhen Erde." (Uhland im Sonett „an Petrarca.")

Z. 5. Den lauten Ruf; manche denken hierbei an des Dichters Freund und Gewiſſensrath, den Pater Dionys, der ihn von ſeiner Liebe abmahnte.

Z. 6. Im Wald, im Wald des Lebens des Dante.

Z. 7. Die Buche verehrt der Dichter neben dem Lorber, wie es ſcheint als ein Sinnbild der Tugend oder der Vernunft. Vgl. z. B. Triumph des Todes II. 17.

Z. 10. Der Mittag, des Lebens.

Ballate 2. (5.)

Er glaubt sich frei von der Liebe, und erkennt daß er von Neuem immer mehr in ihr befangen sei.

Im Busen dacht ich schon die Gluth erloschen
Durch kältrer Tage minder frisches Leben;
Nun fühl' ich neue Flammen mich durchbeben.
Ich sehe wohl, erstorben waren nimmer
Die Funken, nur mit Asche leicht bestreuet;
Und dieser zweite Wahnsinn dünkt mir schlimmer.
In Thränen, die sich tausendfach erneuet
Ergießt sich aus den Augen ungescheuet.
Das Weh des Herzens, drin die Funken leben,
Die noch wie sonst, — nein mehr — zu zünden
streben.
Und giebt's ein Feuer, das nicht schon gedämpfet
Die Wasser meiner trüben Augen hätten?
So hat die Liebe doppelt mich bekämpfet,
Und legt, — ich faß's zu spät, um mich zu retten —
So tausendfältig Schlingen noch und Ketten,
Daß, wenn ich hoffe, frei hinweg zu schweben,
Mich mehr nur hält der Anmuth Himmelsweben.

Sonett 36. (43.)

Seine Erwartung, Lauren zu seh'n, geht nicht in Erfüllung.

Täuscht das Verlangen, dem ich ward zum Raube,
Nicht ganz mich harrenden in Stund' und Orte;
So sollt ich jetzo, nach der Liebsten Worte,
Sehn, wie mir Liebe süßen Lohn erlaube.
O welch grausamer Blitz war's, der zu Staube
Die Saat mir, süßer Ernte nah, verdorrte?
Welch Unthier brach in meiner Hürden Pforte?
Wer zog die Hand mir von der reifen Traube?
Weh mir! ich weiß es nicht, wer mich betrogen.
Das aber seh' ich, daß mein Leid zu mehren
Mich Liebe ließ so hoffnungseelig werden.
Nun denk ich wohl, was alte Weisen lehren:
Daß, eh der Tage letzter ihm entflogen,
Glücklich zu preisen Niemand ist auf Erden.

Son. 36. Z. 8. Ein italienisches Sprüchwort ist hier durch ein uns näher liegendes Bild desselben Sinnes ersetzt.

Sonett [illegible]

Liebe quält ihn zu sehr, und er kann nicht mehr seine seltnen Freuden kosten.

Langsam und träge kommt mein Glück zu Stelle.
Die Hoffnung wankt; es feiget das Verlangen;
Verziehn und Flehen schafft mir Schmerz und Bangen;
Und jede Lust enteilt mit Tigerschnelle.
Ehr seht ihr schwarz den Schnee, ehr ohne Welle
Das Meer, mögt ehr auf Alpen Fische fangen;
Ehr sinkt die Sonne dort, wo wild entsprangen
Euphrat und Tigris aus derselben Quelle;
Als Frieden dieses Herz und Ruhe findet,
Und Sie und Liebe mir mein Sehnen stillen,
Die sich so grausam gegen mich verschworen.
Folgt Süß einmal auf Bitter, o so schwindet
Der Wohlgeschmack doch schnell im Widerwillen;
Und andre Gunst hat Sie mir nie erkoren.

Son. 37. V. 7, 8. Ehr steht die Sonne im Osten. Man schrieb im Altertum dem Euphrat und Tigris nur Eine Quelle zu. Vgl. Dante Hegner 32, 112.

Ballate 4. (6.)

Er will Sie immer lieben, ſollte er auch Ihr Antlitz nimmer wiederſehen.

Wenn auch was erſt zur Gluth mich zog, den Blicken
Feindſeelig muß entſchwinden;
Nicht ſoll mir Das den feſten Willen binden.
Im Lockengold barg Liebe zarte Schlingen,
Womit ſie mich gefangen;
Ihr ſchönes Auge ließ in's Herz mir dringen
Mit blitzeshellem Prangen
Eiſige Qual! — noch läßt ein ſüßes Bangen
Nichts Andres mich empfinden,
Wenn dieſes die Gedanken wieder finden.
Nun nahm Sie mir Ihr blondes Haar, den frohen
Anblick der holden Strahlen;
Weh mir! die ſchönen Augenſterne flohen,
Mir laſſend Nacht und Qualen.
Doch Ehre kauft, wer mit dem Tod will zahlen.
Drum mag ich ehr erblinden
Im Tod, als mich ſo liebem Netz entwinden.

Sonett 38. (40.)

Keine Vorrechte [illegible] Lorber, der ihm nicht mehr, wie sonst, gewogen ist.

Ich [illegible] mit den schönen Zweigen
Die [illegible] Pflanze, der ich treulich glühte,
Da trieb, von ihr beschattet, manche Blüthe
Der schwache Geist, obwohl dem Gram zu eigen.
Doch plötzlich ward (nie ahnt' ich solch Bezeigen)
In bittern Haß verwandelt ihre Güte;
Dieß Eine Denken füllt nun mein Gemüthe
Und läßt mich nie von meiner Trauer schweigen.
Wer früher mir gelauscht, und wem gewonnen
Schon süßes Hoffen war beim Liedertone,
Was sprach' er, sah' er's nun durch Sie zerronnen?
„Kein Dichter pflücke mehr von ihr; es schone
Sie Jovis Blitz nicht; und der Zorn der Sonnen
Versenge rächend ihre grüne Krone!"

Son. 38. V. 9—14. Der Dichter wagt nicht, die Unglückswünsche gegen den Lorber selbst auszusprechen, er legt sie einem Andern in den Mund, einem Liebenden, der nach den frühern Liedern des Dichters gehofft hatte, die Liebe müsse zum Glück oder doch zum Frieden führen, und nun diese Hoffnung zerstört sieht. — Der Lorber soll sein dreifaches Vorrecht verlieren: der Lohn der Dichter zu sein, vom Blitz nicht getroffen zu werden, und immer grün zu bleiben.

Sonett 39. (47.)

Er ſegnet Alles, was Urſache und Wirkung ſeiner Liebe zu Ihr war.

Geſegnet ſei, ſo lange währt mein Leben,
Jahr, Mond und Tag, die Stunde, die Secunden,
Das ſchöne Land, der Raum — wo mich gefunden
Die Strahlenaugen, die mir Bande weben.
Geſegnet ſei das erſte ſüße Beben,
Das mit der Liebe Gottheit mich verbunden;
Und Pfeil und Bogen, und die Todeswunden,
Die meinem tiefſten Herzen ſie gegeben.
Geſegnet ſeid, o Klänge, mir, worinnen
Ich rings umher der Herrin Namen ſtreute,
Ihr Sehnſuchtthränen, die der Süßen rinnen;
Geſegnet Wort und Lied, woran ſich freute
Ihr holder Ruhm; mein Denken und mein Sinnen,
Das, Andern fremd, ſich ſtets nur ihr erneute!

Sonett 40. (42.)

Seiner Thorheiten gedenkend, bittet er Gott, ihn zu beſſerm Leben zu geleiten.

Vater im Himmel! nach verlornen Tagen
Nach Nächten, die mir wahnvoll ſind entflogen,
Durchglüht vom Wunſch, der mich zu Ihr gezogen,
Die, mir zum Weh, ſo reichen Schmuck getragen:
Gieb, daß zu edlern Bahnen, frei von Zagen,
Mein Geiſt ſich wende, dem Dein Licht gewogen;
Zerriſſen ſei das Netz, das mich betrogen,
Der Feind — er ſei auf ewig nun geſchlagen!
Das elfte Jahr, o Vater, ſah ich ſcheiden,
Seit ich dem mitleidloſen Joch verfallen,
Das wilder drückt je ſanfter ſeine Beute.
Erbarme Dich ſo höchſt unwürd'ger Leiden,
Zu beſſerm Ziele laß mein Sehnen wallen,
Mahnend wie Du am Kreuz gelitten heute.

Son. 40. Siehe die Anm. zu Son. 2.
V. 9. Am Charfreitag 1338.
V. 12. Miserere animi non digna ferentis. Virgil.

Ballate 5. (7.)

Er beweist, daß sein Leben in Laura's Händen ist, weil sie schon durch einen Gruß es ihm wieder geben konnte.

Da meine neue Farbe Du erblicktest,
Die Jeden mahnet mit des Todes Bilde,
Erregt Dich Mitleid, daß Du reich an Milde
Mich grüßest und mit Leben mich erquickest.
Das schwache Leben, das noch bei mir weilet,
Ist sonnenklar der schönen Augen Gabe
Und der geliebten engelgleichen Stimme.
Von ihnen stammt was ich an Kräften habe;
Und wie ein Saumroß angetrieben eilet,
So wecken sie den Muth, eh' er verglimme. —
Du, Herrin, hast die Schlüssel; o bestimme
Mein Schicksal wie du willst: ich bin zufrieden;
Mit jedem Hauch zu segeln froh entschieden; —
Mir süßer Ruhm ist alles, was du schickest.

Ball. 5. Z. 11. Die Schlüssel, hier wohl die Schlüssel des Todes und Lebens. Siehe Son. 48 (56.)

Sonett 41. (42.)

Er räth Ihr, nicht ein Herz zu haſſen, aus welchem Sie nimmer entfliehen könne.

Ja könnte Deiner Augen ſprödes Neigen,
Des Hauptes Wiegen und der Schritte Lenken
Zur ſchnellſten Flucht — Dein Säumen, Troß zu ſchenken,
Wenn bang zu dir die frömmſten Bitten ſteigen;
Ja könnt' es Dich entfremden dem Dir eigen
Gegebnen Herzen, wo ſich tiefer ſenken
Des Lorbers Wurzeln ſtets; ſo wollt ich denken:
Dir wurde Grund, mir deinen Zorn zu zeigen.
Denn edle Pflanze wohnet nicht im Sande
Verdorrter Scholle gern; mit Freuden würde
Sie, ihrem Wunſche folgend, ihm enteilen.
Dir wehrt Dein Stern zu fliehn aus Deinem Lande,
Darum behüte von des Haſſes Bürde
Die Stätte, wo Du mußt auf ewig weilen.

Son. 41. Z. 13, 14. Die Schlußwendung gehört dem Ovid:
Denique quae mecum est et erit sine fine, caveto
Ne sit in invisa vestra figura loco.
Weil dein Bild in der Seele mir blieb und bleibet, ſo ſorge,
Nicht zu haſſen den Ort, wo du ſein Bilde verweilſt.

Sonett 42. (50.)

Er bittet Liebe, in Ihr das Feuer zu entzünden, vor deſſen Flammen er keinen Schirm mehr kennt.

Weh, wie ſo ſorglos ich dahin gegangen,
Als mich zuerſt bedrohten Amors Waffen,
Die Schritt um Schritt zum Herrſcher ihn geſchaffen,
Ihm meines Lebens feſten Thron errangen!
Nicht dacht ich je, da Pfeil und Bogen klangen,
Sie könnten Muth und Stärke mir entraffen,
Und des bewährten Herzens Kraft erſchlaffen.
Den Lohn muß wer ſich überſchätzt empfangen.
Von nun an wäre Widerſtand Empörung:
Verſuchen darf ich nur, ob, eh ich ſcheide,
Mir Liebe gönnt des letzten Fleh'ns Erhörung.
Nicht bitt' ich nun, daß Uebermaaß mich meide
Der eignen Gluth; dieß wünſchen wär' Bethörung;
Nur daß Sie Ihren Theil der Flamme leide.

Son. 42. Mit Recht wird gegen dieſes Sonett eingewendet, daß es, — ſtatt das Kleinere zu wünſchen, wenn man am Größeren verzweifeln muß, — dieſe Ordnung umkehrt; wenigſtens werden die Meiſten Gegenliebe wünſchenswerther finden, als Mäßigung der eignen Leidenſchaft. Die Stelle des Ovid, welche dem Dichter hier vorſchwebte, iſt dieſem Einwand weniger ausgeſetzt:

Nec medeare mihi, sanesque hæc vulnera mando,
Fineque nil opus est, partem ferat illa caloris.
Heilung begehr' ich nicht, noch daß die Wunde vernarbe,
Noch daß ende die Gluth; nur daß auch Jene ſie theile.

Seſtine 3. (3.)

Er vergleicht Laura dem Eiſe und ſieht voraus, daß Sie nimmer anders werden wird.

1. Das düſtre Grau der unwillkommnen Nebel,
Geſchichtet von des wilden Windes Hauche,
Muß bald ſich wandeln in gefrornen Regen.
Schon glänzen ähnlich dem Kriſtall die Ströme;
Und, ſtatt des muntern Grüns im Wieſenthale,
Zeigt ſich nur heller Reif mit ſprödem Eiſe.

2. Und ich — das Herz gekältet, wie von Eiſe,
Ich finde mich umhüllt von trübem Nebel,
So dicht er je ſich hebt aus dieſem Thale,
Wenn es, verwehrt der Lüfte liebem Hauche,
Umgeben iſt von See gewordnen Strömen,
Und langſam niederſinkt des Himmels Regen.

3. In wenig Stunden flieht der größte Regen,
Und ſanfte Gluth befreit von Schnee und Eiſe;
Und ſtolz und prächtig wogen dann die Ströme.

Seſt. 3. Carrer ſagt den Inhalt dieſer Seſtine wie folgt zuſammen: Es iſt Winter; auch in mir empfinde ich ihn. Aber dem Winter folgt die beglückertere Jahreszeit; dies kann ich nicht von mir ſagen; denn unmöglich ſcheint es, daß Madonna ſich ändere, doch des Lages gedenkend, woran meine Leidenſchaft begann, und der Dame, die ſie erregte, muß ich mich Leidem ergeben.

Nie barg den Himmel noch ſo finſtrer Nebel,
Daß er, getroffen von des Sturmes Hauche,
Nicht weg geflüchtet ſei von Berg und Thale.

4. Doch wehe! — mir nicht blühen je die Thale,
Bei heiterm Himmel wein' ich, wie beim Regen,
Bei kaltem Sturme, wie bei mildem Hauche. —
Ja — wär' einmal Madonna frei von Eiſe
Im Herzen, und im Blick von düſterm Nebel! —
Doch ehr vertrocknen Meer und Seen und Ströme.

5. So lange noch zum Meere gehn die Ströme,
So lang das Wild noch liebet Schattenthale,
Umhüllt die ſchönen Augen düſtrer Nebel,
Der ewig aus den meinen lockt den Regen; —
Und ewig ſtarrt die ſchöne Bruſt von Eiſe,
Das mir vom Buſen preßt die Schmerzenshauche.

6. Doch zürnen will ich keinem Sturmeshauche,
Dem Einen Hauch zulieb, der zwiſchen Strömen
In ſchönes Grün mich ſchloß, bei flüſſ'gem Eiſe.
Und wandernd malt' ich ſchon in tauſend Thalen
Ihr Schattenbild — nicht Sonnengluth, noch Regen
Noch Donner ſchreckt mich aus zerriſſnem Nebel.

St. 6. Z. 2. Dem Einen Hauch, l'aura ſtatt Laura. Zwiſchen Strömen, ſiehe Anm. zu Son. 138 (157.)

Z. 3. „Flüſſiges Eis" ohne Zweifel die kalte Sorgue in Vaucluſe.

Z. 6. „Donner aus zerriſſnem Nebel." Im Original ſteht blos spezzata nebbia. Es iſt jedoch aus Dante Par. 22. V. 99. »nube, che spezzata tuona« klar, daß Petrarca den Donner meint.

Doch floh'n nie Nebel ſo beim Windeshauche,
Wie jener Tag — nie Ströme ſo beim Regen,
Nie ſo das Eis beim Sonnenſtrahl im Thale.

3. 8. Jener Tag, der Tag, da ihm Laura zuerſt erſchien.

Sonett 43. (51.)

In ein Bächlein gefallen, ſagt er, ſeine Augen könne ihm nur Laura trocknen.

Zur Linken ſah ich vom Tyrrhener Meere,
Wo bei der Winde Zorn die Wellen klagen,
Am Ufer hoch die edeln Zweige ragen,
Mit deren Lob ich meine Lieder ehre.
Und liebeglühend dacht' ich an das hehre
Goldflechten-Paar; raſch wollt' ich hin mich wagen,
Und fiel in einen Bach, der, meinen Tagen
Feindlich, ſich barg in bunter Blumen Heere.
Ich war allein bei Büſchen unter Hügeln,
Und fühlt' Beſchämung, welche ſanften Seelen
Genüget, ſie zu ſpornen und zu zügeln.
Doch freut mich, daß nun tauſchten Fuß und Augen;
Und weil dem erſten nicht die Fluthen fehlen,
Mag mildrer Lenz hinweg die Thränen ſaugen!

Son. 43. Muratori erklärt es für eine vera pazzia, daß der Liebende, im Gedanken an Laura, nach einem Lorberbaum gelaufen ſei. Aber Petrarca hatte ohne Zweifel, ſowohl ſeiner Liebe zu Laura, als auch ſeiner Verehrung vor dem Dichterkranz wegen, eine wirkliche Vorliebe für die Lorberbäume. Daß er nun nach einem ſchönen Lorberbaum eilends einige Schritte that, erſcheint nicht ſonderlich närriſch. Auch iſt zu erwägen, daß der Dichter ſicher ein wenig über ſich ſelbſt ſcherzt. In dem von Bruce Whyte aufgefundenen Leben Petrarca's von Peruzzi wird, offenbar irrig, auch hier der Lorberbaum nur für ein Symbol für Laura ſelbſt gehalten, und das Sonett ganz mißverſtanden.

[illegible]

In Rom ist er bekämpft von zwei Gedanken, sich zu Gott zu wenden, oder zur Geliebten.

Der heilge Anblick eurer Heimath Gauen
Entpreßt mir Klagen um vergangnes Wehe,
Und in mir spricht es: „Armer, widerstehe!“
Und lässet mich den Pfad zum Himmel schauen.
Ein andrer Wunsch, voll Kampflust und Vertrauen,
Naht dann und ruft: „Was fliehst du kühnlich gehe,
Bevor der rechte Augenblick verwehe,
Zurück zum Anschau'n jener hohen Frauen.“
Und ich, der wohl vernommen, was sie sagen,
Werd' innen Eis; wie wenn wer Dinge höret,
Die plötzlich ihn mit schweren Sorgen schlagen:
So naht sich Wunsch um Wunsch und flieht verstöret;
Nicht weiß ich, wer den Sieg noch wird erjagen;
Doch stritten sie, wie oft schon, wild empöret.

Son. 44. Tassoni meint, das Gedicht sei in Gascogne zu [illegible], am Bischofsitz des Jakob Colonna geschrieben. An diesen scheint es allerdings gerichtet, jedoch auf der Reise nach Rom, beim Anblick der Küste, oder bei der Ankunft zu Rom geschrieben.

Sonett 45. (53.)

Beſtimmt zu den Ketten der Liebe, kann er ſich nicht einmal durch die Flucht davon befreien.

Wohl wußt' ich, daß gewöhnliches Beſchließen
Nichts fruchte, Liebe, gegen deine Tücken;
Wie Lockung, Wahn und Meineid uns berücken,
Ward mir von dir mit arger Liſt bewieſen.
Doch neu verkünd' ich, wie mich ſtaunen ließen
Die Thaten, die mich grade jetzt erdrücken,
Die ich erfuhr auf jener Wogen Rücken,
Die zwiſchen Elba und Toscana fließen.
Vor deinen Händen floh' ich; und beim Sauſen
Der Wogen und der Winde, die mir drohten,
Zog ich ein Pilgrim unerkannt von hinnen.
Und ſiehe da! doch kommen deine Boten —
Gott weiß, woher? — und lehren mich mit Grauſen:
Wer flieht, — wer kämpfet — kann dir nicht entrinnen.

Son. 45. Vermuthlich ebenfalls auf der Reiſe des Jahrs 1336 gedichtet.

Canzone 5. (7.)

Er möchte ſich mit Geſang tröſten, aber durch eigne Schuld iſt er zu weinen gezwungen.

1. Nicht weiß ich — weh — wohin die Hoffnung wenden,
Die oft verrathen ward und oft vertauſchet.
Wenn nirgend Mitleid meinen Bitten lauſchet,
Was hilft es mir, ſie himmelan zu ſenden?
Doch Amor darf dem Sehnenden noch ſenden
Vor'm Ende ſeiner Tage
Die alte Unglücksklage;
So ſäume nicht Erhörung mir zu ſpenden,
Und laß' mich künden, froh, von Laub umkrönet:
„Nun iſt es Zeit, daß froher Sang ertönet!“

2. Wohl wäre Zeit, daß frohe Sänge ſchällen,
Weil Klagen nur ſo lange mir entſtiegen.
So großen Schmerz mit Freuden aufzuwiegen,
Kann nie zu früh der heitre Wohllaut wallen.
Ja, könnte Ihr, der Heiligen gefallen

Canz. 5. Sie hat das Eigne, daß der letzte Vers jeder Strophe der Anfangsvers einer andern bekannten Canzone iſt. Der letzte Vers der erſten Strophe heißt im Original: »Drez et raison es qui ou ciant emdemori.« Mit dieſen Worten beginnt eine Canzone des provenzaliſchen Dichters Arnaldo Daniello; Andre behaupten, ſie rühre von Guglielmo Boſeri her. Die letzte Zeile der zweiten Strophe iſt der Anfang einer zu Petrarca's Zeit ſehr bekannten (italieniſchen) Canzone von Guido Cavalcanti. Die dritte Strophe

Von meinem armen Munde
Ein ſüßes Wort; zur Stunde
Wär' ich begnadigt vor den Dulbern allen,
Und ſeel'ger noch, dürft' ich zu künden wagen:
„Die Liebſte will, ich ſoll von Liebe ſagen.“

3. Ihr Träume, die mich zu ſo hohen Dingen
Thörigt zu locken Schritt um Schritt vermochten,
Seht ihr der Herrin Bruſt nicht feſt umflochten
Von Stahl und Panzer, die wir nicht durchdringen?
Sie blickt ſo tief nicht, daß ihr Sorge bringen
Die Klagen, die wir lallten;
Uns wehrt des Himmels Walten,
Und müde bin ich ſchon mit ihm zu ringen.
Drum wie ich rauh und wild im Herzen werde,
„So ſoll verwildern Wort mir und Geberde.“

4. Und doch, was ſag' ich? wer hat mich betrogen,
Als ich nur und mein mächtiges Entflammen?
Sind's die Planeten, die mein Loos verdammen?
Nicht find' ich dieß am weiten Himmels-Bogen.
Daß Erden-Schleier meinen Blick umzogen,
Liegt keinem Stern zu Schulden,

ſchließt mit der erſten Zeile einer berühmten Canzone des Dante. Der letzte Vers der 4. Strophe iſt aus einer Canzone des Cino de Piſtoja genommen, den Petrarca zu ſeinen Freunden zählte. Die Schlußzeile der 5. Strophe endlich iſt die erſte Zeile der 1. Canzone Petrarca's ſelbſt. — Obige 5. Canzone hat ferner die Eigenheit, daß ſie ohne die regelmäßige kürzere Schlußſtrophe (chiusa) ſchließt.

Noch Ihren ſüßen Hulden;
Ich bin's, der Nacht und Tag des Grams gepflogen,
Seitdem durch ihren Zauber mich beſtricken
„Die holden Augen mit den ſüßen Blicken.“

5. Die Weſen alle, ſo die Welt geſchmücket,
Sind gut aus ihres Schöpfers Hand gekommen;
Doch mir entgeht, was innen iſt vollkommen,
Weil äußrer Glanz mich blendet und erdrücket.
Und wenn mir noch ein reines Anſchaun glücket,
Doch fliehen's bald die Augen,
Die ſchwach, nur Gift ſich ſaugen,
Durch eigne Schuld, nicht durch den Glanz berücket,
Zu dem ich ſie beſeeligt aufgeſchlagen
„In meines Jugendlebens ſüßen Tagen.“

Gr. S. B. 6. „Doch fliehens bald die Augen“ ſie fliehen bald nieder den Anblick der innern Schönheit (das reine Anſchaun, vera ſplendor), um zur Betrachtung der äußern Schönheit, und dann zu den Schmerzen in Erdenliebe zurückzukehren.

Canzone 6. (8.)

Hohes Lob der ſchönen Augen Laura's.

1. Nicht lange währt das Leben;
Den Geiſt erfaßt vor hoher That ein Zagen;
Drum bau' ich Großes nicht auf dieſe beiden.
Doch wenn mein Lied die Klagen
Nachtönt, die ſelber durch mein Schweigen beben,
Wird, wer es ſoll, ſie zu verſteh'n nicht meiden. —
Ihr holden Augen, wo der Liebe Leiden
Und Luſt ihr Neſtlein haben, Euch geloben
Sich dieſe Laute, ſchwach in ſich, doch glühend,
In hoher Luſt aufblühend,
Weil Euch geweiht! Wer ſich zu Euch erhoben,
Wird auf der Liebe Schwingen

Canz. 6. Dieſe und die 7. und 8. Canzone, bekannt unter dem Namen der drei Schweſtern, werden von den Italienern zum Schönſten, Erhabenſten und Vortrefflichſten gerechnet, was jemals in der lyriſchen Poeſie Italiens geleiſtet worden iſt. Taſſoni nennt ſie die Königinnen aller Canzonen, und ſagt, ſie allein reichten hin, Petrarca den Dichterkranz zu erwerben; über ſie ſei gar nicht zu reden, als nur um ſie mit den höchſten Lobſprüchen zu überhäufen. Noch umfaſſender ſind die bei jeder Schönheit verweilenden rühmenden Anerkenntniſſe Muratoris. Dem Genius der deutſchen Dichtung ſchmiegen ſich jedoch dieſe Canzonen zum Theil weniger an, als manche andre Gedichte des Meiſters.

St. 1. Die erſten ſechs Zeilen ſind Vorwort. Das Leben iſt zu kurz und der Geiſt zu ſchwach, um Laura's Augen genügend zu loben; aber der Dichter hofft auf Verſtändniß, wenn er von Dingen ſpricht, die ſich in ſeinem ganzen Weſen, auch wenn er ſchweigt, dennoch offenbaren. Dieß nur iſt der richtige Sinn der Worte: la qual tacendo i'grido.

Hoch über alles Niedre weggehoben;
Auf ihnen ſchwebend will ich kühnlich ſingen
Von lang in tiefer Bruſt verborg'nen Dingen.

2. Beſchämt muß ich bekennen,
Euch kränkt mein Lob, das dürftig ſich entfaltet.
Doch konnt' ich's der Begierde nicht verſagen
Die mir im Buſen ſchaltet,
Seitdem ich ſah, was keine Worte nennen;
Noch Bild und Ton je zu erreichen wagen.
Ihr Quellen meiner ſelig bittern Klagen,
Nur Ihr allein könnt meine Seele faſſen;
Und würdet doch, — wär' ich zu Schnee geſchmolzen
Vor euerm Strahl, — im ſtolzen
Und holden Zorn nur meinen Unwerth haſſen.
Wenn nicht die Furcht mit Beben
Die Flammen dämpfte, die mich lodern laſſen,
Wie froh zerſchmölz' ich! Sich dem Tode geben
Euch nah, iſt ſüßer als euch ferne leben.

3. Und wird mein ſchwaches Weſen
Zu Aſche nicht in ſo gewalt'gen Gluthen,
So dienet mir nicht eigne Kraft zum Schilde;
Nein, wie mit eiſ'gen Fluthen

St. 2 V. 1—6. Man vergleiche Bürger im hohen Liede:
„Doch mein Lied fühlt ſich verlaſſen
In ſo hoher Region;
Lange weigern ſich ihm ſchon,
Das Unfaßliche zu faſſen
Bild, Gedanke, Wort und Ton.“

Kühlt Furcht mein heißes Blut; und halb geneſen
Stirbt länger dann mein Herz, das ſehnſuchtwilde.
O Berg, o Strom, o Wälder, o Gefilde,
O Zeugen ihr des ſchwer bethörten Lebens,
Wie hörtet ihr mich oft den Tod erflehen!
Ach Loos voll bittrer Wehen!
Nicht Bleiben frommt, und Fliehen iſt vergebens.
Ja hielte mich umkettet
Nicht größre Scheu, ſchon quitt des Erdenſtrebens
Hätt' ich mich fern von aller Qual gebettet!
Des Todes Schuld iſt's, daß er mich nicht rettet.

4. Doch weiche, Schmerz, zurücke;
Du ſprichſt, was ich nicht habe ſagen wollen;
Laß mich dahin, wo Sinn und Seele hangen!
Nicht wag' ich's, euch zu grollen
Ihr Augen, ſtrahlender denn Menſchenblicke,
Noch jener Gottheit, die mich hält gefangen.
O ſeht auf meinem müden Antlitz prangen
Die Farben alle, die ſich Liebe wählet,
Erkennt daran, wie ſehr das Inn're leidet,
Wo Tag und Nacht ſich weidet

St. 3. Z. 5. Die Furcht vor Laura's Zorn. Der Anfang dieſer Strophe iſt nur eine Variation des Schluſſes der vorigen.

Z. 13. Größre Scheu, die Beſorgniß durch freiwilligen Tod das Seelenheil zu verſcherzen.

Z. 15. Das Original läßt zweifelhaft, ob in dieſer Zeile wirklich vom Tode, oder von Lauren die Rede iſt. Bei genauer Betrachtung des Gedankengangs, und bei Vergleichung der Ausdrücke des Sonetts 23. (29.) muß man ſich jedoch, wie uns ſcheint, für die erſtere Annahme entſcheiden (mit Biagioli, Carrer u. A.).

Die mächt'ge Pein, die sich an euch gestählet,
Ihr heitern, sel'gen Sterne,
Noch sel'ger, wärt ihr nicht euch selbst verhehlet:
Doch schauet nur zu mir aus eurer Ferne,
Daß eure Macht sich selber kennen lerne.

5. Wär' euch zu seh'n beschieden
Der ganz unglaublich hohen Schönheit Schimmer,
Wie mir, den sie zu süßem Wort beweget:
Ihr fändet wahrlich nimmer
Der Freude Maaß; drum seid ihr wohl geschieden,
Ihr selbst, vom Sinn, der euch erschließt und reget.
Beglückt die Seele, die Verlangen heget
Nach euch, ihr Himmelslichter! euerm Strahle
Dank' ich ein Leben, das nur ihr erfreuet.
Warum so seltne Male
Gönnt ihr mir das, was stets den Wunsch erneuet?
Was Lieb' an mir begonnen,
Dieß Leid, wie kommt's, daß ihr's zu sehen scheuet?
Warum beraubt ihr mich so schnell der Wonnen,
Die meine Seele dann und wann besonnen?

6. Ja, dann und wann durchzücket
Durch eure Gnade meines Wesens Tiefen

St. 4. Z. 11—15. St. 5. Z. 1—6. In diesen bekannten Versen, worin Lauren's Augen beklagt werden, weil sie sich nicht selber sehen können, denkt der Dichter freilich nicht an die „mörderischen Spiegel," mit welchen doch Laura nach Son. 30. und 31. (37. und 38.) vertraut genug war. Ein abgespiegelter Blick ist aber auch nicht der wirkliche.

Ein holdes Wunder ungewohnter Süße.
Die nimmer ſonſt entſchliefen
Viel tauſend Sorgen ſind mir dann entrücket;
Ein Bild nur bleibt, wofür ich gerne büße,
Des Lebens froh, ſo lang dieß Bild ich grüße.
Ja, könnte dieſes reine Glück mir währen,
Wer gliche mir mit aller Freuden Bürde?
Doch ſo viel Ehre würde
Mir eignen Stolz und fremden Neid ernähren.
Drum muß ich mich beſchränken,
Vom Jubel wendend mich zu meinen Zähren;
Muß des Entzückens Flammenſchwingen ſenken,
Und in mich geh'n und meiner Seele denken.

7. Ein liebender Gedanke
Malt ſich in euch ſo reizend ſonder Hülle,
Daß all mein Sehnen er nur in ſich trinket.
Da keimen denn in Fülle
Mir Sang und That; ſo daß ich's euch verdanke
Werd' ich einſt leben, wenn der Leib verſinket.
Es fliehen Angſt und Gram, wenn ihr mir winket,
Und kehren drohend wieder, wenn ihr ſcheidet.
Doch weil der Liebe freundliches Entſinnen

St. 7. Caſtelvetro commentirt: „In Laura's Seele wohnt ein heilig liebender Gedanke, der dem Dichter in ſeiner Reinheit (und in ihrem Auge geſpiegelt) ſo ſehr gefällt, daß jedes andre Sehnen, jedes Gefallen an anderm Reiz, davor verſchwindet. Dieſer Gedanke Laura's begeiſtert ihn zu Liedern von welchen er Unſterblichkeit hofft."

Z. 9—12. Das Gedächtniß iſt noch erfüllt von dem Entzücken über den Anblick der Augen und läßt daher den wiederkehrenden Schmerz nicht

Wird kein Gedanke, keine Rede faſſen.
Doch alle Erdenwonnen
Dächt' ich dafür mit Freuden einzubüßen,
Und jeder andre muß hier erblaſſen.
Ein Friede, der nur Gram verlaſſen,
Dem ähnlich, den der Himmel uns belohnet,
Entſtrömet ihrem liebevollen Lächeln.
O ſäh' ich, daß im Fächeln
Anmuth'ger Huld in ihnen Liebe wohnet,
Und ſchaut' ich dem entgegen
Nur Einen Tag, vom Stundenflug verſchonet:
Mir wär' die Welt, und ich mir ſelbſt entlegen,
Und wenig würden ſich die Wimpern regen.

6. Doch weh mir! ich begehre,
Was nimmer ſein kann und geſchehen nimmer.
Von Sehnen leb' ich, lebe nicht von Hoffen.
Wenn nur das Band, das immer
Dann meine Lippe ſchließt, gelöſet wäre,
Wann jener allzu mächt'ge Glanz getroffen
Den armen Blick! dann ſtände Kraft mir offen,
Zu offenbaren nie gehörte Worte,
Zu Thränen rührend wen ſie auch gefunden.
Doch die empfang'nen Wunden
Vertreiben ſtets mein Herz vom Rettungsporte;

St. 6. Nach der wahrſcheinlichſten Auslegung dieſer unklaren Stelle iſt der Schutzgrund der, daß die Unfähigkeit des Dichters, ſich in der Nähe der Geliebten auszuſprechen, derjenige Schleier ſei, wodurch die Liebe ihn

Wenn es ſo hohe Süßigkeit empfindet,
Jedwedes andre Denken und Entſinnen:
Nur Ihr allein, und Liebe, bleibt darinnen.

4. Was Liebenden je eigen
An Seligkeiten war, vereint zuſammen,
Iſt nichts vor dem Gefühl in meinem Herzen,
Wenn ſich die holden Flammen
Aus ſchönem Schwarz und Weiß mir Einmal zeigen,
Sie, wo ſich Amor regt in Luſt und Scherzen;
Ich glaube, gegen Ungemach und Schmerzen
Hat ſeit der Wiege mir des Himmels Walten
Dieß Heil geſandt, um mich mit Troſt zu weiden.
Doch ſuchen mich zu ſcheiden
Die weiße Hand oft und des Schleiers Falten
Von meinem höchſten Glücke.
Dann ſtrömt mein Auge, Tag und Nacht, die Leiden
Des Sehnens aus, ob ihm zu kühlen glücke
Den Buſen, krank von ſolchen Wechſels Tücke.

5. Wohl fühl' ich, bang betroffen,
Daß mir Natur geringe Kraft gegeben,
Unwerth des Blickes, der mir endlos theuer;
Doch nähr' ich edles Streben,
Wie ſich's geziemet für ſo hohes Hoffen
Und für das liebliche mich glühnde Feuer.

St. 4. Z. 5. Aus ſchönem Schwarz und Weiß, ſiehe die Anm. zu Ganz. 2. St. 4.

Wenn fremd dem Böſen, ſtets dem Guten treuer,
Verachtend jedes weltliche Verlangen
Ich ringe nach der Tugend Heiligthume
Werd' ich in ſolchem Ruhme
Vielleicht von dir auch mildern Spruch erlangen.
Ja, wenn ich ſoll gewinnen
Den Troſt, den ſonſt ich nirgend will empfangen,
Muß ſüß Dein Blick zu zittern noch beginnen;
Die letzte Hoffnung für beſcheidnes Minnen.

Dir vorgeeilt, o Lied, iſt eine Schweſter;
Und in demſelben Hauſe fühl' ich ſchalten
Die dritte. Mag ihr Blatt auch ſie entfalten!

Zum Schluß. Dante im Convito (Canz. 2.) war dem Petrarca darin vorgegangen, zwei Canzonen Schweſtern zu nennen.

Sonett 49. (57.)

Laura iſt ſo ſchön, daß Simon Memmi Sie nicht abbilden konnte ohne ſich zum Himmel zu heben.

Wenn Polyklet die Blicke ſchweifen ließe;
Und wer von Künſtlern ſonſt noch Ruhm erfahren;
Sie ſähn kein Theilchen, ſelbſt in tauſend Jahren
Der Schönheit, deren Herrſchaft ich erkieſe.
Doch hier mein Simon ſtieg zum Paradieſe,
Wo ſolcher Anmuth Heimath-Fluren waren,
Und malte dort, damit er jener klaren
Und reinen Schöne Macht uns hier bewieſe.
Es iſt der Werke eines, die erſonnen
Im Himmel ſind, nicht hier, wo noch die Hülle
Der Glieder unſre Seelen hält umſponnen.
Wohl wußt' er, daß er's ſpäter nicht erfülle,
Wenn wieder dieſer Erde Staub begonnen
Dem Blick zu trüben Ihres Anſchau'ns Fülle.

Son. 49. Vgl. über dieſes und das folgende Sonett die Einleitung Anm. 15). Aus der Erwähnung Polyklets und Pygmalions läßt ſich durchaus nicht ſchließen, daß Simons Arbeit eine Sculptur, nicht eine Malerei geweſen ſei; jene beiden werden nur als Repräſentanten der höchſten Kunſtvollendung und Naturtreue genannt. — In Kuglers Handbuch der Kunſtgeſchichte (S. 614 ff.) wird Simon wie folgt charakteriſirt: „Der bedeutendſte Meiſter der ſieneſiſchen Schule iſt Simone di Martino, fälſchlich Simon Memmi genannt. Seine Gemälde bilden den entſchiedenſten Gegenſatz gegen die ſeines florentiniſchen Zeitgenoſſen Giotto. Nicht die Fülle der Ideen, nicht der rege Sinn für die wechſelvollen Geſtalten des Lebens iſt es, was in ihnen zur Erſcheinung kommt, wohl aber ein zartes, faſt verklärtes

Wenn fremd dem Böſen, ſtets dem Guten treuer,
Verachtend jedes weltliche Verlangen
Ich ringe nach der Tugend Heiligthume
Werd' ich in ſolchem Ruhme
Vielleicht von dir auch mildern Spruch erlangen.
Ja, wenn ich ſoll gewinnen
Den Troſt, den ſonſt ich nirgend will empfangen,
Muß ſüß Dein Blick zu zittern noch beginnen;
Die letzte Hoffnung für beſcheidnes Minnen.

Dir vorgeeilt, o Lied, iſt eine Schweſter;
Und in demſelben Hauſe fühl' ich ſchalten
Die dritte. Mag ihr Blatt auch ſie entfalten!

Zum Schluß. Dante im Convito (Canz. 2.) war dem Petrarca darin vorgegangen, zwei Canzonen Schweſtern zu nennen.

Sonett 51. (59.)

Wenn die Gluth ſeiner Liebe noch wächst, ſieht er voraus, daß er bald ſterbe.

Wenn deinem Anfang End' und Mitte gleichen,
Vierzehntes Jahr, zu Leiden mir geſchaffen;
Kann mir kein kühler Trank mehr Rettung ſchaffen;
So wächst die Gluth, worin ich muß erbleichen.
Jedwedem Maaß weiß Liebe zu entweichen;
Nicht athmen läßt ihr Joch, und mich entraffen
Zu mehr als halbem Tod ſchon ihre Waffen
Durch Blicke, die ſo gern ihr Ziel erreichen.
Von Tag zu Tage ſink ich; ſtill ergeben
Und leiſe; ich nur ſchau's und jene Hehre,
Die von dem Strahl mein Herz zerſchmelzen ſiehet.
Die Seele folgt mir nur mit Widerſtreben,
Wer weiß, wie bald ſie ſich von hinnen kehre?
Es nahet ſich der Tod, das Leben fliehet.

Son. 51. Im Jahr 1341 geſchrieben.
V. 8. Durch Blicke, durch ſeine Blicke, die [illegible] nach Laura ſehnen.

Dieß Hoffen ließ mich wagen,
Von meinem Weh zu reden, meinen Wonnen.
Nun flieht der Wahn und mehrt nur, was ich leide;
Doch treffe Schmach mich, wenn ich flüchtig scheide
Vom hohen Werk der Liebeshuldigungen!
Ein festen Wille hat mich ganz erworben;
Vernunft ist längst erstorben;
Sie, die mich zügelte, war schnell bezwungen.
Gieb, Liebe, denn mir Töne,
So zaubermächtig, daß, davon umklungen,
Sich meiner süßen Feindin Engelschöne
Wenn nicht mir selbst, dem Mitleid doch versöhne.

3. In edlerem Jahrhundert
Zog mancher Held mit rüstigem Vertrauen,
Das an der wahren Ehre noch entglühte,
Durch aller Länder Gauen
Und Berg und Fluth, und suchte was bewundert
Vom Ruhm war, und erlas die schönste Blüthe.
Nun legten jeden Reiz mit reicher Güte
Gott und Natur und Liebe in die hellen
Freudvollen Augen, die mich süß berauschen.
Kein Land hab' ich zu tauschen;
Verweilend zwischen zweier Ströme Wellen
Kann für und für ich fliehen
Zu meines Heiles hohen Strahlenquellen;

St. 3. Zwischen zweier Ströme Wellen, vermuthlich Rhone und Durance.

Schon naht der Tod, ſchon fehlet
Mir Luft, das Blut entweicht vom Lebensorte,
Ich bin verwandelt, — mir iſt nicht verhehlet:
Dieß iſt der Schlag, dran Liebe mich entſeelet.

Wohl fühl' ich, o mein Lied, wie dich ermüdet
Die lange ſüße Rede; in mein Denken
Ermüd' ich nun und nimmer mich zu ſenken.

tödten wolle. — Könnte er ſich ausſprechen, ſo würde er Alle, folglich auch Laura, zu Thränen rühren.

Wird kein Gedanke, keine Rede faſſen.
Doch alle Erdenwonnen
Dächt' ich dafür mit Freuden einzubüßen,
Und jeder andre [illegible] muß hier erblaſſen.
Ein Friede, [illegible] Gram verlaſſen,
Dem ähnlich, [illegible] Himmel uns belohnet,
Entſtrömet ihrem [illegible]vollen Lächeln.
O ſäh' ich, daß im Fächeln
Anmuth'ger Huld in ihnen Liebe wohnet,
Und ſchaut' ich dem entgegen
Nur Einen Tag, vom Stundenflug verſchonet:
Mir wär' die [illegible], und ich mir ſelbſt entlegen,
Und wenig würden ſich die Wimpern regen.

Doch weh mir! ich begehre,
Was nimmer ſein kann und geſchehen nimmer.
Von Sehnen leb' ich, lebe nicht von Hoffen.
Wenn nur das Band, das immer
Dann meine Lippe ſchließt, gelöſet wäre,
Wann jener allzu mächt'ge Glanz getroffen
Den armen Blick! dann ſtände Kraft mir offen,
Zu offenbaren nie gehörte Worte,
Zu Thränen rührend wen ſie auch gefunden.
Doch die empfang'nen Wunden
Vertreiben ſtets mein Herz vom Rettungsporte;

St. 6. Nach der wahrſcheinlichſten Auslegung dieſer unklaren Stelle iſt der Schlußgedanke der, daß die Unfähigkeit des Dichters, ſich in der Nähe der Geliebten auszuſprechen, derjenige Schlag ſei, wodurch die Liebe ihn

Sonett 47. (55.)

Er will im Lobe Ihrer Augen nicht ermüden.

Die ſchönen Augen, die verſehrt mich haben,
Sie ſelbſt nur können heilen meine Wunde;
Kein köſtlich Kraut, kein Stein vom Meeresgrunde,
Kein Magier kann's mit allen Zaubergaben.
Sie wehren andrer Liebe mich zu laben,
So daß Ein Wunſch mich lockt in jeder Stunde;
Und folgen ihm die Worte nach vom Munde,
So ſchilt den Führer, dem ſie ſich ergaben. —
Ja, dieſe ſchönen Augen ſind's, die immer
Die Thaten meines Herrn mit Sieg umkränzen:
Zumal es gilt, mein treues Herz zu brechen;
Ja, dieſe ſchönen Augen, deren Schimmer
Mir in der Seele glüht; von ihrem Glänzen
Werd ich nicht müde, wonnevoll zu ſprechen.

Son. 47. Die vier erſten Zeilen ſollen an den Speer Achills erinnern. Ovid ſagt: Namque ea vel nemo vel qui mihi vulnera fecit, Solus Achilleo tollere more potest. — „Kein Stein vom Meeresgrunde." Mancherlei Steinen im oder am Meer wurden von den Alten Heilkräfte zugeſchrieben. „Der Führer" in der achten Zeile iſt der einzige Wunſch; der Herr in der zehnten Amor.

Sonett 48. (56.)

Amors Gefängniß lockt den Dichter ſo ſehr, daß er, ihm entflohen, zurück zu kehren wünſcht.

Die Liebe lockte mich durch Schmeichelworte
Zurück in mein Gefängniß, legte wieder
Den Schlüſſel in der Feindin Hände nieder,
Die mich aus mir verbannt an jedem Orte;
Ich ſah's nicht, bis verſchloſſen war die Pforte;
Dann ſann ich Flucht und ſchwankte für und wider,
Und bringe nun — wer glaubt es — Herz und Glieder
Nur widerſtrebend nach der Freiheit Porte.
Und recht wie ein Gefangner, alt in Leiden,
Schlepp' ich ein Stück der Kette nach; es ſtehen
Des Herzens Quaden mir auf Stirn und Brauen;
Ja, wenn du wollteſt meine Farben ſchauen;
Du ſprächeſt: kann ich richtig unterſcheiden,
So hat nicht dieſer weit zum Tod zu gehen.

Son. 48. Biagioli glaubt, dieſes Gedicht ſei nach Laura's Tod verfaßt. Die Ueberſetzung iſt dieſer, von den andern Kritikern nicht getheilten Anſicht, nicht gefolgt.

Sonett 54. (62.)

Obwohl nicht ſicher vor den Nachſtellungen der Liebe, hält er ſich doch für ſtark genug, ihnen zu widerſtehen.

Bis weiße Locken meine Schläfe ſchmücken,
Zu deren Braun das Grau ſich ſchon geſellet,
Bedroht mich; wenn auch Muth die Bruſt mir ſchwellet,
Die Liebe, zielend, mit des Bogens Tücken.
Doch ſoll ſie nicht mit Martern mich erdrücken,
Nicht feſſeln mich, wie ſie auch Netze ſtellet;
Mit gift'gem Pfeile, den ſie wild entſchnellet,
Nicht mehr als halb dieß wunde Herz durchzücken.
Nicht Thränen darf das Auge mehr vergießen,
Obwohl zu ihm die Pfade noch ſie kennen;
Und zögernd nur die Pforten ſich verſchließen.
Dein Strahl ſoll wärmen, aber nicht mich brennen;
Und wenn's auch meine Träume nicht verließen,
Dein grauſam Bild ſoll nicht vom Schlaf mich trennen.

Son. 54. Ebenſo aufrühreriſch wie das vorige.

Sonett 55. (63.)

Er läßt Augen und Herz ſtreiten, wer von beiden ſein Leiden zumeiſt verſchulde.

Ihr Augen, weint, geſellt euch dem Herzen,
Das nun für eure Schuld den Tod erleidet!
„Wir weinen immer, wenn auch Schuld uns meidet;
„Um fremde mußten wir das Glück verſcherzen.“
Und zogen nicht durch euch der Liebe Schmerzen
Nach einem Wohnſitz, wo ſie nie mehr ſcheidet?
„Wir gaben Bahn nur, weil dieß Herz ſich weidet
„An Hoffnung, die's nun ſterbend mag verſchmerzen.“
Mit Unrecht wähnt ihr euch genug entſchuldigt;
Ihr ſuchtet, ſeit des Anblicks erſten Schauern,
Habgierig eure wie des Herzens Wehen.
„Das wüſtlich müſſen wir zumeiſt betrauern:
Am Richter fehlt es, der dem Rechte huldigt,
Nicht Andre ſtraft wenn Andre ſich vergehen.“

Son. 55. In der erſten Hälfte jeder Vierzeile, und in der erſten Terzine ſpricht der Dichter zu Gunſten ſeines Herzens.

V. 13—14. Die Augen erklären ſich für unſchuldig, weil Sehen nur ihr [illegible] iſt und die Begierde vom Herzen kommt.

Sonett 56. (64.)

Er liebt und wird immer lieben Ort, Zeit, Stunde, worin er Laura zuerſt ſah, und jetzt wieder geſehen hat.

Ich liebt' und liebe ſtets und werde lieben
Von Tag zu Tage mehr noch, jenen ſüßen
Geweihten Ort, den meine Thränen grüßen,
Wenn ſich von Sehnſucht fühlt mein Herz getrieben.
Und treu verehr' ich Mond und Tag, die lieben,
Die Niedres froh mich lehrten einzubüßen —
Und, ach, Sie ſelbſt, in deren Engelgrüßen
Der Tugend Bild vorleuchtend mir geblieben.
Wer dachte nun vereinigt ſie zu ſehen
Die ſüßen Feinde, die mit Liebesbeben
Von dort und da mein armes Herz bekriegen?
Wie machtvoll Amor willſt du mich beſiegen!
Und wächst nicht Hoffnung mit der Sehnſucht Flehen,
So ſterb' ich, wenn ich möchte wahrhaft leben.

Son. 56 Z. 10. Die ſüßen Feinde ſind gerade Ort, Zeit und Stunde, die ſich ihm vereinigt wieder erneuert haben. Die zwei letzten Zeilen ſind im Original unklar; vermuthlich erweckt das Zuſammentreffen von Ort, Zeit und Stunde ſo ſehr des Dichters Sehnſucht, daß er ſterben würde, wenn nicht auch die Hoffnung ſich ſteigerte.

Sonett 57. (65.)

Er fürnt der Liebe, daß sie ihn nicht im Glücke tödtete.

Ich sollte, traun, die schönen Fenster hassen,
Woraus die Liebe Pfeil um Pfeil mir sendet,
Weil Todeskraft nicht jedem ward gespendet; —
Und schön ist's doch, in heiterm Glück erblassen.
Daß mich der Erde Fesseln noch umfassen,
Bereitet mir ein Leid, das nimmer endet;
Gleich mir unsterblich, wird's, ach, nie vollendet;
Weil nie die Seele wird vom Herzen lassen.
Die arme! durch Erfahrung hätte lange
Sie lernen sollen: keine Macht bestehet,
Der Zeiten Lauf zu hemmen und zu binden.
Wie oft schon sagt' ich ihr: „Du traurig Bange,
Entflieh von hier! denn nie zu frühe gehet,
Wer seine schönsten Tage sah entschwinden."

Son. 57. „Die Fenster" Laura's Augen. „Todeskraft nicht jedem." Nach Carrer war allen Pfeilen zusammen Todeskraft gespendet; einige unwirksame verzögerten also den Tod. Tassoni's sakonische Kritik: „einer war genug" wäre hiernach nicht treffend. In den zwei letzten Zeilen folgt die Uebersetzung der Auslegung Tassoni's.

Sonett 51. (59.)

Wenn die Gluth ſeiner Liebe noch wächst, ſieht er voraus, daß er bald ſterbe.

Wenn beidem Anfang End' und Mitte gleichen,
Vierzehntes Jahr, zu Leiden mir geſchaffen;
Kann mir kein kühler Trank mehr Rettung ſchaffen;
So wächst die Gluth, worin ich muß erbleichen.
Jedwedem Maaß weiß Liebe zu entweichen;
Nicht athmen läßt ihr Joch, und mich entraffen
Zu mehr als halbem Tod ſchon ihre Waffen
Durch Blicke, die ſo gern ihr Ziel erreichen.
Von Tag zu Tage ſink ich; ſtill ergeben
Und leiſe; ich nur ſchau's und jene Hehre,
Die von dem Strahl mein Herz zerſchmelzen ſiehet.
Die Seele folgt mir nur mit Widerſtreben,
Wer weiß, wie bald ſie ſich von hinnen kehret?
Es nahet ſich der Tod, das Leben fliehet.

Son. 51. Im Jahr 1341 geſchrieben.
V. 8. Durch Blicke, durch ſeine Blicke, die ſo [illegible] nach ihm ſehnen.

Sestine 4. (4.)

Nicht vertrauend auf die zerbrechliche Barke der [illegible]
Gott, ihn zu gutem Hafen zu len[illegible]

1. Wer sich entschloß zu sturmbewegtem Leben
Auf trügerischen Wogen unter Klippen,
Vom Tod geschieden durch den Rand der Barke,
Er kann nicht fern sich wähnen seinem Ende,
Drum wäre Zeit zu flüchten nach dem Ha[illegible]
Wenn noch dem Steuer sich vertraut das Segel.

2. Der Liebeshauch, dem Steuer ich [illegible] Segel
Hingab, eintretend in der Sehn[illegible] Leben,
Voll Hoffnung mich zu nahen besserm Hafen,
Er hat mich hingeweht zu tausend Klippen;
Doch regt [illegible] mir bringt ein schmerzlich Ende,
Nicht a[illegible] ist auch in der Barke.

Sest. 4. Muratori, sonst kein Freund von Sestinen, behauptet, diese sei nicht [illegible] andern zu verwechseln; es fänden sich nicht blos [illegible] Worte, so[illegible] edle und mit Glück ausgedrückte Gedanken darin; was bei den großen Fesseln dieses Versmaaßes um so höheres Lob verdient.

St. 1. Z. 6. So lange die Begierde der Vernunft noch gehorcht.

St. 2. Z. 1. L'aura und Laura.

3. Lang eingeſchloſſen in der dunkeln Barke,
Irrt' ich umher nicht achtend auf das Segel,
Das vor der Zeit mich haſtig trug zum Ende;
Doch Er, deß Gnade mich geführt ins Leben,
Rief mich ſo weit zurücke von den Klippen,
Daß aus der Ferne mir erſchien der Hafen.

4. Wie nächtlich eine Fackel in dem Hafen
Vom hohen Meer erblicken Schiff und Barke,
Wenns Stürme nicht verwehren oder Klippen;
So ſah' ich über dem gewölbten Segel
Die Zeichen winken aus dem andern Leben,
Und ſeufzte lauten Rufs nach meinem Ende.

5. Nicht daß ich ſicher hielte ſchon mein Ende;
Denn mit dem Tage wär' ich gern' im Hafen,
Und große Fahrt iſt's für ſo kurzes Leben.
Mir banget, blick' ich auf die ſchwache Barke;
Und mehr als ich es wünſche, ſchwillt mein Segel
Vom Hauche, der mich treibt in dieſe Klippen.

6. Entkäm' ich lebend dieſen falſchen Klippen,
Und ſäh' mein Irrweg noch ein ſchönes Ende;
Wie freudig wollt' ich drehen alle Segel,

St. 5. Z. 1—3. Er weiß nicht, ob der Reſt des Lebenstages hinreichen wird, dasjenige zu vollbringen, was zum Einlaufen in den Hafen (der göttlichen Gnade) nöthig iſt.

St. 6. Z. 3. Drehen alle Segel, alle Gedanken und Empfindungen ändern.

Und Anker werfen in dem nächſten Hafen!
Doch Feuer droht der leicht entflammten Barke;
So ſchwer verlaſſen wir gewohntes Leben. —

O Herr, der Leben mir beſtimmt und Ende,
Eh' meine Barke bricht auf ſchroffen Klippen,
Zum Hafen leite du mein müdes Segel!

Sonett 52. (60.)

Er erkennt ſeine Irrthümer und ermahnt ſich ſelbſt, die Stimme Gottes zu hören.

Der Sünde Laſt, das angewohnte Böſe,
Sie drücken müde mich und matt zur Erde;
Ich fürchte, daß vor'm Ziel ich ſinken werde,
Und Niemand mich von Feindeshand erlöſe.
Wohl nahe war ein Freund von reinſter Größe,
Unſäglich gut, mit helfender Geberde.
Ich ſeh' ihn nicht mehr; ſchmachtend in Beſchwerde
Such' ich den Troſt, den er ins Herz mir flöße.
Doch tönt ſein Ruf herab zum Erdenſtaube:
„Hier iſt der Weg; kommt, daß ich euch erquicke,
Ihr Mühbeladnen, eh der Tod euch raube!“
Ach, welche Lieb' und Gnade, welch Geſchicke
Giebt mir die Flügel einer frommen Taube,
Um auszuruh'n, aufſchwingend Herz und Blicke?

Son. 52. Z. 5. Ein Freund von reinſter Größe; nach der gewöhnlichen Annahme iſt hiermit Chriſtus gemeint; auch werden in der That in der zehnten und elften Zeile die Worte des Erlöſers: »o vos omnes qui laboratis, et onerati estis, venite ad me, et ego reficiam [illegible] nicht genau, aber doch im Weſentlichen wiedergegeben. Jedenfalls [illegible] dieſe Worte nicht in den Mund eines irdiſchen Freundes des Di[illegible] des Pastors Dionys, welchen de Sade unter dem Freunde verſtanden [illegible]. Eher ließe ſich Bellutello's Auslegung vertheidigen; dieſer erklärt, [illegible] Berufung auf eine Parallelſtelle im Son. 126. (145.), amico durch pensiero amico; er verſteht unter dem Freund einen befreundeten, durch die zuvorkommende Gnade Gottes geſendeten Gedanken.

Sonett 58. (61.)

Er ſcheint entſchloſſen, Sie zu verlaſſen, wenn ihre Grauſamkeit nicht aufhört.

Ich liebte Dich und werde ſtets Dich lieben,
So lange mir, o Herrin, währet das Leben;
Doch mich zu haſſen hab' ich aufgegeben,
Der Thränen ſatt, die ſonſt mir ewig blieben.
Wohl darf ein ſchmucklos Grab mir mehr belieben,
Als Marmorſtein, drauf ſich, mir feindlich, heben
Die Lettern Deines Namens; nicht entſchweben
Will ſchon mein Geiſt, mein Leib noch nicht zerſtieben.
Kann Dich ein ſchlichtes Herz voll Lieb' und Treue
Beglücken, ohne daß dein Zorn es quälet; —
So weih' dem meinen Mitleid ſonder Reue.
Haſt du auf tödtende Gewalt gezählet;
So täuſcht Dich Wahn; und ſteten Dank erneue
Ich mir und jenem Gott, der mich geſtählet.

3. 12—14. Dieß iſt der Wunſch Davids im 55. Pſalm: Quis dabit mihi pennas sicut columbæ: et volabo et requiescam?

Son. 58. Dieſes Sonett gehört zu den Empörungsverſuchen des Liebenden: er ſpricht Lauren das Recht und die Macht ab, ihn durch Liebe zu quälen und zu tödten. Blagioli ſcheint ſich in dieſe Kühnheit nicht finden zu können; wenigſtens ſucht er der Sache die Wendung zu geben, als wolle der Dichter nur um deßwillen nicht vor Liebe ſterben, damit nicht Laura durch ſeine Grabſchrift in den Ruf der Grauſamkeit komme.

Sonett 54. (62.)

Obwohl nicht ſicher vor den Nachſtellungen der Liebe, hält er ſich doch für ſtark genug, ihnen zu widerſtehen.

Bis weiße Locken meine Schläfe ſchmücken,
Zu deren Braun das Grau ſich ſchon geſellet,
Bedroht mich; wenn auch Muth die Bruſt mir ſchwellet,
Die Liebe, zielend, mit des Bogens Tücken.
Doch ſoll ſie nicht mit Martern mich erdrücken,
Nicht feſſeln mich, wie ſie auch Netze ſtellet;
Mit gift'gem Pfeile, den ſie wild entſchnellet,
Nicht mehr als halb dieß wunde Herz durchzücken.
Nicht Thränen darf das Auge mehr vergießen,
Obwohl zu ihm die Pfade noch ſie kennen;
Und zögernd nur die Pforten ſich verſchließen.
Dein Strahl ſoll wärmen, aber nicht mich brennen;
Und wenn's auch meine Träume nicht verließen,
Dein grauſam Bild ſoll nicht vom Schlaf mich trennen.

Son. 54. Ebenſo aufrühreriſch wie das vorige.

Sonett 55. (63.)

Er läßt Augen und Herz ſtreiten, wer von beiden ſein Leiden zumeiſt verſchulde.

Ihr Augen, weint, geſellet euch dem Herzen,
Das nun für eure Schuld den Tod erleidet!
„Wir weinen immer, wenn auch Schuld uns meidet;
„Um fremde mußten wir das Glück verſcherzen.“
Und zogen nicht durch euch der Liebe Schmerzen
Nach einem Wohnſitz, wo ſie nie mehr ſcheidet?
„Wir gaben Bahn nur, weil dieß Herz ſich weidet
„An Hoffnung, die's nun ſterbend mag verſchmerzen.“
Mit Unrecht wähnt ihr euch genug entſchuldigt;
Ihr ſuchtet, ſeit des Anblicks erſten Schauern,
Habgierig eure wie des Herzens Wehen.
„Das wöchtlich müſſen wir zumeiſt betrauern:
Am Richter fehlt es, der dem Rechte huldigt,
Nicht Andre ſtraft wenn Andre ſich vergehen.“

Son. 55. In der erſten Hälfte jeder Vierzeile, und in der erſten Terzine ſpricht der Dichter zu Gunſten ſeines Herzens.

V. 12—14. Die Augen erklären ſich für unſchuldig, weil Sehen nur [illegible] iſt und die Begierde vom Herzen kommt.

Sonett 56. (64.)

Er liebt und wird immer lieben Ort, Zeit, Stunde, worin er Laura zuerſt ſah, und jetzt wieder geſehen hat.

Ich liebt' und liebe ſtets und werde lieben
Von Tag zu Tage mehr noch, jenen ſüßen
Geweihten Ort, den meine Thränen grüßen,
Wenn ſich von Sehnſucht fühlt mein Herz getrieben.
Und treu verehr' ich Mond und Tag, die lieben,
Die Niedres froh mich lehrten einzubüßen —
Und, ach, Sie ſelbſt, in deren Engelgrüßen
Der Tugend Bild vorleuchtend mir geblieben.
Wer dachte nun vereinigt ſie zu ſehen
Die ſüßen Feinde, die mit Liebesbeben
Von dort und da mein armes Herz bekriegen?
Wie machtvoll Amor willſt du mich beſiegen!
Und wächst nicht Hoffnung mit der Sehnſucht Flehen,
So ſterb' ich, wenn ich möchte wahrhaft leben.

Son. 56. Z. 10. Die ſüßen Feinde ſind gerade Ort, Zeit und Stunde, die ſich ihm vereinigt wieder erneuert haben. Die zwei letzten Zeilen ſind im Original unklar; vermuthlich erweckt das Zuſammentreffen von Ort, Zeit und Stunde ſo ſehr des Dichters Sehnſucht, daß er ſterben würde, wenn nicht auch die Hoffnung ſich ſteigerte.

Sonett 57. (65.)

Er zürnt der Liebe, daß sie ihn nicht im Glücke tödte.

Ich sollte, traun, die schönen Fenster hassen,
Woraus die Liebe Pfeil um Pfeil mir sendet,
Weil Todeskraft nicht jedem ward gespendet; —
Und schön ist's doch, in heiterm Glück erblassen.
Daß mich der Erde Fesseln noch umfassen,
Bereitet mir ein Leid, das nimmer endet;
Gleich mir unsterblich, wird's, ach, nie vollendet;
Weil nie die Seele wird vom Herzen lassen.
Die arme! durch Erfahrung hätte lange
Sie lernen sollen: keine Macht bestehet,
Der Zeiten Lauf zu hemmen und zu binden.
Wie oft schon sagt' ich ihr: „Du traurig Bange,
Entfliehe von hier! denn nie zu frühe gehet,
Wer seine schönsten Tage sah entschwinden."

Son. 57. „Die Fenster" Laura's Augen. „Todeskraft nicht jedem." Nach Carrer war allen Pfeilen zusammen Todeskraft gespendet; einige unwirksame verzögerten also den Tod. Tassoni's sakonische Kritik: „einer war genug" wäre hiernach nicht treffend. In den zwei letzten Zeilen folgt die Uebersetzung der Auslegung Tassoni's.

Sonett 88. (66.)

Laura's Augen nennt er ſeine Feinde, die ihm mehr Leid bringen als der Tod.

Ein guter Schütze führte kaum den Bogen,
So weiß er fernhin ſchon zu unterſcheiden,
Welch einen Schuß der Gegner wird vermeiden,
Und welcher kommt zum ſichern Ziel geflogen.
So haſt du, Herrin, ſchnellen Blicks erwogen,
Daß grad' ins Herz mir drangen deiner beiden
Glanzvollen Augen Pfeile; aus dem Leiden
Der Wunde quellen nun der Thränen Wogen.
Traun! damals mochteſt du wohl ſinnend ſagen:
„Der Arme! Wie vermöcht' er ſich zu ſtählen?
Tod iſt's, was dieſe Strahlen in ſich tragen."
Nun kannſt du längſt die Pfeile nicht mehr zählen;
Und was noch immer meine Feinde wagen,
Soll nicht mich tödten, ſoll nur mehr mich quälen.

Son. 88. Z 12. „Meine Feinde" Laura's Augen.

[illegible]

Er räth den Liebenden der Liebe zu fliehen, ehe sie von Flammen verschlungen seien.

Die Hoffnung steht zu fern, mich zu erquicken;
Zu hastig dünkt der Flug mir durch das Leben;
O wäre mir beglücktre Zeit gegeben
Zu sturmesschneller Flucht mich anzuschicken! —
Ich flieh' und sinke matt; und Weh'n umstricken
Die Seite mir, noch wund vom wilden Streben;
Zwar bin ich sicher nun; doch traurig beben
Der Liebe Zeichen noch in meinen Blicken.
Drum mahn' ich euch, wenn ihr auf gleichen Wegen,
Kehrt um! und ihr, die schon dem Sehnen offen,
O säumt nicht, bis die Flammen euch verschlingen!
Denn leb' ich auch, wird's Einem kaum gelingen
Von Tausend. — Meine Feindin stritt verwe
Doch sah' ich sie gerad in's Herz getroffen.

Son. 59. Z. 13, 14. Tassoni und Muratori lassen unentschieden, ob der Dichter in diesen auf keine Weise genügend zu erklärenden Zeilen unter seiner Feindin Laura oder die Vernunft gemeint habe; Biagioli erklärt sich für das Letztre, weil Petrarca im Namen der Liebe spreche, die von der Vernunft bekämpft werde. Fernow versteht Laura unter der Feindin.

Sonett 60. (68.)

Nachdem er Amors Gefangenſchaft entflohen, ſehnt er ſich dahin zurück.

An Laura's Freundinnen.

Der Haft entfloh'n, in welche mich geſchlagen
Der Liebesgott, ihm Jahre lang zu dienen,
Muß ich die Freiheit, die mir ward nach ihnen,
Ihr Frauen, härter noch bei euch verklagen.
„Nicht einen Tag kann ich für mich ertragen!“
So ſprach mein Herz; und mit verſtellten Mienen
War wieder jener Schalk bei mir erſchienen,
So fromm, daß er's mit Klügern konnte wagen.
Wie oft hab' ich da ſeufzend nachgerufen:
Weh mir! viel ſüßer waren Band und Ketten
Und Joch, als dieſes feſſelloſe Schweifen.
Unglücklicher! zu ſpät war's dich zu retten!
Mit Qual nur kannſt du weg den Irrthum ſtreifen,
Den thörigt deine eignen Wünſche ſchufen.

Son. 60. Die drei letzten Zeilen werden zwiefach ausgelegt; ſie heißen entweder: Ich ſah zu ſpät, welches Unglück es war Lauren zu lieben, und nun wende ich mich mit Mühe vom Irrthum meiner Leidenſchaft; oder: ich ſehe ſpät, daß die Freiheit ein Uebel iſt, und meinen Irrthum über ihren Werth abzuſtreifen macht mir Schmerz. Die Ueberſetzung folgt der von Taſſoni vorgezogenen erſten Auslegung.

Sonett 61. (60.)

Er malt die himmliſchen Schönheiten der Herrin, und verſichert, Sie immer zu lieben.

Der Abend ſpielte mit den goldnen Haaren,
Die hold in tauſend Flechten niederfloſſen;
Aus Ihren Augen endlos war ergoſſen
Der Zauberſtrahl, den karg ſie nun bewahren.
War's nur ein Traum? mir ſchien auf Ihrem klaren
Antlitz des Mitleids Farbe. Nicht verſchloſſen
Sich meine Geiſter feurigen Geſchoſſen;
Kein Wunder, daß ſie ſchnell in Flamme waren!
Nicht Wandeln Sterblicher erſchien Ihr Schweben,
Kein Engelform. Ihr wallten in Accorden
Die Worte ſüßer, wie von Menſchenmunde.
Ein Himmelsgeiſt, ein Sonnenglanz voll Leben
War, was ich ſah; — und wär' es anders worden,
Nicht heilet, weil der Bogen brach, die Wunde.

Son. 61. Eines der berühmteſten Sonette. Den letzten Vers nahm der „gute König" René von Anjou nach dem Tode ſeiner Gemahlin Iſabelle von Lothringen zur Deviſe. Die in der vierten und dreizehnten Zeile vorkommenden Andeutungen einer Abnahme des Glanzes der Augen und der Schönheit überhaupt ſind von Einigen auf eine Krankheit Laura's bezogen worden; Andre halten das Sonett für die Aeußerung auf eine Aeußerung des Königs Robert von Neapel oder eines Andern, welcher Laura's Schönheit ihrem Ruhme nicht entſprechend gefunden habe. Noch Andre verſtehen das Sonett ganz einfach von der natürlichen Abnahme der Schönheit; dafür läßt ſich das offene Geſtändniß Petrarca's in den Geſprächen mit dem heil. Auguſtin (ſ. die Einleitung) anführen.

Sonett 82. (72.)

Der Liebesgott, unwillig über ihn, verurtheilt ihn zu Thränen.

Oft hat die Liebe mir gesagt: o schreibe,
Schreib', was du siehest, und mit goldnen Zeichen,
Wie meine Diener schwermuthvoll erbleichen,
Und wie ich sie zu Tod und Leben treibe.
Einst fühltest selber du was ich beschreibe,
Ein kundig Beispiel rings in meinen Reichen.
Dann hieß ein andres Ziel dich mir entweichen;
Doch sieh', wie nah' dem Fliehenden ich bleibe.
Und wenn die schönen Augen, deren Strahlen
Ich, mich dir zeigend, lieblich einst bewohnte, —
Damals als ich den Trotz dir brach mit Qualen —
Des Bogens Allmacht wieder mir gewähren;
So sieht die Zeit, wo Weinen dich verschonte;
Und, wie du weißt, ich lebe gern von Zähren.

V. 9—11. Et vera incessu patuit Dea — Nec vox hominem sonat. Virgil.

Son. 82. Manche halten dieß Gedicht für eine Einleitung zum nachfolgenden, in welchem der Dichter den Befehl Amors befolge.

V. 3. Palleat omnis amans; color hic est aptus amanti. Ovid.

V. 7. „Ein andres Ziel." Das Gedicht scheint geschrieben, nachdem Petrarca eine Zeit lang durch Arbeiten oder Abwesenheit von seiner Liebe mehr als sonst abgezogen worden war.

Sonett 63. (78)

Er beſchreibt den Zuſtand zweier Liebenden und kehrt hierbei auf ſeinen eigenen zurück.

Wenn durch die Augen tief zum Herzen dringet
Ein herrſchend Bild; muß jedes andre fliehen,
Und alle Kraft, die ſonſt der Geiſt verliehen,
Verläßt den Leib, den Schwere dumpf bezwinget.
Ein Wunder iſt's, das neue Wunder bringet;
Die Geiſter, die ſich ſelber ſich entziehen,
Sind plötzlich auf der Flucht dahin gediehen,
Wo Rache, die den Bann verſüßt, gelinget.
Dann decket Bläſſe hier wie dort die Wangen;
Das Leben, deſſen Farbe ſie getragen,
Ließ ſich auf beiden Seiten ja verjagen.
Und dieſes fühlt' ich neu in dieſen Tagen;
Ich ſah zwei Liebende verwandelt bangen,
Und in den Farben, die ich trage, prangen.

Son. 63. Dieſes Sonett ſoll erklären, woher die Bläſſe der Liebenden ſtammt; es thut dieß durch die Idee von dem Aufgeben der Perſönlichkeit in der Liebe, von der Verwandlung des Liebenden in das Geliebte, wodurch der Leib von der Seele verlaſſen wird. Taſſoni commentirt das Sonett auf acht Seiten, unter mancherlei Anführungen aus den alten Philoſophen.

3. 9. Hier wie dort, im Antlitz beider Liebenden, welche die eignen Lebensgeiſter gegen die fremden vertauſcht haben.

Sonett 64. (74.)

Laura's Blicke dringen in ſein Herz, auch wenn er ſchweigt.

O könnt' ich, wie ſie mir in's Herz ergoſſen,
Der Leiden Macht in Wort und Lied ergießen;
Es würde mir des Mitleids Thräne fließen
Vom Rauhſten ſelbſt, der keine noch vergoſſen.
Ihr ſeelgen Augen, die mich an Geſchoſſen,
So Schild und Helm verachten, bluten ließen,
Ihr könnt euch klar mein Innerſtes erſchließen,
Wenn auch mein Schmerz zu ſchweigen iſt entſchloſſen.
Wie Sonnenſtrahlen den Kryſtall durchdringen,
Durchglänzt ihr mich. — So g'nüget denn mein Sehnen,
Auch wenn ich's nicht in Worte wag' zu bringen.
Nicht Petro ſchadete, noch Magdalenen
Der Glaube, der mich läßt ſo ſchmerzlich ringen;
Und wer, wie du, begreift noch meine Thränen?

Son. 64. Carrer glaubt, das Erwähnen des Petrus und der Maria (Magdalena) beziehe ſich vielleicht auf ein Geſpräch Petrarca's mit Laura, wozu freilich Niemand den Schlüſſel habe. Der Sinn iſt übrigens der: Laura's Blicke durchſchauen ſeine Treue, wie der Herr den Glauben des Petrus und der Maria; er verlangt alſo, gleich dieſen, Lohn, nicht Strafe.

Sonett 68. (75.)

Wollte er Sie auch nicht mehr lieben; doch hat er jetzt nicht mehr die Wahl:

Nun hat mein Warten so mich überwunden
Im Kriege, den ich traurig schalten lasse, —
Daß ich die Hoffnung und die Sehnsucht hasse,
Und jede Fessel, die mich hält gebunden.
Doch dieß ihr Bild, das stets mein Blick gefunden,
Wohin er blickt, das stets in's Herz ich fasse,
Ergreift mich, bis ich willenlos erblasse
In Armen, wie von Anfang ich empfunden. —
Da ging die Zahl, als ich mir abgeschnitten
Den Pfad der alten Freiheit; bitter leiden
Muß, wer dem Wunsch des Auges nachgeschritten.
Nur damals wählt' ich, mich vom Glück zu scheiden,
Nur einmal ist die Seele ausgeglitten;
Seitdem kann sie die Knechtschaft nicht vermeiden.

Sonett 66. (76.)

Er beweint ſeine verlorne Freiheit.

Ach, ſchöne Freiheit, da du mir entronnen,
Ahn' ich, welch Glück du liehſt den heitern Horen,
Bis jener Pfeil die Wunde durfte bohren,
Wovon ich zu geſunden nie geſonnen.
In Thränen fand ich nun ſo einz'ge Wonnen,
Daß die Vernunft die Führung giebt verloren;
Mein Blick verſchmäht, was irdiſch iſt geboren;
So hat er zu verwöhnen ſich begonnen.
Ich höre nur, tönt ihrer Worte Weiſen
Mein ſüßer Tod; ich ruf die Melodie
Nur ihres Namens allen Himmelskreiſen.
Zu anderm Sinne lockt mich Liebe nie;
Der Fuß kennt keinen andern Pfad, und preiſen
Mit Blatt und Stift kann meine Hand nur Sie.

Son. 66. V. 10. Mein ſüßer Tod, Laura.

Sonett 67. (78.)

Er zeigt einem Freunde, welcher Pfad zu verfolgen ſei, bekennt jedoch ſich ſelbſt von ihm verirrt zu haben.

Oft hat Erfahrung dir und mir bewieſen,
Wie trüg'riſch unſre Hoffnungen verrauſchen;
Drum höh're Güter, die den Werth nicht tauſchen,
Erringe, willſt du dir ein Glück erleſen.
Es gleicht dieß Erdenleben bunten Wieſen,
Wo Schlangen zwiſchen Gras und Blumen lauſchen;
Wenn ſeine Bilder unſern Blick berauſchen,
Will's unſern Geiſt mit falſchem Netz umſchließen.
So flieh' des Volkes Schwarm, wenn du den Frieden
Der Seele dir am jüngſten Tag erkoren,
Und ſuch' mit Wenigen hinan zu ſteigen.
Mir freilich ſagſt du wohl: „uns willſt du zeigen
Den Weg, o Bruder, den du ſelbſt verloren,
Von dem du mehr, denn je, dich haſt geſchieden."

Son. 67. Manche glauben, dieſes Gedicht ſei an Boccaccio gerichtet.

Sonett 68. (70.)

Verſchiedener Einzelnheiten aus ſeinem Liebesleben gedenkend, findet er Grund zu Thränen.

Ach, dieſes Fenſter, das an frohen Tagen
Mir meine Sonne zeigt, wie dort die zweite;
Und jenes hier, das klirrend oft beim Streite
Mit Winterſtürmen ward vom Nord geſchlagen;
Und dieſer Stein, den ernſt in ſüßen Klagen
Madonna ſich zum Thron im Sommer weihte;
Und jene Au'n, wo Tritt an Tritt ſie reihte,
Und die den ſchönſten Schatten dann getragen;
Der ſtolze Pfad, wo Liebe mich gefunden,
Der junge Lenz, der Jahr um Jahr die Wunden,
Die alten, jenes Tages mir erneuet;
Und Blick und Worte, die ſich tief empfunden
In's Herz mir gruben; — Alles wirkt verbunden,
Daß ſich mein Auge nur der Thränen freuet.

Son. 68. „Dieſes Fenſter." Biagioli glaubt, es ſei von einem Fenſter an Laura's Hauſe die Rede; es iſt aber wohl ein Fenſter in Petrarca's Wohnung darunter zu verſtehen, woraus er Laura mitunter ſah, und zugleich die Sonne am Himmel ſehen konnte. Warum auch ein gegen Norden gelegenes Fenſter ihn zu Thränen rührt, iſt nicht bekannt; überhaupt beſteht dieſes Sonett aus willkührlich zuſammengeſtellten Dingen.

Sonett 69. (80.)

Er kennt das Eitle der Welt, kämpfte nutzlos bisher, hofft aber dennoch auf Sieg.

Ich weiß, wir werden schmerzenvolle Beute,
Wir armen, dessen, der verziehen nimmer;
Die Welt verläßt uns hastig, wenn ein Flimmer
Von Treue uns an ihr ein Veilchen freute.
Schmach lohnt der Sehnsucht, die sich stets erneute;
Mein jüngster Tag droht mit Gewitterschimmer;
Und doch hält Liebe mich gefesselt immer
Und heischt der Augen alten Zoll noch heute.
Ach, wie uns Tag und Stunde und Minute
Das Jahr verwehn! Nicht Trug hab' ich erlitten,
Doch Uebermacht mehr denn von Zauberbanden.
Wohl hat Begehren mit Vernunft gestritten
Schon vierzehn Sommer. Doch es siegt das Gute,
Wenn wir was gut ist je schon ahnend fanden.

Son. 69. Z. 2. „Dessen, der verziehen nimmer" des Todes.
Z. 14. Ovid: Si quid habent veri vatum praesagia.

Sonett 70. (81.)

Um der Welt ſeinen Liebesgram zu verbergen, nimmt er eine muntre Miene an.

Cäſar, als des Aegypters Meuchlerhände
Ihm das Geſchenk des edeln Hauptes brachten,
Verbarg, daß in ihm Sieg und Freude lachten,
Und zwang ſein Auge, daß es Thränen ſpende.
Und Hannibal, als er ein ſchmerzlich Ende
Sein Reich, das tief gebeugte, ſah umnachten,
Und Alle weinend zu verſinken dachten,
Entlud in Lachen ſeinen Gram behende. —
So birgt ihr Weſen bald in einem braunen
Bald hellen Mantel die entglühte Seele
Im Widerſtreit mit Blick und Augenbraunen.
Und ſiehſt du, daß mir muntrer Sang nicht fehle,
O glaube, daß ich nur in ſolchen Launen
Des ſchweren Buſens trübes Leid verhehle.

Son. 70. Dieſes Sonett iſt nur eine Umarbeitung eines älteren von Antonio da Ferrara, welcher ebenfalls den Cäſar und Hannibal als Beiſpiele von erzwungener Trauer und erzwungener Heiterkeit gegenüberſtellt. Vom Cäſar, der des Pompejus Haupt erblickt, ſagt Lucan:

lacrymas non sponte cadentes
Effudit, gemitusque expressit pectore læto,
Non aliter manifesta putans abscondere mentis etc.

Uebrigens wird oben im Son. 29. der Schmerz des Cäſar wie ein aufrichtiger erwähnt. — Vom Hannibal erzählt Livius, daß er nach den Siegen der Römer im Senat von Carthago ſich fortwährend heiter und zuverſichtlich

Canzone 9. (11.)

Von ſo viel Leiden erdrückt, überlegt er, ob er, gleich wie er den päbſtlichen Hof floh, von der Liebe zu Laura ſich ſcheiden ſolle.

1. Nicht flehen will ich mehr im Klageton;
Gar Vieles ſprach ihm Hohn; ich muß ihn haſſen;
Wie wir ein Glück verlaſſen, das uns drückt.
Erwarb ein Thränenmeer mir frohen Lohn?
Am Gipfel lagern ſchon des Schneers Maſſen;
Ich will den Tag erfaſſen, der ſich ſchmückt.
Züchtiger Reiz entzückt auf edeln Brauen;
Ich lieb's an ſüßen Frauen hoheitreiche
Und ſtolze Scheu wie weiche Gluth zu ſchauen.
Nur Trotz erregt mir Grauen.
Das Schwert nicht ſchaltet in der Liebe Reiche.
Wer ſich verirrte, ſchleiche heim im Stillen;
Im Grünen ruht ſich's wie im ſchmucken Sale;
Und braucht's der goldnen Schale,
Blieb dir ein Glas, daraus den Durſt zu ſtillen?

gezeigt habe. Im Sonett des Antonio iſt jedoch der Momens erwähnt, wo Hannibal das Haupt ſeines Bruders Hasdrubal ſah.

Canz. 9. Dieſes ſonderbare Gedicht iſt von Petrarca theilweiſe abſichtlich in Dunkel gehüllt. Seiner Form nach iſt es eine mit gehäuften, auch im Italieniſchen großen Theils männlichen Reimen, in der Mitte und am Ende der Zeilen verſehene Frottola, wie ſie im Provenzaliſchen nicht ungewöhnlich waren. Die Einmiſchung vieler ſprüchwörtlicher Redensarten gehört zu ihren Eigenheiten. Den Commentatoren iſt es nicht gelungen, das

2. Sanct Peters Hülf' iſt hohl; ihm folg' ich nicht.
Mag, was die Lippe ſpricht, euch ſeltſam ſcheinen;
Mein Glück wär' zu beweinen, ſtieg es ſo.
Da ſagt' ich lebewohl, einſam und ſchlicht.
Warnt Phaeton uns nicht, in deß Gebeinen
Der Po nun wühlt? Zu ſeinen Wäldern floh
Der Finke frei und froh und kommt nicht wieder.
Hier drohn nicht dem Geſieder Harz und Ruthen,
Noch ziehn uns in die Fluthen Klippen nieder.
Weh, daß des Stolzes Hyder
In jener Herrin tilgt ſoviel des Guten!
Der Eine buhlt um Gluthen ſpröder Schönen;
Ein Andrer ſchwatzt geſchäftig ungefragt;
Der winſelt nur und klagt;
Ein Vierter, wenn du flehſt, wird dich verhöhnen.

3. Nicht Liebe wird der Liebe dort gezollt.
Der Wahrheit bleib' ich hold; mögt hin ihr fahren!
Mit Schaden und Gefahren ward ich klug.
Daß nie der Kargen bliebe ſüßer Sold! —
Nicht was da gleißt iſt Gold. Der Weisheit Jahren
Ziemt, ſich zu wahren vor des Schwindels Flug;

Gedicht vollſtändig zu erklären; einer von ihnen verurtheilt es mit den Worten des Virgil bei Dante:

„Sprich nicht von ihm, ſieh hin und geh vorüber."

Der Vollſtändigkeit halber durfte die Ueberſetzung dieſen Rath ſich nicht zu Nutze machen. Doch iſt wohl ſoviel klar, daß Petrarca theils vom Entſchluſſe, den päbſtlichen Hof in Avignon zu verlaſſen und von deſſen Ausführung ſpricht, theils von der Sprödigkeit Laura's, welche ihn ſchwanken läßt, ob er ſich noch länger für ſie abhärmen ſoll, und die ihn endlich dazu

Und Hütten rings genug ſich gaſtlich zeigen.
Stets hoffend Schweigen tödtet frevenlich;
Hinſchwankend tanzt' auch ich in ſolchem Reigen.
Die Spanne, die mein eigen,
Wird Einer nicht verſchmähen väterlich.
Ihm geb' ich mich, der treu die Welt regieret;
Im Hain die Seinen labt mit heilger Labe
Und mit dem frommen Stabe
Zur Weide mich mit ſeiner Herde führet.

4. Wohl mag, wer dieſes hört, mich kaum verſtehn,
Wie Manche fiſchen gehn und wenig fangen.
Nicht wer mit Bangen grübelt ſiehet hell.
Stets ſollte ungeſtört, was Recht, geſchehn;
Und feſt zu ſtehn, bin ich in's Thal gegangen;
Wer allzureich will prangen, welket ſchnell.
Verſchloßner Schönheit Quell beut größre Süße.
Drum freudig grüße, Herz, was dich durchdrungen.
Die Ketten ſind geſprungen meiner Füße,
Eh noch den Wahn ich büße
Mit ſchwerer Pein, die faſt mich ſchon umſchlungen.
Noch ringt, wo ich gerungen, Andrer Leiden;

beſtimmt, ſeine Leidenſchaft in eine ſanfte und nur angenehme Empfindung herabzuſtimmen. In der Ueberſetzung mußten die ſprüchwörtlichen Redensarten des Originals, wo es anging, durch deutſche, ſich annähernde Sprüchwörter oder doch allgemein gültige Ausſprüche verwandten Sinnes erſetzt werden. — Die erſte einleitende Strophe ſcheint nicht blos von der Kirche, ſondern wenigſtens auch mit von Laura zu ſprechen; obwohl viele der andern Anſicht den Vorzug geben. Am Gipfel lagern ſchon ꝛc. ſoll ſich auf das ergrauende Haupt des Dichters ſelbſt beziehen. — Die zweite Strophe iſt

Ihr Schmerz beſänftigt meines Buſens Schmerz;
Der Liebe dankt mein Herz,
Daß es die Qualen, nicht die Liebe, meiden.

5. Nun freut verſtohlen mich ein Wort der Milde,
Ein ſeel'ger Klang, der wilde Sorgen bannt;
Der dunkeln Zelle Rand, von Licht durchfloſſen,
Und Duft von Nachtviolen im Gefilde,
Umſpielt vom Wilde nah des Hauſes Wand,
Ein holdes Band von Zucht, das mich umſchloſſen,
Ein Bächlein, ſtill ergoſſen aus zwo Quellen,
Deß reichre Wellen ſanfter Schmerz beſucht.
Mein Herz, das Eiferſucht und Liebe ſchwellen,
Wallt mit der Strahlenhellen
Auf ebnen Bahnen ohne Fels und Schlucht
Zur ſtillen Bucht der Hoffnung und der Wonnen.
O mein verborgnes Glück — und bringeſt du
Krieg oder Waffenruh —
Umſchwebe mich, bis dieſes Kleid zerronnen!

6. Vergangnen Schmerz belächelnd nun mit Thränen
Hör' ich, was meinem Sehnen Troſt verleiht;

gegen den päbſtlichen Hof und das damals daſelbſt eingeriſſene tadelswürdige Leben gerichtet. Die darin genannte „Herrin" iſt die Kirche; und die in den vier letzten Zeilen bezeichneten Perſonen ſind ohne Zweifel die hohen Kirchenfürſten. Die dritte Strophe fährt in demſelben Sinne fort. Der Dichter will ſich von den ihm widerſtrebenden Gefahren am päbſtlichen Hof zu Gott und ſeiner frommen Herde wenden. Auch die vierte Strophe behandelt dieſes Thema. Nur am Ende derſelben verſteht der Dichter unter der Liebe ſeine Liebe zu Laura. Die fünfte Strophe ſpricht von dem Labſal, das ihm

Freu' mich der Zeit, bis beſſre Jahre kommen;
Es ſchweigt und ruft mein Herz, ſein Neſt an jenen
Reizvollen Zweig zu lehnen froh bereit.
Dank denn der Sprödigkeit, die mir zum Frommen
Den alten Gram entnommen meiner Bruſt..
Erfahren mußt' ich Schmach aus Andrer Munde.
Doch ich geſunde, wachend, mein bewußt; .
Und ſpreche nun mit Luſt:
So kühn noch fand mich keine frühre Stunde.
Die mir die Wunde ſchlug, heilt Herz und Glieder;
Die mir im Sang, doch mehr im Sinne webet,
Mich tödtet, mich belebet,
Zu Eis mich kältet und durchglühet wieder.

ſeine ſanfter gewordne Neigung zu Laura in ſeiner Zurückgezogenheit bietet. Die meiſten Ausleger halten die darin vorkommenden Bilder für allegoriſche Beſchreibungen von Reizen oder Eigenthümlichkeiten Laura's. Vielleicht ſind jedoch in der dritten, vierten und fünften Zeile einfacher die Reize der Gegend gemeint. Die ſechste Strophe, obgleich in demſelben Sinne wie die fünfte geſchrieben, ſchließt mit Bekenntniſſen ſeiner Neigung, während in der ſechſten, ſiebenten, achten und neunten Zeile gerade dem Uebermaß dieſer Neigung entſagt iſt. Der reizvolle Zweig in der fünften Zeile iſt Laura unter dem Bilde des Lorbers gedacht. — Die Canzone hat keine Schlußſtrophe.

Madrigal 3. (Ballate 8.)

Im Bilde ſagt er wie lieblich ſeine Leiden[illegible]

Vom Himmel magdlich hold auf Flügeln leiſe
Schwang ſich ein Engelein zum Quellgeſtade,
Wohin mein Schickſal einſam mich geführet.
Als ſie mich ferne ſah der Freunde Kreiſe
Verbarg im Raſen ſie der grünen Pfade
Ein ſtarkes Netz von Seide fein geſchnüret.
Gefangen wurd' ich; doch ich litt es gerne;
So lieblich ſtrahlen ihrer Augen Sterne.

Madr. 3. Einige haben auch aus dieſem kleinen Gedicht folgern wollen, daß Petrarca Lauka zuerſt im Freien oder auf dem Felde geſehen; indeß berechtigen die Zeilen nicht, ſie anders als bildlich zu nehmen.

Sonett 71. (84.)

[redacted] und ſieht doch überall die Augen Laura's.

Ich [redacted] wie mir jede Zuflucht ſchwindet;
[redacted] ich ſo mit deinen ſternenklaren
Geliebten Augen, daß der Schmerzen Schaaren
Mein Herz bedräun, das nimmer Ruhe findet.
Gern flüchtet' ich; doch Tag und Nacht umwindet
Mich jenes Liebeslicht mit wunderbaren
So mächt'gen Strahlen, daß nach fünfzehn Jahren
Mein Auge wie am erſten Tag erblindet.
Und ſtets, wohin ſich auch die Blicke neigen,
Erſchimmern lichte Bilder rings im Raume,
Die mir den Abglanz jener Wonnen zeigen.
So wuchs ein Wald aus Einem Lorberbaume;
Und liſtenvoll verlockt von Zweig zu Zweigen
Mein kluger Feind mich bis zum fernſten Saume.

Son. 71. Im Jahr 1343 geſchrieben. Die letzte Terzine iſt ein Bild, worin wiederholt wird, daß dem Dichter überall Laura's glänzende Schönheit und das Licht ihrer Blicke vorſchwebt. „Mein kluger Feind" Amor.

Sonett 72. (85.)

Auch ſein Freund Sennuccio ſoll die Stätte ehren, welche durch Laura's Blick und Schritt geweihet iſt.

O Stätte, glücklich vor den andern allen,
Wohin die Liebſte trat mit ſchönen Sohlen,
Die heil'gen Sterne zeigend unverhohlen,
Vor deren Glanz die Lüfte roſig wallen!
Eh wird zu Staub ein Demant-Bild zerfallen,
Wenn ihren Lauf die Jahre wiederholen,
Als meinem Sinne, dem ich's treu empfohlen,
Entfliehet Ihrer Anmuth Wohlgefallen.
Nicht ſoll mein Blick dich, liebe Stätte, grüßen,
Daß ich nicht ſucht', wie oft es auch geſchiehet,
Nach Form und Zeichen von ſo zarten Füßen.
Wenn nicht die Liebe ſchläft in ſtarken Herzen,
Erfleh, ſobald dich mein Sennuccio ſiehet,
Von ihm ein Thränlein, einen Hauch der Schmerzen.

Son. 72. Die Ueberſetzung iſt in der letzten Terzine der von Taſſoni, Muratori, Carrer und andern vertheidigten Anſicht gefolgt, daß die Worte fortwährend an die Stätte ſelbſt gerichtet ſeyen.

Sonett 73. (86.)

Wenn Liebe ihn quält, erheitert er ſich, der Augen und Worte Laura's gedenkend.

So oft mich Liebesleiden will erfaſſen,
Wohl zwiſchen Nacht und Tag zu tauſend malen,
Denk ich wo mir gelächelt jene Strahlen,
Die meines Herzens Gluth nie ſterben laſſen.
Sie ſänft'gen mich; und Mittags, wie beim blaſſen
Frühroth und Glockenruf aus dunkeln Thalen —
Sind ſie ſo ſicher in mir, daß von Qualen
Und Sorgen ich mich fühle ſtill verlaſſen.
Der holde Hauch, der von den klaren Zügen
Beim Klang der klugen Worte ſich beweget
Und wo er wallt, des Himmels Glanz erneuet,
Ein edler Paradieſeshauch, erreget
Mir hier umher ſo labendes Vergnügen,
Daß nirgend ſonſt mein müdes Herz ſich freuet.

Son. 73. Z. 5, 6. Die Bilder umſchreiben nur den Ausdruck „immer." Z. 13. „Hier umher" da wo er Laura ſah, oder wo ſie ihn grüßte.

Sonett 74. (87.)

Laura grüßt ihn unerwartet.

Gejagt vom Liebesgott an's ſchon geweihte
Geſtade, ſtand ich, wie wer Kriegsgefahren
Vorſehend klug die Schritte ſucht zu wahren,
Mit meinem alten Sinn bewährt zum Streite.
Bald ſah ich einen Schatten mir zur Seite
Im Sonnenſchein und auf der Erde waren
Mir kenntlich deren Züge, die zu Schaaren
Des Himmels ſich als Zierde würdig reihte.
Und zu mir ſprach ich: Herz was ſoll dein Beben?
Doch kaum im Buſen dacht' ich den Gedanken;
Da blendend traf ihr voller Glanz mein Leben.
Schnell wie dem Blitz ſich Donner eint, ſo ſanken
Des holden Grußes Töne, mit dem Schweben
Der hellen Strahlen, auf mich Liebekranken.

Son. 74. Z. 6. „Auf der Erde" im Italieniſchen in terra. Taſſoni glaubt, es heiße ſoviel als „in dieſer irdiſchen Welt." Andre glauben, es heiße ſoviel als „am Boden." — Der Sinn ſoll unter allen Umſtänden einen Gegenſatz gegen die den Schaaren der Engel ſich würdig anſchließende himmliſche Schönheit ausdrücken.

Sonett 75. (88.)

Ein ſanftes und mitleidvolles Grüßen der Herrin entzückt ihn.

Ich ſaß allein, der Liebe Wahn zu büßen;
Da nahte Sie, auf deren hehren Brauen
Mein Schickſal wohnt; und ſchüchtern vor der Frauen
Hob ich die blaſſe Stirne, ſie zu grüßen.
Sie aber trat zu mir mit ſolcher ſüßen
Und neuen Huld; daß ſelber Wuth und Grauen
Des Donnerers ſchmölze, könnt' er ſo ſie ſchauen;
Der [illegible]Blitz entſank ihm, ihr zu Füßen.
Und eh ſie ging, ſprach ſie voll Engelgüte
Und lächelte mit glanzvoll milden Augen;
Ach, ich erſchrak und konnt' es nicht ertragen.
Nun lebt von ſolchem Gruße mein Gemüthe,
Und darf daraus viel tauſend Wonnen ſaugen;
Kein Leiden kann ſeitdem ſich an mich wagen.

Son. 75. Z. 5, 6. Risit et ex animo dedit oscula, qualia possent
Excutere irato tela trisulca Jovi. Ovid.

Sonett 76. (89.)

Er ſagt ſeinem Freunde, was ſeine Gedanken beſtändig erfüllt.

Wie Laune ſpielt mit meinem Sein und Leben,
Sieh, mein Sennuccio, hier in treuem Bilde.
Ich glüh' und ſchmelze noch; vom Sterngefilde
Bleibt Laura ſtets zur Fürſtin mir gegeben.
Hier ſeh' ich lieblich, dort ſie düſter ſchweben;
Nun ſtolz, nun ſanft, nun grauſam, nun voll Milde,
Bald liebenah, bald eine ſcheue [redacted]
Bald Zorn, bald Huld, bald Würde ſich umweben.
Dort ruhte ſie; — da hat ſie ſüß geſungen;
Hier wandte ſie den Schritt und weilte dort;
Da hat ihr Augenſtrahl mein Herz durchdrungen;
Dort lächelte, da koſte ſie ein Wort
Und floh erröthend hier. — So häuft umſchlungen
Mit Bildern mich die Liebe fort[redacted]

Son. 76. An Sennuccio del Bene.
V. 9—13.

Sic sedit, sic culta fuit, sic stamina novit
Injecto collo sic jacuere comæ,
Hos habuit vultus, hæc illi verba fuerunt,
Hic color, hæc facies, hic decor oris erat. Ovid.

Zu deutſch:

Alſo ſaß, ſo war ſie geſchmückt, ſo wob ſie die Fäden;
So zum lieblichen Hals bog ſich das lockige Haar;
Alſo ſtrahlten die Züge, die Worte tönten ihr alſo,
Dieſes die Farbe, der Blick, dieſes der lächelnde Mund.

Sonett 77. (90.)

Schon der bloſe Anblick von Vaucluſe läßt ihn alle Gefahren der Reiſe vergeſſen.

So bin ich halb denn hier, mein Freund; o wären
Wir ganz und beide hier in heitern Wonnen!
Ich bin dem Sturm entflohen ſchnell beſonnen,
Wie ich ihn ſah in raſchem Anflug gähren.
Hier bin ich ſicher. Laß dir denn erklären,
Warum mir die Gewitterfurcht zerronnen,
Und heißen Wünſche neu begonnen,
Am mit der alte Stärke zu bewähren.
Kaum naht' ich mich der Liebe Königsſitze,
Wo rein und lieblich Laura ward geboren,
Die ſanften Hauchs mir fern hält wilde Blitze;
So waren ſchon im Herzen, Ihr erkoren,
Entfacht die Gluthen und verbannt die Sorgen.
Wie, ſäh ich erſt Ihr Auge unverborgen?

Son. 77. Ebenfalls an Sennuccio.

V. 3. Der Dichter ſpricht vermuthlich von den italieniſchen Unruhen, bei deren Ausbruch (1344) er nach Vaucluſe reiſte. Beim Anblick der Gegend, wo Laura wohnte, und noch ehe er ſie ſelbſt geſehen, verließ ihn Furcht und Sorge.

V. 6. Petrarca ſpricht auch in ſeinen proſaiſchen Schriften von ſeiner Gewitterfurcht.

V. 1. Laura für Luft und für Lorber, der vor Blitzen ſicher iſt.

Sonett 78. (91.)

Nach Vaucluſe zurückgekehrt, wünſcht er nur Frieden mit Laura und Ehre für Colonna.

Der ſchnöden Babel, deren wüſten Stätten
Längſt alle Schaam und Güte ſind entronnen,
Dem Haus des Schmerzes und des Wahnes Bronnen
Entrann ich ſchnell, mein Lebenslicht zu retten.
Hier bin ich einſam nur in Liebesketten;
Bald pflück ich Blumen, wenn der Lenz begonnen,
Bald Lied und Reim, und hoffe künft'ge Wonnen,
Getroſt mit ſolchem Traum mir ſanft zu betten.
Nicht Reichthum rührt mich, nicht des Volkes Welle,
Kaum noch mein eignes Selbſt, nicht das Gemeine;
Bin wilder Gluth von außen fremd und innen.
Zwei Dinge nur begehr ich: daß die Eine
Noch möge Sanftmuth gegen mich gewinnen,
Und Glück dem Andern ſich, wie ſonſt, geſelle.

Son. 78. Dieſes Sonett gehört eigentlich zu den drei andern gegen den päbſtlichen Hof gerichteten; ſiehe die Anmerkungen zum dritten Theil. „Babel" Avignon. Manche beziehen die letzte Zeile, worin es im Italieniſchen heißt: l'altro col piè etc. saldo, auf einen erkrankten Fuß des Cardinals Colonna; doch iſt es unbedenklich richtiger, den Wunſch größeren und feſteren Glückes überhaupt darin zu finden.

Sonett 79.

Weil Laura ſich zu ihm wendet, verdingt ſich der Sonnengott eiferſüchtig mit einer Wolke.

Bei zween Bewerbern ſah ich jene reine
Und edle Herrin, mit dem Ueberwinder,
Der alle Götter beugt und Menſchenkinder;
Apoll und ich ſah'n je der Wangen eine.
Doch fand ſie kaum umfangen ſich vom Scheine
Des ſchönern Freund's; ſo wies ſie mir, geſchwinder
Denn je, der Augen Glanz; o daß nie minder
Holdſelig ſie mich labte, wenn ich weine.
Da wandelte ſich flugs mir in Vergnügen
Die Eiferſucht, die ſchon mein Herz empfunden,
Als ſolchen Gegner ich ermeſſen hatte.
Und ihm, der ſtaunend ſich beſiegt gefunden,
Stand plötzlich eines Wölkchens düſtrer Schatte
Vor des getrübten Angeſichtes Zügen.

Son. 79. Die italiänischen Kritiker loben dieſe Spielerei des Dichters über den Umſtand, daß Laura, von der Sonne geblendet, den Blick zu ihm wenden mußte.

Z. 2. „Der Ueberwinder der Götter beugt ꝛc., Amor."

Z. 4. Apoll, der Daphnen (Lauren) liebte.

Sonett 80. (93.)

Er begehrt, ſieht, findet nichts, als das Bild der Geliebten.

Voll Wonnen, voll unſäglich ſüßer Wehen,
Die deine Züge mir in's Auge goſſen,
An jenem Tag, wo's gerne ſich geſchloſſen,
Um mindre Schönheit nimmermehr zu ſehen,
Entfloh ich; doch, gewohnt, zu dir zu gehen,
Sind meiner Seele Blicke feſt entſchloſſen,
Nichts Andres je zu ſchau'n; und ungenoſſen
Läßt ſie, was du nicht biſt, verachtend, ſtehen.
In eines Thales rings geſchloſſner Zelle,
Wo ich von müden Klagen mich erquicke,
Wall' ich allein mit Liebe, trauernd, ſinnig.
Da ſind' ich Frauen nicht, doch Fels und Quelle
Und Bilder jenes Tags, den liebesinnig
Mir mein Gedanke malt, wohin ich blicke.

Son. 80. Z. 8. Ob es im italieniſchen Texte heißen müſſe: che non è lei, oder che non è in lei, iſt eine vielfach erörterte Streitfrage. Die Ueberſetzung folgt der von Laſſoni, Monti, der faſt ein Buch darüber geſchrieben hat, Marſand ꝛc. vertheidigten Lesart »che non è lei.« „Meine Seele war gewohnt, ſie zu lieben, meine Augen ſie zu ſchauen, und Alles, was nicht ſie war, ſchien ihnen unerfreulich und dunkel.“ Petrarca's Geſpräche mit dem heiligen Auguſtin.

Sonett 81.

Die Felsen von Vauclüse wehren seinem Klagerufe den Weg zu Laura.

Wenn diese Felsenhöhn, die kühn verschließen
Mein schönes Thal und ihm den Namen gaben,
Gen Rom ihr Antlitz wendeten erhaben,
Und Babel spröde nur die Schultern wiesen;
Dann würden, die sich frohes Ziel erkiesen,
Der Sehnsucht Töne leichtre Pfade haben.
Nun ziehn sie mühsam; doch unfehlbar laben
Bei Ihr sich alle, die sich senden ließen.
Dort scheinen sie so liebevoll willkommen,
So freudig heimisch bei der süßen Reinen,
Daß keinem beifällt, mir zurückzukommen.
Das bringt den Augen Leid, die täglich weinen,
Weil ihnen ward [illegible]sicht Glück genommen,
Bis drob gestraft — die müden Füße scheinen.

Son. 81. Z. 1, 2. Valchiusa, geschlossenes Thal.
Z. 4. „Babel" Avignon.
Z. 12—14. Wenn die Füße den Fels, auf dem die Aussicht nach [illegible]'s Wohnung ist, erstiegen haben, hören die Augen auf zu weinen. Da nach diesem Sonett Laura damals östlich oder südlich von Vauclüse gewohnt haben muß, so ist hiermit die Meinung de Sade's, Laura habe beständig Avignon bewohnt, nicht wohl zu vereinigen.

Auf Gras und Blumenpfaden
Noch jene liebe Spur,
Damit, ſonſt thränend nur,
Mein Leben fände dieſen Quell der Gnaden!
Nun zagend unentſchieden,
Such' ich mir dennoch Frieden.

6. Wohin den Blick ich neige,
Glänzt mir ein heitrer Schimmer,
Hier denk ich ſtrahlte ſie, ſo hold vor Allen;
Und pflück' ich Blumenzweige,
Sie keimten, glaub' ich immer,
An Stätten, wo's der Lieblichen gefallen
Zum ſchönen Strom zu wallen
Und einen Thron zu wählen
Von Blüth' und Blatt umfangen.
So dünkt mir nichts entgangen,
Und mehr zu wiſſen, würde mehr mich quälen. —

St. 5. Z. 12, 13. Leopardi glaubt, der Dichter ſey „zagend und unentſchieden" weil er nicht wiſſe, welche Stellen Laura's Fuß berührt habe. Doch iſt der Sinn wohl nur der, daß, wenn auch keine Spur zu erkennen ſey, doch der Gedanke, hier war Laura, zur Erquickung genüge.

St. 6 Z. 7. Zum ſchönen Strome; je nach den Anſichten über Laura's Geburts- und Wohnort verſtehen die Ausleger hierunter die Sorgue, an der nach Vellutello Petrarca Lauren zuerſt erblickte, oder die Rhone bei Avignon, oder den Coulon, ein Flüßchen unweit Cabrières.

Z. 10, 11. Carrer erklärt recht gut dieſe von Alfieri für ſehr dunkel gehaltenen Zeilen. Weil der Dichter die einzelnen Stellen nicht kennt, die Laura berührte, verlegt er ſie überall hin, und keine Regung Laura's entgeht ſeinen Erinnerungen; würde er die Stellen einzeln kennen, ſo würden ſeine Gedanken in viel kleineren Raum zuſammengedrängt, und ſein jetziges unbeſtimmtes Entzücken durch die größere Intenſität in Leiden verwandelt werden.

Madrigal 4. (Ballate 9.)

Er fordert Amor auf, sich an Laura zu rächen, weil Sie seine Herrschaft verachte.

Nun kannst du, Amor, dieses Mägdlein schauen,
Dein Reich verspottend, und mein Leid verachtend,
Vor solchen Feinden sicher sich betrachtend.
Du bist bewehrt; sie ruht auf Blumenauen
Nacktfüßig, zart, vom Lockengold umflogen;
Hat Ehre dir, Erbarmen mir entzogen. —
Ich bin gefangen! Doch dein kühner Bogen,
Wenn noch ein Pfeil dir blieb, ein Sinn für Leiden,
Er gebe Rache, Herr, an ihr uns beiden.

Madr. 4. Das Gedicht fehlt in den ältesten Handschriften; man hält es für nach dem Tode des Dichters hinzugesetzt. Muratori findet es vortrefflich in seiner Art.

Canzone 11. (14.)

Er wendet ſich mit Entzücken zu dem Orte, wo er Sie ſah und wo er in der Liebe zu Ihr glücklich war.

1. O klare holde Wogen,
Woran die ſchönen Glieder
Sie labte, die allein mir Weib geſchienen!
O Baum mit Moos umzogen,
Dein denk' ich wehvoll wieder,
Der ihrer Pracht zur Säule durfte dienen!
O Blumenflor im Grünen,
Den Kleid und Engelblüthe
Des zarten Buſens drückte!
O Lüfte, reich beglückte,
Worin mein Herz am ſchönen Aug' entglühte!
Hört alle noch die Klage,
Womit ich ſterbend Lebewohl euch ſage!

Canz. 11. Dieſer Canzone iſt von jeher große Auszeichnung zu Theil geworden. Von den vielen Ueberſetzungen findet man eine alte lateiniſche des Marc Antonio Flaminio in den meiſten Ausgaben Petrarca's abgedruckt. Auch Voltaire hat ſich dieſes Gedicht zu einem Ueberſetzungsverſuch ausgewählt, er begnügte ſich aber mit der erſten Strophe, welche er in 19 Verſe ausgedehnt und mit vielen Zephyren und Nachtigallen bereichert hat. — Ueber die Scene des Gedichts, welche man nach den ältern Annahmen nach Vaucluſe an das Ufer der Sorgue verlegte, ſtellt de Sade eine ausführliche Unterſuchung an; er findet, daß Alles am beſten auf eine (noch heute, zum Baden benützte) Quelle bei Avignon, die Fontäne la Triade, paſſe. Vgl. Matthiſſons Briefe Thl. I. S. 207.

Sonett 84. (98.)

Laura erbleicht bei der Nachricht, daß er sich von Ihr entferne.

Ihr reizendes Erbleichen, drin so bange
Ihr Lächeln, wie in Nebelduft, geschwommen,
Drang mir an's Herz so hehr und machtvoll[illegible]n,
Daß dieß entgegenflog auf Stirn und Wange.
Da lernt' ich, wie sich Seel' und Seel' empfange
Im Himmelreich; so klar konnt' ich den frommen
Gedanken seh'n, den Niemand sonst vernommen;
Ich sah ihn, der ich Andres nicht verlange.
Was sonst an Huld in Blicken und Geberden
In andern Frau'n durch Liebesmacht erschienen,
Ist Zorn und Stolz nur, gegen dieß Beginnen.
Sie, senkend den holdsel'gen Blick zur Erden,
Frug schweigend, als ich las in ihren Mienen:
„Wer treibt mir meinen treuen Freund von hinnen?"

Son. 84. Die vierte Zeile (che li si fece incontr 'a mezzo 'lviso) wird von Lasoni und Muratori dahin erklärt, das Herz des Liebenden sey, wie der Besuchte bei einem hohen Besuche, dem „Erbleichen" der Geliebten bis ins Angesicht entgegengegangen. Alfieri findet diesen Gedanken affectirt; doch gehört das Sonett zu den berühmteren.

Sonett 83. (97.)

Obwohl ſie ihm Leiden bringt, läßt er nicht von ſeiner Gewohnheit.

Schon rollt der Himmel nieder ſiebzehn Jahre,
Seit ich entglühte, zu verlöſchen nimmer.
Doch fühl' ich Froſt in Gluth und Flammenſchimmer,
Bedenk ich, was ich trage, was erfahre.
Wohl gilt der Spruch: Nicht meiden graue Jahre
Gewohnte Thorheit. Ja, wir welken immer;
Doch die Begierden wachſen ſchlimm und ſchlimmer;
Ein ſchwerer Schleier birgt das Ewig-Wahre.
Weh mir! wird niemals jener Tag mir kommen,
Wo, nach ſo vieler Jahre langen Leiden,
Für Flammen Kühlung mir entgegen fächelt?
Erleb' ich's nie, daß nur, wie mir's willkommen
Nicht mächt'ger, mir dieß Strahlenantlitz lächelt
Und nur gefällt, wie ſich's geziemt uns beiden?

Son. 83. Im Jahr 1344 geſchrieben.

„Ja, dieſe ward im Paradies geboren.“
So raubte mir die Sinnen
Der Götteranmuth Weben,
Blick, Rede, Lächeln, ganz in Licht verloren.
In bangem Traum, — erkoren
Rings Allem fremd zu werden, —
Hatt' ich die Frag' erhoben:
„Wie bin ich doch hier oben?“
Im Himmel glaubt ich mich, nicht mehr auf Erden. —
Nun lieb' ich dieß Gefilde,
Nun fänd' ich nirgend ſonſt des Friedens Milde.

O trügſt du Lied, die Zierden, die du wünſcheſt,
Du könnteſt ohne Zagen
Aus düſterm Buſche dich zum Lichte wagen.

Sonett 85. (99.)

Liebe, das Schickſal und ſeine trauernde Seele verwehren ihm glückliche Tage zu hoffen.

Die Liebe, mein Geſchick, und meine Seele,
Die gramumringt erſehnet was vergangen,
Zerquälen mich; oft bleicht mir Neid die Wangen,
Weil ich am Ufer noch der Schatten fehle.
In Liebe ſchmelz ich; des Geſchicks Befehle
Verwehren mir zu Tröſtung zu gelangen;
So meint und grollt die Seele; und umfangen
Von Leiden kämpf' ich, bis der Tod mich wähle.
Nicht hoff' ich Wiederkehr der ſüßen Tage;
Fortſchreitend wird das Schlimme mir nur ſchlimmer;
Halb ſchwand die Bahn, die eilend ich durchjage.
Nicht ſtark wie Demant, ſchwach wie Glaſesflimmer
Zerſtiebt die Hoffnung, der zu traun ich wage,
Und mein Gedanke bricht zu Stücken immer.

Dank ich mein Leben der Erinnrung Bilde.
Und wenn ſich in des Jugendſchmucks Entfalten
Mit friſchem Grün die frohe Welt bekleidet,
Dünkt mir's der Lenz, wo ſich mein Blick geweidet
Am ſchönen Kind, das nun zum Weib erblühte.
Dann wenn die Sonnengluth am Himmel ſteiget,
Scheint mir, daß ſie mir zeiget
Der Flammen Macht in liebendem Gemüthe.
Und wenn ſich früher neiget
Des Tages Kraft, die Schritt um Schritt vergangen,
Dann ſeh ich zur Vollendung Sie gelangen.

3. Wenn gute Sterne größ're Macht gewinnen,
Und bei des Froſtes zögerndem Entſchwinden
Nun Veilchen mir und Laub entgegenblinken:
Glaub' ich das Grün und Veilchenfarb zu finden,
Womit ſich Lieb' in meines Kriegs Beginnen
So wappnete, daß noch ich muß verſinken;
Ich ſeh' die Anmuth jener Hülle winken
Um Ihre kindlich holden ſüßen Glieder,
Die nun zum Thron Ihr edler Geiſt empfangen,
Vor deſſen lichtem Prangen
Nichts ſonſt beſteht. So glänzt mir ewig wieder
Ihr Bild von Huld umfangen,

St. 3. Als Petrarca Lauren zuerſt ſah, hatte ſie ein mit Violett geziertes grünes Kleid an. — „Die nun zum Thron" ꝛc. Taſſoni ſagt: folglich hatte früher ihr Geiſt nicht dieſe Glieder zum Wohnſitz; oder der Geiſt war nicht edel. — Der Geiſt war wohl, nach des Dichters Meinung in ihrer ſehr frühen Jugend nicht ſo edel, wie in ihren reifern Jahren.

Die damals blühend wuchs um früh zu strahlen,
Die Quelle wie die Tröſtung meiner Qualen.

4. Seh' ich die Sonnengluth von ferne ſaugen
An zartem Schnee; ſo ſeh ich Liebe ſchalten
Mit mir, wie mit dem Schnee den Sonnenflimmer;
Und jenes Engelantlitz fühl ich walten,
Das ſchon von Ferne netzet meine Augen,
Und nahe blendet, mich beſiegend immer.
Und zwiſchen Weiß und goldner Farbe Schimmer
Seh' ich den Reiz, der unerreichbar fächelt,
Den nie ein ſterblich Auge wiederfindet;
Und Wunſch und Gluth umwindet,
Gedenk ich, wie Sie meinem Seufzen lächelt,
So ſtark mich, daß verſchwindet
Jedwede Möglichkeit, je zu vergeſſen
Die Sehnſucht, die nicht Herbſt noch Lenz ermeſſen.

5. Und ſeh' ich, nach dem nächtlich friſchen Regen,
In heitern Lüften, zwiſchen Reif und Thaue
Der Wandelſterne frühen Glanz ergoſſen:
Dann iſt's, als ob Ihr Augenlicht ich ſchaue,
Dem meine müde Seele ſchwankt entgegen.
So wie es mir, vom Schleier hold umfloſſen,
Den Himmel rings verklärend, ſich erſchloſſen,

St. 4. Z. 7. „Zwiſchen Weiß und goldner Farbe Schimmer" Es ſind ohne Zweifel Hals und Locken gemeint.
St. 5. Z. 2. Zwiſchen Reif und Thaue, Morgens.

Dann fehlen Farb' und Ton und Faſſung fliehet;
So wird mir karg entzogen,
Woraus ich Troſt geſogen.

4. Wie wenn ein Kindlein, ſtrebend
Des Züngleins Band zu-löſen,
Nicht reden kann und ſchweigt mit zartem Leide;
So ſuch ich Worte, bebend,
Um Mitleid einzuflößen
Noch meiner ſüßen Feindin, eh' ich ſcheide.
Und freut ſie ſich am Kleide
Nur ihrer Engelſchöne,
Verſchmähend alles Andre;
O Thal, worin ich wandre,
So hör' du willig meiner Sehnſucht Töne;
Gieb, daß man immer ſage,
Freund warſt du meiner Klage.

5. Du weißt es, nie berühret
So ſchöner Fuß die Auen,
Wie er, deß Schritte ſchon dich hold geſchmücket.
Drum muß, dir zugeführet,
Dir ſtets mein Herz vertrauen,
Was tief in müder ſtiller Bruſt es drücket.
O trügſt du reich beglücket

3. 11. Caſtelvetro denkt bei dieſer Stelle an den Apelles, der beim Anblick der ſchönen Campaspe, die er für Alexandern malen ſollte, die Faſſung verlor.

So wär's vermeſſen, wenn ich nicht mich ſcheute
Auf dürft'gem Blatte wieder zu erzählen,
Wie mannichfach die Blume jedes Schönen,
Die durch ſich ſelber ſtrahlt, ihr Licht zerſtreute.
Doch werd' ich ſtets ihr nahe ſein wie heute;
Und wollt' ich flieh'n: im Himmel und auf Erden
Hat ſie zur Flucht mir keinen Raum gelaſſen;
Denn nirgend kann erblaſſen
Ihr Bild, wie matt auch meine Blicke werden.
So, nie von Ihr verlaſſen,
Wie könnt' ich Andre ſeh'n, noch ſehen wollen?
Wie einem andern Namen Sehnſucht zollen?

8. Wohl weißt du, Lied, wie arm die Sprache bleibet
Für den verborgnen liebenden Gedanken,
Den Tag und Nacht ich in der Seele trage,
Dem ich des Lebens Tage
Nach langem Kriege hab' allein zu danken.
Sonſt ſtürb ich hin in Klage,
Weil fern von meinem Herzen ich muß leiden;
Doch jener Troſt verzögert mein Verſcheiden.

Wort Antlitz noch mehr auffällt, als bei dem italieniſchen viso, ſo hielt di Ueberſetzung jenen Tauſch für erlaubt.

St. 7. Z. 6. Die durch ſich ſelber ſtrahlt; dieß würde, wie Taſſon anmerkt, beſſer paſſen, wenn Sonne jedes Schönen, ſtatt Blume, geſag wäre.

St. 8. Z. 7. „Weil fern von meinem Herzen ꝛc." ſein Herz i bei Laura, und er ferne von ihr.

Canzone 13. (17.)

Bewohnte Gegenden fliehend, ſucht er die Einſamkeit, um ſein Herz auszuſchütten.

1. Von Berg zu Bergen und von Traum zu Träumen
Führt mich die Liebe; weil betretne Pfade
Ich zu den Feinden meiner Ruhe zähle.
Wo Bach und Quell in wilder Oede ſchäumen,
Wo Fels und Fels umdämmern ein Geſtade,
Beſänftigt ſich die tieferſchreckte Seele;
Und folgſam dem Befehle
Der Liebe, lacht und weint ſie, hofft und trauert;
Und dieſes Antlitz, treulich ihr Begleiter,
Blickt düſter oder heiter,
Wie die ſecundenlange Stimmung dauert.
Wer ſo mich ſieht, und kennt der Liebe Streben,
Spricht: „dieſer glüht, und ſchwankt im tiefſten Leben.“

2. Im Hochgebirg, in rauher Wälder Mitte
Find' ich ein wenig Raſt; bewohnter Auen

Canz. 13. Dieſe Canzone gilt für eine der ſchönſten. Die Einſamkeit iſt ein Lieblingsthema Petrarca's; auch unabhängig von ſeiner Liebe beſpricht er ſie häufig in ſeinen lateiniſchen Werken, worunter ſich eine beſondre Schrift de vita solitaria befindet. In Zimmermanns Buche nimmt er dafür einen Ehrenplatz ein.

St. 1. Z. 13. Et qui te videat, dicere possit: amat. Ovid. — Vgl. Taſſo Sct. 1. St. 49.

Betrachtung iſt todfeindlich meinen Blicken.
Und ein Gedanke ſproßt auf jedem Schritte
An meine Herrin, ſpielend mit dem Grauen
Der Qualen, die mich ihrethalb umſtricken.
Nicht würde mich's erquicken
Mich zu entzieh'n ſo bitterſüßem Trachten;
Die Liebe, flüſtr' ich mir, wird dich bewahren
Vielleicht beglückter'n Jahren;
Mehr als du ſelbſt wird Sie noch deiner achten;
Dann ſeufz' ich tiefer auf, im Weitergehen:
Wird dieſes je, und wann und wie geſchehen?

3. Am Hügel, unterm Dach der hohen Fichte
Verweil' ich wohl; doch ſchon im nächſten Steine
Mal' ich mir Sie, und ſuch' im Bilde Frieden.
Dann zu mir kommend find' ich mein Geſichte
Von Wehmuth naß, und rufe laut: ja, weine!
Wo kamſt du hin, von wem biſt du geſchieden? —
Solang mir wird beſchieden
Bei jenem Bild zu weilen ohne Wanken,
Werd' ich von Selbſtvergeſſen übermeiſtert,
Von Liebesnäh begeiſtert;
Im ſel'gen Irrthum ſchwärmen die Gedanken;
Wie ſüß erblick' ich Sie, wie ſchön in Liebe!
Glücklich genug, wenn dieſes Bild mir bliebe!

St. 2. Z. 5. Spielend mit dem Grauen; das Original verträgt doppelte Deutung; entweder: Laura belächelt nur ſeine Leiden, oder: dieſe Leiden werden ihm durch Laura zum Spiele.

4. Oft hat mein Auge (ſoll man's glaublich nennen?)
Im Wieſengrund lebendig Sie gefunden,
Im klaren Bach, im dunkeln Stamm der Eiche,
Im Wolkenſaum — ſo ſchön, eh' müßt' erkennen
Selbſt Leda ihre Tochter überwunden,
Gleich Sternen in des Sonnenlichts Bereiche.
Je tiefer ich entweiche
Zum dichten Wald, zum düſtern öden Strande,
Je ſüß'rer Reiz iſt meinem Traum verliehen;
Und muß er endlich fliehen
Vor nackter Wirklichkeit, ſo ſink' am Rande
Der Felſen ich, mehr Fels als ſie, und ſcheine
Ein Bild nur, wie man ſinne, ſchreibe, weine.

5. Zum Gipfel, den die niedern Schatten meiden,
Fern zu des Alpenjoches hohem Rücken
Zieht mich hinauf ein innerſtes Verlangen.
Dort mit den Augen meſſ' ich meine Leiden,
Die ſchweren Nebel, die mein Herz bedrücken,
In Thränen löſend, bis ſie faſt vergangen,
Und rechne mit Erbangen,
Wie viele Luft mich von der Schönheit trennet,

St. 4. Z. 5. Ihre Tochter, die ſchöne Helena.
Z. 12. Mehr Fels als ſie; sondern Fels auf dem lebenden, ſagt das Original.
St. 5. Z. 4. Er ſieht mit einem die weite Entfernung erwägenden Blick nach Laura's Aufenthaltsort hin.
In einem intereſſanten Briefe an den Pater Dionys beſchreibt Petrarca ausführlich eine mit ſeinem Bruder Gerhardo unternommene Beſteigung des Mont Ventoux, des höchſten Gipfels der Provence, wobei er ſeiner Liebe in ähnlicher Weiſe wie im obigen Gedicht erwähnt.

Ach, mög' Ihr dann ein Sehnen
So ſüß den Buſen dehnen,
Daß Sie vom Himmel mir der Gnaden Fülle
Erzwinge durch ihr Walten,
Die Thränen trocknend mit des Schleiers Falten.

4. Einſt ward von ſchönen Zweigen
(O liebliches Entſinnen!)
Ein Blüthenregen hier auf Sie ergoſſen;
Und Sie, mit Demuthneigen
In ſolcher Glorie drinnen
War von den Liebesflocken ſanft umfloſſen.
Ein Blümchen ſchien entſproſſen
Dem Kleid, und eines wieder
Der Locken goldnem Flimmern,
Eins will als Perle ſchimmern,
Eins weht zur Fluth und eins zur Erde nieder,
Eins ſchien mit irrem Triebe
Zu flüſtern ſchwebend: ach, hier herrſcht die Liebe.

5. Da mußt' ich oft beginnen,
Erſchreckt in ſüßem Beben:

3. 12. Erzwinge; regnum enim cœlorum vim patitur, ſagt die Schrift.

St. 4. Muratori tadelt an dieſer vielgerühmten Strophe, daß der Uebergang von der vorigen zu ihr einem salto mortale gleiche.

3. 9, 10. Das Original wird verſchieden erklärt; Manche glauben Laura's Haar ſei gerade mit Perlen geſchmückt geweſen; Andre, welchen die Ueberſetzung folgt, behaupten mit beſſerm Grunde, die auf das Haar herabgefallenen Blüthen ſeyen unter den Perlen gemeint.

„Ja, dieſe ward im Paradies geboren.“
So raubte mir die Sinnen
Der Götteranmuth Weben,
Blick, Rede, Lächeln, ganz in Licht verloren.
In bangem Traum, — erkoren
Rings Allem fremd zu werden, —
Hatt' ich die Frag' erhoben:
„Wie bin ich doch hier oben?“
Im Himmel glaubt ich mich, nicht mehr auf Erden. —
Nun lieb' ich dieß Gefilde,
Nun fänd' ich nirgend ſonſt des Friedens Milde.

O trügſt du Lieb, die Zierden, die du wünſcheſt,
Du könnteſt ohne Zagen
Aus düſterm Buſche dich zum Lichte wagen.

Canzone 12. (15.)

Von Laura fern, erfreut er ſich daran, Sie allenthalben im Geiſte zu ſehen.

1. Wohin der Wille mich der Liebe lenket
Muß ich des Liedes Schmerzenstöne wenden,
Das meiner Seele folgt und ihren Leiden.
Wie will ich ach beginnen, und wie enden?
Er, der mein Weh mit mir beſpricht, verſenket
In Zweifel mich und ſäumt mich zu beſcheiden.
Doch ſoll die Lippe nicht zu künden meiden
Was Seine Hand mir tief in's Herz gegraben,
Die alte Schrift der Martern, die ich trage.
Denn in des Redens Klage
Verkühlt der Schmerz ſich und die Seufzer haben
Dann Waffenruh! — So ſage
Ich denn: mag ich vor tauſend Dingen ſtehen,
Ich kann nur Sie und ihre Schönheit ſehen.

2. Seit mein Geſchick, in mitleidloſem Walten,
Das unerbittliche, das ſtolze, wilde,
Von meinem höchſten ſeel'gen Gut mich ſcheidet,

St. 1. Z. 3. „Er, der mein Weh ꝛc." Amor.

St. 2. Petrarca vergleicht mit der frühern Jugend, den Sommer mit der Fülle der Kraft, den Herbſt mit den reiferen Jahren; den Winter übergeht er, weil Laura noch im mittleren, vollendetſten Lebensalter ſtand.

Dank ich mein Leben der Erinnrung Bilde.
Und wenn ſich in des Jugendſchmucks Entfalten
Mit friſchem Grün die frohe Welt bekleidet,
Dünkt mir's der Lenz, wo ſich mein Blick geweidet
Am ſchönen Kind, das nun zum Weib erblühte.
Dann wenn die Sonnengluth am Himmel ſteiget,
Scheint mir, daß ſie mir zeiget
Der Flammen Macht in liebendem Gemüthe.
Und wenn ſich früher neiget
Des Tages Kraft, die Schritt um Schritt vergangen,
Dann ſeh ich zur Vollendung Sie gelangen.

3. Wenn gute Sterne größ're Macht gewinnen,
Und bei des Froſtes zögerndem Entſchwinden
Nun Veilchen mir und Laub entgegenſinken:
Glaub' ich das Grün und Veilchen zu finden,
Womit ſich Lieb' in meines Kriegs Beginnen
So wappnete, daß noch ich muß verſinken;
Ich ſeh' die Anmuth jener Hülle winken
Um Ihre kindlich holden ſüßen Glieder,
Die nun zum Thron Ihr edler Geiſt empfangen,
Vor deſſen lichtem Prangen
Nichts ſonſt beſteht. So glänzt mir ewig wieder
Ihr Bild von Huld umfangen,

St. 3. Als Petrarca Lauren zuerſt ſah, hatte ſie ein mit Violett geziertes grünes Kleid an. — „Die nun zum Thron" ꝛc. Taſſoni ſagt: folglich hatte früher ihr Geiſt nicht dieſe Glieder zum Wohnſitz; oder der Geiſt war nicht edel. — Der Geiſt war wohl, nach des Dichters Meinung in ihrer ſehr frühen Jugend nicht ſo edel, wie in ihren reifern Jahren.

Die damals blühend wuchs um früh zu strahlen,
Die Quelle wie die Tröſtung meiner Qualen.

4. Seh' ich die Sonnengluth von ferne ſaugen
An zartem Schnee; ſo ſeh ich Liebe ſchalten
Mit mir, wie mit dem Schnee den Sonnenflimmer;
Und jenes Engelantlitz fühl ich walten,
Das ſchon von Ferne netzet meine Augen,
Und nahe blendet, mich beſiegend immer.
Und zwiſchen Weiß und goldner Farbe Schimmer
Seh' ich den Reiz, der unerreichbar fächelt,
Den nie ein ſterblich Auge wiederfindet;
Und Wunſch und Gluth umwindet,
Gedenk ich, wie Sie meinem Seufzen lächelt,
So ſtark mich, daß verſchwindet
Jedwede Möglichkeit, je zu vergeſſen
Die Sehnſucht, die nicht Herbſt noch Lenz ermeſſen.

5. Und ſeh' ich, nach dem nächtlich friſchen Regen,
In heitern Lüften, zwiſchen Reif und Thaue
Der Wandelſterne frühen Glanz ergoſſen:
Dann iſt's, als ob Ihr Augenlicht ich ſchaue,
Dem meine müde Seele ſchwankt entgegen.
So wie es mir, vom Schleier hold umfloſſen,
Den Himmel rings verklärend, ſich erſchloſſen,

St. 4. Z. 7. „Zwiſchen Weiß und goldner Farbe Schimmer" Es ſind ohne Zweifel Hals und Locken gemeint.
St. 5. Z. 2. Zwiſchen Reif und Thaue, Morgens.

In ſüßem Reiz, in Thränen ſanft gebadet;
So ſeh' ich's noch; drob ſtets mein Herz erbebet.
Wenn ſich die Sonne hebet,
Gedenk' ich jenes Strahls, der mich begnadet;
Und wenn ſie niederſchwebet,
Glaub' ich zu ſehen, wie er weg ſich wendet,
Nur Dunkel laſſend, wo er nicht mehr blendet.

6. Wenn etwa weiße Roſen neben rothen
In goldner Schale meine Blicke ſchauen,
Von jungfräulichen Händen friſch gepflücket;
Seh ich das Antlitz nur der holden Frauen,
Das jedes andre Wunder überboten,
Und dreifach uns durch Herrlichkeit entzücket,
Durch goldnes Haar, das eine Stirne ſchmücket,
Wovor die Milch ihr blendend Weiß verlieret;
Durch Wangen, die ein ſüßes Glühn belebet.
Und wenn im Lufthauch bebet
Ein helles Blümchen, das die Aue zieret,
Vor meinen Sinnen ſchwebet
Dann Tag und Ort, als ich zuerſt im Wehen
Der Lüftchen Laura's goldnes Haar geſehen.

7. Als wollt' ich, in ein Glas ſie ſchöpfend, höhnen
Des Meeres Fluth, und alle Sterne zählen,

3. 7, 8. Er ſpricht von der lieblichen Erſcheinung die ihm die weinende Laura bot; ähnliche Veranlaſſung haben die Sonette 104. 105. 106.

St. 6. 3. 7. Im Original ſteht ſtatt der Stirne der Hals; Taſſoni merkt an, daß dieſer nicht zum Geſicht gehöre; da dieß bei dem deutſchen

So wär's vermeſſen, wenn ich nicht mich ſcheute
Auf dürft'gem Blatte wieder zu erzählen,
Wie mannichfach die Blume jedes Schönen,
Die durch ſich ſelber ſtrahlt, ihr Licht zerſtreute.
Doch werd' ich ſtets ihr nahe ſein wie heute;
Und wollt' ich flieh'n: im Himmel und auf Erden
Hat ſie zur Flucht mir keinen Raum gelaſſen;
Denn nirgend kann erblaſſen
Ihr Bild, wie matt auch meine Blicke werden.
So, nie von Ihr verlaſſen,
Wie könnt' ich Andre ſeh'n, noch ſehen wollen?
Wie einem andern Namen Sehnſucht zollen?

8. Wohl weißt du, Lied, wie arm die Sprache bleibet
Für den verborgnen liebenden Gedanken,
Den Tag und Nacht ich in der Seele trage,
Dem ich des Lebens Tage
Nach langem Kriege hab' allein zu danken.
Sonſt ſtürb ich hin in Klage,
Weil fern von meinem Herzen ich muß leiden;
Doch jener Troſt verzögert mein Verſcheiden.

Wort Antlitz noch mehr auffällt, als bei dem italieniſchen viso, ſo hielt die Ueberſetzung jenen Tauſch für erlaubt.

St. 7. Z. 6. Die durch ſich ſelber ſtrahlt; dieß würde, wie Taſſoni anmerkt, beſſer paſſen, wenn Sonne jedes Schönen, ſtatt Blume, geſagt wäre.

St. 8. Z. 7. „Weil fern von meinem Herzen ꝛc." ſein Herz iſt bei Laura, und er ferne von ihr.

Canzone 13. (17.)

Bewohnte Gegenden fliehend, ſucht er die Einſamkeit, um ſein Herz auszuſchütten.

1. Von Berg zu Bergen und von Traum zu Träumen
Führt mich die Liebe; weil betretne Pfade
Ich zu den Feinden meiner Ruhe zähle.
Wo Bach und Quell in wilder Oede ſchäumen,
Wo Fels und Fels umdämmern ein Geſtade,
Beſänftigt ſich die tieferſchreckte Seele;
Und folgſam dem Befehle
Der Liebe, lacht und weint ſie, hofft und trauert;
Und dieſes Antlitz, treulich ihr Begleiter,
Blickt düſter oder heiter,
Wie die ſecundenlange Stimmung dauert.
Wer ſo mich ſieht, und kennt der Liebe Streben,
Spricht: „dieſer glüht, und ſchwankt im tiefſten Leben.“

2. Im Hochgebirg, in rauher Wälder Mitte
Find' ich ein wenig Raſt; bewohnter Auen

Canz. 13. Dieſe Canzone gilt für eine der ſchönſten. Die Einſamkeit iſt ein Lieblingsthema Petrarca's; auch unabhängig von ſeiner Liebe beſpricht er es häufig in ſeinen lateiniſchen Werken, worunter ſich eine beſondre Schrift de vita solitaria befindet. In Zimmermanns Buche nimmt er dafür einen Ehrenplatz ein.

St. 1. Z. 13. Et qui te videat, dicere possit: amat. Ovid. — Vgl. Taſſo Ger. 1. St. 49.

Betrachtung iſt todfeindlich meinen Blicken.
Und ein Gedanke ſproßt auf jedem Schritte
An meine Herrin, ſpielend mit dem Grauen
Der Qualen, die mich ihrethalb umſtricken.
Nicht würde mich's erquicken
Mich zu entzieh'n ſo bitterſüßem Trachten;
Die Liebe, flüſtr' ich mir, wird dich bewahren
Vielleicht beglückter'n Jahren;
Mehr als du ſelbſt wird Sie noch deiner achten;
Dann ſeufz' ich tiefer auf, im Weitergehen:
Wird dieſes je, und wann und wie geſchehen?

3. Am Hügel, unterm Dach der hohen Fichte
Verweil' ich wohl; doch ſchon im nächſten Steine
Mal' ich mir Sie, und ſuch' im Bilde Frieden.
Dann zu mir kommend find' ich mein Geſichte
Von Wehmuth naß, und rufe laut: ja, weine!
Wo kamſt du hin, von wem biſt du geſchieden? —
Solang mir wird beſchieden
Bei jenem Bild zu weilen ohne Wanken,
Werd' ich von Selbſtvergeſſen übermeiſtert,
Von Liebesnäh begeiſtert;
Im ſel'gen Irrthum ſchwärmen die Gedanken;
Wie ſüß erblick' ich Sie, wie ſchön in Liebe!
Glücklich genug, wenn dieſes Bild mir bliebe!

St. 2 Z. 5. Spielend mit dem Grauen; das Original verträgt doppelte Deutung; entweder: Laura belächelt nur ſeine Leiden, oder: dieſe Leiden werden ihm durch Laura zum Spiele.

4. Oft hat mein Auge (ſoll man's glaublich nennen?)
Im Wieſengrund lebendig Sie gefunden,
Im klaren Bach, im dunkeln Stamm der Eiche,
Im Wolkenſaum — ſo ſchön, es müßt' erkennen
Selbſt Leda ihre Tochter überwunden,
Gleich Sternen in des Sonnenlichts Bereiche.
Je tiefer ich entweiche
Zum dichten Wald, zum düſtern öden Strande,
Je ſüß'rer Reiz iſt meinem Traum verliehen;
Und muß er endlich fliehen
Vor nackter Wirklichkeit, ſo ſink' am Rande
Der Felſen ich, mehr Fels als ſie, und ſcheine
Ein Bild nur, wie man ſinne, ſchreibe, weine.

5. Zum Gipfel, den die niedern Schatten meiden,
Fern zu des Alpenjoches hohem Rücken
Zieht mich hinauf ein innerſtes Verlangen.
Dort mit den Augen meſſ' ich meine Leiden,
Die ſchweren Nebel, die mein Herz bedrücken,
In Thränen löſend, bis ſie faſt vergangen,
Und rechne mit Erbangen,
Wie viele Luft mich von der Schönheit trennet,

St. 4. Z. 5. Ihre Tochter, die ſchöne Helena.

Z. 12 Mehr Fels als ſie; todter Fels auf dem lebenden, ſagt das Original.

St. 5. Z. 4. Er ſieht mit einem die weite Entfernung erwägenden Blick nach Laura's Aufenthaltsort hin.

In einem intereſſanten Briefe an den Pater Dionys beſchreibt Petrarca ausführlich eine mit ſeinem Bruder Gerhardo unternommene Beſteigung des Mont Ventoux, des höchſten Gipfels der Provence, wobei er ſeiner Liebe in ähnlicher Weiſe wie im obigen Gedicht erwähnt.

Die ich ſo fern und doch ſo nah mir achte.
Doch endlich ſachte ſachte
Sprech' ich: was grämſt du dich? vielleicht bekennet
Auch Sie mit Seufzen, daß ihr Freund ihr fehle; —
Und dieſes denkend athmet meine Seele.

6. O Lied, jenſeits der Alpen
Dort wo der Himmel lacht in lichterm Scheine,
Am muntern Quell wirſt du mich wieder ſehen;
Wo heil'ge Düfte wehen
Aus einem grünend friſchen Lorberhaine.
Dort iſt mein Herz und Sie, die es genommen;
Hierher iſt nur mein Schattenbild gekommen!

St. 6. Die Schlußſtrophe zeigt, daß Petrarca dieſe Canzone in Italien dichtete.

Sonett 86. (100.)

Von Laura entfernt, weint und ſeufzt er und tröſtet ſich bei Ihrem Bilde.

Weil ſich der Weg der Gnade mir verſchließet,
Eilt' ich hinweg verzweiflungvoll und ferne
Den Augen, denen ihr, des Schickſals Sterne,
All meine Treu zu lohnen überließet.
Nur Gram iſt, was mein Herz zur Koſt erkieſet;
Geboren ward ich, daß ich weinen lerne;
Von Thränen leb' ich; und ich mag es gerne,
Weil ungeahnte Labung drinnen fließet.
Ich hange feſt an eines Bildes Strahlen;
Nicht Zeuxis ſchuf's, Praxiteles, noch Phidias;
Kein größre Meiſterhand, mit höherm Geiſte.
Doch welche Wüſte Scythia's und Numidia's
Verbärge mich, wenn mich auch hier die dreiſte
Mißgunſt erſpürt, trotz meines Bannes Qualen?

Son. 86. Die erſte Terzine kann von dem Bilde ſprechen, welches Simon Memmi von Siena für Petrarca malte, und von demjenigen, das die Liebe ſtets in ſeinem Herzen erneuerte. Muratori und Alfieri geben der letztern Anſicht den Vorzug. Auf welchen Vorgang die zweite Terzine anſpielt, iſt nicht ermittelt.

Sonett 87. (101.)

Er ſagt dem Giacomo da Lentino, was zu unternehmen ſei, um Gegenliebe zu erwecken.

So kühn und neu würd' ich von Liebe ſingen,
Daß tauſend Klagen täglich ſich enträngen
Der ſtarren Bruſt, ſich tauſend Wünſche ſchlängen
Um's eiſ'ge Herz, bis Gluthen es umfingen;
Im Antlitz ſollten Weiß und Purpur ringen,
Die Thränen ſich aus mildern Blicken drängen;
Wie wenn ſie Gram und ſpäte Reu bezwängen,
Ob fremdem Leid, ob eigner Thorheit Schlingen.
Da würden unterm Schnee die rothen Roſen
Im Hauch erregt das Elfenbein enthüllen
Das den zu Marmor wandelt, der es ſiehet;
Da fänd' ich Alles, was des Lebens Looſen
Die Freuden giebt, die mich mit Jubel füllen,
Daß jetzt noch nicht mein kurzer Tag entfliehet.

Son. 87. Jacopo (Giacomo) Notajo da Lentino hatte ein Sonett an Petrarca gerichtet, worin das beſchwerliche Liebes-Leben des Verfaſſers beklagt und am Ende die Frage geſtellt wird: Was Petrarca in ſolcher Lage thun würde. — Petrarca's Sonett iſt die Antwort. „Die rothen Roſen unterm Schnee" die Lippen; „das Elfenbein" vermuthlich die Zähne. Die Art, wie hier das Lächeln umſchrieben wird, iſt durch die Beibehaltung der Reime des Frage-Sonetts veranlaßt.

Sonett 88. (102.)

Vergebens möcht' er ergründen, warum die Wirkung der Liebe so verſchiedenartig ihn quält.

Wenn Liebe nicht, was iſt es, was ich fühle?
Und iſt es Liebe, was, um Gott, iſt dieſe?
Wenn gut, wie kommt's, daß tödtlich hier ſie wühle?
Wenn bös, daß Wonne jedem Schmerz entſprieße?
Wenn ich mit Willen glüh', was heiſch' ich Kühle?
Wenn gegen, hilft mir's, daß die Thräne fließe?
Lebend'ger Tod, und Luſt bei Flammenſchwüle,
Wie zwingt ihr mich, wenn ich's nicht ſelbſt erkieſe?
Erkies' ich's denn; — ſo fleuch, rechtloſe Klage! —
So treib ich ſchwankend hin auf ſchwachem Kahne,
Und ſteuerlos, vom hohen Meer umſprühet;
So leicht an Wiſſen und ſo ſchwer an Wahne,
Daß ſelber ich nicht weiß, wonach ich jage;
Im Sommer eiſig, Winters heiß durchglühet.

Son. 88. Das erſte von drei künſtlich mit Antitheſen ſpielenden Sonetten. Vgl. Son. II. 30. (137.) Hier beſonders hatte der Dichter provenzaliſche Vorbilder.

Canzone 14. (18.)

Er vergleicht ſein Unglück mit außerordentlichen und ſeltenen Dingen.

1. Was es mag Fremdes geben
Und Seltnes unterm weiten Himmelsbogen,
Vergleicht ſich, recht erwogen,
Mit mir. Soweit, ach, hab' ich mich verloren! —
Fern an des Morgens Thoren
Gebiert ein Vogel, ungeſellig fliegend,
Freiwill'gem Tod erliegend,
Sich ſterbend ſelbſt, verjüngend Kraft und Streben.
So muß auch einſam ſchweben
Mein Lieben; ſo ſich in den luft'gen Wogen
Erhabner Träume kühn zur Sonne wenden,
Und ſo zerſchmelzend enden,
Und ſo ein Daſein ſuchen, das entflogen.
So brennt's und ſtirbt, erneuet Geiſt und Glieder
Und muß dann wieder trotz dem Phönix leben.

2. In Indiens Meeren ſteht
Ein Fels von kühner Art: er liebt das Eiſen
Den Schiffen zu entreißen,

Canz. 14. St. 1. Die erſten vier Zeilen ſprechen den Hauptgedanken der Canzone aus, an welchem ſich im Folgenden die einzelnen Beiſpiele anreihen.

St. 2. Z. 2. Der fabelhafte Magnetberg.

Die aus den Fugen gehen und zerſchellen. —
So geht's mir in den Wellen
Der bittern Thränen: eine Klippe prächtig
Doch hart und ſtolz, zieht mächtig
Mein Lebensſchiff dorthin, wo's untergeht.
Wie ſehr mein Leben fleht,
Sie taubt mein Herz, das ſtark ſich zu erweiſen
Einſt hoffte, das mich hielt, der nun zerſtiebet.
Ein Fels, der Herzblut liebet,
Nicht Stahl, kann wohl ein grauſam Wunder
heißen!
Weh mir, mit Blut und Leben muß ich büßen,
Gelockt vom ſüßen lebenden Magnet.

3. Fern in des Weſtens Gauen
Lebt ſtill ein Wild ſanftmüthig, fromm, beſcheiden,
Wie keines ſonſt. Doch Leiden
Und Weh und Tod trägt's in den Augenſternen.
Wer es will kennen lernen
Der ſei bedacht, mit Vorſicht nah zu gehen,
Und nicht den Blick zu ſehen;
Das andre mag er ungefährdet ſchauen.
Doch ſinnlos rannt' ins Grauen
Des Unglücks ich; nicht wußt' ich es zu meiden,
Obwohl ich's kenn' und fürchte; die geſchwinde

Die dritte Strophe ſpricht von dem in Plinius (hist. natur. lbr. 8. cap. 21) vorkommenden Catoblebas, einer vermeintlichen Antilopenart in Aethiopien, von zahmem und ſanftmüthigem Weſen, aber mit ſo unheilvoller Macht im Auge, daß wer dieſes anſah, augenblicklich des Todes war.

Begierde, weh, die blinde,
Reißt mich dahin! So muß ich Tod erleiden
Im Augenſtrahl vom ſchönen, benedeiten,
Von Schuld befreiten Wild aus Himmelsauen.

4. Man ſpricht vom Wunderquelle
Im Süd, vom Sonnenborn; ſo lang die rauhern
Nächtlichen Schatten dauern,
Kocht er, erkaltend, wenn der Tag begonnen;
Und iſt zu Eis geronnen,
Wenn höher ſtets des Mittags Gluthen ſteigen.
Dieß Loos iſt ganz mir eigen,
Der ich ein Quell bin mancher Thränenwelle.
Wenn jene Strahlenhelle,
Mein Sonnenlicht, mich flieht; wenn öde trauern
Und weinen meine Augen nachtumdunkelt;
Dann glüh' ich. Doch erfunkelt
Der nahen Sonne ſüßes Gold: mit Schauern
Fühl' ich verwandelt Geiſt dann und Geberden,
Fühl' eiſig werden meine Lebensquelle.

5. Ein Börnlein, in den Thalen
Epirus, zündet mit den kalten Fluthen

St. 4.
Nahe dem Leuchtthurm quillt (o bewunderungswürdig!) ein Waſſer,
Das im entſtehenden Tag, und wieder beim ſinkenden warm iſt;
Das gefrieret, wenn mitten zum Himmel die Sonne geſtiegen,
Doch das ſiedet und kocht, umſchattet vom nächtlichen Dunkel.
(Silius Italicus.) Auch Plinius (Naturgeſchichte II. 106) erzählt von dieſer Quelle.

Erloſchner Kerze Gluthen
Und löſchet aus die es entflammt gefunden. —
So naht' ich, nicht umwunden
Noch von der Liebe glühenden Gewalten,
Kaum jener ſüßen Kalten
Und brannte flugs. Mond, Sonn und Sternenſtrahlen
Sahn nicht in ſolchen Qualen
Jemals ein unglückvolles Opfer bluten;
Von Marmor hätt' Erbarmen es gefodert.
Dann wie mein Herz recht lodert,
Löſcht Sie's mit kalter Tugend; und ſo ruhten
Nie mir Verlöſchen und Entglüh'n im Borne;
Ich fühl's mit Zorne wohl zu tauſendmalen.

6. Es ſind in ferner Zone,
Wo lieblich ſich die ſeel'gen Inſeln zeigen,
Zwei Seen. Den Todesreigen
Tanzt lachend, wer aus einem trank; es rettet
Der andre. — Mich umkettet
Ein ähnlich Loos; vor Wonnen könnt' ich ſterben,
In ſeel'ger Luſt verderben;
Da weckt mich Schmerz mit dumpfem Klagetone. —
O Liebe, wo ich wohne

St. 5. „Der dem dodoniſchen Jupiter geheiligte Quell, welcher kalt iſt, löſcht hineingetauchte Fackeln aus; werden aber erloſchne ihm nahe gebracht ſo entzündet er ſie." Plinius Naturgeſch. II. 113.

St. 6. Die ſeeligen Inſeln, nun die canariſchen. Von beiden Quellen ſpricht Pomponius Mela. Taſſo (XIV. 74. XV. 57.) verlegt ſie in die Gärten der Armida; Arioſt im Raſenden Roland in den Ardenner Wald.

Giebt's minder dunkle Wunder; laß uns ſchweigen
Vom nahen Quell, der reich in allen Stunden
Doch reicher wird gefunden,
Wenn wir zum Stiere ſehn die Sonne ſteigen:
Wie meine Augen ſtets, doch mehr dann weinen,
Wann ich erſcheinen ſah der Frauen Krone.

7. Erfragt wer mein Beginnen,
Sag ihm, o Lied: „Er weilt am Felſenhange,
Im Thale, dem die Sorga ſich entwindet,
Wo Liebe nur ihn findet,
Die ihn verläſſet nicht ſecundenlange,
Und ein ihn ſchmelzend Bildniß jener Hehren,
Das ihn will lehren Allem ſonſt entrinnen.

Z. 9, 10. Die Ueberſetzung gründet ſich hier auf die zuerſt von Leopardi gegebene Erklärung dieſer Stelle; der Dichter will von dem nahen Wunder der Quelle zu Vaucluſe nicht ſprechen, weil die Liebe ihm in dieſem Gedicht nur Dinge von fabelhaft ſeltſamem Ruhme vorführen wollte.

Z. 11. Der nahe Quell, der ſtets reich, im Frühling reicher wird, iſt die Quelle der Sorga zu Vaucluſe, welche im Frühling regelmäßig ſo ſehr anſchwillt, daß die Nachbarn um dieß Naturwunder zu ſehen, zu Petrarca's Zeit, dahin wallfahrteten.

St. 7. Z. 7. „Das ihn will lehren ꝛc.“ che per se fugge etc. Manche verſtehen das *per se* von Laura, welche alle andern Perſonen fliehe. Offenbar richtiger wird dieß auf Petrarca bezogen.

Sonett 91. (109.)

Wenn er auch versucht, seine Liebe zu gestehen, so verbirgt sie sich doch vor Laura's Zorn.

Die Liebe lebt und herrscht mir im Gedanken,
Zur Hauptstadt wählend meines Herzens Mitte,
Kommt oft auf's Antlitz mit bewehrtem Schritte,
Pflanzt ihre Fahnen auf und will nicht wanken.
Die Liebeslieb gelehrt den Herzenskranken
Sie will, daß Tugend und Vernunft und Sitte
Die Sehnsucht zügle und die heiße Bitte,
Und zürnt wenn unser Muth bedroht die Schranken.
Dann flüchtet Liebe bang in's Herz mit Beben,
Läßt jede That, der Furcht nur zugewendet,
Birgt sich und weint, wagt nicht das Haupt zu heben.
Was kann nun ich, dem sie als Herr gesendet,
Als bei ihr harren, bis entflieht mein Leben?
Wer treulich liebend stirbt, hat schön vollendet.

Son. 91. Z. 8. „Unser Muth" der Muth der Liebe und des Dichters.

Sonett 92. (110.)

Er vergleicht ſich mit dem kleinen Schmetterling der Jemanden in's Auge fliegend ſtirbt.

Wie Sommervöglein ſchon in warmen Tagen,
Die thörigten, vom lieben Licht betrogen,
Uns in die Augenſterne haſtig flogen,
Zu ſterben, während wir um Schmerzen klagen;
So werd' ich flugs zum Unglücksſtrahl getragen
Der Augen, draus ich ſolche Luſt geſogen,
Daß ſich mein Lieben jedem Maaß entzogen
Und ſich Vernunft vom Willen läßt verjagen.
Wohl ſeh' ich, daß die Strahlen ſpröd mich meiden,
Wohl weiß ich, daß dort Tod iſt und Verderben
Und meine Kraft im Schmerze muß verſcheiden;
Doch mich verblendet ſüßes Liebeswerben:
Ich wein' um fremdes ehr, denn eignes Leiden,
Und meine blinde Seele liebt zu ſterben.

Son. 92. Taſſoni behauptet, das vom Dichter gewählte Gleichniß finde ſich zuerſt bei dem Provenzalen Folchetto da Marſiglia.
Z. 13. Weil er Lauren durch ſeine Liebe betrübt.

Seſtine 5. (5.)

Er erzählt die Geſchichte ſeiner Liebe und ſagt, es ſei Zeit ſich zu Gott zu wenden.

1. Zum holden Schattendach von ſchönem Laube
Bin ich geflohn vorm unheilvollen Schimmer,
Den heiß mir niedergoß der dritte Himmel.
Von Reif und Schnee befreite ſchon die Hügel
Der Liebesodem, der erneut den Frühling,
Und Blumen blühten rings und grüne Zweige.

2. Nie ſah die Welt ſo wunderholde Zweige,
Nie ſpielten Winde mit ſo grünem Laube,
Wie mir es zeigte nun mein erſter Frühling.
Ich, auf der Flucht vor wildem Gluthenſchimmer,
Erkor mir nicht den Schirm der Schattenhügel,
Nein jenen Baum, den Liebling ſelbſt dem Himmel.

3. Da ſchützt' ein Lorber mich vor Gluth vom Himmel.
Seitdem erſehnend ſtets die ſchönen Zweige,
Durchirrt' ich oft die Haine, wie die Hügel;

Seſt. 5. St. 1. Petrarca floh vor den gefährlichen Strahlen des Sterns Venus zu ſeiner Liebe und Verehrung Laura's. „Der dritte Himmel" Venus.

St. 2 Z. 5. Den Schirm der Schattenhügel; wahrſcheinlich iſt unter dieſem Bilde die Vernunft verſtanden.

St. 3 Z. 1. „Gluth vom Himmel" vom dritten Himmel.

Doch fand ich Baum und Buſch mit Kron' und Laube
Nie ſo wie ihn geſchmückt mit höchſtem Schimmer,
Und gleich geehrt vom Winter wie vom Frühling.

4. Drum wuchs mein Muth von Frühling nur zu Frühling;
Nacheilend, wo ein Ruf mir klang vom Himmel,
Geleitet von dem reinſten ſanften Schimmer,
Wandt' ich mich liebend ſtets zum Lieblingszweige,
Es mocht' uns Herbſt beſtreun mit gelbem Laube,
Es mochte Lenz umgrünen Buſch und Hügel.

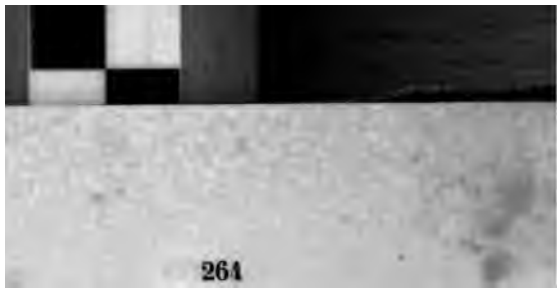
5. Doch Hain und Felſen, Ströme, Flur und Hügel,
Was nur geſchaffen, ſtirbt nach Herbſt und Frühling.
Vergebung fleh' ich drum vom edeln Laube,
Wenn ich nach vielen Jahren, die den Himmel
Umrollten, floh die zauberſüßen Zweige,
So bald ich blinken ſah der Wahrheit Schimmer.

6. So ſehr gefiel mir erſt ein ſüßer Schimmer,
Daß ich mit Luſt erklommen Fels und Hügel,
Um nah zu ſeyn den ſo geliebten Zweigen.
Nun zeigen Lebenskürze, Sturm im Frühling
Und Zeit und Raum mir andern Pfad zum Himmel,
Und heiſchen Frucht, nicht Blüthe nur am Laube.

St. 6. Z. 1. Der ſüße Schimmer iſt wieder die Liebe zu Lauren. Dreierlei Licht wechſelt in dieſer Geſtine ab; das Licht der Venus, unter welcher Petrarca geboren war, das Licht der Liebe zu Lauren und das Licht der ewigen Wahrheit.

Nach anderm Laube, andrer Liebe Schimmer,
Nach andern Zweigen, anderm Gang zum Himmel
Auf andern Hügeln ſuch ich — fern dem Frühling.

3. 7. Nach anderm Laube, vielleicht iſt die Palme gemeint.



Sonett 95. (113.)

In welchen Ort oder Zustand er auch versetzt würde, doch würde er Laura lieben.

Führ mich, wo Sonne tödtet Gras und Blüthen,
Und dorthin, wo sie kalter Schnee besieget;
Führ mich, wo sanft und gleich ihr Wagen flieget,
Wo Fluthen sie entlassen, wo behüten; —
Führ mich in Glück und in des Unglücks Wüthen;
Wo düstre Luft mich drückt, wo heitre wieget;
Wo nimmer Nacht, wo nimmer Tag versieget,
Wo Lenz und Jugend glühn, und wo verglühten,
Führ mich zu Himmel, Erd' und Höllenpforte,
Zum feuchten tiefen Thal, zum Gipfel oben,
Als freien Geist, als noch dem Leib verwoben;
Führ mich in Dunkelheit, in Ruhm und Schimmer:
Doch — wie ich lebt' und war, bin, leb' ich immer, —
Erneuend fünfzehnjähr'ge Sehnsuchtworte.

Son. 95. Variation des horazischen Pone me pigris etc.
V. 4. In Oft und West.

Sonett 96. (114.)

Er lobt Schönheit und Tugend Laura's, mit deren Namen er die ganze Welt erfüllen möchte.

O du mit glühnder Tugend reich erfreuet,
Verklärte Seele, die kein Lied erstrebet,
Wohnung, wo Himmelsreinheit lebt und webet,
Burg hohen Muths, die Wahn umsonst bedräuet;
O Flamm', o Rosen, hold in Schnee gestreuet,
Deß Spiegelglanz mich läutert und belebet;
O Wonne, wenn mein Flug zum Antlitz schwebet,
Dem schönsten, wo sich je der Tag erneuet!
Von deinem Namen, wenn so weit verstanden
Die Reime würden, sollten Bagdad klingen
Nil, Atlas, Thule, Don, Olymp und Calpe.
Doch, kann ich nicht der ganzen Welt ihn bringen,
So mag er tönen in den schönen Landen,
Die Apennin trennt, Meer umgiebt und Alpe.

Son. 96. Z. 3. „Wohnung." Das Wörtchen già im Original hat die Ausleger sehr genirt. Denn für „früher" genommen, will es in kein Lob Laura's passen; man hat sogar eine Andeutung ihrer Heirath darin finden wollen. Die Schwierigkeit aber ist gehoben, wenn man già mit „schon" übersetzt; alsdann wohnt vollständig schon jetzt, d. h. schon auf Erden, Reinheit in Laura.

Z. 13, 14. Eine sehr bekannt gewordene kurze Umschreibung Italiens.

Sonett 97. (115.)

Laura tröſtet ihn mit gütigen Blicken, zügelt ihn mit ſtrengen.

Mit glüh'ndem Sporn und hartem Zügel lenket
Der Wille mich, der ſtets mein Herr geblieben,
Und, um mein dürftig Glück nicht zu verſch[illegible]
Oft dem Geſetze trotzet, das ihn kränket.
Ihr naht er, die, ob er ſich ſcheu beſchränket,
Ob kühn empört, im Antlitz lieſt geſchrieben,
Und wird vom bändigenden Blick vertrieben,
Draus Liebe ſtrafend zorn'ge Blitze ſenket.
Da flieht er ſchnell zurück, wie wer getroffen
Sich faſt ſchon glaubt von Jovis Flammenſtrahlen;
Mächtige Furcht zähmt mächtiges Verlangen.
Doch wenn ſich meiner Seele banges Hoffen
Und ſcheue Gluth wie durch Kryſtall Ihr malen,
Erſchimmern Ihr oft huldvoll Blick und Wangen.

Son. 97. Z. 12—14. Dieſe Terzine iſt im Originel grammatiſch zweideutig, gewiß aber nicht dem Sinn und Zuſammenhang nach.

Sonett 98. (116.)

Nur am Ufer der Sorgue, nur im Schatten eines Lorberbuſches findet er Ruhe und Kraft zu Laura's Lobe.

Nicht Arno, Po, Var, Tiber, Ebro, Rhone,
Rhein, Oder, Elbe, Ganges, nicht der ſchnelle
Euphrat und Tigris, nicht des Meerſtroms Welle,
Indus, Garonn', Nil, Iſter ſammt dem Done;
Nicht Epheu, Fichtenhain und Buchenkrone
Erlabten kühlend meine Gluth ſo ſchnelle,
Wie du mein Flüßchen, weinender Geſelle,
Und dieſer Buſch, dem ich in Liedern lohne.
Dieß ſchirmt mich, wenn mir drohn der Liebe Streiche;
Drum ziemt, daß ich gewappnet ohn' Ermatten
Im kurzen Leben nie von hinnen weiche.
So ſproſſe Lorber denn auf Ufermatten,
Und der ihn pflanzte, ſchwärm' im luft'gen Reiche
Des Traums, beim Wellenklang im ſüßen Schatten!

Son. 98. Z. 1—4. Das Original hat noch volle ſechs Flüſſe mehr.

Z. 3. Des Meerſtroms Welle, nach Biagioli und Andern nicht der Ocean, ſondern der Fluß Timavus, welchen die Alten (Virgil Aen. 1.) mare nannten.

Z. 12—14. Der Dichter hatte hier wohl zugleich einen wirklich von ihm gepflanzten Lorber (ſ. oben Son. 21.) im Sinne.

Ballate 6. (10.)

Obwohl Sie manchmal weniger ſtrenge gegen ihn iſt, iſt er doch nicht ruhig im Herzen.

Huldvoller ſcheint von Morgen wohl zu Morgen
Die engliſche Geſtalt, des Lächelns Süße;
Es haben fromme Grüße
Im ſchönen Auge minder ſich verborgen.
Was wollen denn mit mir nun Klagelaute,
Die, einſt von Schmerz geboren,
Die Qual, worin verloren
Mein Leben lag, auch andre ließen ahnen?
Wenn nun, mein Herz zu ſtillen, ich die Traute
Zum Augenziel erkoren;
Dünkt mir, es hat geſchworen
Hülfreich die Liebe ſelbſt zu meinen Fahnen.
Doch endets nicht den Krieg; auf Siegesbahnen
Naht noch kein Friede, wie mein Herz ihn fodert;
Weil mehr mein Sehnen lodert,
Je mehr mit Hoffnung ich vertauſcht die Sorgen.

Sonett 99. (117.)

Laura's Liebe vermuthend; hat er keinen Frieden, wenn Sie ſelbſt ſie ihm nicht geſteht.

Wie nun, was denkſt du, Seele? giebt es Frieden?
Giebt's Waffenruh? bleibt ewig Kriegeswehe?
„Wie's uns ergeht, nicht weiß ich's; doch ich ſehe
Mit unſerm Leid ihr Auge nicht zufrieden"
Und hilft dieß, wenn ihr Auge doch beſchieden
Dem Sommer Eis hat, Gluth dem Winterſchnee?
„Sie nicht, ihr Herrſcher will daß dieß geſchehe."
Sie ſieht es, ſchweigt und läßt es unvermieden.
„Oft ſchweigt die Lippe; dennoch klaget innen
„Das Herz, ſcheint thränenlos, der Freude offen,
„Und weint, wo's Andrer Blicke nicht vermuthet."
Durch all dieß weiß ich Troſt nicht zu gewinnen
Für jenen Schmerz, der in mir quillt und fluthet.
Unglückliche mißtrauen großem Hoffen.

Son. 99. Z. 6. Dieß ſoll nach Carrer im Allgemeinen den Zuſtand eines unglücklich Liebenden bezeichnen. Allerdings hat der Dichter an mehreren andern Orten ähnliche Bezeichnungen gewählt, welche nur auf ſein Leiden im Allgemeinen bezogen werden können. Doch finden Andre in dieſer Zeile den beſtimmteren Gedanken, daß Laura dem Dichter während des Sommers ſeines Lebens nur die Kälte ihrer Unempfindlichkeit beſchieden habe und ihre Freundſchaft für den Winter ſeiner Tage aufſparen wolle.

Z. 7. „Ihr Herrſcher" Amor.

Sonett 100. (118.)

Laura's Augen erregen ihm Liebe; aber eine reine; von Tugend geleitet.

Nie floh aus wilden dunkeln Sturmeswogen
Der müde Schiffer rasch zum Port gewendet;
Wie ich mich ruhelosem Wahn entwendet,
Wohin zu mächt'ges Sehnen mich gezogen.
So hat kein Himmelslicht noch überwogen
Ein sterblich Auge, wie der Glanz mich blendet,
Den jenes süße Schwarz und Weiß mir sendet,
Drin Amor Pfeile glüht für seinen Bogen.
Nicht blind mehr, doch gerüstet, unverhüllet,
Ein unschuldvolles Kind, kann ich ihn sehen,
Lebendig, nicht gemalt, mit offnen Schwingen.
Da zeigt sich mir, was Wenigen geschehen:
In Allem, was die schönen Augen füllet,
Les' ich mein Liebe-Reden, Liebe-Singen.

Son. 100. V. 7. „Jenes süße Schwarz und Weiß" Laura's Augen.

V. 8. In quibus occulte epicuris tingit Amor. (Ovid.)

V. 9. Nicht blind mehr, weil er hier die Tugend vor Augen hat.

V. 12—14. Wenn die erste Terzine auch nur eine Ausführung des Bildes der achten Zeile ist, so deutet doch die zweite Terzine auf eine Gegenliebe Laura's, und enthält zugleich das höchste Lob der Gesänge des Dichters.

Sonett 101. (119.)

Zu Hoffnung und Furcht getrieben, entbehrt er der Kraft in ſolchem Zuſtand zu leben.

Dieß ſanfte Wild, mit einer Tigrin Herzen,
Mit Menſchenantlitz Engelform vereinend,
Stürzt mich in Angſt und Hoffnung, lachend,
weinend,
Bis Sinn und Seele jeden Halt verſcherzen.
Erhör' mich, oder brich dieß Band der Schmerzen!
Höhnſt du mich länger, Beides mir verneinend,
So ſteigt das Gift, ſo ſüß den Lippen ſcheinend,
Tödtlich an's Herz und liſcht des Lebens Kerzen.
Die müde Kraft zerſplittert ſich und weichet
So vielen Wechſels folterndem Verderben;
Sie friert und glüht, erröthet und erbleichet.
Durch Flucht nur hofft ſie Ruhe zu erwerben,
Wie denn der Tod ſie ſtündlich mehr beſchleichet;
Und nichts vermag, wer nicht vermag zu ſterben.

Son. 101. Z. 14. Quisquam non potest qui mori non potest. Seneca.

Sonett 102. (120.)

Er verſucht Ihr Mitleid zu erregen; Ihr Antlitz giebt ihm Hoffnung.

Geht, heiße Seufzer, geht zum kalten Herzen,
Verjagt das Eis, den Feind troſtreicher Milde!
Wenn eine Bitte bringt zum Sterngefilde:
Tod oder Mitleid ende meine Schmerzen!"
Geht, ſüße Worte, zeiget hell wie Kerzen
Was Ihr entging von meines Innern Bilde.
Und darf uns dennoch zürnen jene Wilde,
Will Hoffnung ich, doch auch den Wahn verſcherzen.
Wohl könnt' ihr, wenn auch ſchüchtern, Kunde geben,
Daß trübes Dunkel über uns ſich breitet,
Wie Heiterkeit und Friede Sie umſchweben.
Geht ſicher denn; das ſchlimme Glück kann weichen;
Kenn' ich die Luft an meiner Sonne Zeichen;
So werdet ihr vom Liebesgott begleitet.

Sonett 103. (121.)

Laura's hohe Schönheit erweckt nur Gedanken der Tugend.

Die Sternenhöh'n und Elemente haben
Wetteifernd Kunst und Fleiß in dieser Frauen
Lebend'gem Licht erschöpft, das zu beschauen
Bespiegelnd sich Natur und Sonne laben;
Ein Werk — so reizend, lieblich und erhaben,
Daß sich die Blicke kaum dahin getrauen,
Wo endlos in den schönen Augen thauen
Die Wonnen all, die Huld und Liebe gaben.
Durchzückt von ihrem süßen Strahl entzündet
Die Luft sich rings in keuschem Rosenflimmer,
Wie's nie ein Wort noch ein Gedanke kündet.
Da fühlst du niedre Wünsche nun und nimmer,
Nur hohe Tugend. Sah man je verbündet
So reinen Sieg mit hoher Schönheit Schimmer?

Sonett 104. (122.)

Er ſpricht von der Wirkung, welche der Anblick von Laura's Thränen auf ihn gehabt hat.

Nie ſtürmte Zeus, nie Cäſar, wenn er grollte,
Mit Blitz und Stahl, zum Schlagen und Zerſtören,
So, daß ſie jetzt die Waffe nicht verlören,
Nicht mild ihr Auge nun Erbarmen zollte.
Madonna weinte; und mein Herrſcher wollte,
Ich muß ſie ſehn, und weheklagen hören;
Als ob ſich mein Verlangen recht empören,
Der Schmerz durch Mark und Bein mir rieſeln ſollte.
Und Liebe malt mir, wie ſie lieblich weine,
Und bildet's nach, und ſchreibt die ſchmerzlich hehre
Wehklage mir in's Herz mit Demantſteine,
Und holt, gewohnt ſchon daß ſie dort verkehre,
Mit Zauberſchlüſſeln aus des Buſens Schreine
Den tiefen Seufzer und die ſeltne Zähre.

Son. 104. Dieſes und die drei folgenden Sonette ſprechen von der weinenden Laura. Aufs Gerathewohl meinen Einige, die überall thatſächliche Beziehungen für nöthig halten, Laura habe damals den Tod ihrer Mutter (Ermeſſenda) betrauert.

Sonett 165. (123.)

Das Weinen Laura's bezaubert Erde und Himmel.

Auf Erden ſah ich Engel-Anmuth ſchweben,
Sah unerreicht Sie, Himmels-Schönheit Leiden!
Gedenk ich deß, ſo faßt mich Luſt und Leiden,
Bis Alles Nebel ſcheint und Traumesweben.
Und Thränen ſah ich dem Kriſtall entheben,
Den tauſendmal die Sonne muß beneiden.
Vom Munde hört' ich Klagelaute ſcheiden;
Sie könnten Ströme bannen, Berge heben.
Geiſt, Liebe, Mitleid, Kraft und Schmerz erklangen
Im Weinen in viel ſeel'gern Harmonieen,
Als irdiſcher Muſik je ſind verliehen.
Zu lauſchen trug der Himmel ſelbſt Verlangen;
Kein Blättlein rauſchte an des Baumes Sproſſen;
Von ſolchem Zauber war die Luft durchgoſſen.

Sonett 106. (124.)

Er beſchreibt Sie, wie er Sie weinen ſah.

Zum Herzen drangen mir mit regem Bilde
So tief die ewig herben heil'gen Stunden,
Daß Wort und Ton nur dürftig es bekunden;
Obwohl ich's denkend oft mir wiederbilde.
Scheu frug ich bei ſo ſanft anmuth'ger Milde,
Süß bittern Klagen, die mein Ohr empfunden:
War's eine Göttin? hat mit Glanz umwunden
Ein irdiſch Weib rings Himmel und Gefilde?
Ihr Haar war Gold, erglühter Schnee die Wangen,
Die Brauen Ebenholz; die Augen Sonnen,
Wo Liebe ſicher ſpannt des Bogens Sehne;
Lieblich aus Roſenroth und Perlen klangen
Die warmen Töne, die der Schmerz erſonnen;
Ihr Seufzen Flamme, und Kriſtall die Thräne.

Son. 106. Z. 1, 2.
Jamque dies, ni fallor adest, quem semper acerbum,
Semper honoratum (sic Dii voluistis) habebo. Virgil.

Sonett 107. (125.)

Vor den Augen und im Herzen hat er immer die ſchönen Thränen Laura's.

Wohin auch meine müden Augen fliehen,
Des Sehnens reger Qual ſich zu entwöhnen;
Stets malt mir wer das Bild der hehren Schönen,
Und friſche Kraft wird meinem Wunſch verliehen.
Dem ſanften Schmerz, den heil'gen Sympathieen
Des Mitleids ſeh' ich dieſe Edle fröhnen;
Nicht ſeh' ich's nur; auch im Gehöre tönen
Der leiſen Klage fromme Melodieen.
Wahrheit und Liebe müſſen's mir bewähren:
Was ich an Reizen ſah, bleibt einzig immer
Und unerreicht dieſſeits der Himmels-Sphären.
Und hören wird man ſolche Süße nimmer
Mitleid'gen Worts; nie wird ſo ſchöne Zähren
So ſchöner Augen ſchau'n der Sonne Schimmer.

Sonett 108. (126.)

Für die Tugend, Schönheit und Anmuth Laura's kann ſich nur im Himmel ein Vorbild finden.

In welchen Himmelskreiſen und Ideen
Fand die Natur das Urbild, zu geſtalten
Dieß ſchönſte Antlitz, das, wie hoch ihr Walten
Dort oben reicht, hienieden läſſet ſehen?
Wer ſah je Göttinnen im Hain, in Seen
Je Nymphen, lockigt Gold ſo rein entfalten?
Ein Herz je ſo viel Tugenden enthalten?
Muß auch ob Allem ich im Tod vergehen.
Vergebens ſucht und ſucht das göttlich Schöne
Wer nie geſehen ihrer Augen Schimmer,
Wenn ſie ihn regt von ſanfter Huld umfächelt.
Wie Liebe heilt und tödtet, weiß der nimmer,
Der nimmer weiß, wie ſüß ihr Seufzen töne,
Und wie ſie lieblich ſpricht und lieblich lächelt.

Son. 108. Eines der am meiſten bewunderten Gedichte Petrarca's. „Ideen" die Platoniſchen Urgedanken. Dieſes Sonett hat Bürger zu dem Gedicht „die Unvergleichliche" benutzt. — In der Originalhandſchrift des Sonetts findet ſich die Note: „Ich gab es dem Jakob von Ferrara, um es dem Thomas (von Meſſina) zu bringen, am 18. Oct. 1350."

Sonett 109. (127.)

Sie rede, lächle, blicke, gehe, immer iſt Sie überirdiſch und unvergleichlich.

Ich und die Liebe, Staunens voll, zu ſchauen
Was ganz unglaublich uns geſchienen immer,
Erblickten Sie und Ihres Lächelns Schimmer,
Sie, die ſich ſelber gleicht, nicht andern Frauen.
Vom heitern Himmel Ihrer ſtillen Brauen
Glänzt ſo der treuen Augen Sternenflimmer,
Daß dem ein andrer Leitſtern leuchtet nimmer,
Der ſich ſo hoher Liebe will vertrauen.
Welch' Wunder iſt, wenn Sie in Gras und Moſe
Wie eine Blume, ruht, und wenn der holde
Schneeweiße Buſen drückt den grünen Raſen!
Welch ſüßes Bild, wenn ernſt im Lenzgekoſe
Sich Ihre Reize ſtillen Pfad erlaſen,
Und Sie ein Kränzlein flicht der Locken Golde!

Son. 109. Auch dieſes Gedicht wird in die erſte Reihe der vortrefflichen von den italieniſchen Kritikern geſetzt. Ebenſo das Sonett 111.

Sonett 110. (128.)

Alles was ſeine Liebe vergegenwärtigt, veranlaßt ſeinen Schmerz.

O Schritt, o Wunſch, zu haſtige Geſellen,
O treu Gedächtniß und o wildes Sprühen,
O ſchwaches Herz, o ſehnſuchtſtärkes Glühen,
O meine Augen, Augen nicht, nein Quellen!
O Zweige, die das Haupt mit Glanz umhellen,
O Kronen, ſo zwiefachen Thaten blühen;
O ſüßer Wahn; o Leben reich an Mühen,
Die mich verjagen oft zu Fels und Wellen!
O holde Blicke, wo ſich ſanft verbinden
Der Liebe Sporn und Zügel, ohn' Ermatten
Mich raſch zu lenken — ach wie könnt' ich's melden? —
O freundliche verliebte Seelen (finden
Sich deren lebend) und ihr, nackte Schatten,
Ach weilt und ſeht, wie grauſam dieß mein Leiden!

Son. 110. Die dreizehen O dieſes Sonettes haben die Aufmerkſamkeit mancher Kritiker erregt. Caſtelvetro ſagt, die zwölf erſten O ſeien exclamantis, das dreizehnte aber vocantis; denn nur auf letzteres beziehe ſich der Schlußſatz.

Z. 3. 6. „Die ihr die Feldherrn und die Dichter ehret." Siehe unten Son. 206.

Sonett 111. (129.)

Er beneidet alle Dinge, die Sie gesehen und gehört haben.

Beglückte, heitre Blümlein, edle Sprossen,
Die wandelnd Sie gedrückt mit weißen Sohlen,
Gestade, das Ihr Wort hört unverhohlen
Und noch die schöne Spur trägt unzerflossen!
Zierliche Büsche, Knösplein, spröd erschlossen,
Ihr liebeblassen schmachtenden Violen,
O Schattenhain, durchstrahlet süß verstohlen,
Und doch mit stolzer Schönheit übergossen!
Mein holdes Thal, o Strom, kristallnes Becken,
Bad Ihrer Wangen, Ihrer Augensterne,
Die ein lebendig Licht in dir erwecken! —
Wie neid' ich euch so zartes Thun von ferne!
Wohl! keinen Stein soll man bei euch entdecken,
Der nicht von meiner Gluth noch glühen lerne!

Son. 111. Z. 2. Die Ueberſetzung folgt hier der von Marſand verworfenen älteren Lesart passando, welche Taſſoni u. A., auch Fernow vorziehen.
Z. 7, 8. Kann von der Sonne, aber auch von Laura's Schönheit verſtanden werden.

Sonett 112. (130.)

Geduldig würde er leiden, wenn nur Laura es gerne ſähe.

Du, Liebe, ſiehſt mein Fürchten und mein Hoffen,
Den harten Gang, den du nur mich geführet;
Des Herzens Grund, von deinem Aug' erſpähret,
Verſchloſſen allen Andern, liegt dir offen.
Du weißt, welch Leid dir folgend mich betroffen;
Und eilſt doch immer weiter, ungerühret,
Zu immer-ſteilern Gipfeln mir entführet,
Mich laſſend auf dem Pfad, dem mir zu ſchroffen.
Wohl ſeh' ich ſüßes Licht auf fernem Hügel,
Den ich auf rauhen Pfaden muß umkreiſen,
Doch hab ich nicht wie du zum Schweben Flügel.
Zufrieden würd' ich meine Wünſche preiſen,
Wenn ich in edelm Sehnen mich verzehrte,
Und nicht Ihr Zorn die Sehnſucht mir verwehrte.

Sonett 113. (131.)

Er iſt immer ruhelos, weil Laura immer ihn tödtet und wiederbelebt.

Jetzo, wo ſchweigen Himmel, Erd und Winde,
Geſieder, Wild des Schlummers Bande tragen,
Die Nacht im Kreiſe führt den Sternenwagen,
Im Bett das Meer ſich ſenkte ſtill und linde;
Nun wach' ich, ſinne, glühe; und empfinde
Stets nahe, was mich regt zu ſüßen Klagen.
In mir iſt Krieg und Leiden, Zorn und Zagen;
Bis dein gedenk ich etwas Frieden finde.
So quillt aus Einer lebend klaren Quelle
Mir Schmerz und Luſt, die mir zur Koſt erkoren;
Dieſelbe Hand heilt und erlegt mich ſchnelle.
Ja, tauſendmal, bei ſteter Qualen Tücke,
Sterb' ich am Tag und werde neu geboren;
So himmelweit bin ich entfernt vom Glücke.

Son. 112. Die erſte Terzine erinnert wieder an den Speer des Achilles. Ima manus vobis vulnus, opemque ferat. Ovid.

Sonett 114. (132.)

Gang; Blick, Regung, Rede der Geliebten entzücken ihn.

Wenn durch das friſche Gras die weißen Füße
Sich züchtig mit dem holden Schritt bewegen,
Entquillt der feinen Sohlen Spur, ein Segen,
Der rings erneut und weckt der Blumen Süße.
Die Liebe, — ſuchend, daß wer ſanft iſt büße,
Die nirgend ſanft ſo ſtark iſt und verwegen, —
Strahlt aus den Augen ſolchen Wonneregen,
Daß ich kein andres Glück mit Sehnſucht grüße.
Und mit dem holden Blick und edeln Schweben
Verbünden ſich der Worte ſüße Wonnen
Und all ihr Thun, in Demuth ſanft ergeben.
Dieß ſind viel von den Funken, dran begonnen
Die großen Flammen, draus ich nähr' mein Leben,
Dem nächt'gen Vogel gleichend an der Sonnen.

Son. 114. Das in der fünften Zeile enthaltne Prädicat der Liebe wird von Taſſoni getadelt; es ſcheint allerdings nur dazuſtehen, um die Zeile auszufüllen. Doch merkt Carrer an, daß die vier Hauptquellen der Leidenſchaft, welche der Dichter bezeichnet, wirklich nur auf denjenigen, der ſanft iſt, in dieſer Art wirken können. Die dreizehnte und vierzehnte Zeile ſind kein fortgeſetztes einfaches, ſondern ein zuſammengeſetztes Gleichniß. Laura's Licht iſt ſo groß, daß der Dichter vor ihm wie ein Nachtvogel am Tage lebe, obwohl er ſein Leben mit Flammen der Leidenſchaft nährt.

Sonett 115. (134.)

Es entzückt ihn, wie Sie die Augen senkt, seufzt und dann den Gesang beginnet.

Wenn Amor Deine Blicke niedersenket
Und Deiner Hauche Beben dann in seine
Geweihten Hände faßt und sanft als reine,
Liebliche Götterklänge aufwärts lenket, —
Fühl' ich mein Herz und was es sinnt und denket
So süß mir ganz entzogen, daß ich meine:
Dieß war Dein letzter Sieg; — und ich beweine
Nicht, daß mein Glück so edeln Tod mir schenket.
Doch jener Klang, der meinen Sinn gefangen,
Hält auch die Seele, die den Flug gehoben,
Und heißt sie lauschend mehr des Glücks empfangen.
So leb' ich denn; und so gelöst — gewoben
Wird mein Geschick von Ihr, die ich ersehne,
Des Paradieses einzige Sirene.

Son. 115. Mehrere Kritiker tadeln, daß Amor Laura's Hauche in seine Hände fasse. Amor läßt Laura, ehe sie singt, erst ihre Blicke senken, und macht ihren Hauch erbeben, ehe er zu Klang wird. Tassoni ist von der Schönheit des Gedichtes sehr durchdrungen, und führt zur Rechtfertigung der letzten Zeile an, auch Plato habe in seiner Republik jedem Himmel eine Sirene zugetheilt.

Sonett 116. (135.)

Er traut und mißtraut auf Laura's Mitleid, doch bleibt er ſtandhaft in Hoffnung.

Die Liebe ſchickt den ſüßeſten Gedanken,
Der oft ſchon Botſchaft zwiſchen uns getragen;
Und tröſtet mich und läßt mir freundlich ſagen:
„Nun helf' ich deinem Wunſche ſonder Wanken.“
Ich, der ihr Wort bald nur ein trüglich Schwanken,
Bald wahrhaft hab' gefunden, kann nicht wagen,
Mich gläubig aller Zweifel zu entſchlagen.
Nicht Ja, nicht Nein, ſiegt in des Herzens Schranken.
So fliehn die Stunden; und herangezogen
Kommt jener Herbſt, der mit dem Hoffnungslenze
Und Liebestroſt ſtets Feindſchaft hat gepflogen.
Doch — welken mir allein der Jugend Kränze?
Kein Alter kühlt des Sehnens heißes Wogen; —
Eh'r fürcht' ich unſrer Lebensdauer Grenze.

Son. 116. Z. 12. Wörtlich: doch geſchehe, was kann; denn nicht ich allein werde alt. Die Uebertragung hat dieſe ungeſchminkte Bezeichnung vermieden. Non solus senesco, heißt es auch in den Geſprächen mit dem h. Auguſtin.

Sonett 117. (136.)

Bei Laura's Ernſt zittert er; erheitert Sie ſich, ſo möchte er reden und wagt es nicht.

Des ſüßen Wunſches voll, der mich, geſchieden
Von andern Wünſchen, einſam führt durchs Leben,
Entreiß ich mich mir ſelbſt, in ſtetem Streben,
Sie ſuchend, die ich beſſer ſtets gemieden;
Und ſehe Sie ſo ſchön, ſo wild! — entſchieden
Zum Aufſchwung erſt, verzag' ich nun mit Beben,
Mit ſcharfer Schmerzen Schaar von Ihr umgeben,
Die mir und holder Liebe feind hienieden.
Doch irr' ich nicht, ſo ſpielt ein Mitleidſchimmer
Sanft unter dieſen hohen ſtrengen Brauen,
Und er beruhigt halb mir Herz und Sinnen.
Da ſamml' ich denn die Seele, hoffend immer,
Ihr meines Buſens Leiden zu vertrauen;
Doch iſt's ſo viel — ich weiß nicht zu beginnen.

Son. 117. Z. 6. „Zum Aufſchwung" zum Wagniß, ſie anzureden. „Mit ſcharfer Schmerzen ꝛc." Laura, ſeine und der Liebe Feindin, ſchickt ihm die Schaar der Schmerzen, um ihn zu bekämpfen.

Sonett 118. (137.)

An ſeinem eignen Beiſpiel lehrt er, daß wahre Liebe ſchweigt.

Oft hab' ich ſchon aus Ihrer Züge Milde
Mir Muth geſchöpft, von treuer Schaar [illegible]
Mit klugem Wort, mit ſanfter Bitte [illegible]
Fromm zu bekriegen jene holde Wilde.
Doch Ihre Augen ſchlagen jed' Gebilde
Der Hoffnung nieder; in die Hand gegeben
Ward ja mein Wohl und Weh und Tod und Leben
Durch Amor's Macht dem edeln Frauenbilde.
Und niemals kann ich nur ein Wörtchen ſagen,
Das Andrer Ohr verſtändlich klar erſchallt;
So läßt mich Liebe ſtammeln und verzagen.
Ich ſeh: der Sehnſucht flammende Gewalt
Hält Sinn und Mund in Bande ſtets geſchlagen.
Wer künden kann, wie viel er glüht, iſt kalt.

Son. 118. Z. 2. Unter der „treuen Schaar" will Taſſoni Demuth, Zuverſicht, Thränen, Bläße, Seufzer verſtanden wiſſen. — Die letzte Zeile hat man, mit großem Unrecht, hie und da auf Petrarca ſelbſt anwenden wollen.

Sonett 119. (138.)

Wenn auch Laura ſtreng gegen ihn iſt, doch will er nicht ermüden, Sie zu lieben.

Weh, Amor nahm mich in die Götterarme
Und tödtet mich; und wenn den Schmerz ich zeige,
Vermehrt er ihn: ſo ſterb' ich denn und ſchweige,
Vertrauet ſchon mit unverdientem Harme.
Ihr Blick vermöchte, daß das Eis erwarme,
Daß ſeinem Strahl der ſtarre Fels ſich neige.
Doch ſtolzer noch wie ſchön, dünkt Ihr, Sie ſteige
Zu tief herab, wenn Sie Sich mein erbarme.
Mit aller Kunſt kann ich kein Quentlein heben
Des Diamants, der feſt Ihr Herz umſchließet;
Ein Marmor iſt Sie, athmend, reg in Leben.
Doch ſoll, wie düſter ſich Ihr Zorn ergießet,
Mir nicht erſterben ſanfter Hoffnung Streben,
Und ſüßer Ton, der mir im Innern ſprießet.

Son. 119. Z. 5. Den Rhein, welchen das Original hier nennt, brauchen wir Deutſche uns als Repräſentanten der Kälte nicht gefallen zu laſſen. In der erſten Zeile heißt es im Italieniſchen: *L'altro* è d'un marmo etc.; doch geht dieß wohl nur auf die übrige Umkleidung des Herzens; dieſe nah liegende Anſicht entfernt die von Muratori erregten Zweifel und bedurfte in der Ueberſetzung keines beſondern Ausdruckes.

Sonett 122. (141.)

Es iſt ſüßer, wegen Laura zu leiden, als einer Andern ſich zu freuen.

Grauſam der Stern, [iſt Glück der Sterne Gabe;]
Der mir bei der Geburt ſchon blinkt' entgegen;
Grauſam die Wiege, wo das Kind gelegen;
Grauſam der Boden, den betrat der Knabe;
Und grauſam Sie, die ich zur Herrin habe,
Aus deren Blick Gluth-Pfeile mich erlegen!
Drum, Liebe, laſſe Mitleid dich bewegen,
Damit mich gleiche Waffe heilend labe!
Dich aber freut die Pein, der ich zum Raube;
Nicht Sie; Ihr dünkt ſie noch zu mild; ſie triebe
Gern ſtatt der Pfeile durch das Herz mir Speere.
Mein Troſt iſt: beſſer, daß ich mich verzehre
Für Sie, als freut' ich Andrer mich! Du, Liebe,
Schwurſt mir's beim goldnen Bogen; und ich glaube!

Son. 122. „Gleiche Waffe heilend labe" wiederholte Anſpielung auf den Speer des Achilles.

Sonett 123. (142.)

Er verjüngt ſich bei dem Gedanken an Ort und Zeit des Anfangs ſeiner Liebe.

Wenn Zeit und Ort mir, die zu höhrer Sphäre
Mich mir entrückt, vorſchweben ſammt den Banden,
Die Amor's Hände mir ſo traut umwanden,
Daß Bittres ſüß und wonnig ward die Zähre;
So bin ich lodernd Feuer, und ernähre
Mit jenen Hauchen, die mir nie entſchwanden,
Die tiefe ſel'ge Gluth, aus der entſtanden
Die einz'gen Wonnen, die ich mir gewähre.
Die Sonne, die allein mein Aug' entzücket,
Erwärmt mich reizvoll, nun der Tag ſich neiget,
Mit Strahlen, wie ſie früh mich ſchon beglücket.
Und noch aus ihren fernen Flammen ſteiget
Das Angedenken, das ſtets neu geſchmücket
Mir Zeit und Ort ſo ſüßer Bande zeiget.

Sonett 124. (143.)

Die Gedanken immer auf Sie gerichtet, geht er unerſchrocken durch öde gefährliche Wälder.

Wo ſelbſt bewehrte Schaaren ſorglich ziehen
Durch wüſter Wälder heimathloſe Strecken,
Geh ſicher ich; — mich kann nur Eine ſchrecken,
Der Göttermacht den regſten Strahl verliehen; —
Und ſing' von Ihr, die nirgend mir entfliehen,
Die (holder Wahn!) kein Land mir kann verſtecken;
Stets ſeh' ich Sie — ach, ſtatt der Frauen necken
Mich Buch' und Fichte nur in Phantaſieen.
Zu hören glaub' ich Sie, wenn in den Lüften
Die Zweige ſäuſeln und die Vögel klagen
Und Bäche murmeln zu des Graſes Düften.
Nie mochte mir ein einſam Thal behagen
Gleich dieſes Waldes düſtern Au'n und Schlüften:
Müßt' ich zu ſehr nicht meiner Sonn' entſagen.

Son. 124. Auf der Reiſe durch den Ardenner Wald gedichtet, wo damals Krieg und Räuber Gefahr drohten. Vgl. Ep. fam. lib. I. ep. 4.

Sonett 125. (144.)

Der Anblick des ſchönen Landes, wo Laura wohnt, läßt ihn die Gefahren der Reiſe vergeſſen.

Die Liebe, die an Sinn und Sohlen Flügel
Zu heften weiß, zum Himmel uns zu tragen,
Trug im Ardenner Wald in finſtern Tagen
Mich über tauſend Schluchten, Ström' und Hügel.
Mich freut, daß einſam wehrlos ich den Zügel
Der Furcht verſchmäht, wo Mars nicht ſäumt zu
. . . . . ſchlagen.
Ein Schiffer, ſteuerlos, doch ohne Zagen,
Zieht alſo ſinnend durch die Waſſerhügel.
Nun an der düſtern Reiſe Ziel gekommen,
Gedenkend, wo ich war, auf welchen Schwingen,
Fühl' ich vom Wagniß meine Bruſt beklommen.
Doch dieſen holden Ufern wird's gelingen,
Mein Herz zu freu'n mit freundlichem Willkommen,
Schon, wo ſein Licht wohnt, ſucht es hinzudringen.

Son. 125. Z. 1—4. Die Ueberſetzung folgt der Erklärung Taſſoni's, wonach hier von den Gegenden die Rede iſt, in welche Petrarca ſich während ſeiner Reiſe durch die Ardennen in Gedanken verſetzte.

Z. 6. „Wo Mars nicht ſäumt zu ſchlagen" bezieht ſich auf die Gefahren der von Krieg und Räuberei unſichern Gegend.

Z. 12. Den Ufern des Rhone.

Z. 14. Sein Licht, Laura.

Sonett 124. (143.)

Die Gedanken immer auf Sie gerichtet, geht er unerſchrocken durch öde gefährliche Wälder.

Wo ſelbſt bewehrte Schaaren ſorglich ziehen
Durch wüſter Wälder heimathloſe Strecken,
Geh ſicher ich; — mich kann nur Eine ſchrecken,
Der Göttermacht den regſten Strahl verliehen; —
Und ſing' von Ihr, die nirgend mir entfliehen,
Die (holder Wahn!) kein Land mir kann verſtecken;
Stets ſeh' ich Sie — ach, ſtatt der Frauen necken
Mich Buch' und Fichte nur in Phantaſieen.
Zu hören glaub' ich Sie, wenn in den Lüften
Die Zweige ſäuſeln und die Vögel klagen
Und Bäche murmeln zu des Graſes Düften.
Nie mochte mir ein einſam Thal behagen
Gleich dieſes Waldes düſtern Au'n und Schlüften:
Müßt' ich zu ſehr nicht meiner Sonn' entſagen.

Son. 124. Auf der Reiſe durch den Ardenner Wald gedichtet, wo damals Krieg und Räuber Gefahr drohten. Vgl. Ep. fam. lib. I. ep. 4.

Sonett 125. (148.)

Anblick des ſchönen Landes, wo Laura wohnt, läßt ihn die Gefahren der Reiſe vergeſſen.

Die Liebe, die an Sinn und Sohlen Flügel
Zu heften weiß, zum Himmel uns zu tragen,
Trug im Ardenner Wald in finſtern Tagen
Mich über tauſend Schluchten, Ström' und Hügel.
Mich freut, daß einſam wehrlos ich den Zügel
Der Furcht verſchmäht, wo Mars nicht ſäumt zu ſchlagen.
Ein Schiffer, ſteuerlos, doch ohne Zagen,
Zieht alſo ſinnend durch die Waſſerhügel.
Nun an der düſtern Reiſe Ziel gekommen,
Gedenkend, wo ich war, auf welchen Schwingen,
Fühl' ich vom Wagniß meine Bruſt beklommen.
Doch dieſen holden Ufern wird's gelingen,
Mein Herz zu freu'n mit freundlichem Willkommen,
Schon, wo ſein Licht wohnt, ſucht es hinzudringen.

Son. 125. V. 1—4. Die Ueberſetzung folgt der Erklärung Taſſoni's, wonach hier von den Gegenden die Rede iſt, in welche Petrarca ſich während ſeiner Reiſe durch die Ardennen in Gedanken verſetzte.

V. 6. „Wo Mars nicht ſäumt zu ſchlagen" bezieht ſich auf die Gefahren der von Krieg und Räuberei unſichern Gegend.

V. 12. Den Ufern des Rhone.

V. 14. Sein Licht, Laura.

Sonett 126. (145.)

Von Liebe beläſtigt, will er ſie mit Vernunft zähmen; doch es mag es nicht.

Die Liebe zügelt mich und ſpornt mich immer,
Liebkoſ't und ſchreckt, läßt glühen und erblaſſen,
In Eis und Feuer, jagt und will mich faſſen,
Beut Märtern bald und bald der Hoffnung Schimmer,
Und führt durch Berg und Thal, doch glücklich nimmer,
Dieß Herz, deß Sehnen ſeine Spur verlaſſen,
Als wollt' es ſelbſt ſein höchſtes Labſal haſſen; —
So neuem Wahn erkrank' ich ſchlimm und ſchlimmer.
Wohl zeigt die Fuhrt wohlmeinend ein Gedanke, —
Durch eitle Thränen nicht, — um am Geſtade
Schnell den erſehnten Frieden zu erwerben;
Doch ſtärk're Macht, wie auch die Seele ſchwanke,
Reißt unfreiwillig ſie auf andre Pfade,
Zu ihrem und zu meinem langen Sterben.

Son. 126. Z. 9—14. Die Terzinen ſind im Original ſehr unklar. Die Ueberſetzung legt von den verſchiedenen Erklärungsverſuchen denjenigen als den natürlichſten zu Grunde, wonach unter dem befreundeten Gedanken die Stimme der Vernunft, und unter der Fuhrt der Weg der Tugend zu verſtehen iſt. Er führt ſchnell zum Ziele, weil man vom Irrthum plötzlich zur Wahrheit übergehen kann. Die Leidenſchaft aber iſt ſtärker; unter dem langen Sterben, zu welchem ſie hinreißt, ſoll das Hinſchmachten des Liebenden gemeint ſein; vielleicht iſt aber gleichzeitig an den ewigen Tod gedacht, wenigſtens läßt ſich ſonſt wohl nicht erklären, warum der Dichter in der Schlußzeile ſich von ſeiner Seele unterſcheidet.

Sonett 129. (148.)

Unverſehens wurde er von Amors Netzen unter einem Lorber gefangen.

Am Baume, grün im Froſt und im Gewitter,
Deß ernſten Schatten nicht mein Sehnen ſcheuet,
Wob Liebe mir ein feines güldnes Gitter
Mit Perlen, deren Reiz ſich ſtets erneuet.
Zur Lockung hat ſie Körner ſüß und bitter,
Die ſie nur ſät und erndtet, hingeſtreuet;
Sie ſang dazu mit ſanfter Zauberzither,
So hold wie's nie auf Erden wen gefreuet.
Ein Licht erſtrahlte, dem ſich barg die Sonne;
Der Faden ward von einer Hand gehalten,
Die glänzend ſelbſt den Schnee hat überwunden.
So ſank ich in das Netz, umſtrickt, umwunden,
Von Engelworten, ſüßem Thun und Walten,
Von Hoffnung, Wohlgefallen, Herzenswonne.

Son. 129. Z. 5. Daß die Körner, welche die Liebe ausſtreute, auch bitter ſeien, iſt mitunter mißverſtanden worden; weil das Bittre nicht locke; aber das zum Süßen gemiſchte Bittre lockt allerdings. — Laura's Geſang iſt dem Lockvogel verglichen.

Sonett 128. (147.)

Seinen Leib kann wohl der Po von Laura entfernen, nicht seinen Geist.

Wohl magst du meine Hülle fernhin rollen,
Prachtvoller Po, mit deinen starken Wogen;
Doch wird mein Geist, der nicht mit ihr gezogen,
Nicht dir, noch andrer Macht, Gehorsam zollen.
Nicht Kiel noch Steuer dreht er; doch mit vollen
Fittichen durch die Luft, die ihm gewogen,
Zum goldnen Liebeszweig kommt er geflogen;
Trotz Ruder, Segel, Wind und Wassers Grollen.
Du stolzer König aller Stromesfluthen,
Die Sonne suchend, wenn sie bringt den Morgen,
Im Westen lässest du noch schönre Gluthen;
Mein irdisch Theil magst du zu tragen sorgen,
Mein andre schwebt auf Flügeln, die nie ruhten,
Zum lieben Thale; wo mein Glück geborgen.

Son. 128. Auf dem Po fahrend entfernte sich der Dichter immer weiter von der Gegend, wo Avignon lag.
V. 4. „Andrer Macht" spricht nur von Macht der Elemente.
V. 11. „Schönre Gluthen" Laura's Schönheit.

Sonett 131. (150.)

Wenn Ihre holden Blicke ihn ſchon tödtlich ſchmelzen, was ſoll geſchehen, wenn Laura ſie ihm verſagt?

Wenn Ihre ſüßen Blicke ſchon mich tödten
Und Ihrer holden Wörtchen zartes Beben;
Wenn Liebe ſolche Macht Ihr hat gegeben
In Liſpeln ſchon und lächelndem Erröthen;
Wie wär' es erſt, wenn, ach, Ihr einſt verböten
Mein Unſtern — meine Schuld, auf mich zu heben
Ihr gnädig Auge? wenn, wo Mitleid eben
Mich labt, Ihr Zorn mich träf' in Todes Nöthen?
Und wenn ich zittre mit erſtarrtem Herzen,
Verwandelt bald Ihr huldvoll Bild zu ſchauen,
So zeugt Erfahrung ſolche Furcht und Schmerzen.
Unſtäter Sinn ward von Natur dem Weibe;
Drum weiß ich, daß im Herzen ſüßer Frauen
Die Liebe kurze Zeit nur wohnen bleibe.

ginosce timori; Et miser in tunica suspicor esse virum veranlaßt ſeien. Dieſe beſonders von Vellutello weitläufig dargelegte Erklärung halten wir jedoch, mit Taſſoni und Biagioli, für ganz unrichtig. Es iſt eher denkbar, daß Petrarca, zur Characteriſirung der Eiferſucht, einen Zug aus einem römiſchen Dichter, freilich in barocker Weiſe, entlehnt habe, als daß er auf jenes Gleichniß verfallen ſein ſollte, um den Kampf zwiſchen Liebe und Ehrfurcht zu malen. Die Vierzeilen ſprechen von den beiden Qualen der Liebe im Allgemeinen, erſt in den Terzinen ſpricht der Dichter von ſich, und ſagt, daß er zwar an Sehnſucht, aber nicht an Eiferſucht leide. Daß er an andern Stellen das Gegentheil ſagt, kann nicht in Betracht kommen.

Son. 131. Z. 12. Varium et mutabile semper Fœmina. Virgil. —

Sonett 132. (151.)

Er fürchtet für Laura's Leben.

Natur und Liebe und die Engelſeele,
Wo jede hohe Tugend herrſcht und wohnet,
Sind gegen mich verſchworen. Längſt gewohnet,
Iſt Liebe, daß ihr Todesqual nicht fehle.
Natur hält an ſo zartem Band die Seele,
Daß jeder Stoß es löſ't, kein Feind es ſchonet —
Und dieſer reinen ſpröden Seele lohnet
Kein Bleiben hier im Reich der Mühn und Fehle.
So Stund' um Stunde dehnt Ihr Geiſt die Flügel,
Um zu verlaſſen jene holden Glieder
Worin geſpiegelt wahrer Liebreiz ſchwebte.
Und faßt nicht noch Barmherzigkeit die Zügel
Des Todes, ach, ſo ſeh' ich, liegt darnieder
Das eitle Hoffen all', wovon ich lebte.

Taſſoni lieſ't dem Petrarca den Text darüber, daß er hier Lauren wie eine gewöhnliche Frau behandle.

Son. 132. Die Hoffnung, daß die kranke Laura geneſe, iſt gering wegen der Grauſamkeit Amors, wegen der zarten Schwäche ihres Körpers, und wegen der überirdiſchen Reinheit ihrer Seele.

Sonett 131. (150.)

Wenn Ihre holden Blicke ihn ſchon tödtlich ſchmelzen, was ſoll geſchehen, wenn Laura ſie ihm verſagt?

Wenn Ihre ſüßen Blicke ſchon mich tödten
Und Ihrer holden Wörtchen zartes Beben;
Wenn Liebe ſolche Macht Ihr hat gegeben
In Liſpeln ſchon und lächelndem Erröthen;
Wie wär' es erſt, wenn, ach, Ihr einſt verböten
Mein Unſtern — meine Schuld, auf mich zu heben
Ihr gnädig Auge? wenn, wo Mitleid eben
Mich labt, Ihr Zorn mich träf' in Todes Nöthen?
Und wenn ich zittre mit erſtarrtem Herzen,
Verwandelt bald Ihr huldvoll Bild zu ſchauen,
So zeugt Erfahrung ſolche Furcht und Schmerze
Unſtäter Sinn ward von Natur dem Weibe;
Drum weiß ich, daß im Herzen ſüßer Frauen
Die Liebe kurze Zeit nur wohnen bleibe.

Ex nosce timori; Et miser in tunica suspicor esse virum veranlaßt ſeien. Dieſe beſonders von Vellutello weitläufig dargelegte Erklärung halten wir doch, mit Taſſoni und Biagioli, für ganz unrichtig. Es iſt eher denkbar, daß Petrarca, zur Charakteriſirung der Eiferſucht, einen Zug aus einem römiſchen Dichter, freilich in barocker Weiſe, entlehnt habe, als daß er auf ſeines Gleichniß verfallen ſein ſollte, um den Kampf zwiſchen Liebe und Ehrfurcht zu malen. Die Vierzeilen ſprechen von den beiden Qualen der Liebe im Allgemeinen, erſt in den Terzinen ſpricht der Dichter von ſich, und ſagt, daß er zwar an Sehnſucht, aber nicht an Eiferſucht leide. Daß er an andern Stellen das Gegentheil ſagt, kann nicht in Betracht kommen.

Son. 131. Z. 12. Varium et mutabile semper Fœmina. Virgil. —

Sonett 132. (151.)

Er fürchtet für Laura's Leben.

Natur und Liebe und die Engelſeele,
Wo jede hohe Tugend herrſcht und wohnet,
Sind gegen mich verſchworen. Längſt gewohnet,
Iſt Liebe, daß ihr Todesqual nicht fehle.
Natur hält an ſo zartem Band die Seele,
Daß jeder Stoß es löſ't, kein Feind es ſchonet —
Und dieſer reinen ſpröden Seele lohnet
Kein Bleiben hier im Reich der Mühn und Fehle.
So Stund' um Stunde dehnt Ihr Geiſt die Flügel,
Um zu verlaſſen jene holden Glieder
Worin geſpiegelt wahrer Liebreiz ſchwebte.
Und faßt nicht noch Barmherzigkeit die Zügel
Des Todes, ach, ſo ſeh ich, liegt darnieder
Das eitle Hoffen all', wovon ich lebte.

Taſſoni lieſ't dem Petrarca den Text darüber, daß er hier Lauren wie eine gewöhnliche Frau behandle.

Son. 132. Die Hoffnung, daß die kranke Laura geneſe, iſt gering wegen der Grauſamkeit Amors, wegen der zarten Schwäche ihres Körpers, und wegen der überirdiſchen Reinheit ihrer Seele.

Sonett 135. (154.)

Er fürchtet, ſeine Lieder ſeien nicht geſchickt, Laura's Tugend würdig zu loben.

Zum weltberühmten Grab Achills gedrungen,
Rief Alexander aus mit tiefem Stöhnen:
Glückſelig du, den in Poſaunentönen
So hellen Klangs ſo hoher Mund beſungen!
Doch dieſe Taube, die ſich aufgeſchwungen
Zum reinſten Glanz im ganzen Reich des Schönen,
Wie dürftig blieb mein Lied noch ſie zu krönen!
So hält uns ſtets ein ſtarres Loos bezwungen.
Sie war Homers und Orpheus und des Hirten
So werth, der Mantua mit Ruhm geſchmücket,
Daß ſie geweiht ſich hätten dieſer Einen.
Doch die Geſtirne, die nur hierin irrten,
Verliehn ſie mir. Wohl bet' ich an entzücket,
Doch, ach, mit Worten, die ihr Lob verkleinen.

Son. 135. „O glücklicher Jüngling, der du in Homer deiner Tugend Herold gefunden" rief Alexander der Große aus (Rede des Cicero pro Archia poeta.) „Der Hirte, der Mantua" ꝛc. Virgil.

Sonett 134. (153.)

Die berühmteſten Dichter würden, wenn ſie Laura geſehen hätten, nur Sie beſungen haben.

Hätt' einſt Homer, hätt' einſt Virgil gefunden
Die holde Sonne, die zu ſehn mir glückte,
Sie hätten, preiſend, was ſo hoch entzückte,
Wetteifernd jeder Dichtung Art verbunden.
Achill, Aeneas hätt' es ſchwer empfunden
Ulyß, und Alle, ſo ihr Griffel ſchmückte,
Er, der die Erde funfzig Jahr' beglückte,
Und er, den des Aegiſth Verrath umwunden.
Sieh dort den Helden, aller Tugend Blüthe,
Vom gleichen guten Stern regiert, wie dieſe
Der keuſchen Schönheit neue Blumenkrone.
Von ihm ſang Ennius in rauhem Tone,
Von Dieſer ich; — o daß Sie weg nicht wieſe
Mein ſchwaches Lob, mein Lied vernähm' in Güte!

Son. 134. Z. 7. Auguſtus.
Z. 8. Agamemnon. Die erſte Terzine ſpricht von Scipio Africanus, den Petrarca in ſeinem lateiniſchen Epos beſungen hat. Vom Scipio, wie von der Laura war ſeine Phantaſie erfüllt, woraus ſich die mehrmals vorkommende Zuſammenſtellung beider erklärt.

Sonett 137. (156.)

Er vergleicht ſich einem Schiff im Sturm und fängt an, am Hafen zu verzweifeln.

Es ſchwankt mein Schiff, mit Thorheit hoch beladen,
Auf hohler See; Charybde, Scylla dröhnet,
In Winternacht. Am Steuer unverſöhnet
Lenkt mir's mein Herr und Feind, auf Unglücks-
pfaden.
An jedem Ruder, rüſtig, froh zu ſchaden,
Todt ein Gedanke, der den Sturm noch höhnet;
Und Hoffnung, Angſt, Verlangen ſchwillt und ſtöhnet
Im morſchen Segel, das die Wolken baden.
Ein Thränenregen und ein Duft von Qualen
Hat ſchon die müden Taue mir verdorben,
Aus Irrthum und Unwiſſenheit gewunden.
Mein Sternenpaar birgt die gewohnten Strahlen;
Weisheit und Kunſt ſind in der Fluth erſtorben.
Weh' mir! den Hafen werd' ich nicht erfunden.

Son. 137. Ein vielfach gepriefenes Gedicht. „Mit Thorheit hoch beladen" colma d'obblio. Nach Taſſoni bedeutet obblio hier thörichte Gedankenloſigkeit. „Mein Herr und Feind" Amor. „Mein Sternenpaar" wird von Einigen für gleichbedeutend mit „Weisheit und Kunſt" genommen. Andre verſtehen Laura's Augen darunter. Die letzte Meinung ſteht mit dem ganzen Ideengang des gewählten und ausgeführten Bildes nicht recht im Einklang.

Sonett 136. (155.)

Er bittet den Sonnengott, ihn nicht des Anblickes von Laura's Wohnung zu berauben.

O Sonnengott, wohl einſam grünt die Pflanze,
Zu der du flehteſt und ich treulich flehe,
Im ſchönſten Thale, nie erreicht an Glanze,
Seit Adam ſah der Menſchen ſüßes Wehe.
Bleib! laß uns ſchaun! Doch in der Stunden Tanze
Entfliehſt du, wenn ich auch in Thränen ſtehe;
Verſcheuchſt den Tag mit dunkler Schatten Kranze
Und raubſt mir tückiſch, was ſo gern ich ſehe.
Der Schatte, den der niedre Hügel ſendet,
Dahin, wo meine Liebesfackel flimmert,
Wo, einſt entkeimt, der Lorber hoch nun thronet,
Er wächſt ſchon, nun ich rede, und entwendet
Dem Blick den ſüßen Ort, den Sie durchſchimmert,
Dort wo mein Herz bei ſeiner Herrin wohnet.

Son. 136. „Der Menſchen ſüßes Wehe" Eva, oder, wie Andre wegen der Vergleichung mit dem Lorber vermuthen, der Baum des Lebens.

Sonett 137. (156.)

Er vergleicht ſich einem Schiff im Sturm und fängt an, am Hafen zu verzweifeln.

Es ſchwankt mein Schiff, mit Thorheit hoch beladen,
Auf hohler See; Charybde, Scylla dröhnet,
In Winternacht. Am Steuer unverſöhnet
Lenkt mir's mein Herr und Feind, auf Unglückspfaden.
An jedem Ruder, rüſtig, froh zu ſchaden,
Tobt ein Gedanke, der den Sturm noch höhnet;
Und Hoffnung, Angſt, Verlangen ſchwillt und ſtöhnet
Im morſchen Segel, das die Wolken baden.
Ein Thränenregen und ein Duft von Qualen
Hat ſchon die müden Taue mir verdorben,
Aus Irrthum und Unwiſſenheit gewunden.
Mein Sternenpaar birgt die gewohnten Strahlen;
Weisheit und Kunſt ſind in der Fluth erſtorben.
Weh' mir! den Hafen werd' ich nicht erkunden.

Son. 137. Ein vielfach geprieſenes Gedicht. „Mit Thorheit hoch beladen" colma d'obblio. Nach Taſſoni bedeutet obblio hier thörichte Gedankenloſigkeit. „Mein Herr und Feind" Amor. „Mein Sternenpaar" wird von Einigen für gleichbedeutend mit „Weisheit und Kunſt" genommen. Andre verſtehen Laura's Augen darunter. Die letzte Meinung ſteht mit dem ganzen Ideengang des gewählten und ausgeführten Bildes nicht recht im Einklang.

Sonett 138. (157.)

Entzückt betrachtet er Laura's Erscheinung und sagt schmerzlich Ihren Tod voraus.

Im Grünen zeigte, weiß wie Schneegeflimmer
Sich eine Hindin; des Geweihes Sprossen
Von Gold; am Lorberbusch zwiefach umflossen
Von Strömen; in des Frühlings Morgenschimmer.
Ihr gleiche Pracht und Anmuth sah ich nimmer;
Flugs ließ ich Alles, mich zu nahn entschlossen;
So süßt mit Lust die Mühen unverdrossen
Der Geizige, und sucht den Schatz nur immer.
„Nicht rühr' mich an!" verkündeten am klaren
Und schönen Hals Topas- und Demantzeichen;
„Mein Cäsar gab mir Freiheit ungebunden."
Und wie die Sonne Mittag wollt' erreichen,
Und müd, nicht satt noch meine Augen waren;
Ergriff die Fluth mich, und sie war entschwunden.

Son. 138. Z. 1—4. Diese Zeilen werden als ein Hauptbeleg für Vellutello's Erzählung von Petrarca's erster Begegnung mit Lauren angeführt (S. die Einleitung Anm. 1). Die „zwei Flüsse" lassen sich allerdings nicht wohl rein allegorisch deuten; es können aber ebensowohl, zur allgemeinen Bezeichnung der Gegend, Rhone und Durance darunter verstanden sein, als grade zwei Arme der Sorgue.

Z. 9—11. Cäsar ließ Hirsche frei, denen er Halsbänder gab mit der Inschrift: noli me tangere quia Cæsaris sum. Petrarca wendet dieß hier auf Lauren an, die er oft mit einer weißen Hindin vergleicht; ihr Cäsar ist ihr Herr, derjenige der ihr Schicksal bestimmt, also Gott; die Vorsehung ließ sie von der Liebe befreit bleiben. Der Diamant des Halsschmucks bezeichnet

Sonett 139. (158.)

All ſein Glück findet er im Anſchauen der ſchönen Laura.

Wie Gott anſchauen iſt das ew'ge Leben
Und mehr der Geiſt nicht will und wagt zu wollen,
So hat Dein Anblick mir im wechſelvollen
Irdiſchen Leben Seligkeit gegeben.
Nie ſah ich Dich wie jetzt in Schönheit ſchweben,
Nie — wenn mir Wahrheit will mein Auge zollen;
Glückſpenderin — Born, dem mein Heil entquollen!
Erhabner, als ſich Wunſch und Hoffnung heben! —
Wenn dieſe Freuden nicht ſo flüchtig wären
Blieb' ich zufrieden. In der Weſen Zahl
Giebt's manche ja, die ſich von Düften nähren,
Giebt's andre, denen Waſſer dient zur Wahl,
Und denen Flammen Koſt und Luſt gewähren —
Und mir nicht ſoll's dein ſüßer Augenſtrahl?

die Standhaftigkeit; dem Tapas wird eine vor Begierden bewahrende Kraft zugeſchrieben. (S. Triumph der Keuſchheit, Z. 121.) — Die Anhänger der Anſicht, daß Laura unvermählt geblieben ſei, folgern wohl zu viel, wenn ſie dieſe Zeilen auch auf die Freiheit vom Band der Ehe beziehen.

Z. 12. Der Tag, an welchem das allegoriſche Ereigniß vorgeht, iſt Laura's Lebenstag. Sie ſtarb im 33ſten Jahre; der Dichter hat richtig geweiſſagt, oder das Gedicht nach ihrem Tode geſchrieben.

Z. 14. Ergriff die Fluth mich, begann mein Weinen.

Son. 139. Z. 1—4. Die von Manchen getadelte Vergleichung der Anſchauung Gottes mit der Anſchauung der Geliebten findet ſich auch bei Dante im convito und in dem Madrigal: Poichè saziar non posso gli occhi miei.

Z. 7. Ora im Original wird bald für ora die Stunde, bald für aura,

Sonett 140. (152.)

Er ladet den Liebesgott ein, mit ihm Laura's ſchöne und liebliche Bewegungen zu ſehen.

Steh, Liebesgott, und ſieh die hohen Dinge,
Die mehr denn irdiſch, uns zum Ruhme prangen!
Sieh reinſter Anmuth Duft um Stirn' und Wangen,
Ein Licht, wie wenn's herab den Himmel bringe!
Sieh Purpur, feines Gold und Perlenringe
Den edeln nie geſehnen Wuchs umfangen;
Sieh Blick und Schritt, mit Jubel rings empfangen,
Als ob ihr Reiz das ganze Thal durchdringe.
Das grüne Gras, die tauſend bunten Blüthen,
Die unterm dunkeln Baum den Grund bemalen,
Sie flehn den ſchönen Fuß an, ſie zu drücken.
In Funken, wie ſie nie holdſel'ger glühten,
Erglänzt der Himmel, freudvoll, weil ihn ſchmücken
So ſchöner Augen wunderbare Strahlen.

die Luft, bald für ora, jetzt, genommen. Die Ueberſetzung folgt der letzten Anſicht.

3. 10—13. Die hier erwähnten Beiſpiele von Geſchöpfen, die ſich von Duft, Feuer oder Waſſer nähren, ſind aus Plinius Naturgeſchichte entlehnt. (Plin. hist. nat. 10. 36.)

Son. 140. Gilt für eines der ſchönſten Sonette.

Sonett 141. (160.)

Vollkommneres kann er ſich nicht denken, als Laura zu ſehen und reden zu hören.

Die Seele lab' ich an ſo edler Labe,
Daß ich Ambroſia nicht Zeus beneide.
Vergeſſen regnet bei der Augenweide
In's Herz, das ich in Lethe's Grund begrabe.
Drauf, wenn ich lauſchend tief vernommen habe
Ihr Wort, (damit ich nie vom Sehnen ſcheide)
Koſt ich, entrückt von Liebe jedem Leide,
In einem Nu zwiefacher Wonnen Gabe.
Denn jener Ton, dem Himmel ſelbſt willkommen,
Erklingt in Worten, theuren, ſüßen, reinen —
Nicht ahnt es nur, wer's hörend nicht vernommen.
Und eine Spanne Raumes läßt erſcheinen,
Zu welcher Pracht es kann auf Erden kommen,
Wenn Geiſt, Natur, Kunſt, Himmel ſich vereinen.

Son. 141. Z. 12. Eine Spanne Raumes, Laura's Geſicht.

Sonett 142. (161.)

Laura's Heimath ſich nähernd, empfindet er die Gewalt ſeiner Liebe.

In Lüften, die, erheiternd Thal und Auen,
Rings Blumen wecken in des Hains Gewinden,
Erkenn' ich wieder jenen Hauch, den linden,
Der Schmerzen bringt, doch auch des Ruhms Vertrauen.
Mein Heimathland, Toscana's holde Gauen,
Verließ ich, um dem Herzen Raſt zu finden.
Den trüben Sinn mit Glanz zu überwinden,
Sucht' ich die Sonne, will ſie heute ſchauen.
Und ahne dort ein ſolches Meer von Wonnen,
Daß raſch zu ihr ich wiederkomme gerne;
Dann blendet ſie mich, eh ich neu entronnen.
Da hälfen Flügel nur. Doch meine Sterne
Erſchufen mir zum Tod dieß Licht der Sonnen:
Denn nah' verbrenn' ich und verſchmachte ferne.

Son. 142. Das Gedicht iſt am Ziel einer Reiſe von Italien nach Avignon geſchrieben.

Sonett 143. (162.)

Seine Liebeswunde kann nur von Laura's Mitleid oder vom Tode geheilt werden.

Mir welken Wang' und Locke Stund'. um Stunde;
Doch kann ich nicht der Angel Macht zerſchneiden,
Noch aus der Haft der grünen Zweige ſcheiden,
Die Gluth nicht bleicht, noch Froſt am Himmelsrunde.
Die Sterne fallen und auf Meeres Grunde
Verſiegt die Fluth, eh meine Herzensleiden,
Sehnſucht und Angſt, ſo ſüßen Schatten meiden,
Und Lieb' und Haß die eigne ſchwere Wunde.
Nicht hoff' ich Raſt von meinen Mühſalen
So lang in Nerven, Fleiſch und Blut ich weile,
Und Sie nicht Mitleid fühlt mit meinen Qualen.
Eh' wird mir das Unmöglichſte zu Theile,
Eh jenen Schlag, das Werk machtvoller Strahlen,
Noch Jemand außer Tod und Ihr mir heile.

Son. 143. Die zweite Zeile vergleicht den Liebenden mit einem gefangnen Fiſch, die dritte mit einem gefangnen Vogel.

Sonett 144. (163.)

Seit dem erſten Tag, woran er Sie ſah, wuchſen nur Ihre Reize und ſeine Liebe.

Der Liebeshauch, der zwiſchen grünen Zweigen
So heiter ſäuſelnd meine Wangen kühlt,
Gemahnet mich, wann ich zuerſt gefühlt
Den ſüßen Schmerz, der nur der Lieb' iſt eigen;
Zuerſt Sie ſah in Ihrer Schönheit Reigen,
Sie, der zu flieh'n nun Eiferſucht befiehlt;
Die Locken ſah, von Perlen nun umſpielt,
Entfeſſelt ihren goldnen Glanz mir zeigen.
So lieblich hatte Sie dieß Haar zerſtreuet,
So reizend dann [illegible] und gebunden,
Daß [illegible] ich dran, mein Beben ſich erneuet;
Nun hat die Zeit ein Band daraus gewunden
Das ſo gewaltig mir das Herz umſchlinget,
Daß uns [illegible] trennen nur dem Tod gelinget.

Son. 144. Petrarca ſpricht mehrmals von Eiferſucht oder Haß eines Andern, der ihm Laura's Anſchaun verwehre; dieſer Andre iſt, wie man ſeit de Sade annimmt, Laura's Gemahl.

Sonett 145. (164.)

Laura's Gegenwart verwandelt ihn, ſchon Ihr Schatte macht ihn erbleichen.

Der Himmelshauch in grünen Lorberzweigen,
Um die ſchon Amor traf in's Herz Apollen,
Beugt ſüß auch mir den Nacken. Spät nur ſollen
Der Freiheit Pfade ſich mir wieder zeigen.
Des rieſ'gen Mauren Schickſal iſt mein eigen;
Fels iſt er worden durch Meduſa's Grollen —
Und kann ich weg die Bande ſchütteln wollen,
Vor deren Glanz ſich Gold und Sonne neigen?
Ich mein' Ihr lockigt Haar, die blonden Kreiſe
Und Flechten, ſo die Seele mir gefangen,
Zu deren Wehr nur Wunſch und Demuth taugen.
Ja, ſchon ihr Schatte friert mein Herz zu Eiſe,
Und ſcheucht in bleicher Furcht das Blut der Wangen;
Zu Marmor aber wandeln mich die Augen.

Son. 145. Z. 5. „Der rieſige Maure," Atlas.

Sonett 146. (165.)

Er kann nicht mit Worten ſagen, welche Gewalt Laura's Augen und Locken an ihm üben.

Ein ſanftes Lüftchen regt im Sonnenſcheine
Das zarte Gold, von Amor's Hand gewebet;
Mein armes Herz, den Hauch der mich belebet,
Umwand der Augen Glanz, der Locken Feine.
Nicht heg ich Blut und Mark in Fleiſch und Beine,
Das nicht, wenn Ihr ich nahe, mir erbebet,
Ihr, die der Wage Schaalen prüfend hebet,
Ob Sie mir Tod ob Leben wohl verneine;
Die Lichter ſeh ich flimmern, die mich brennen,
Die Flechten ſeh ich blitzen, die mich halten,
Bald auf der rechten Schulter, bald der linken.
Nicht ſagen kann ich's mehr und nicht erkennen,
Mein Geiſt erblindet vor des Lichtes Walten,
Und muß ob ſolcher Süßigkeit verſinken.

Sonett 147. (166.)

Ein geraubter Handſchuh veranlaßt ihn zum Lobe der Hand; er beklagt ihn zurückgeben zu müſſen.

O ſchöne Hand, die mir das Herz zerdrücket,
Hand, die im engen Raum begränzt mein Leben,
Die Himmel und Natur in holdem Streben
Mit jeder Zierde, ſich zum Ruhm, geſchmücket!
Gleich Perlen fünf, im Orient gepflücket,
So ſtrahlſt du ſanft, und läſſeſt doch mich beben.
Nun hat mir Amor ein Geſchenk gegeben,
Ihr zarten Finger, das er euch entrücket.
Du weißer lieber Handſchuh, Duftgewebe,
Das Elfenbein und friſche Roſen deckte,
Wer ſah ſchon auf der Welt ſo ſüße Beute?
O daß den Schleier ſo das Glück mir gebe! —
Ach, Unbeſtand, der ſtets die Menſchen neckte!
Raub iſt's; und laſſen muß ich ihn noch heute.

Son. 147. Geſchrieben 1338, überarbeitet 1338. Dieſes und die beiden folgenden Sonette beſchäftigen ſich mit dem ſüßen Fund oder Raub eines Handſchuhs.

Z. 12. Den Schleier, weil ihm dieſer die Augen verbirgt, nach denen er ſich am meiſten ſehnt.

Sonett 148. (167.)

Er giebt den Handſchuh zurück; aber nicht Laura's Hände nur, Ihr ganzes Weſen entzücken ihn.

Nicht nur die ſchöne nackte Hand, die Eine,
Nun neu verhüllt zu meinem ſchweren Leiden,
Die andre quält auch, gleich den Armen beiden,
Mein ſchüchtern Herz in rüſtigem Vereine.
Von Amors tauſend Schlingen fehlet keine
In jenen Formen reizend, fromm, beſcheiden,
Die ſo die himmliſch hohe Haltung kleiden,
Daß Menſchenlob verweht in dürft'gem Scheine.
Die Brau'n und Augen ſchimmernd wie Geſtirne,
Der Engelmund mit Perlen und mit Roſen
Und ſüßen Worten, die ſich lieblich wiegen
Und wonnig uns durchſchauern — und die Stirne,
Die Haare, ſpielend in des Weſtes Koſen,
Die Sonnenglanz am Sommertag beſiegen.

Son. 148. Vgl. Seſtine 2. St. 6.

Sonett 149. (168.)

Er bereut, den Handſchuh, der ihm Wonne und Reichthum war, zurückgegeben zu haben.

Jüngſt wagten Glück und Liebe mir zu ſchenken
Ein Stückchen Seide, zierlich, golddurchwoben;
Zum Wonnegipfel fühlt' ich mich gehoben;
Denn, wen's umſchmiegte, durft' ich kühn bedenken.
Ich kann den Blick zu jenem Tag nicht lenken,
Deß Reichthum ſchnell in Armuth war zerſtoben,
Daß Zorn und Schmerz mir nicht im Buſen toben,
Und Schaam und Liebesgroll ſich auf mich ſenken.
Warum nicht konnt ich feſt am Herzen halten
Den edeln Raub? warum nicht tapfrer ſtreiten
Nur gegen eines Engeleins Gewalten?
Warum beſchwingten Schritts nicht fliehn in Zeiten,
Damit doch Rache mög' am Händchen walten,
Das meinem Aug' viel Thränen ließ entgleiten?

Sonett 150. (169.)

Entflammt und zerſtört von Liebesgluth beſchuldigt er deshalb nur ſein eigenes Schickſal.

Ein Eiskriſtall, klar, ſchön, von Spiegelgleiche,
Verſendet Gluth, die heiß ihr ärgſtes waget,
Die Adern trocknet und mein Herz zernaget,
Daß ich in Aſche nach und nach erbleiche.
Der Tod, den Arm gehoben ſchon zum Streiche,
Ergrimmt wie Donner, brüllt wie Leun, und jaget
Mein armes Leben, das entflieht und zaget;
Ich zittre ſtumm wie ſchnell es auch entweiche.
Wohl könnten Lieb' und mitleidvolle Milde
Von meiner Seele noch den Schlag entfernen,
Mir Rettung bietend mit dem Doppelſchilde.
Doch glaub' ich's nicht; und mit den Augenſternen
Sagt dieß die Herrin nicht, die feindlich wilde.
Und ihr nicht geb' ich Schuld, nur meinen Sternen.

Sonett 151. (170.)

Sie glaubt nicht an ſeine Liebe, er aber an Ihren und ſeinen Ruhm.

Ach, daß ich glüh' und Niemand will mir's glauben!
Nein, Alle glauben mir, bis nur auf Eine;
Und Sie vor Allen ſollte, Sie alleine —
Sie ſieht's und will zu traun ſich nicht erlauben.
Glänzt Dir, endloſe Schönheit ohne Glauben,
Mein Herz nicht in der Augen Wiederſcheine?
Ja, wäre nicht mein Stern, mich würde Deine
Sonſt reiche Huld des Troſtes nicht berauben.
Doch dieß mein Glüh'n, das Dir ſo wenig theuer,
Wird im Geſang, worin Dein Ruhm ergoſſen,
Noch Tauſende mit Flammen einſt durchſchauern.
Denn ahnend ſeh' ich, du mein ſüßes Feuer:
Ein Mund, dann ſtumm, zwei Augen, dann geſchloſſen;
Sie werden ſtrahlenvoll uns überdauern.

Son. 151. A. Marſand ſcheint faſt nach der von ihm hier gegebenen Ueberſchrift »L'amerà anche dopo morte etc.« die berühmte letzte Terzine mißverſtanden zu haben. Sie ſpricht davon, daß Laura's Augen und Petrarca's Mund nach beider Tode, durch Petrarca's Geſänge, noch in Ruhm ſtrahlen werden, und kann als das exegi monumentum des Liebesdichters gelten.

Sonett 152. (171.)

Weil ihm Laura das Muſter aller Tugend iſt, möchte er weder vor noch nach ihr leben.

Mein Geiſt, der du ſo Vieles ſchon vernommen,
Geſeh'n, gefühlt, geſprochen unverhohlen;
Mein Auge; und o Sinn, dem anempfohlen,
Daß treu in's Herz die heil'gen Worte kommen;
Wie wär' euch früh'r und ſpäter unwillkommen
Der rauhe Pfad, wo Müh'n ſich wiederholen,
Weil ihr die Spur nicht ſäht der theuern Sohlen,
Und nicht zwei Sterne, die nun hell entglommen.
Nun kann bei ſolchem Licht, bei ſolchen Zeichen
Nicht Irrthum auf der kurzen Bahn euch quälen,
Die aufwärts führet zu des Himmels Reichen.
Wohlan, mein ſchwacher Muth, du mußt dich ſtählen,
Und, ob dich Nebel holden Zorns umnachten,
Nur nach dem Licht der edeln Schritte trachten.

Son. 152. V. 5. Früh'r und ſpäter, vor oder nach Laura's Lebenszeit. V. 6. Der rauhe Pfad, das Erdenleben.

Sonett 153. (172.)

Er tröſtet ſich mit dem Gedanken, daß er einſt um ſeine Liebe beneidet werden wird.

O ſüßes Zürnen, ſüßer Krieg und Frieden,
O ſüßes Leid, o Laſt von ſüßen Banden,
O ſüßer Klang der Stimme, ſüß verſtanden,
Die ſüße Gluth und Kühle mir beſchieden:
Nicht klage, Herz, nein, dulde ſtill zufrieden;
Die bittre Süße mildre, die wir fanden,
Mit ſüßem Ruhm, der uns durch Sie entſtanden,
Zu der ich ſprach: ich liebe dich hienieden.
Vielleicht mit ſüßem Neid um mein Geſchicke
Sagt künftig wer: ach, wie viel ſchweren Gram
Hat er für ſeine ſchöne Lieb' ertragen!
Ein Andrer: Glück, du zürnteſt meinem Blicke;
Warum nicht ſah ich Sie? warum nicht kam
Ich früher, oder Sie in ſpätern Tagen?

Son. 153. Man ſieht aus dieſem Sonett, daß Petrarca ſich damals ſchon des Ruhms ſeiner Liebespoeſie bewußt war.

Canzone 15. (19.)

Er ſchwört, es ſei unwahr, daß er von einer andern Dame in Liebe geſprochen habe.

1. Wenn ich's geſagt, will ich am Haß der Herren,
Von deren Lieb' ich lebe, ſtill verſcheiden;
Wenn ich's geſagt, will frühen Tod ich leiden,
Will zu gemeinem Dienſt die Seele kehren;
Wenn ich's geſagt, ſei ich den Sternenheeren
Verhaßt; nah will ich ſchauen
Nur Eiferſucht und Grauen,
Und an der ſtrengen Frauen
Mag ſich die Grauſamkeit und Schönheit mehren!

2. Wenn ich's geſagt, laß Amor ſeine ſchweren
Bleipfeile Sie, Goldpfeile mich durchgleiten;
Wenn ich's geſagt, mag ewig mit mir ſtreiten,
So Gott als Welt und mich Ihr Zorn verzehren:
Wenn ich's geſagt, mag Sie mein Blut begehren,

Canz. 15. Laura ſcheint geglaubt zu haben, Petrarca ſelbſt habe irgend wie geäußert, er liebe eine Andre. Gegen dieſe Meinung verwahrt er ſich mit den größten Betheurungen. — Das Versmaß iſt provenzaliſch; das Gedicht hat nur drei Reime, von welchen jeder 20mal wiederkehrt. Die Ueberſetzung wollte ſich auch hier keine Abweichung von dem Prinzip der Formtreue geſtatten, mußte aber die falſchen Reime und einige Freiheit zur Hülfe nehmen.

St. 2. „Bleipfeile" und „Goldpfeile" die goldnen Pfeile Amors erregten Liebe, die bleiernen [illegible] »Facit hoc fugit illud amorem.« (Ovid.)

Mag mit den düſtern Brauen
Zu tödten mich getrauen;
Und nie will ich erſchauen
Der Liebe Blick in freundlichem Gewähren!

3. Wenn ich's geſagt, erfülle, was zu meiden
Ich ſtrebte, mir den Weg, den kurzen, rauhen.
Wenn ich's geſagt, ſoll Schmerz nur mehr die Klauen
In mich verſenken, Eis nur Sie umkleiden.
Wenn ich's geſagt, ſoll nie mein Blick ſich weiden
An Mond und Sonnenſphären
An Reiz und Wonnezähren;
Nur Sturm ſoll wild mir gähren
Verſchlingend mich wie Pharaon den Heiden!

4. Wenn ich's geſagt, will ich trotz allen Eiden
Und Seufzern niemals auf Erbarmen bauen;
Wenn ich's geſagt, bereite mein Vertrauen
Zu früherm Liebeswort mir bittres Leiden.
Wenn ich's geſagt, will ich Mißfallen leiden
Von Ihr die zu verehren
Ich nimmer könnt entbehren
Bis Grab und Tod mir wehren;
Und müßt ich auch in Kerkernacht verſcheiden!

St. 4. Der Schluß dieſer Strophe iſt im Original ſehr fehlerhaft; vielleicht iſt der Text nicht correct.

5. Doch wenn ich's nicht geſagt; — mit Linden lauen
Troſtlüftchen dann, in ſeligem Bethören,
Soll Sie mein Schifflein lenkend mich erhören,
Es ſchirmend mit der Hoffnung Ankertauen.
Wie damals ſoll mein Liebeshimmel blauen,
Als Huld und Herrlichkeiten
Mich mit mir ſelbſt entzweiten,
Und Ihr mein Alles weihten.
Muß ich Verachtung ſolcher Treue ſchauen?

6. Ich ſagt' es nie — ſag's nie, für alle Gauen
Der Welt, Gold, Perlen nie aus allen Meeren.
Drum Lüge ſtirb, ohnmächtig umzukehren
Der Wahrheit Thron, den ſiegend wir erbauen.
Du kennſt mich, Liebe; eil' Ihr zu vertrauen
Was ſich geziemt uns beiden. —
Beglückt iſt und zu neiden
Wer aus der Welt darf ſcheiden,
Eh er ſich ſelbſt in Sehnen ſieht ergrauen.

7. Um Rahel dient' ich, Lea macht mir Grauen!
Treu meiner Benedeiten
Will einſt ich, Ihr zur Seiten,
Elias gleich, zu Heeren
Der Engel kehren in des Himmels Auen.

St. 5. Z. 5. Damals, im Beginn ſeiner Liebe.

St. 7. „Lea" wer dieſe Lea ſei, deren Verehrung dem Dichter ſchuld gegeben war, iſt nicht bekannt. Elias gleich, er mögte mit der Geliebten in einem feurigen Wagen gen Himmel fahren. Auch hier iſt der Sinn des Originals unklar und gezwungen.

Canzone 16. (20.)

Er kann nicht leben ohne Sie zu ſehen, und um Sie lieben zu können, darf er doch nicht ſterben.

1. Ich dachte, daß mein Lebensgang ſo bliebe,
Wie mir vergingen meine frühern Jahre,
Von neuen Sorgen frei und neuem Zagen.
Nun, da ich nicht von Ihr den Troſt erfahre,
Den ſonſt Sie mir geboten, ſiehſt du, Liebe,
Wohin mich deine falſche Kunſt verſchlagen.
Ich weiß nicht, ſoll ich klagen,
Daß du mich heut zum Räuber läſſeſt werden
Des ſchönſten Strahls auf Erden,
Der mich gelockt in dieſes Meer von Sorgen.
Eh'r durft' am Lebensmorgen
Ich mich ſo frevelhaften Thuns erkühnen;
Denn leichter iſt der Jugendfehl zu ſühnen.

2. Die ſanften Augen, die mir Leben gaben,
Sie hatten huldvoll Anfangs mir gewähret
Der hohen Himmel-Schönheit vollen Schimmer.
Wie wer ſich ſonder eignen Reichthum nähret,

Canz. 16. St. 1. Nach dieſer Strophe iſt anzunehmen, daß der Dichter damals dem Verbot Laura's, ſie zu ſehen, mit mehr Kühnheit oder Liſt widerſtanden hatte, als er bisher gewohnt war.

St. 2. „Wenn Neid der Milde Werk ꝛc." geht vielleicht auf die Eiferſucht von Laura's Gemahl.

Weil ihn geheim der Freunde Spenden laben,
So lebt' ich; trotzend jenen Augen nimmer.
Nun leid' ich ſchlimm und ſchlimmer;
Mich faßt ein Ungeſtüm, dem ſelbſt ich grolle.
Der arme Hungervolle
Thut Thaten, die er, reich durch Glück und Würde,
An Andern tadeln würde.
Wenn Neid der Milde Werk an mir nicht duldet;
Sei ich durch Noth und Liebesdurſt entſchuldet.

3. Ich hab's verſucht zu mehr denn tauſend Malen,
Ob ohne Sie mich während Einer Stunden
Menſchliche Dinge wohl am Leben halten.
Die Seele, wenn ſie nirgend Ruh gefunden,
Eilt ſtets zurück zu jenen Himmelsſtrahlen,
Die, wie mit Wachs das Feuer, mit ihr ſchalten,
Und kann ſich nicht enthalten,
Rings zu erſpäh'n, was unbewacht ſich zeige;
Und wie der Fink im Zweige
Je minder fürchtend leichter wird gefangen,
Haſch' ich von Blick und Wangen
Mir Strahl um Strahl, wie ich ſie liebend fodre;
Und davon nähr' ich mich zugleich und lodre.

4. Ich ſchwelg' an meinem Tod, ich leb' in Flamme;
O ſeltne Nahrung! neuer Salamander!

St. 4. „Roſen und Violen" das Gleichniß ſoll nur ausdrücken, der Liebe ſei Unheil ſo natürlich, wie Blumen dem Frühling ꝛc.

Doch iſt's ein Wunder? Amor hat's befohlen.
Einſt ruht ich ſanft; denn Mitleid, ſchien's, empfand er
Mit mir, der armen Heerde frohſtem Lamme;
Jed' Unheil ſchickt er jetzt mir unverhohlen;
Wie Roſen und Violen
Der Sommer bringt, der Winter Eis und Flocken.
Wenn nun vor Noth erſchrocken
Ich kärglich nag' an Krümchen fremder Speiſen,
Wie magſt du Raub es heißen?
So reiche Herrin ſich zufrieden gebe:
Sie fühlt es nicht, daß ich vom Ihren lebe.

5. Wer weiß es nicht, wovon ich leb' und lebte,
Seit ich zuerſt die ſchönen Augen ſahe,
Die, bis ſie mich verwandelt, nimmer ruhten?
Nicht kennt die Wunder alle fern und nahe,
Wer weithin auch durch Land und Meere ſtrebte.
Von Düften lebt ein Volk an Ganges Fluthen;
Und ich, mit Licht und Gluthen
Ernähr' ich meine müden kranken Geiſter.
Was, Amor, Herr und Meiſter,
Bleibſt du nach halber That zurückgezogen?
Und haſt doch Pfeil und Bogen?
O komm den Tod, ſtatt Sehnſucht, mir zu geben.
Ein ſchönes Ende ziert das ganze Leben.

St. 5. „Von Düften" Plinius hist. nat. 7. 2. will ein Volk am Ganges kennen, das nur von Düften lebe.

6. Mehr tobt verſchloſſne Gluth, und nicht verborgen
Läßt ſie, wenn einmal ſie erwuchs, ſich halten;
Die Lehre muß ich dir, o Liebe, danken!
Wohl ſahſt du einſt des leiſen Feuers Walten;
Nun muß ich um mein lautes Klagen ſorgen,
Und Feind und Freund beläſtigt mein Erkranken!
O Welt, o Wahngedanken!
O wildes Schickſal, führend nur zu Qualen!
O von wie holden Strahlen
Dringt ſtets die zähe Hoffnung mir zum Herzen,
Das Sie beſtrickt mit Schmerzen,
Sie die mich treibt, durch dich, zum letzten Scheiden!
Die Schuld iſt euer, mein ſind Straf' und Leiden.

7. So duld' ich Marter für des Herzens Treue,
Und fleh' für Andrer Sünden um Verzeihen,
Doch mehr für mich: weil ich mein Aug erſchloſſen
Zu großem Licht, Sirenenmelodeien
Mein Ohr geliehn. Doch fühl' ich keine Reue,
Daß mir das ſüße Gift in's Herz gefloſſen,
Und wart', ob ausgegoſſen
Den letzten Pfeil er, der den erſten ſandte.
Ja, wenn ich recht erkannte,

St. 6. Z. 1. „Mehr tobt verſchloßne Gluth" Fire that is closest kept burns most of all (Shakspeare). Quoque magis tegitur, tanto magis æstuat ignis. (Ovid.)

Z. 12. Durch dich, durch Amor, an welchen die ganze Canzone gerichtet iſt.

Z. 13. Vgl. Sonett I. 169.

Wär' es ein mildes Werk mich bald zu tödten.
Denn allen meinen Nöthen
Scheint ſein gewohntes Thun nur zugewendet;
Und trefflich ſtirbt, weß Leid im Sterben endet.

8. Doch ſteh' ich feſt im Felde,
Mein Lied; denn ſchmachvoll iſt es fliehend ſterben.
Es reuet mich der herben
Wehklage Ton; ſo lieblich iſt mein Leiden,
Mein Weinen, mein Verſcheiden.
Vaſall der Liebe, der du mich vernommen,
Kein Glück iſt, wie mein Leid, mir ſüß willkommen.

Str. 7. Z. 10. Misericordiæ genus est cito occidere. (Seneca.)
Z. 12. Sein gewohntes Thun, langſames Verſchmachtenlaſſen.

Sonett 154. (173.)

Er bittet die Rhone, zu Laura's Wohnung hinabeilend, Ihr Füße und Hand zu küſſen.

O wilde Rhone, die der Alp' entſprungen
Treu deinem Namen kammeſt hergeronnen,
Und mit mir eilſt im Schein von Mond und Sonnen,
Dich treibt Natur, mich Schmerz mit Luſt umſchlungen.
Geh du voran: nicht Schlaf hält dich bezwungen
Nicht Müdigkeit. Doch eh' des Meeres Bronnen
Den Zoll du giebſt, hab' Acht, wo höhre Wonnen
Der Lüfte Blau, der Auen Grün durchdrungen!
Dort ſtrahlet unſer Lebensſtern, der wach
Die Blumen ruft, die dich zur Linken ſchmücken.
Ach, klagt Sie wohl, ich ſäum' an fernem Orte?
Küß Hand und Fuß, die blendend mich entzücken;
Und ſag' Ihr, daß du küſſeſt ſtatt der Worte:
Der Geiſt iſt willig, doch das Fleiſch iſt ſchwach.

Son. 154. Z. 1. Die raſche Woge der Rhone naht Avignon früher, als der am Ufer dorthin wandelnde Dichter. Das Original hat das Wortſpiel Rodano und rodendo.

Z. 14. Die Einmiſchung des bibliſchen Ausſpruchs, als Entſchuldigung, daß der Dichter nicht noch mehr eile, iſt häufig getadelt worden.

Sonett 155. (174.)

Von Vaucluſe entfernt, verweilt er dort im Geiſt, und entrinnt nie ſeiner Liebe.

Die holden Hügel, wo ich noch verweile,
Obwohl ich ſchied, und weiß doch nicht zu ſcheiden,
Sie gehn mit mir, und ewig muß ich leiden
Die theure Bürde, die mir ward zu Theile.
Oft ſtaun' ich ob mir ſelbſt; ich flieh in Eile
Und kann doch nie das ſüße Joch vermeiden;
Wie ſehr ich ſtrebe, ſein mich zu entkleiden,
Es bleibt ſo näher als ich ferner weile.
Dem Hirſche gleich, der vom Geſchoß verwundet,
Das giftgetränkte Eiſen ſtets im Herzen,
Sich, fliehend, mehr nur quält und nie geſundet;
So, links im Buſen jenen Pfeil der Schmerzen,
Verzehr ich mich in Qual, die lieblich mundet,
Um matt von Flucht die Rettung zu verſcherzen.

Son. 155. V. 9—12. Vgl. Virgil: hæret lateri letalis arundo.

Sonett 156. (175.)

Sein Leiden iſt ohne Beiſpiel; aber Sie, die es veranlaßt, bemerkt es nicht.

Wenn ich nach jeden Meers Geſtade ſpähe,
Von Spaniens Ebro zu des Indus Wogen,
Vom Purpurſee zu Caspe's Wellenbogen,
Nur einen Phönix kennet Fern' und Nähe.
Ruft denn kein Rabe rechts, links keine Krähe
Mir Glück? Webt's nie die Parze mir gewogen?
Werd' ich allein um Mitleid ganz betrogen,
Durch das auch ich mich gerne glücklich ſähe?
Nicht zürn' ich Ihr. Er aber, der ſie lenket,
Hat alle Wonnen Ihr in's Herz geſenket;
Sie hat ſoviel und ſchenket viel ſo vielen.
Nur meine Wonnen wandelt Sie zu Wehen:
Sie denkt und ſieht nicht, oder will nicht ſehen,
Wie früh um's Haupt mir weiße Flocken ſpielen.

Son. 156. „Phönix" die meiſten Ausleger glauben, Petrarca vergleiche ſich hier ſelbſt mit dem Phönix. „Kein Rabe rechts ꝛc." die Ueberſetzung folgt der beſonders von Taſſoni vertheidigten Anſicht, daß der Flug des Raben zur rechten, und der der Krähe zur linken Hand als eine glückliche Vorbedeutung betrachtet werde. Hiernach iſt der Sinn ganz einfach: „Werde ich nie glücklich ſein?" — „Er der ſie lenket" Amor. — Dieſes Sonett iſt von Einigen, weil es in einer Handſchrift fehlt, und Petrarca's nicht würdig ſcheint, für untergeſchoben gehalten worden. (Vgl. Förſters Anm.)

Sonett 157. (176.)

Er ſagt, wie und wann er in das Labyrinth der Liebe, das er nicht verlaſſen kann, eintrat.

Die Liebe führt mich, und mich ſpornt Verlangen,
Die Freude lockt mich und Gewöhnung zwinget,
Und Hoffnung liebkost, reicht die Hand und bringet
Der Seele Troſt, der ſchon die Kraft vergangen.
Die Aermſte hält ſich feſt, im Trug befangen
In den die blinde Falſche ſie verſchlinget;
Vernunft iſt todt, von Sinnenmacht umringet;
Wunſch folgt auf Wunſch, und Bangen folgt auf Bangen.
Huld, Ehre, Tugend, Schönheit, ſüße Worte
Sie ließen mich die ſchöne Blume lieben,
An die mein Herz ſich ſchmiegt zu heil'gem Bunde.
Im Jahre dreizehn hundert zwanzig ſieben
Am ſechsten Tag Aprils zur erſten Stunde
Trat ich in's Labyrinth; — wo iſt die Pforte?

Son. 157. „Die blinde Falſche" die Hoffnung. „Zur erſten Stunde" am frühem Morgen; die Italiener zählen bekanntlich die Stunden anders als die Deutſchen. Wie hier die Anfangsſtunde der Liebe zu Lauren, ſo wird im Sonett II. 62 Laurens Todesſtunde genau angegeben. Vgl. die Einleitung II.

Sonett 158. (177.)

So lange Zeit treuer Unterthan der Liebe hat er nur Thränen zum Lohne.

Beglückt im Traum, vergnügt ſchon im Begehren,
Umarm' ich Schatten, haſche nach dem Winde
Und bau' in Sand und ſchreib' in Luft und finde
Nicht Grund noch Ufer ſchwimmend in den Meeren;
Und muß das Auge ſo zur Sonne kehren,
Daß ich in ihrer Strahlen Macht erblinde;
Und muß die Hindin jagen, die geſchwinde,
Mit trägen Thieren, die des Laufs entbehren.
Matt, blind für Andres, als für mein Verderben,
Daran ich zitternd Tag und Nacht muß hangen,
Ruf ich nur Sie, nur Lieben und nur Sterben.
Ich konnte mir — o langes ſchweres Bangen —
In zwanzig Jahren Schmerzen nur erwerben.
In ſolchem Stern bin ich in's Netz gegangen.

Son. 158. „Mit trägen Thieren ꝛc.“ im Italieniſchen con un buo zoppo infermo e lento; Petrarca hat dieſen Ausdruck dem, in der Liebe nicht glücklicheren Provenzalen Arnaldo Daniello entlehnt, welcher ebenfalls ſagt, er jage mit trägem Pflugge ſpann einem flüchtigen Wilde nach.

Sonett 159. (178.)

Laura mit Ihren Reizen war die Zauberin, die ihn verwandelte.

Liebreiz, von ſeltner Himmelsgunſt ein Zeichen,
Und Tugend fremd den Staubgebornen allen,
Goldlocken, die um Alters Weisheit fallen,
Und Paradieſesglanz der Demuthreichen,
Vielſüßer Anmuth Zauber ohne Gleichen,
Geſänge die im Herzen wiederhallen,
Ein Seraphſchritt, und Geiſtes Glühn und Wallen,
Dem aller Stolz und alle Härte weichen,
Der Augen Glanz, der jedes Herz verſteinet
Den Abgrund und die Finſterniß bezwingend,
Die Seele raubend dem, der nahe wandelt,
Und Worte, drin ſich Huld mit Adel einet,
Und ſanftes Seufzen, halb nur ſich entringend. —
Ich ward von dieſen Zauberern verwandelt.

Seſtine 6. (6.)

Er [illegible]t ſeine Liebe, fürchtet ſich nicht befreien zu können und ruft Gott zu Hülfe.

1. Seit dreien Tagen war ein Geiſt geſchaffen,
Erſtrebend hohe Dinge nur und neue,
Verachtend was bei Vielen ſteht im Preiſe.
Noch zweifelnd vor'm verhängnißvollen Laufe
Schwebt' er ein Neuling, einſam, ungefeſſelt
Am Frühlingstag zum allerſchönſten Haine.

2. Und eine zarte Blume ſtand im Haine,
Aus ſolchen Sproſſen Tags zuvor geſchaffen,
Daß keine Seel' ihr nahte ungefeſſelt.
Denn Schlingen waren da ſo reizend neue,
Und ſolche Lockung trieb zu raſchem Laufe,
Daß mir die Freiheit völlig ſank im Preiſe.

Seſt. 6. St. 1. Der Dichter nennt die Stufenabſchnitte des Lebens, von je ſieben Jahren, Tage. Petrarca ſtand im vierten Tage, das heißt zwiſchen dem 21ſten und 28ſten Jahre, als er Laura zuerſt ſah; ſie aber war damals erſt Tags zuvor geſchaffen, weil ſie erſt zwei Stufenabſchnitte vollſtändig durchlebt hatte. So muß wenigſtens die Stelle nach der Meinung des de Sade verſtanden werden. — Dieſe Seſtine iſt im Original voller Dunkelheit.

3. O ſüßer Schmuck von mühvoll hohem Preiſe,
Raſch haſt du mich gebannt zum grünen Haine,
Der oft vom Weg uns lenkt im halben Laufe.
Seitdem durchſucht' ich ſchon, mir Raſt zu ſchaffen,
Weithin die Welt, ob wohl mein Geiſt auf's Neue
Durch irgend einen Zauber werd' entfeſſelt.

4. Nun ſeh' ich, ach, es wird der Leib entfeſſelt
Vom Bande, das allein ihn hebt im Preiſe,
Eh mir Arzneien heilen, alt und neue,
Der Wunden Qual, die mich geritzt im Haine
Voll ſcharfer Dornen, die mich umgeſchaffen,
Mich lähmend, der ich kam in raſchem Laufe.

5. Gehemmt von Dorn' und Schlinge muß im Laufe
Ich mühſam bluten, wo ſelbſt ungefeſſelt
Ein Fuß ſich quält' und ſtark und leichtgeſchaffen.
Du aber, Herr, den ich barmherzig preiſe,
Gieb mir die rechte Hand in dieſem Haine,
Daß deine Sonne mir das Licht erneue.

6. O ſieh' mich an, wie Lockungen, auf's Neue
Gefahren drohend meines Lebens Laufe,
Zum Waller mich geſchaffen dunkler Haine;
Gieb, wenn es ſein darf, mir zurück entfeſſelt

St. 3. Z. 2, 3. Zum Hain der Liebe, in dem man ſich in der Mitte des Lebenslaufes verirrt.
St. 5. Z. 4. Er wendet ſich zu Gott.

Die irrende Genoſſin; Dir zum Preiſe
Gereicht es, willſt Du ſie mir edler ſchaffen.

7. Nun ſind mir neue Zweifel nur geſchaffen,
Ob ich im Preiſe ſtieg, ob ſank im Laufe,
Entfeſſelt, oder noch umringt vom Haine.

St. 6. Z. 5. „Die irrende Genoſſin" die Seele; der vergängliche Theil muß als ſprechend gedacht werden.

Sonett 160. (179.)

Höchſte Tugend vereint mit höchſter Schönheit ergiebt Laura's Bild.

Bei edelm Blut ein ſtill demüthig Leben,
Bei hohem Geiſt ein kindlich rein Gemüthe,
Die Frucht des Alters bei der Jugend Blüthe,
Ein fröhlich Herz, das Mild' und Ernſt umweben;
Dieß hat der Hohen Ihr Planet gegeben,
Ja der Geſtirne König; Sie entglühte
In Ehre, Muth und Werth, ſo ächt von Güte;
Kein Gott von Dichter würd' es g'nug erheben.
Mit ſtrenger Tugend eint Sie fromme Liebe,
Und Schönheit der Natur, von Schmuck umfunkelt,
Ein ſinnig Schweigen voll beredter Grüße;
Und in den Augen liegt — o wer's beſchriebe! —
Was leuchten heißt die Nacht, den Tag verdunkelt,
Den Honig bitter macht, den Wermuth ſüße.

Sonett 161. (180.)

Von Laura hülflos gelaſſen, will er in Schmerzen enden.

Am ganzen Tage wein' ich; und wenn leiſe
Die Nacht der Menſchen Leid in Schlummer wieget,
Bin doppelt ich von Gram und Schmerz bekrieget;
So ſchleich' ich thränend meines Daſeins Gleiſe.
Nur bittres Naß im Auge, nur die heiße
Wehmuth im Herzen bin ich ſo beſieget,
Daß ſchmerzlicherem Pfeil kein Wild erlieget.
Denn Liebe bannt mich aus des Friedens Kreiſe.
Weh mir! von der zu jener Sonne wankend,
Von dem zu jenem Schatten, fühl ich ſcheiden
Bald dieſen Tod, den wir das Leben nennen.
Bin mehr an fremder Schuld, wie eigner krankend;
Denn Sie, die Güte ſelbſt, mein Troſt im Leiden,
Säumt mich zu retten und ſie ſieht mich brennen.

Son. 161. Z. 9. „Von der zu jener Sonne" von Tag zu Tag, von Nacht zu Nacht.

Sonett 162. (181.)

Er bereut, ſich über Reize beklagt zu haben, die ſelbſt ſeinem Tode Süße verleihen.

Einſt war mein Sehnen, ſo gerechte Klagen,
Und in ſo heißen Liedern anzuſtimmen,
Daß der Erbarmung Funke ſollte glimmen
Im Herzen, das ein Eis in Sommertagen.
Der Wolken Duft, die ringsum düſter lagen,
Sollt' in dem warmen Liebeshauch verſchwimmen;
Und ließ Sie ſich zum Mitleid nicht beſtimmen,
Wollt' ich Sie bei der ganzen Welt verklagen.
Jetzt ſuch ich Ihr nicht Haß, noch mir Erbarmen;
Denn Dieſes kann und Jenes will ich nimmer;
Es war mein Stern, mein Schickſal traf mich Armen.
Doch ſing ich Ihrer Götterſchönheit Schimmer,
Damit, wenn ich vom Erdenleib mich trenne,
Die Welt die Süße meines Todes kenne.

Son. 162. „Jetzt ſuch ich Ihr nicht Haß noch mir Erbarmen" non odio per lei, per me pietate; das Italieniſche kann auch heißen, er ſuche gerade Erbarmen für ſich; die Ueberſetzung folgt jedoch den bewährteſten Auslegern in der Anſicht, daß die Negation auch auf per me pietate geht.

Sonett 163. (182.)

Laura iſt eine Sonne; ſo lange Sie lebt, iſt die Welt ſchön; nach Ihrem Tode finſter.

Erſcheinet mir in holder Schönen Runde
Sie, der nicht Gleiches lebt auf ird'ſchen Auen,
Wie bald ergeht es da den andern Frauen,
Wie kleinern Sternen in des Tages Stunde!
Dann flüſtert Liebe mir mit bangem Munde:
So lange wir auf Erden Sie noch ſchauen,
Iſt ſchön das Leben; nachher droht ihm Grauen:
Die Tugend geht, mit ihr mein Reich zu Grunde.
Wie wenn dem Himmel ſchwänden Mond und Sonnen,
Den Lüften Hauch, und Blüth' und Blatt der Erden;
Wie wenn dem Menſchen Sinn und Wort entzogen,
Dem Meer entriſſen würden Fiſch' und Wogen;
So wär's; ja, finſtrer, öder würd' es werden,
Wär' Ihrer Augen Strahl im Tod zerronnen.

Sonett 164. (183.)

Die Sonne hebt ſich und die Sterne erbleichen, Laura erhebt ſich und die Sonne erbleicht.

Der Vöglein neues Klagen und Frohlocken
Im Frühduft läßt die Thäler wiederhallen,
Beim Murmelton von flüſſigen Kriſtallen,
Womit uns ſchnelle kühle Bächlein locken.
Eos, im Antlitz Schnee, mit goldnen Locken,
Sie, deren Liebe Wandel nie befallen,
Weckt mich, da ſo verliebte Reigen ſchallen,
Noch kräuſelnd ihres Gatten Silberflocken.
So grüß' ich, wach, Auroren, und die Sonne,
Dann jene andre Sonne, deren Scheinen
Mir längſt, wie heute, Blindheit bringt und Wonne.
Jüngſt waren beide mir zugleich erſtanden,
So daß im Nu die Sterne vor der einen,
Und dieſe eine vor der andern ſchwanden.

Son. 164. V. 5. Aurora hat der Friſche des Morgens wegen, im Antlitz Schnee.
V. 6. Weil ſie jeden Abend zu ihrem Tithon zurückkehrt.

Sonett 165. (166)

Er fragt, woher Liebe alle die Reize, die Laura ſchmücken, genommen habe.

Wo fand die Liebe Adern Goldes, webend
Zwei blonde Flechten? und die friſchen Roſen
An welchen Büſchen? und auf welchen Moosen
Den duft'gen Schnee, ihm Puls und Odem gebend?
Woher die Perlen, wo, gezügelt ſchwebend,
So ſüße Worte fremd und ſittig koſen?
Woher der Stirne Pracht, der wolkenloſen,
In heiterm Reize ſich zum Himmel hebend?
Aus welcher Engel Sphären flieg uns nieder
Der himmliſche Geſang, der mich durchhauchet
Und ſchmelzt, daß kaum zu ſchmelzen was geblieben?
Aus welcher Sonne quoll der glanzvoll lieben
Feen-Augen Licht, das Krieg und Frieden wieder
Mir giebt und mich in Eis und Feuer tauchet?

Son. 165. Taſſoni erklärt es für das Muſter aller Sonette.

Sonett 166. (185.)

Ihr in die Augen ſehend fühlt er, daß er ſterbe, aber er weiß nicht davon zu laſſen.

Welch Schickſal, welcher Liſt und Täuſchung Faden
Darf wehrlos mich zurück zur Wahlſtatt ziehen,
Wo ſtets ich unterliege? wo Entfliehen
Zum Staunen mir gereicht, und Tod zum Schaden?
Nicht Schaden, nein Gewinn! ſo reich an Gnaden
Sind jene Funken, die mein Herz durchziehen,
Ihm zwanzig Jahre Licht und Gluth verliehen,
Es blenden, ſchmelzen und in Feuer baden.
Wenn ferne nur die ſchönen Augen tagen,
Fühl ich ihr Schimmern wie des Todes Grüße;
Doch wenn mir näher blitzen ihre Sterne,
Dann quillt und ſchwillt in mir der Liebe Süße,
Daß ich's nicht wieder denken kann noch ſagen;
Denn Geiſt und Sprache bleibt der Wahrheit ferne.

Sonett 167. (186.)

Er fragt Laura's Freundinnen, warum er Sie nicht in ihrer Mitte finde.

Ihr Frauen, die Geſpräche wandelnd weben,
Ernſt und doch froh, allein, obwohl verbunden,
O wo iſt Sie, mein ſüßer Tod, mein Leben,
Warum nicht mit Euch, wie in frühern Stunden?
„Froh ſind wir, weil wir denkend Sie umſchweben;
Betrübt, weil uns Ihr holdes Selbſt entwunden,
Das Eiferſucht und Neid zu rauben ſtreben,
Die Andrer Glück als Unglück ſtets empfunden.“
Wer ſchmiedet Feſſeln denen wohl, die lieben?
„Der Seele Niemand, Haß und Zorn dem Leibe,
Wie's nun Sie fühlt und wie's ſchon uns gekränket.
Doch ſteht das Herz oft auf der Stirn geſchrieben,
Umdunkelt ſahn wir ſie dem ſchönen Weibe
Und ihre Augen ganz von Thau getränket.“

Son. 167. „Allein“ ohne Laura. „Eiferſucht und Neid“ durch dieſes Sonett kommt ſchon Taſſoni zu der Vermuthung, daß Laura doch wohl verheirathet geweſen ſein müſſe. Die vier erſten Zeilen enthalten Petrarca's Frage; die folgenden vier die Antwort der Damen; die erſte Zeile der erſten Terzine iſt wieder Petrarca's Frage, und der Reſt die Antwort.

Vgl. Dante's Sonett in der vita nuova: voi che portate la sembianza umile.

Sonett 168. (187.)

In der Nacht ſeufzt er nach Ihr; und auch am Tage kann nur Sie ſein Leid mildern.

Wann in die Fluth der goldne Sonnenwagen,
Und meine Seele taucht in Dämmerungen;
Von Mond und Sternen hab' ich dann bedungen
Mir eine harte Nacht voll Qual und Zagen.
Und Ihr, die, ach, nicht lauſchet meinen Klagen,
Erzähl' ich alle meine Peinigungen,
Und hadre mit der Nacht, die mich bezwungen,
Mit Ihr und mir und meinen blinden Tagen.
Verbannt iſt Schlummer, Ruhe ſind ich keine;
Mit Seufzern werd' ich noch den Morgen grüßen
Und Thränen, die das Herz in's Auge fodert.
Aurora hellt mit ihrem Dämmerſcheine
Die Nacht, nicht mich. Die mir im Innern lodert,
Die Sonne nur kann meinen Schmerz verſüßen.

Son. 168. „Hab' ich dann bedungen" inarro. Caſtelvetro ſucht in der erſten Vierzeile (ohne Grund) eine aſtrologiſche Bedeutung.

Sonett 169. (48[illegible])

Wenn seine Qualen ihn zum Tod leiten, trifft ihn die Strafe für Madonna's Schuld.

Wenn Liebe, stets getreu und ächt erfunden,
Wenn süßes Sehnen und bescheidnes Schmachten,
Wenn, holder [illegible]ntstammend, fr[illegible] Trachten,
Wenn Irrsal, [illegible] zum Labyrinth gewunden;
Wenn jeglicher [illegible]e empfunden,
So auf der St[illegible]athen, wenn die sachten
Wörtlein, die Scham und Bangen zögern machten,
Wenn Veilchenblaß mit Liebesroth verbunden,
Wenn fremdes mehr denn eignes Leben lieben,
Wenn weinen, seufzen, ferne sein dem Schlafe;
Von Sorge leben, sich in Gram verlieren,
Wenn glüh'n von weitem, in der Nähe frieren,
Die Gründe sind, daß ich mich aufgerieben: —
Dein ist die Schuld, Madonna; mein die Strafe.

Son. 169. Z. 8.

Tinctus viola pallor amantium.

Diese Zeile hat, außer Petrarca, auch Maria Stuart dem Horaz entlehnt;

Mon pâle visage de violet teint
Qui est l'amoureux teint —

heißt es in ihrem Klaggedicht auf den Tod ihres jungen Gemahls Franz II. welches Brantome aufbewahrt hat.

Sonett 170. (189.)

Glücklich wer Schiff und Wagen lenkte, worin Laura ſingend ſaß.

Zwölf Frau'n, in edler Ruhe hingegoſſen,
Zwölf Sterne, die um eine Sonne ſtehen,
Hab' ich an eines Schiffleins Bord geſehen,
Wie nie die Fluth ein ſchöneres umfloſſen.
Nicht auf das Boot, das Jaſons Kampfgenoſſen
Zum Vließe trug, noch das in leiſem Wehen
Den Paris zog zu Troja's Untergehen,
War ſo viel Pracht und Herrlichkeit ergoſſen.
Dann trug die Schaar ein Wagen prangend weiter
Drin ſaß im Glanz des heiligen Betragens
Zur Seite Laura, ſingend, lieblich, heiter.
Nicht irdiſch war, was meinen Blick gerühret.
Selig des Schiffleins Lenker und des Wagens,
Die ihr ſo viel Holdſeligkeit geführet!

Son. 170. Laura fuhr mit zwölf Freundinnen auf einem Nachen die Rhone hinab und in einem Wagen zurück. Das Boot, welches Paris trug, trug auch Helena, die ſchönſte aller Frauen. Eine müßige Einſchaltung in der ſechsten Zeile hat die Ueberſetzung weggelaſſen. — Am Schluß nennt das Original als Schiffer und Wagenlenker den Autumedon und Typhis, was wohl veranlaßt iſt durch Ovids Verſe:

Curribus Autumedon lentisque erat aptus habenis,
Typhis in Hæmonia puppe magister erat.

Die zwölf Freundinnen Laura's ſollen nach Vieler Behauptung die Damen des damaligen Liebeshofs in Avignon geweſen ſeyn. Nach Taſſoni bezeugen Ugo di San Elemente und der „Mönch der goldnen Inſeln," daß dieſe zwölf Damen eine Vereinigung der Schönſten und Edelſten der Stadt waren.

Sonett 171. (190.)

Fern von Ihr iſt er ſo unglücklich, als der Raum beglückt iſt, der Sie umfängt.

Kein Vöglein war auf hohen Thurmes Zinnen,
Kein Wild im Walde je, wie ich, verlaſſen.
Mein Blick erreicht Sie nicht, und kann nicht faſſen
Ein andres Licht, noch andres Ziel gewinnen.
Mir iſt es Wonne, wenn die Thränen rinnen.
Nacht muß ich ſcheu'n, und Himmelsbläue haſſen;
Nahrung iſt Wermuth, Luſt macht mich erblaſſen;
Mein Lager beut mir härtern Kampfs Beginnen.
Und traun, mir dünkt es Wahrheit, daß der Schlummer
Des Todes Bruder! da er die Gedanken
Mir nimmt, die mit dem Leben mich verbinden.
Ach, Thal, das einzig iſt beglückt zu finden!
Des Ufers grüne Schatten, blühnde Ranken!
Ihr habt mein Gut, und ich bewein's voll Kummer!

Als ihre Namen werden genannt: Brianda d'Agulto della Luna, Ugbetta di Focalchiero, Amabile di Villanova, Beatrice di Salto, Iſuarda di Rocca ſoglia, Anna di Lallardo, Bianca di Flaſſano, Dolce di Maſtiero, Antonetta di Cadenetto, Maddalena di Salone, Riſenda di Peggioverde und Fanetta di Sado (mit Laura verſchwägert).

Sonett 172. (191.)

Er beneidet die Lüfte, die Sie umſpielen, und den Bach, der zu Ihr eilt.

Hauch, der du ſpielſt in blonden Lockenwogen,
Sie lieblich regſt und den ſie lieblich regen,
Der du das ſüße Gold zerſtreuſt verwegen
Und wieder ſammelnd wölbſt in ſchöne Bogen;
Die Augen küſſeſt, draus die Pfeile flogen,
Die Schmerz und Thränen fernhin mir erregen:
Scheu, wie ein ſtrauchelnd Wild auf irren Wegen,
Werd ich doch ſtets zum güldnen Schatz gezogen.
Bald ſcheint er fern, bald dicht vorm Angeſichte;
Ich hebe mich und ſink' an ſelber Stelle,
Wie Wahrheit mir und Träume bald erſcheinen.
Glückſel'ger Hauch, im ſchönen Augenlichte
Verweile noch! und du, kriſtallne Welle,
Wie gern vertauſcht' ich deinen Pfad und meinen!

Son 172. In der fünften Zeile: Tu stai negli occhj, wollen Manche ohne Grund lieber ne luochi, leſen. Von Laura fern, hält der Dichter Luft-hauch und Welle, die ſich ihr nähern, für regſam; doch träumt er ſich bald ihr nahe; und verſinkt, wenn er den Wahn verbannt (alſo das Wahre erkennt) in Schmerz. Die Sorgue fließt von Vaucluſe nach Avignon, wo Laura wohnte.

Sonett 173. (192)

In seinem Herzen wurzelt der von ihm stets gepflegte Lorber seiner Liebe.

Der Liebesgott hat mir die Brust erschlossen
Und eingepflanzt im tiefsten Herzensgrunde
So blüh'nden Lorber, daß an hellen Sonnen
Smaragde gleichen seinen grünen Sprossen.
Umpflügt von meinem Griffel, sanft umflossen
Vom Regen, den bei Seufzerhauch ich weine,
Goß er so süßen Duft in Himmels Reine,
Wie nimmer sich aus anderm Laub ergossen.
Ruhm, Ehre, Huld und keuscher Reiz und Milde
Und Tugend, sich im Kleid der Engel zeigend,
Dieß sind die Wurzeln dieser edeln Pflanze.
So füllt Sie stets mein Herz mit Ihrem Glanze,
O sel'ge Last! und mich in Andacht neigend
Bet' ich Sie an gleich einem Heil'genbilde.

Son. 173. V. 5. „Umpflügt von meinem Griffel" (vomer di penna) ein seltsames und deshalb oft getadeltes Bild. Muratori beurtheilt ausführlich die Metaphern dieses Sonetts. — Bei Tomasini kann man, nach den alten Gemälden zu Arqua, bildlich dargestellt sehen, wie Laura dem Petrarca das Herz öffnet.

Sonett 174. (193.)

Obgleich mitten in Leiden hält er ſich doch für den Glücklichſten der Menſchen.

Ich ſang, und weine nun; und find' im Weinen
Dieſelbe Süße, die ich fand im Singen;
Denn ſtets zur Urſach weiß mein Geiſt zu bringen,
Und läßt die Wirkung nie vor ſich erſcheinen.
Von Huld und Zorn ein wechſelndes Vereinen,
Ich duld' es gleich; und Schmerz kann mir's nicht bringen;
Von allen Laſten kann mich keine zwingen,
Mein Panzer ſcheut von allen Stacheln keinen.
O Liebe, Herrin, Schickſal, Welt! beſchieden
Sei fürder mir, woran ihr mich gewöhnet,
Und immer werdet ihr mir Glück bereiten.
In Gluth, in Tod, in Sehnſucht, ſo verſchönet,
Wie meines, ward kein andres Loos hienieden;
Süß iſt die Wurzel meiner Bitterkeiten.

Son. 174. Z. 3, 4. Urſach und Wirkung, Laura und die Schmerzen, die ſie erregt.

Z. 12. „In Gluth, in Tod" im Italieniſchen arda, o mora. Andre Leſen weniger befriedigend viva o mora

Sonett 175. (194.)

Traurig über Ihre Entfernung, erheitert und belebt er ſich bei Ihrem Anblick.

Ich weint' und ſinge nun; denn Himmelswonnen
Läßt die lebend'ge Sonne mir erſtehen;
In der mich Liebe leuchtend läſſet ſehen,
Wie ſüße heil'ge Kraft ſie nun gewonnen.
Wohl hatt' ein ſolcher Thränenſtrom begonnen,
Daß raſch mein Leben drohte zu vergehen;
Da war kein Steg, kein Nachen zu erflehen;
Ja ſelbſt geflügelt wär' ich nicht entronnen.
So tief und reichlich war des Weinens Welle,
So fern das Ufer, daß mein eigner Wille,
Mein Denken kaum, es wagten zu erſtreben.
Nun winkt nicht Palm' und Lorber, doch die ſtille
Olive; Mitleid naht aus Himmels Helle,
Scheucht Thränenfluth und will: ich ſoll noch leben.

Son. 175. „Palm' und Lorber" Zeichen des Sieges; wogegen die ſtille Olive das Zeichen des Friedens und der Verſöhnung iſt: Laura war alſo nicht beſiegt, aber doch verſöhnt.

Sonett 176. (195.)

Er fürchtet, ein Augenleiden beraube Laura des Geſichtes.

Ich war getroſt in meinen Mühſalen,
War ohne Thränen, ohne Neid, zufrieden;
Sind tauſend Wonnen Andern auch beſchieden,
Viel lieber war mir eine meiner Qualen.
Nun aber ſind die ſchönen Augenſtrahlen,
Mir Wunden bringend, die ich nie gemieden,
Durch ſchwere Nebel von mir abgeſchieden,
Die mir die Sonne meines Lebens ſtahlen.
Natur, o Mutter, hart zugleich und milde!
Woher die Macht, woher der Kampf des Strebens,
Das ſchaffet und zerſtört ſolch ſüß Gebilde?
Strömt jede Kraft aus einem Quell des Lebens,
Wie, Vater, magſt Du einer es erlauben,
Uns Dein geliebteſtes Geſchenk zu rauben?

Son 176 „Aus einem Quell des Lebens“ aus Gott ſelbſt.

Sonett 177. (197.)

Zu ſeiner Freude ging die Krankheit der Augen Laura's auf ihn über.

Welch Heil iſt mir geworden, als vom einen
Der ſchönſten Augen, die auf Erden waren,
Da ich es ſah verdunkelt von Gefahren,
Der Krankheit Kraft herüberdrang zum meinen!
Seit ich mein Faſten brach, um Ihr Erſcheinen,
Das lang erſehnte, wieder zu gewahren,
Hab' ich mehr Gunſt als je zuvor erfahren,
Könnt' ich auch alle früheren vereinen.
Vom rechten Auge, nein der rechten Sonne
Der Herrin kam in's Auge mir, in's rechte,
Das Weh, das mir nicht Leiden bringt, nein Wonne.
Als hätt' es Flügel und als könnt' es denken,
So flog es, ſchnell wie Sternlein durch die Nächte;
Natur und Mitleid wußten es zu lenken.

Son. 177. Z. 4. „Mein Faſten brach" er konnte es nicht länger über ſich gewinnen, ihren Anblick zu meiden.

Z. 13. „Wie Sternlein" er ſpricht von Sternſchnuppen, denen damals auch eine Krankheit bringende Kraft zugeſchrieben wurde.

Sonett 178. (198.)

Weder in ſich, noch der Einſamkeit Troſt findend, ſucht er die Menſchen auf.

O Kämmerlein, einſt dienend mir zum Porte
Vor ſchweren Stürmen bei des Tages Helle,
Nun wurdeſt du der nächt'gen Zähren Quelle,
Die Tags verſchämt ſich wagen nicht zur Pforte.
O Bettlein, dienend ſonſt zum Ruheorte,
Nun netzet dich der Thränen-Urnen Welle,
Gelöſ't durch jene Hand, die lilienhelle,
Die grauſam ſtrafet meiner Liebe Worte.
Und nicht nur meine heimlich traute Stille,
Mich ſelber flieh' ich, fliehe die Gedanken,
Die mich im Flug hinreißend überwinden.
Nun ſuch ich gar, was ſonſt mein Widerwille,
Des Volkes Lärm, und muß ihm Zuflucht danken,
So graut mir ſelber, mich allein zu finden.

Son. 178. Fernow behauptet mit mehreren Andern, der Dichter ſpreche von einem Zimmerchen im Hauſe ſeines Freundes Betto in Avignon, wo er zu wohnen pflegte, wenn er nach Avignon kam. — „Gelöst durch jene Hand ꝛc." ſtellt Laura dar, als öffne ſie mit weißer Hand die Thränenurne ſeiner Augen.

Sonett 179. (199.)

Von Liebe hingeriſſen, quält er Sie und ſich.

Weh! Liebe reißt mich fort den Willenloſen!
Ich fühl's, nicht weich' ich länger dem Verbot,
Wenn mich auch meine Königin bedroht,
Den ungewohnt Vermeſſnen zu verſtoßen.
Wohl wahrte nimmer vor der Brandung Toſen
Sein reichbeladnes Fahrzeug der Pilot,
Wie ich vermied mit meinem ſchwachen Boot
An Ihren felſenharten Stolz zu ſtoßen.
Doch Thränenſchau'r und Stürme wilder Klagen,
Sie haben es, in Nacht und in Gewittern,
Dorthin durch mein empörtes Meer verſchlagen,
Wo's Ihr nur Kummer bringt, ſich ſelber Zittern
Und Noth; — es kann den Sturm nicht länger
tragen;
Das Steuer kracht und Kiel und Maſten ſplittern.

Son. 179. Z. 8. Vel unquam nocturnum scopulum sic horruit ſagt Petrarca in ſeinen lateiniſchen Gedichten.

Sonett 180. (200.)

Weil durch Liebe ſeine Schuld veranlaßt iſt, mag Laura ſie ſich ſelbſt vergeben.

O Lieb', ich fehl' und fühle, daß ich fehle!
Doch wenn am Herzen Feuerbrände zehren,
Dann weicht Vernunft, wie ſich die Schmerzen mehren;
Schon iſt's, als ob ſie völlig ſich verhehle.
Sonſt folgt ich ihrem Zügel und Befehle,
Um nicht die Ruh der Schönſten zu verſehren;
Nun ſinkt der Zügel; und ich kann's nicht wehren;
Verzweiflung macht vermeſſen meine Seele.
Von dir, o Liebe, kommt's, daß ſie entflohen
Gewohntem Maas! Du ſchürſt, bis, ſich zu kühlen,
Sie ſelbſt den ſchlimmſten Weg verſucht in's Freie.
Und mehr noch kommt's vom Engelreiz der hohen
Gebieterin; o Liebe, laß Sie's fühlen,
Damit Sie meine Schuld ſich ſelbſt verzeihe.

Son. 180. „Den ſchlimmſten Weg" gerade durch Mißachtung der Gebote Laura's, nemlich durch lautes Verkünden ſeiner Leiden und Wünſche.
Inque meis culpis da tibi tu veniam. (Ausonius.)

Seſtine 7. (7.)

Er bezweifelt, ſich je von den vielen Leiden, die ihn umringen, befreit zu ſehen.

1. Nicht ſo viel Fiſche trägt des Meeres Woge:
Nicht ſo viel Sterne glänzen über'm Monde,
Dem wandelnden, erſpäht in heitern Nächten:
Nicht ſo viel Vögel wohnen in dem Haine;
Nicht ſo viel Blumen blühn in Flur und Auen;
Wie mich Gedanken ſuchen jeden Abend.

2. Von Tag zu Tage ruf' ich jenem Abend,
Der, in mir ſcheidend Erd' und Thränenwoge,
Mich ſchlummern läßt tief unter dieſen Auen.
Denn ſo viel Leiden trug nicht unterm Monde
Ein Menſch, als ich; wohl wiſſen's Berg' und Haine,
Die einſam ich durchirr' in ſpäten Nächten.

3. Nicht eine ruht' ich noch von allen Nächten:
Am Morgen wandl' ich klagend, wie am Abend,
Seit Liebe mich zum Bürger ſchuf der Haine.
Wohl, eh' ich ruhe, fehlt dem Meer die Woge;
Eh' borgt die Sonne noch den Glanz vom Monde;
Eh' ſtirbt ſchon im April der Schmuck der Auen.

Seſt. 7. St. 2. „Erd und Thränenwogen" ſcheidet der Tod, indem der Sterbende aufhört zu weinen.

Seſtine 8. (8.)

Sie iſt ſo grauſam und unerbittlich, daß weder Thränen noch Lieder Sie rühren.

1. Wenn vor Aurorens Hauch, in Liebesſäuſeln,
Im jungen Lenz ſich regen neue Blumen,
Und wenn die Vöglein ſingen art'ge Lieder;
Fühl' ich ſo ſüß erwachen in der Seele
Nach Ihr den Wunſch, den ſie beherrſcht gewaltig,
Daß ich mich wenden muß zur alten Klage.

2. O könnt' ich hauchen in ſo holde Klage
Des Sehnens Ton, daß er mit Liebesſäuſeln
Sie ſchmölze, rächend was Sie that gewaltig!
Doch lockt der Winter ehr hervor die Blumen,
Als Liebe blüht in jener ſtolzen Seele;
Nicht kümmern ſie Geſänge je, noch Lieder.

zweifelhaften Autorität jener Lebensbeſchreibung, die vielleicht hierdurch nur um ſo mehr verdächtigt wird, hat die Ueberſetzung ſich nicht nach dieſer neuen Meinung gerichtet.

Seſt. 8. St. 2. Z. 6. Dieſe Stelle pflegt zur Widerlegung derjenigen angeführt zu werden, welche behaupten, Laura ſei ſelbſt Dichterin geweſen.

Sonett 181. (201.)

Es erregt ihm Neid, daß, um Sie zu ehren, Jemand Sie auf Stirne und Augen küßte.

Sein königlich Gemüth, sein hohes **Walten**,
Sein heller Geist, sein Auge rasch **und klar**,
Erfahrner Sinn und Einsicht wunderbar,
So edler Brust in Wahrheit werth zu **halten**,
Sah reichen Glanz im Feste sich entfalten
Und blühen rings erlesner Frauen **Schaar**,
Und ward mit gutem Urtheil schnell gewahr
Die lieblichste der lieblichen Gestalten.
Und freundlich hieß sein Wink zur Seite stehen
Die Stolzeren an Jahren und Geschmeide,
Und Ihr nur sah man ihn entgegengehen
Und sanft die Stirne, wie die Augen beide
Ihr küssen — Allen eine Lust zu sehen;
Ich aber sah das holde Thun mit Neide.

Son. 181. Wer Lauren diese Auszeichnung zu Theil werden ließ, wird verschieden beantwortet. De Sade untersucht die Frage ausführlich und entscheidet sich für Karl von Luxemburg, den nachherigen Kaiser **Karl IV**, welcher i. J. 1346 zu Avignon war. Andre denken an Karl von Anjou, an den Dauphin von Viennois, an den König Robert von Neapel. — Neuerdings hat Bruce Whyte (histoire des langues romanes tom. III. p. 377, alle diese Vermuthungen für irrig erklärt, weil in der von ihm aufgefundenen Lebensbeschreibung Petrarca's von Luigi Peruzzi das Sonett von der Königin Johanna von Neapel verstanden wird. Allein auf eine Dame lassen sich die Ausdrücke des Sonetts nur mit Zwang beziehen, und bei der ohnehin

So will ich weinend, ſingend arme Lieder,
Vergeblich haſchen, wie nach Windesſäuſeln.

7. Wie Netze Windesſäuſeln fahn, wie Blumen
Das Eis giebt, ſchmelzen Lieder dieſe Seele,
Die jeder Liebesklage trotzt gewaltig.

St. 7. Hier läßt der Dichter die in der vorhergehenden Strophe gefaßte Hoffnung wieder fallen.

3. Unzähl'ge Thränen, ach, unzähl'ge Lieder
Hab' ich verſchwendet ſchon, und heiße Klage
Verſucht, um zu beſiegen dieſe Seele!
Doch wie die Alpe ſteht im Windesſäuſeln,
So ſtehet Sie; wohl regt es Laub und Blumen,
Doch nicht was widerſtehet ſo gewaltig.

4. Ob Menſchen ſiegt, ob Göttern ſiegt gewaltig
Die Liebe, wie uns lehren tauſend Lieder
Und ich's erfuhr zur Jugendzeit der Blumen.
Doch Laura, die nicht rührt der Liebe Klage,
Mein Flehen nicht, noch meiner Lieder Säuſeln,
Löſ't nicht von Leid noch Leben mir die Seele.

5. In deiner höchſten Noth, betrübte Seele,
Ruf' deinen Muth und deine Kraft gewaltig,
Weil noch des Lebens Lüfte mich umſäuſeln.
Nichts giebt's, was nicht vermöchten ſüße Lieder,
Bezaubert lauſcht die Schlange ſelbſt der Klage,
Und noch dem Eis entſprießen reiche Blumen.

6. Nun lachen auf den Auen Halm und Blumen:
Nun kann's nicht ſein, daß nicht die Engelſeele
Den Ton empfinde meiner Liebesklage.
Doch wehrte mir's mein Unſtern zu gewaltig,

St. 5. Z. 6. Non che iſt hier, nach Caſtelvetro's und Taſſoni's Anmerkungen, für oltreche gebraucht. Vgl. Son. II. 83. Z. 14.

So will ich weinend, ſingend arme Lieder,
Vergeblich haſchen, wie nach Windesſäuſeln.

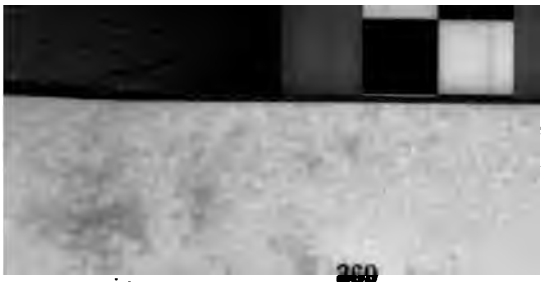
7. Wie Rege Windesſäuſeln fahn, wie Blumen
Das Eis giebt, ſchmelzen Lieder dieſe Seele,
Die jeder Liebesklage trotzt gewaltig.

St. 7. Hier läßt der Dichter die in der vorhergehenden [illegible] Hoffnung wieder fallen.

Sonett 182. (202.)

Er bittet Sie, in Sich ſelbſt den Grund davon zu finden, daß er nicht ohne Sie leben kann.

Zur Liebe fleht' ich, wie ich heute flehe,
Bei Dir ein Wörtlein für mich einzulegen,
Wenn ich mich wandte von den rechten Wegen,
Du meine bittre Luſt, mein ſüßes Wehe!
Geſtehen muß ich, wie ich gern geſtehe:
Längſt iſt die Lenkerin Vernunft erlegen
Der Leidenſchaft, die ſiegend und verwegen
Mich führt, wohin ich nicht freiwillig gehe.
Du aber mit dem leuchtenden Gemüthe,
Der alle gütigen Geſtirne ſchicken,
All ihren Glanz, daß er die Tugend kröne —
Mitleidig mußt du ſprechen und mit Güte:
„Was kann er thun? er ſchmilzt vor meinen Blicken,
Weil er der Glühende, weil ich die Schöne.“



Sonett 183. (203.)

Das Mitleid, das er für die erkrankte Laura empfindet, vermehrt seine Gluth.

Der Mächtige, vor dem nicht flücht'ge [redacted]
Noch Vorsicht schirmt, noch muth'ger [redacted],
Hat in mir angezündet süßen Brand
Mit einem glühend heißen Liebespfeile.
Und ob auch nimmer diese Wunde heile,
Doch nahm auf's Neu den Bogen seine Hand,
Die nun auch einen Mitleids-Pfeil gesandt,
Damit ein doppelt Weh mein Herz zertheile.
Die erste Wunde [redacted] lichte Flammen,
Da Thränenfluthen aus [redacted] drangen,
Die aus dem Gram um den Erkrankten stammen.
Zwei Quellen sind die Augen und bezwungen
Kein [redacted] doch von jenen Herzensflammen;
Viel [redacted] Mitleid mehrt sich das Verlangen.

Correctur. Tassoni verlangt für dieß Gedicht eine frühere Stelle im Canzoniere.

Sonett 186. (206.)

Einem in Liebesgram befangnen Freunde räth er, die Seele zu Gott zu heben.

Ich dulde ſchlimm und muß vor Schlimmrem bangen;
Die Straße führt dahin ſo breit und eben,
Daß ich mich gleichem Wahn wie du ergeben,
In gleichen Leidens Raſerei befangen.
Ach, ſoll ich Frieden oder Krieg verlangen?
Hart iſt Erliegen, ſchmählich iſt Erbeben.
Doch warum ſchwank ich? über unſer Leben
Iſt längſt der Spruch des Ewigen ergangen.
Der Ehren, die mir deine Worte bringen,
Bin ich nicht werth; dich täuſcht die Liebeswunde;
Den ſchärfſten Blick kann ſie zu irren zwingen.
Doch iſt mein Rath: das Herz vom Erdenrunde
Raſch himmelan zu ſpornen und zu ſchwingen;
Lang iſt der Weg und flüchtig iſt die Stunde.

Son. 168. Antwortſonett an Giovanni del Dondi, der Petrarca gefragt hatte, was er (Dondi) in ſeinem Liebesleid anfangen ſolle.

Sonett 195. (205.)

[redacted] bei ihr [redacted] nur wenn es für ihn

Du blühend-grüne Höh' mit kühlen Schatten,
Wo Sie, die Andern jeden Ruhm verwehret,
Die uns, daß Engel sind, hienieden lehret,
Bald singend ruht, bald träumend auf den Matten!
Mein Herz, dem ich zu folgen muß gestatten,
(Und wohl ihm, wenn es nimmer wiederkehret!)
Zählt dort die Blümlein, die Ihr Fuß geehret,
Der Thränen Thau, die sie getrunken hatten;
Und spricht, da sich gekehrt: „der Freudenlose,
Der schon sich müd gelebt hätte und geweinet,
Ach, wenn er mich hierher begleitet hätte!"
Sie lächelt nur. — Weh, ungleich sind die Loose:
Ein Eden du, ich ohne Herz versteinet;
O du geweihte, selig süße Stätte!

Sonett 186. (206.)

Einem in Liebesgram befangenen Freunde räth er, die Seele zu [redacted] zu heben.

Ich dulde ſchlimm und muß vor Schlimmrem bangen;
Die Straße führt dahin ſo breit und eben,
Daß ich mich gleichem Wahn wie du ergeben,
In gleichen Leidens Raſerei befangen.
Ach, ſoll ich Frieden oder Krieg verlangen?
Hart iſt Erliegen, ſchmählich iſt Erbeben.
Doch warum ſchwank ich? über unſer Leben
Iſt längſt der Spruch des Ewigen ergangen.
Der Ehren, die mir deine Worte bringen,
Bin ich nicht werth; dich täuſcht die Liebeswunde;
Den ſchärfſten Blick kann ſie zu irren zwingen.
Doch iſt mein Rath: das Herz vom Erdenrunde
Raſch himmelan zu ſpornen und zu ſchwingen;
Lang iſt der Weg und flüchtig iſt die Stunde.

Son. 168. Antwortſonett an Giovanni del Dondi, der Petrarca gefragt hatte, was er (Dondi) in ſeinem Liebeslied anfangen ſolle.

Sonett 189. (202.)

Wer ihn der Uebertreibung im Lobe beſchuldigt, komme, Sie ſelbſt zu ſehen.

Wohl Mancher wähnt, wenn ich die Theure preiſe,
In Irrthum ſei mein Lobgeſang verfallen,
Erklärend Sie für adelig vor Allen,
Schön, lieblich, heilig, tugendlich und weiſe.
Mir dünkt im Gegentheil, daß meine Weiſe
Ihr, als zu niedrig, ſicher wird mißfallen;
Ihr Ruhm muß zierlicher und höher ſchallen;
Ihr Anblick ſei dem Zweifler zum Beweiſe.
Dann rief' er wohl: „was dieſer gern geſungen,
Arpinum prieſ' es und Athen vergebens,
Mantua, Smyrna, Roms und Hellas Leier."
Ein irdiſch Wort reicht nimmer an die Feier
Der Göttlichen; auch iſt der Grund des Strebens
Nicht freie Wahl; es iſt von Lieb' erzwungen.

Son. 189. „Arpinum" Geburtsort des Cicero; „Athen" der des Demoſthenes, „Mantua" des Virgil, „Smyrna" eine der ſieben Städte, die um die Ehre ſtreiten, Homers Vaterſtadt zu ſein.

Sonett 188. (208.)

Laura's Tod würde ein allgemeines Unglück seyn; er wünscht vor Ihr zu sterben.

So lieblich lispeln linde Seufzerhauche
Im grünen Lorber und in goldnen Locken,
Daß ich den Geist, den sie dem Leib entlocken,
Ganz in den wundersüßen Odem tauche.
Schneeweiße Ros' am dornenvollen Strauche!
Wann wieder wird, o du der Welt Frohlocken,
Blüh'n solcher Reiz? O laß mein Leben stocken,
Du Herr des Lebens, eh Sie Ihr's verhauche!
Laß mich nicht schau'n das allgemeine Wehe,
Die Welt nicht sonnenleer, erblindend bange
Laß nicht mein Auge, da ich Sie nur sehe, —
Laß nicht mein Herz, da ich an Ihr nur hange,
Laß nicht mein Ohr, da ich nur Sie verstehe,
Ohn ihre Stimme mit dem frommen Klange.

Son. 188. „So lieblich lispeln ꝛc." L'aura chel verde Laur- e l'aurea crine etc.

Sonett 191. (211.)

Des Tags denkend, an dem er Sie verließ, iſt er ſchlimmer Ahnung offen.

Wie denk' ich, ach, mit Angſt und mit Verlangen
Des Tages, da ich Sie, dem ſtummen Scheiden
Nachſinnend, ließ, bei ihr mein Herz! und meiden
Kann ich's doch nie, an dieſem Tag zu hangen.
Von ihren ſchönen Freundinnen umfangen,
Bei Blümlein eine Roſe, ſanft beſcheiden,
So ſtand ſie, ſonder Freud' und ſonder Leiden,
Wie wer kein Weh fühlt, aber doch ein Bangen.
Sie hatte ſtill von ſich geleget jede
Gewohnte Zierde, Perlen, Blumenranken,
Geſang und Lächeln und die heitre Rede.
So ſchied ich, ach, unſicher meines Lebens,
Und Träum' und Ahnungen und Graungedanken
Beſtürmen mich, — Gott gebe, daß vergebens!

Son. 191. Im Jahr 1347 gedichtet, vor der letzten Trennung von Laura. Auch die folgenden Sonette ſprechen von dieſem Abſchied und den ſchlimmen Ahnungen, die ihn begleiteten, und bald darauf beſtätigt wurden. Im Herbſt 1347 reiste Petrarca zum fünftenmal von Avignon nach Italien, am 19. Mai 1348 erfuhr er zu Parma Laura's Tod.

Sonett 190. (210.)

Wer Sie ſieht, muß bekennen, jedes Lob erreiche Sie nicht.

Wer ſehn will, was Natur und Himmelsmächte
Schon hier vermögen, komme, Sie zu ſehen,
Den [illegible] erwählt, nicht mir nur aufzugehen,
Nein dieſem ganzen ſündigen Geſchlechte;
Und komme bald; es greift des Todes Rechte
Die Guten erſt und läßt die Böſen ſtehen;
Raſch dieſer Gott-Erwarteten vergehen,
Dem ſchönen Erdenkind, die Erdennächte.
Kommt er bei Zeit, ſo wird er jedes Schöne
Mit jeder Würde ſehn zum reichſten Kranze
Sich wunderſam in Einem Weſen einen;
Wird ſagen, ſtumm nur ſeien meine Töne,
Mein Geiſt verletzt vom übermächt'gen Glanze;
Doch wenn er zögert, wird er ewig weinen.

Son. 190. „Wenn er zögert" wenn er erſt nach Laura's Tod kommt

Sonett 193. (213.)

Er kann nicht an Ihren Tod glauben; trat er aber ein, ſo fleht der Liebende auch um ſeinen Tod.

O jammervoll entſetzliches Geſicht!
So iſt es wahr! ſoll vor der Zeit vergehen,
Was mich beglückt in Wonnen und in Wehen,
In Furcht und Hoffnung, Sie, mein hehres Licht?
Doch brächten dann das Schreckenswort mir nicht
Noch andre Boten, nicht Ihr Geiſterwehen?
Gott und Natur! nein, laßt es nicht geſchehen!
Die Kunde lüge, die das Herz mir bricht!
Noch labt die Hoffnung mich im Herzensgrunde,
Das ſüße Bild in höchſter Lieblichkeit,
Mein Heil zu ſchauen und den Ruhm der Zeit.
Doch wenn ſie einging zu der Sel'gen Bunde,
Aus ihrer ſchönen Erdenhaft befreit,
Dann ſäume nicht, o meine letzte Stunde!

Sonett 192. (212.)

Laura, im Schlaf erscheinend, nimmt ihm die Hoffnung des Wiedersehens.

Mir brachte Troſt in fernen Traumgeſichten
Ihr engelmildes liebliches Erſcheinen;
Nun ſchreckt Sie mich; nun zwingt Sie mich zu weinen,
Und Schmerz und Bangen kann ich nicht beſchwichten.
Denn oft auf mich ſeh' ich Sie Blicke richten,
Drin ächte Lieb' und tiefes Leid ſich einen;
Und Worte muß ich zu vernehmen meinen,
Die all mein Hoffen, all mein Glück vernichten.
„Gedenkſt du noch der letzten Abendſtunde,
Da ich dich ſpät verließ?“ hör' ich Sie fragen;
„Dein Aug' war feucht; ich aber mußte gehen.
Da konnt' ich's dir, da wollt' ich's dir nicht ſagen;
Doch heute ſag' ich's, als gewiſſe Kunde:
Auf Erden iſt für uns kein Wiederſehen.“

Sonett 193. (213.)

Er kann nicht an Ihren Tod glauben; trat er aber ein, ſo ſieht der Liebende auch um ſeinen Tod.

O jammervoll entſetzliches Geſicht!
So iſt es wahr! ſoll vor der Zeit vergehen,
Was mich beglückt in Wonnen und in Wehen,
In Furcht und Hoffnung, Sie, mein hehres Licht?
Doch brächten dann das Schreckenswort mir nicht
Noch andre Boten, nicht Ihr Geiſterwehen?
Gott und Natur! nein, laßt es nicht geſchehen!
Die Kunde lüge, die das Herz mir bricht!
Noch labt die Hoffnung mich im Herzensgrunde,
Das ſüße Bild in höchſter Lieblichkeit,
Mein Heil zu ſchauen und den Ruhm der Zeit.
Doch wenn ſie einging zu der Sel'gen Bunde,
Aus ihrer ſchönen Erdenhaft befreit,
Dann ſäume nicht, o meine letzte Stunde!

Sonett 19[illegible]4.)

Ungewißheit des Wiedersehens erschreckt ihn, daß er sich selbst nicht kennt.

In Furcht und Hoffnung zweifelvoll verloren
Hauch' ich in Lied und Seufzer meine Klagen;
Und in dieß Herz, das schon so viel ertragen,
Will Liebe jetzt all ihre Stacheln bohren.
Du heil'ges Antlitz, meinem Blick erkoren
Zum ersten Licht! wirst du ihn wieder tagen?
Weh! oder ihn — (wie muß ich Aermster fragen?)
Mit ewig neuer Thränennacht umfloren?
Wirst Du empor in Deinen Himmel schweben
Und dich nicht kümmern, daß zwei Augen beben,
Die keine Sonne neben dir erkennen?
In solchem steten Krieg, in solchem Beben
Leb' ich und bin nicht mehr ich selbst zu nennen;
Wie wer den Weg verirrt, von Graun umgeben.

Son. 194. Es ist in der zweiten Vierzeile nicht, wie Soave meint, davon die Rede, ob Laura dem Liebenden ihren Anblick wieder gönnen werde; sondern davon ob er sie lebend überhaupt jemals wieder sehen werde.

Sonett 195. (215.)

Er ſeufzt nach den Reizen, von welchen er zu ſeinem Gram ſich zu entfernen gezwungen iſt.

O holde Wörtlein, werd' ich euerm Wehen
Noch lauſchen? hangen an den ſüßen Blicken?
O blonde Locken, die mein Herz umſtricken,
Daß es gefangen ſtirbt, werd' ich euch ſehen?
Und dich, o ſchönes Antlitz, das vergehen
Mich ſieht und nimmer denkt mich zu erquicken?
O Trug der Liebe, Freuden mir zu ſchicken,
Die bald verwandelt nur in Leid beſtehen!
Und konnt' ich je von jenen ſel'gen Augen,
Worin mein Leben wohnt und mein Gedanke,
Ein wenig fromme Süßigkeit gewinnen;
Gleich kommt das Schickſal, das zur Marter taugen
Nur kann, und ſcheidet uns mit finſtrer Schranke,
Und führt zu Roß und Schiff mein Glück von hinnen!

Son. 195. Das Gedicht ſcheint durch eine beſondre Veranlaſſung hervorgerufen, durch irgend einen Zufall, welcher Laura's Trennung von Petrarca verurſachte, als er ſie wenigſtens auf Augenblicke zu ſehn und zu hören gedachte.

Sonett 196. (216.)

Von Ihr keine Kunde hörend, fürchtet er, Sie ſei todt, und fühlt ſein eigenes Ende nahe.

Ich horche wohl, doch hör' ich keine Kunde
Von meiner ſüßen Feindin; was ich meine
Und was ich ſage, weiß ich nicht, und weine,
Und Furcht und Hoffen nähren meine Wunde.
Schon oft war Schönheit mit Gefahr im Bunde;
So ſchön wie Sie, und keuſch wie Sie, war keine!
Vielleicht nimmt Gott der Erde dieſe Reine,
Und trägt Sie, einen Stern, zum Himmelsrunde;
Nicht Stern, nein Sonne! — Iſt es ſo, dann wendet
Mein Leben ſich, drin ich ſo lang geſtritten,
So kurz geruht, zum Schluß. O hartes Scheiden,
Warum entfernſt du mich von meinem Leiden?
Ja, dieſe kurze Fabel iſt geendet,
Und meine Zeit erfüllt in Lebens Mitten!

Son. 196. Z. 14. Petrarca war damals 44 Jahre alt. Wenn ſeit Dante's „Es war in unſers Lebensweges Mitte" den Italienern das 35ſte Jahr für die Mitte des Lebens galt, ſo mag Vellutello Recht haben, welcher die Schlußworte auf Laura's Lebensjahre beziehen will, indem der Dichter ſeinen Lebenslauf mit dem ihrigen für identiſch, und den Reſt nur für einen langen Tod erkläre. Vgl. Son. II. 80. (308)

Sonett 197. (217.)

Er liebt die Morgenfrühe, weil ſie ihn beruhigt und die Qualen der Nacht mildert.

Wer ſich der Liebe freuet ohne Mühe,
Der haßt den Morgen, hofft vom Abend Wonnen;
Ich traure doppelt, wenn die Nacht begonnen,
Mir iſt am wohlſten in der Morgenfrühe.
Dann iſt's, als ob mit einem Mal erblühe
Zwiefacher Aufgang zweier gleicher Sonnen,
Als ob zur Flur, die ſolchen Glanz gewonnen,
Der Himmel ſelbſt in Liebe wieder glühe;
Wie damals, als er ſah zuerſt entfaltet
Des Zweiges Pracht, der, um mein Herz gewunden,
Mehr, als ich ſelbſt, mit meiner Liebe ſchaltet.
So geht es mir in zwei verſchiednen Stunden;
Drum ſehn' ich mich nach der, die lindernd waltet,
Und haſſe die, worin mein Troſt verſchwunden.

Son. 197. „Der Himmel ſelbſt in Liebe" Anſpielung auf die Liebe Apolls zu Daphne.

Sonett 198. (218.)

Durch Sie zerſtört, meint er, ſein Geiſt müſſe Sie im Schlaf beunruhigen.

O daß ich könnte kühlen meine Rache
An Ihr, die mich zerſtört mit Blick und Stimme,
Und fliehend dann verbirgt das ſüße ſchlimme
Antlitz, damit Sie neuen Schmerz entfache!
Die langſam mich zerſchmelzt, daß mir das ſchwache
Betrübte Leben mehr und mehr verglimme,
Die mir am Herzen nagt mit Tigergrimme,
Wenn ich die ruheloſe Nacht durchwache!
Schon muß mein Geiſt aus ſeiner Wohnung eilen,
Gejagt vom Tode; doch der Haft entlaſſen
Schwebt er zu Ihr, die ihn bedräuet, immer.
Und wundern muß ich mich, wenn nicht bisweilen
Er Sie mit Flehen, Weinen und Umfaſſen
Im Schlummer ſtörte; doch Sie hört ja nimmer.

Son. 198. Z. 10. Vom Tode der Liebenden, die in ſich ſelbſt ſterben, um in der geliebten Schönheit zu leben. Taſſoni.

Sonett 199. (219.)

Vor seinen Blicken bedeckt Sie Ihr Antlitz mit der Hand und beut ihm dadurch neue Wonne.

Mein Auge sah mit innigem Verlangen
Zum schönen Antlitz, als mich Amor schreckte,
„Was sinnst du?“ sprach und mit der Hand mir's deckte,
Die stets der Ehren zweites Lob empfangen.
Wie Fisch am Angel blieb mein Herz nun hangen
Am sitt'gen Reiz, der frommes Staunen weckte,
Vergaß im Rausch, was spröde sich versteckte, —
Dem Vöglein ähnlich, das im Garn gefangen.
Doch weil ihr Ziel den Augen war genommen,
Wie träumend wollten sie den Weg erstreiten,
Ohn' welchen all ihr Glück ist unvollkommen.
Die Seele, zwischen beiden Herrlichkeiten
In Himmelsluft, ich weiß nicht wie, beklommen,
Empfand gar wundersame Süßigkeiten.

Son. 199. Es ist nicht, wie Einige glauben, davon die Rede, daß Laura einst mit forschendem Blick die Hand nach Petrarca ausgestreckt habe. Veranlassung und Gang des Gedichtes ist vielmehr der, daß Petrarca ihr Gesicht fest ansah und sie es, um es zu verbergen, mit der Hand bedeckte. Die Reize dieser Hand, (die von ihm „stets das zweite Lob empfangen“) fesselten seinen Blick in der Art, daß er eine Zeit lang darauf verweilte; sie konnten ihn jedoch nicht ganz vom Vorsatz, ihr Antlitz zu sehen, abbringen.

Sonett 200. (220.)

Die ungewohnte Freundlichkeit Laura's läßt ihn faſt vor Wonne ſterben

Lebend'ge Funken wurden aus der ſchönen
Geſtirne Paar ſo ſüß mir zugeſendet
Und aus dem ſanften Herzen mir geſpendet
Die Worte, ſtrömend in ſo weichen Tönen;
Daß ich, beſiegt, nicht weiß mich zu gewöhnen,
Wenn ſich Erinnerung zum Tage wendet,
Wo mir Beſinnung ſchwand, vom Glück geblendet
Ob Ihres Stolzes freundlichem Verſöhnen.
Die Seele, nur genährt von Schmerz und Leiden,
Erkrankte, nun vom Doppelglück getroffen;
(So hält verjährter Brauch uns dicht umſponnen.)
Und ſchon im Koſten ungewohnter Wonnen,
Von Furcht erbebend bald und bald von Hoffen,
Schien ſie mich zu verlaſſen zwiſchen beiden.

Son. 200. „Vom Doppelglück" weil ſowohl die Blicke, als die Worte Laura's ihm Huld ſpendeten.

Sonett 201. (221.)

Immer Ihrer gedenkend, erinnert er sich mit Schmerz des Ortes, wo Sie wohnt.

Stets sucht' ich (Wald und Quelle kannst du fragen)
Die Einsamkeit für mich und mein Empfinden,
Um zu entfliehn den Tauben und den Blinden,
Die von des Himmels Wegen sind verschlagen.
Und müßt' ich meinem Wunsche nicht entsagen;
Noch würde mich in dunkeln Laubgewinden,
Toskana's Lüften fern, die Sorga finden,
Die mir so treulich singen hilft und klagen.
Doch das Geschick, mir stets zum Feind erlesen,
Rief mich zum Ort zurück, wo, mir zum Leide,
Mein güldner Schatz noch muß im Strudel liegen.
Nur jetzt ist's freundlich meiner Hand gewesen,
Vielleicht mit Recht — Gott Amor sah's verschwiegen;
Madonna selbst und ich, wir wissen's beide.

Son. 201. „Den Tauben und den Blinden" wahrscheinlich den in Zügellosigkeit der Sitten für das Erhabene taub und blind gewordnen Bewohnern von Avignon; wenigstens hat diejenige Erklärung dieses dunkeln Sonetts, wonach in der neunten bis elften Zeile von der, dem Dichter verhaßten Stadt Avignon die Rede ist, die meisten Gründe für sich. Von welchem Geheimniß zwischen dem Dichter und Lauren die drei letzten Zeilen reden, ist nicht ermittelt. Manche glauben, Laura habe seine Hand berührt gehabt. Vellutello meint, Laura habe den ihr mitgetheilten Gedichten Petrarca's ihren Beifall geschenkt. — Tassoni hält das Gedicht für ein Antwortsonett, ohne jedoch das Fragesonett bezeichnen zu können.

Sonett 202. (222.)

Mit Laura kann an Tugend und Schönheit kein Weib verglichen werden.

In ſolchem Stern ſah ich zwei Augen ſtrahlen
So reich an Tugend, Huld und Lieblichkeiten,
Daß mich, ſo ſüßem Liebesquell zur Seiten,
Nichts Andres freut in meinen Müheſalen.
Mit Ihr kann rings aus allen Erdenthalen
Kein Weib, das je die Völker prieſen, ſtreiten,
Nicht Helena, geboren zu bereiten
Den Griechen Noth, den Troern Todesqualen.
Rom's ſchöne Heldin muß Ihr weichen, jene,
Die kühn durchſtach die zürnend keuſche Bruſt,
Hypſipyle, Argia, Polyxene.
Zur Ehre der Natur hat Sie empfangen
So hohen Rang und mir zu ſel'ger Luſt;
Nur — kam Sie ſpät und iſt im Nu vergangen.

Son. 202. In ſolchem Stern, unter ſo glücklicher Conſtellation. „Roms ſchöne Heldin" Lucretia; Hypſipyle (ſiehe Ovids Heroiden) die Tochter des Thoas, Königs von Lemnos, die, als ſich die Frauen daſelbſt gegen die Männer mit den Waffen erhoben, ihren Vater rettete; Argia Gemahlin des Polynikes, Tochter des Adraſt, Königs von Argos; Polyxena, des Priamus Tochter, Braut des Achilles, auf deſſen Grab ſie als Opfer fiel.

Sonett 203. (223.)

Wer Tugend lernen will, richte die Augen auf Laura.

Ihr edeln Frau'n, fühlt ihr den Wunſch entbrennen
Nach Weisheit, hohem Muth und ächten Ehren,
So ſchauet feſt in's Auge meiner hehren
Feindin, die Andre meine Herrin nennen.
Wie Gott geliebt wird, wie ſich nimmer trennen
Anmuth und Sittſamkeit, wie zu den Sphären,
Die Sie ſchon längſt erwarten und begehren,
Die grade Straße führt; — dort lernt ihr's kennen;
Lernt eine Sprache, nie erreicht in Tönen,
Und was kein irdiſch Wort vermag zu malen,
So ſchönes Schweigen, heiliges Gewöhnen.
Der blendend unbegrenzten Schönheit Schimmer
Erlernt ihr nicht; den Glanz ſo ſüßer Strahlen
Giebt nur der Himmel; Kunſt erwirbt ihn nimmer.

Sonett 204. (224.)

Beweiſend, daß Ehre dem Leben vorzuziehen ſei, erhebt er Laura.

„Das Leben iſt uns lieb, und nach dem Leben
Sei ſchönen Frau'n nichts theurer, als die Ehre.“
Kehr' um, o Mutter, deinen Spruch! ohn' Ehre
Kann es nichts Schönes und nichts Theures geben.
Und welche Frau der Ehre ſich begeben,
Iſt weder Frau, noch lebt ſie. Wenn das leere
Scheinleben blieb, iſt ſolchen Lebens Schwere
Mehr als der Tod von Bitterkeit umgeben.
Und nimmer konnte Staunen mir erregen
Lucretia; nur daß ein Dolch vonnöthen,
Und nicht der Schmerz genügte, ſie zu tödten.
Die Weiſen aller Völker mögen ſtreiten,
Am Boden bleiben ſie mit ihren Wegen,
Nur dieſer *eine* wird nach oben leiten.

Son. 204. Eine befahrte Dame ſoll die zwei erſten Zeilen zu Laura geſagt haben; die folgenden enthalten die im Geiſte Laura's gegebene Antwort. Summum crede nefas animam præferre pudori (Juvenal.) Nach Caſtelvetro ſpricht in der letzten Terzine nicht mehr Laura, ſondern der Dichter ſelbſt. Taſſoni hält auch dieſe Worte noch für einen Theil von Laura's Antwort.

Sonett 205. (225.)

Laura würde, alles Eitle verachtend, der eignen Schönheit zürnen, wenn ſie nicht Schmuck der Tugend wäre.

Baum des Triumphs, ſieghafte Lorberzweige,
Die ihr die Feldherrn und die Dichter ehret,
Wie habt ihr mir in Luſt und Leid verkehret
Die Tage dieſer kurzen Lebensneige!
Du wahre Herrin, der ich tief mich neige,
Die ſtets nur reinſte Ehre hat begehret,
Dich hat die Liſt der Liebe nie verſehret;
Ob ſie mit Schlinge, Garn und Netz ſich zeige.
Des Blutes Adel, und was köſtlich immer
Auf Erden ſcheint, Gold, Perlen und Rubinen,
Dir iſt's verächtlich als gemeine Bürde.
Dir wäre ſelbſt der eignen Schönheit Schimmer
Zuwider, ſchiene ſie Dir nicht zu dienen
Als Schmuck dem keuſchen Hort der innern Würde.

Son. 205. 3. 12—14. Taſſo II. 14. copirt dieſes Lob für ſeine Sophronia.

Canzone 17. (21.)

Er bekennt ſeine Leiden und möchte ſich von ihnen befreien; dennoch will er nicht und kann nicht.

1. Ich ſinne, bis im Sinnen mich bezwingen
Mitleid mit mir und mächtiges Bedauern;
So daß ich mich betrauern
Mit Thränen muß, die nicht den frühern gleichen.
Mein Ende ſeh' ich täglich näher lauern
Und bat ſchon tauſendmal um jene Schwingen,
Womit aus Erdenſchlingen
Sich unſre Seele hebt zu Himmelreichen.
Doch keine Hülfe konnt' ich noch erreichen
Durch Seufzen, Thränen und Gebet und Klage.
Und alſo mag's mit vollem Recht geſchehen;
Denn wer im Wandeln ſinkt und könnte ſtehen,
Iſt würdig einer harten Niederlage.
Wohl, wenn ich gläubig frage,
Sind mitleidvolle Arme noch mir offen.
Doch Furcht hat mich betroffen

Canz. 17. Taſſoni ſagt, dieſe edel gehaltne Canzone verdient als Muſter ihrer Gattung betrachtet zu werden.

St. 1. Z. 4. Seine jetzigen Thränen gleichen nicht den frühern, weil ſie der Reue und nicht der Sehnſucht entſpringen.

Z. 15. „Mitleidvolle Arme" Gottes. (ſ. Dante Purgator III. 122.)

Ob Andrer Beiſpiel, und ich ſeh' mit Bangen,
Dem Ende nah, mich noch wie ſonſt gefangen.

2. Zur Seele ſpricht und redet ein Gedanke:
Was haſcheſt du? wo ſoll dir Hülfe kommen?
Iſt deinem Sinn benommen,
Unſelige, daß Schmach dein Leben drücket?
Nimm deine Wahl, nimm ſie zu deinem Frommen,
Und reiß' aus deinem Herzen jede Ranke
Der Liebe, die, das kranke
Gemüth beengend, niemals dich beglücket.
Und wenn du müde biſt und g'nug berücket
Endlich vom falſchen flüchtig ſüßen Traume,
Den trügeriſch die Welt euch Armen ſpendet:
Was iſt dein Hoffen noch ihm zugewendet,
Der friedlos ſchwindet gleich dem eiteln Schaume?
So lang du noch im Raume
Des Leibes lebſt, kannſt du des Zügels wahren;
O laß ihn jetzt nicht fahren:
Durch Säumen läßt ſich nur Gefahr gewinnen;
Und faſt zu ſpät ſchon iſt es zum Beginnen.

V. 17. „Andrer, ſolcher, welche die Reue immer verſchieben und ſterben, ehe ſie wirkſam wird.

St. 2. Die Canzone wägt die drei Gedanken ab, welche die Seele des Dichters abwechſelnd beſtürmen, nämlich den Gedanken an wahre, alles Weltliche verſchmähende Tugend (dieſer iſt in der zweiten und dritten Strophe ausgeſprochen); den Gedanken des Ruhmes (in der vierten Strophe) und denjenigen ſeiner Liebe zu Laura (fünfte und folg. Strophe). Der Inhalt iſt alſo derſelbe, wie der des dritten Geſprächs mit dem heiligen Auguſtin, welcher im Namen der Wahrheit des Dichters Liebe und Ruhmbegierde bekämpft.

3. Wohl weißt du, welche Luſt dich hielt umſchlungen,
Als dir der Holden Anblick ward zu Theile,
Von der ich, dir zum Heile,
Gern wünſchte, ſpäter würde ſie geboren.
Entſinne dich, und beim Gedanken weile
Des Bildes, wie Sie dir an's Herz gedrungen,
An's Herz, das, nicht bezwungen,
Von dieſer Gluth, zur Freiheit war erkoren.
Sie hat's entflammt; wohlan, du haſt verloren
Viel Jahre, nur vom falſchen Wunſch beglücket
Nach einem Tag, wohl dir! nicht eingetroffen.
Nun aber hebe dich zu beſſerm Hoffen:
Zum Himmel ſchau, der rings die Welt entzücket,
Unſterblich, glanzgeſchmücket,
Und denke: war dein Sehnen hier auf Erden,
Um hold geſtillt zu werden,
Mit einem Wörtlein, einem Blick zufrieden,
Welch Glück iſt dort, wenn dieß beglückt hienieden! —

4. Von andrer Seite naht mir ein Gedanke,
So ſüß als herb, den Mühen Freude ſchenkend,
Der ſich zur Seele ſenkend
Das Herz mit Sehnen drückt und nährt mit Hoffen.
Denn nur des Ruhmes hehrer Glorie denkend
Mißacht' ich, ob ich glüh' ob eiſig kranke,

St. 3. Z. 11. „Nach einem Tage" dem Tage, an welchem ihn Laura erhört haben würde.

St. 4. Z. 1. „Von andrer Seite naht mir ein Gedanke" der des Ruhms.

Ob bleich und dürftig ſchwanke;
Neu lebt er auf, wenn er zum Tod getroffen.
Seit meiner Wiege ſtand mein Herz ihm offen;
Er wuchs mit mir heran von Stund' zu Stunde,
Und nur ein Grab umſchließt uns, fürcht' ich, beide.
Doch wenn die Seele flieht aus ihrem Kleide,
Iſt dieſer Traum nicht länger ihr im Bunde.
Und rühmt' aus lautem Munde
Im Tod mich Griech' und Römer: es ſind Schäume
Drum fürcht' ich, leere Träume
Zu haſchen, die ein Nu verweht; und faſſen
Mögt' ich die Wahrheit und die Schatten laſſen.

5. Doch jener andre Wunſch, der mich bethöret,
Vernichtet alle, die ihm nah ſich finden;
Selbſt flüchtiger entſchwinden
Die Stunden, wenn zu Ihr mein Sinn ſich wendet.
Die Strahlen Ihrer ſchönen Augen binden
Mich armen, den die heitre Gluth zerſtöret,
So machtvoll unerhöret,
Daß Geiſt und Kraft mir nirgend Hülfe ſpendet.
Was frommt mir nun mein Schiff mit Fleiß vollendet,
Da zwei ſo ſtarke Taue drum nicht minder

3. 12—18. Die Ruhmbegierde wird hier ſchnell beſiegt: Tugend und Liebe aber bleiben noch lange im Streit, und erſt in der Schlußſtrophe neigt ſich die Wagſchale auf die Seite der Tugend.

St. 5. „In Ihr" zu Laura. „Zwei ſo ſtarke Taue" Ruhmbegierde und Liebe. Unter ſeinem „Schiff" verſteht der Dichter ſein ganzes geiſtiges Weſen. „Du, der du mir gelöſet" Amor, der durch die Leidenſchaft zu Laura den Dichter von andern weltlichen Banden befreite.

Es halten an der Klippen jähem Strande?
Du, der du mir gelöſet alle Bande,
Wovon gefeſſelt ſonſt die Menſchenkinder,
Warum, du Ueberwinder,
Nimmſt du nicht dieſe Scham von meinen Wangen?
Denn, wie von Traum umfangen,
Glaub ich den Tod zu ſeh'n vor meiner Seelen;
Mich wehren möcht' ich; doch die Waffen fehlen.

6. Wohl ſeh' ich was ich thu; nicht Wahn und Lüge
Bethört, nein, Liebe zwinget mich; und wehren
Wird ſie den Pfad der Ehren
Hier Jeglichem, der ihr zu viel getrauet.
Wohl fühl' ich manchmal mir zum Herzen kehren
Ein edles Zürnen, rauh mit ſtrenger Rüge:
Es treibt auf Stirn und Züge
Mir die Gedanken, daß ſie Jeder ſchauet:
„Wer einem Erdenweſen Tempel bauet
Von ſolcher Liebe, wie ſie Gott gebühret,
Fehlt um ſo mehr, je mehr er ſtrebt nach Ehre.“
Und rückwärts rufet dieſe ſtrenge Lehre
Mir die Vernunft, die Sinnenzwang verführet;
Sie hört's und ſteht gerühret;
Doch bald hat böſer Hang ſie fortgetrieben,

St. 6. Z. 1, 2.
Quid faciam video, nec me ignorantia veri
Decipiet; sed amor. (Ovid.)

Z. 6. „Ein edles Zürnen“ das ſich, wie Plato im Phädon ſagt, mit der Vernunft zur Bekämpfung ſinnlicher Eindrücke und Wünſche vereinigt.

Z. 7, 8. Durch Erröthen.

Der ihr das Bild der Lieben
Vormalt, die nur um mich zu tödten lebte,
Weil ich nur Sie, und Sie ihr Heil erſtrebte.

7. Den Raum nicht kenn' ich, den mir Gott gegeben,
Als in ſein Kleid der Geiſt herabgeſtiegen,
Ein Opfer rauhen Kriegen,
Die gegen ſich er ſelber ſchuf im Staube;
Und weil des Leibes Schleier vor ihm liegen,
Mißkennt er, welcher Tag mir ſchließt das Leben.
Doch meines Innern Streben
Seh ich dem Wechſel, wie dem Leib, zum Raube.
Und da ich nahe mich dem Abſchied glaube,
Will ich wie einer, den Verluſt geſtählet
Mit Weisheit und Erfahrung, Muth mir faſſen,
Und ſinnen, wo ich rechts den Weg gelaſſen,
Damit er gutem Ziele ſei vermählet.
Doch weil mich alſo quälet
Die heiße Scham und mich zurück heißt wallen,
Hält langes Wohlgefallen
Mich mächtig feſt noch auf der andern Seite,
Entgegenſtehend ſelbſt dem Tod im Streite.

8. Mein Lied, ſo geht es mir. Vor Furcht ſind kälter
Als kalter Schnee mir Sinn und Herz und Glieder;

St. 7. Z. 18. Der Sinn des Originals iſt zweifelhaft, doch liegt jedenfalls der Gedanke zu Grunde, daß die Macht der alten Liebe ſich ſelbſt der des Todes nicht unterordnen will.

Ich fühle mich am Abgrund meines Lebens;
Vom kurzen Faden hab' ich ſchon vergebens
Verwebt das meiſte, ſinnend hin und wieder.
Doch nie zog ſchwerer nieder
Der Kummer wen, wie mich in ſolchem Streite;
Ich ſeh den Tod zur Seite,
Und ſuche neuen Rath erſt für das Leben,
Das Beßre ſehend, Schlimmerem ergeben.

St. 8. V. 10.

Video meliora proboque,
Deteriora sequor. (Ovid.)

Sonett 206. (226.)

Laura iſt ſo ſtrenge, daß es ihn tödten würde, wenn er Sie nicht zu erweichen hoffte.

Das harte rauhe Herz, die Grauſamkeiten
In weicher ſüßer himmliſcher Geſtalt,
Sie werden, ſchmilzt ihr ſtarrer Froſt nicht bald,
An mir unehrenvollen Sieg erſtreiten.
Mag Licht und Dunkel Tag und Nacht verbreiten,
Mag grünen und erſterben Flur und Wald,
Ich weine ſtets: ſo lehrt mich's die Gewalt,
Die Schickſal, Lieb' und Herrin mir bereiten.
Ich lebe nur von Hoffnung, denkend immer:
Der Tropfen, wenn er ſtets ihn kann erreichen,
Durchhöhlt den Marmor ſelbſt und Kieſelſtein.
Es lebt kein Herz ſo grauſam, daß es nimmer
Von Bitten ſich und Thränen läßt erweichen;
Kein Sinn ſo kalt, daß Gluth nicht ſchleichet ein.

Son. 206. Z. 10. Gutta cavat lapidem etc.
Was iſt härter als Stein, und was iſt weicher als Waſſer,
Doch das Waſſer, ſo weich, höhlet den härteſten Stein. (Ovid.)
Nichts iſt ſo hart und eiſern, daß es nicht vom Feuer der Liebe beſiegt werde. St. Auguſtinus.
Dieſes Sonett ſcheint nicht an der ihm urſprünglich beſtimmten Stelle zu ſtehen.

Sonett 207. (227.)

Es ſchmerzt ihn die Entfernung von Laura und Colonna, die er beide ſo ſehr liebt.

Mein theurer Herr, mein Denken und mein Sinnen
Zieht mich zu dir, den ich im Geiſte ſehe;
Doch mein Geſchick, bedacht nur auf mein Wehe,
Hält zügelnd mich; ich kann ihm nicht entrinnen.
Und Liebesſchmerz, ſo reizend im Beginnen,
Führt ungeahnt zum Tode mich, noch ehe
Ich meine beiden Leuchten mir erflehe,
Die alle Thränen, ach, mir nicht gewinnen.
Freundſchaft und Liebe, ja dieß ſind die Ketten,
Die mit viel tauſend Schmerzen mich umwunden;
Sie banden mich, weil ich mich gab gebunden.
Colonna's Säule, Laura's grünen Zweigen
Sind Herz und Sinn, bewährter Treue Stätten,
Funfzehn und achtzehn Jahre lang zu eigen!

Son. 207. Das Gedicht iſt im 18ten Jahr der Liebe Petrarca's, alſo 1345, an Cardinal Giovanni Colonna in Avignon geſchrieben, übrigens ein Antwortſonett auf ein Sonett des Sennuccio, der ſich beim Cardinal befand. Es iſt nur durch Zufall hier ans Ende gerathen, da ſchon frühere Sonette von 20jähriger Liebe reden, und die vorhergehenden von 1347 ſind.

Druckfehler.

S. 8. Z. 7 v. o. muß vor „hätte“ ein ; ſtatt eines , ſtehen.
„ 39. „ 1 „ „ muß das Komma vor dem Wort „was“ ſtatt nach demſelben ſtehen.
„ 54. „ 2 v. u. muß ein : ſtatt eines ; ſtehen.
„ 56. „ 5 „ „ lies „italieniſche“ ſtatt „lateiniſche.“
„ 60. „ 9 „ „ „ „egoiſtiſchen“ „ „egoiſtiſchen.“
„ 301. „ 1 der Anmerkungen lies „ignosce“ ſtatt „ginosce.“
„ 324. „ 15 v. o. iſt das Komma nach „ſtreiten“ zu ſtreichen.
„ 337. „ 13 des Sonetts iſt der Punkt vor dem Gedankenſtrich zu ſtreichen.
„ 373. „ 1 v. u. lies „aureo“ ſtatt „aurea.“

Die Reime

des

Francesco Petrarca.

Ueberſetzt und erläutert

von

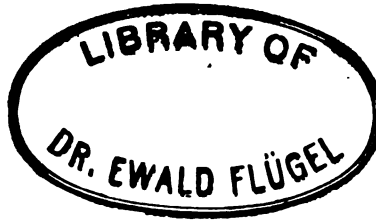
Karl Kekule

und

Ludwig von Siegeleben.

Zweiter Band.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1844.



Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt

mit Nachweiſung des Antheils der Ueberſetzer.

Seite

Zweiter Theil. Sonette und Canzonen auf den Tod der Donna Laura 1 – 140

W. Sonette 1—10, 12—41, 44—76, 79—88.

Ballate 1.

Seſtine 1.

Canzone 3—7.

L. Sonette 11, 42, 43, 77, 78, 90.

L. W. Canzone 1, 2. 8.

Dritter Theil. Sonette und Canzonen verſchiedenen Inhalts . . . 141—189

L. Sonett 1—12, 17—19.

Canzone 1, 3.

B. Sonett 13—16, 20, 21. Seite
Canzone 2, 4.

Vierter Theil. Triumphe auf Leben und Tod der Donna Laura . . . 191—302

K. Triumph der Liebe.

B. Die fünf andern Triumphe.

Zweiter Theil.

Sonette und Canzonen

auf den Tod

der

Donna Laura.

Sonett 1. (228.)

Laura's Lob im erſten Ausbruch des Schmerzes um ihren Tod.

Ach ſchönes Antlitz! Augen ſüß und milde!
Ach der Geſtalt anmuthig hehres Schweben!
Ach ſanfter Ton der Stimme, deren Beben
Der Scheue kühn vernahm, und fromm der Wilde!
Ach holdes Lächeln, reizendes Gebilde,
Draus Tod mich traf, ach einzig nun mein Streben!
Ach königliche Seele, werth zu leben
Als Herrin unentweihterer Gefilde!
In euch zu athmen und für euch zu glühen
Geziemt mir; euer war ich. Fühllos werden,
Seit ihr mir fehlt, mich andre Schmerzen finden.
Ihr ließet Wunſch und Hoffnung mir erblühen,
Als ich verließ mein Theuerſtes auf Erden;
Doch euer Wort verwehte mit den Winden.

Son. 1. Wenn dieſes Sonett wirklich ein Erguß des erſten Schmerzes bei der Nachricht vom Tode Laura's iſt, ſo muß es, nach der bekannten Aufzeichnung Petrarca's in ſeiner Handſchrift des Virgil, (ſ. die Einleitung Nr. II.) zu Parma am 19. Mai 1348 geſchrieben ſein. — Taſſoni tadelt das oft wiederholte Ach und die abgebrochne Redeweiſe, worin mehr Schein als Weſen liege; Muratori ſtimmt ihm hierin nicht bei, aber beide haben wohl guten Grund, dieſes erſte Trauerſonett nicht zu den gelungenſten Compoſitionen des Dichters zu rechnen.

Z. 12—14. Hier gedenkt Petrarca ſeiner letzten Begegnung mit Laura vor ſeiner Abreiſe aus Avignon, einige Monate vor ihrem Tode, wobei ſie ſich gütiger und gerührter, als je vorher, bewies. (Vgl. die Sonette I. 191, 192, 200.)

Canzone 1. (22.)

Nur Pflege und Feier Ihres Andenkens erhält ihn am Leben.

1. Wie nun? was räthſt du, Liebe, zu beginnen?
Wohl wär' es Zeit, zu ſterben;
Und ſäumt' ich, ſo geſchah's mit Widerſtreben.
Madonna todt! und nahm mein Herz von hinnen.
Drum ziemt mir, dieſe herben
Liebloſen Jahre kürzend, nachzuſchweben.
Denn nimmer hier im Leben
Werd ich ſie ſehn, und Warten mehrt mein Leiden.
Seit mir in ihrem Scheiden
In Weinen ſich verwandelt alle Wonnen,
Iſt jeder Reiz des Lebens mir zerronnen.

2. Du fühleſt, was dir klagt die bange Lippe
Von Gram und wildem Leide;
Dich ſchmerzt, o Liebe, tief, was ich verloren,
Ach, wir verloren. Denn dieſelbe Klippe
Brach unſre Barken beide;
Ein Dunkel durfte beider Sonn' umfloren.
Nicht Worte ſind geboren

Canz. 1. St. 1. Nach den handſchriftlichen Fragmenten begann dieſe im Nov. 1349 gedichtete Canzone Anfangs mit einigen andern Zeilen, die Petrarca aber ausſtrich und dabei ſchrieb: non sat tristo principium; wie er überhaupt die ganze Canzone mit großer Sorgfalt mehrmals überarbeitet hat.

Vergleichbar meines Unglücks düſtrer Schwere.
O Welt, undankbar leere,
Wohl haſt du guten Grund, mit mir zu klagen:
Du mußteſt deinem Schmuck in ihr entſagen.

3. Es ſank dein Ruhm; du ſiehſt es nicht, o Blinde;
Und würdig warſt du nimmer
Daß lebend ihr Erſcheinen dich entzücke,
Auf dir ſo heil'ger Füße Spur ſich finde.
Drum floh der Schönheit Schimmer,
Damit er, wie's gebührt, den Himmel ſchmücke.
Doch ich — nun fern vom Glücke, —
Dem Welt und Leben und ſein Selbſt zuwider,
Ruf weinend: kehre wieder!
Dieß blieb mir von ſo reicher Hoffnung Blüthe,
Und dieß nur rettet hier noch mein Gemüthe.

4. Weh! Erde ward der Glanz des Angeſichtes,
Auf dem es Gott gefallen
Zu künden, welche Pracht dort oben tage.
Ihr Geiſt iſt Licht im Paradies des Lichtes;
Sein Schleier iſt gefallen,
Der Schatten gab der Blume ihrer Tage,
Bis ſie dereinſt ihn trage
Zum andernmal, ihn nimmer abzulegen,
Wenn ſie uns einſt entgegen

St. 4. Z 6. Nur der Blume ihrer Tage, weil ſie jung ſtarb.

Um ſo viel herrlicher und ſchöner ſchwebet,
Als ew'ger Reiz ſich über flücht'gen hebet.

5. Verklärter, ſchöner, holder kommt die Reine,
Kehrt ſanft an meine Seite,
Wo ſie vom wärmſten Wunſch ſich weiß umſchlungen.
Das iſt der Säulen meines Lebens eine;
Ihr Name iſt die zweite,
Der mir ſo ſüß im Herzensgrund erklungen.
Doch wenn mich's neu durchdrungen,
Daß todt mein Hoffen ſank, das lebend glühte,
Als ſie auf Erden blühte;
Da weißt du, Liebe, was ich bin in Wahrheit;
Und ſie, ſo hoff' ich, ſieht's aus Himmelsklarheit.

6. O Frauen, die ihr ſchautet ihre Schöne,
Ihr engelgleiches Leben,
Das himmliſch hold den Erdenpfad umwoben, —
O weint um mich; mir ſpendet Trauertöne,
Nicht ihr, die im Entſchweben
Zu Friedens-Au'n mir ließ des Krieges Toben.
Ja, wehrt der Himmel droben,
Ihr nachzufliehn, noch meinem Seelentriebe;
So hilft nur Troſt der Liebe,
Daß ich nicht ungeſtüm das Band zerreiße:
In mir, begütigend, beginnt ſie leiſe:

St. 6. Z. 1. Unter den Frauen, an welche der Dichter ſich hier wendet, ſind wohl vorzugsweiſe Laura's edle Freundinnen zu verſtehen, deren er bisweilen, beſonders im Triumph des Todes, Erwähnung thut.

7. „Zügle den großen Schmerz, der mit dir ſchaltet;
Dein ſündig raſcher Wille
Raubt dir den heiß erſehnten Himmel wieder,
Worin ſie lebet, die für todt ihr haltet,
Die, ihre ſchöne Hülle
Belächelnd, nur um dich noch ſeufzt hernieder.
Ihr holder Ruhm, den Lieder
Von deinem Mund ſchon ließen rings erſchallen —
O laß ihn nicht verhallen!
Verklär' an ihrem Namen deine Laute,
Wenn jemals dir ihr Auge lieblich ſchaute!" —

Flieh heitre grüne Auen,
Nicht nahe dich des Jubels Freudeſängen,
Mein Lied, nur Klageklängen!
Nicht ſchreite zu des Volkes munterm Chor
Troſtloſe Wittwe, ſchwarz, in Trauerflor!

Sonett 2. (229.)

Er beklagt den doppelten Verluſt ſeines Freundes Colonna und ſeiner Laura.

Mein Lorberbaum und meine Säule ſanken,
Die Schatten gaben meinem müden Sinnen,
Und nimmer find' ich, was ich ſah zerrinnen,
Von Pol zu Pol, vom Nil zu Gades Schranken.
Zwiefachen Schatz, erhebend die Gedanken,
Das Herz beglückend, nahmſt du, Tod, von hinnen,
Und könnt' ich Gold und Perlen mir gewinnen
Und Kron' und Reich, nicht heilte mein Erkranken.
Doch wenn's vom Schickſal alſo ward beſchloſſen,
Was kann ich mehr, als nähren ſtete Trauer,
Das Haupt gebeugt, das Auge thränumfloſſen?
Ach unſer Leben, reizvoll dem Beſchauer!
Wie wird in Einem Morgen leicht vergoſſen,
Was mühevoll errang der Jahre Dauer!

Son. 2. Wenige Monate nach Lauren ſtarb der Cardinal Johann Colonna, der langjährige Freund und Beſchützer Petrarca's. Nach einer Aeußerung in Petrarca's Briefen (fam. VIII. 1) ſcheint der Schmerz über die blutige Niederlage der Familie Colonna durch Rienzi das Ende des Cardinals beſchleunigt zu haben; Andre nehmen an, er ſei, wie Laura, ein Opfer der großen Seuche des Jahres 1348 geworden. In ihm verlor der damals faſt hundertjährige Stephan Colonna, der Vater der Freunde Petrarca's und ſein oft gefeierter Held, den letzten von ſieben Söhnen. Petrarca richtete an ihn von Parma aus einen Troſtbrief, worin er den Greis an ein Geſpräch erinnert, das er mit ihm zu Rom auf einem Spaziergang gehabt, und wobei Stephan, auf ein altes Marmordenkmal geſtützt, mit Thränen in den

Canzone 2. (23.)

Er ſagt, der Liebesgott müſſe Laura's Reize wieder erwecken, wenn er ihn wieder zu beſiegen hoffen wolle.

1. Wenn du in alte Feſſeln mich zu ſchlagen,
O Liebe, drohſt, ſo muß dir erſt gelingen,
Um kühn mich zu bezwingen,
Weit andre That, von Wundern reich umgeben:
Du mußt mir aus dem Grab mein Kleinod bringen,
So tief geborgen vor des Aermſten Klagen;
Das Herz, worin getragen
Nur Weisheit war und Keuſchheit, wo mein Leben
So gern gewohnt! Wenn ſich zum Himmel heben,
Wie du dich rühmeſt, deiner Herrſchaft Zeichen
Und tief zur Hölle ſteigen (denn auf Erden
Mag nicht gefunden werden
Ein fühlend Herz, das nimmer ſie erreichen);
So nimm dem Tod, was er uns nahm, und pflanze
Neu dein Panier auf ihrer Stirne Glanze!

Augen vorhergeſagt habe, daß er mit Umkehrung der natürlichen Ordnung alle ſeine Kinder erben werde.

In demſelben Jahre verlor Petrarca auch den Scennuccio del Bene und noch andere Freunde.

Canz. 2. St. 1. Dieſe Canzone iſt eine Art von Abwehr gegen jede Regung einer andern Liebe nach Laura's Verluſt. Daß es an einem beſtimmten Anlaß hiezu nicht gefehlt habe, ſcheint aus dem folgenden Sonett hervorzugehen. — Geſchrieben 1350, überarbeitet 1351.

2. Dem ſchönen Antlitz gieb die Lebenshelle,
Die meine Leuchte war, die ſanfte Flamme,
Woran ich noch entflamme,
Obwohl ſie todt; wie, wenn ſie, ach! noch glühte?
Nicht die Gazelle mit dem durſt'gen Lamme
Erlechzet ſo des kühlen Bornes Welle,
Als ich der Sehnſucht Quelle,
Woraus ſo viel des bittern Weh's mir ſprühte,
Und mehr noch droht dem liebenden Gemüthe;
Denn ſchwärmen werd' ich nun nach Traumgeſtalten,
Auf Pfaden gehn, wo Bahn und Spuren fehlen;
Und mit der müden Seelen
Verfolgen, was ich niemals werd' erhalten;
Und rufſt du mich, ſo werd' ich Trotz dir zeigen,
Ich bin nicht außer deinem Reich dir eigen.

3. Laß mich empfinden jene holden Laute
Von außen, wie ſie innen noch mir klingen,
Wie ſie mit ſüßem Zwingen
Den Zorn und Unmuth wußten zu beſiegen,
Mit heiterm Glanz der Seele Nacht umfingen,
Den Nebel ſcheuchten, wenn er düſter graute,
Und, — wie ſich's jetzt nicht traute, —
Mein Lied ſich ſelber lehrten überfliegen.
Laß Sehnſucht nicht mein Hoffen überwiegen;
Und wie der Seele Kraft das Bild geſtaltet,
So gieb zurück ihr wahres Ziel den Sinnen;
Sonſt iſt ihr ganz Beginnen

Erſtorben, und mein Leben ganz erkaltet.
Machtlos an mir iſt deine Macht geblieben,
So lang die Erde deckt mein erſtes Lieben.

4. Die Augen bringe mir zurück, die Sonnen,
Wovor ich ſchmolz zu ſel'gen Thränenwogen,
Die Pforten, die durchzogen
Mein Herz, dir folgend, ohne Wiederkommen.
Die goldnen Pfeile nimm und nimm den Bogen,
Beginn ihr klangvoll Spiel, wie's oft begonnen,
In Ihrer Rede Wonnen,
Woraus, was Liebe ſei, mein Ohr vernommen;
Den Mund, die Lippen rege, wo geſchwommen
Die ſüßen Angeln, dran ich froh gehangen,
Die noch mich locken; bergen laß die Holde
Dein Garn im Lockengolde;
Sonſt nirgend wird des Voglers Liſt mich fangen.
Mit deinen Händen lös' ihr Haar den Winden;
Dort feßle mich, und ſollſt mich glücklich finden!

5. Dann ſoll mich nichts dem güldnen Netz entwinden,
Dem kunſtlos ringelnden, dem hold verwirrten;
Mich nun in Nacht verirrten,
Nichts ſcheiden dann vom flammend ſüßen Bilde,
Das grünender als Lorber oder Myrten
Allſtündlich mir erhält der Lieb' Empfinden,
Mag kommen, mag entſchwinden,
Dem Walde Laub, und Blüthe dem Gefilde!

Doch da ſo ſtolz der Tod nun ward, der wilde,
Das Band zerriß, dem traurend ich entronnen;
Wirſt du, wie weit die Welt ſich dehnt hienieden,
Nie mir ein zweites ſchmieden.
Was hilft der Trug, den, Liebe, du erſonnen?
Die Zeit iſt hin; verloren ſind die Waffen,
Wovor ich ſank; wie kannſt du Weh nun ſchaffen?

6. Denn Waffe war ihr Auge, draus entzündet
Von unſichtbarem Feuer Pfeile glitten,
Die kein Verſtand beſtritten,
Weil wir dem Himmel machtlos widerſtreben;
Ihr Denken, Schweigen, adelige Sitten,
Ihr frommer Ernſt, mit Lächeln hold verbündet,
Und Worte fromm verkündet,
Wovor ſelbſt Wilde mußten ſittig beben;
Und Engelform von Demuth ernſt umgeben,
Vernahm ſie auch, wie rings ihr Lob ertöne;
Ihr Wandeln und ihr Ruh'n, das die Gedanken
Oft ließ im Zweifel ſchwanken,
Was mehr die Palme fodre höchſter Schöne:
Die Waffen fanden Felſenherzen offen;
Entwaffnet bleibſt du nun, ich ungetroffen.

7. Die Seelen nun, die deinem Reich gegeben
Vom Himmel ſind, ſie magſt du ſtets umwinden:
Nur einmal mich zu binden,
War dir geglückt und mehr dir nicht verliehen.

Das Band zerbrach, doch konnt' ich Glück nicht finden.
Ach welcher Machtſpruch ſtieß mich erſt in's Leben,
Und ließ in leichtem Schweben
Zuerſt dich, edle Pilgerin, entfliehen?
Er, der ſo früh der Welt dich wollt' entziehen,
Wies, nur um unſer Sehnen zu entflammen,
Uns ſolcher hohen Tugend hellen Schimmer.
Nun fürcht' ich, Liebe, nimmer
Die Thaten aller deiner Kraft zuſammen.
Du ſpannſt umſonſt den Bogen, zielſt in's Leere;
Er brach ſchon, als ihr Auge ſchloß die Hehre.

Tod löſte, Liebe, mich aus deinen Ketten.
Sie, meine Herrin, floh hinauf erblaſſend,
Traurig und frei mein armes Leben laſſend.

St. 7 Z. 6—8. Vgl. Triumph des Todes I. 139.

Sonett 3. (230.)

Liebe wollte ihn wieder verlocken, aber Tod hat ihn wieder befreit.

Das heiße Band, ſo ſtark in meinem Herzen
  Allſtündlich ein und zwanzig volle Jahre,
  Zerriß der Tod; nie traf ſo unnennbare
  Betrübniß mich, nein, niemand ſtirbt vor Schmerzen.
Doch Liebe, die ihr Reich nicht will verſcherzen,
  Hat andre Schlingen ſchon, eh' ich's gewahre,
  Im Grünen mir gelegt, und am Altare
  Mit anderm Zündſtoff angeglüht die Kerzen.
Und wäre nicht der alten Noth Erfahrung,
  So hätte deſto mehr die Gluth mich wieder,
  Je minder grünes Reis ich bin, verzehret.
Tod brachte mir zum andernmal Bewahrung,
  Zerbrach die Schling' und ſchlug die Flamme nieder,
  Tod, deſſen ſich nicht Kraft noch Geiſt erwehret.

Son. 3. Dieſes Sonett ſcheint, wie die vorhergehende Canzone, anzudeuten, daß bald nach Laura's Tod eine andre Dame dem Petrarca einige Neigung eingeflößt habe, aber ebenfalls bald geſtorben ſei. In ſeinen Briefen und Werken findet ſich hierüber keine Aufklärung, ſo daß ſelbſt de Sade, der ſich doch ſonſt darauf verſteht, Thatſachen aus Sonetten herauszuleſen, hier keine beſtimmte Vermuthung wagt.

Z. 2. Von der erſten Begegnung mit Lauren in der Kirche der h. Clara zu Avignon am Morgen des 6. April 1327 bis zu Laura's Tod in derſelben Stunde des Jahres 1348

Z. 12—14. Taſſoni hebt den Widerſpruch hervor, daß die Erfahrung den Dichter vor neuer Gluth bewahrt, und dann doch der Tod neue Flammen gelöſcht haben ſoll: er glaubt daher, daß die letzte Terzine vom Tode der

Sonett 4.

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft quälen ihn ſeit Laura's Tod.

Das Leben flieht, und raſtet keine Stunde,
Tod kommt mit weiten Schritten nachgegangen,
Was gegenwärtig iſt und was vergangen
Und was da kommen wird, nährt meine Wunde.
Erwartung mit Erinnerung im Bunde,
Von hier, von dort, erdrücken mich mit Bangen;
In Mitleid mit mir ſelbſt bin ich befangen,
Sonſt wär' ich längſt entflohen dieſem Schlunde.
Dort rückwärts ſucht mein Blick, ob je verſcheuchte
Die Freude meinen Gram; hier, vorwärts ſchauend,
Seh' ich die Winde gegen mich empöret,
Im Hafen Sturm, und Tau und Maſt zerſtöret,
Dem müden Schiffer nicht mehr ſich vertrauend,
Erloſchen die gewohnte ſchöne Leuchte.

Laura zu verſtehen ſei, deſſen ſchmerzliches Angedenken den Dichter vor neuer Liebe geſichert habe. Andre wollen dieſe für die Treue Petrarca's vortheilhafte Erklärung nicht gelten laſſen. Die Schlußzeile ſcheint ganz müßig dazuſtehen; vielleicht liegt dieß nur an dem uns mangelnden Verſtändniß dieſes ſonderbaren Sonetts.

Son. 4. Z. 7. Im Mitleid mit mir ſelbſt, in frommer Furcht vor dem künftigen Gericht.

Z. 12. Im Hafen Sturm, noch im Alter keine Sicherheit; den Schiffer, die Vernunft; Tau und Maſt, das Rüſtzeug der Vernunft, Geduld und Faſſung. Taſſoni.

Sonett 5. (232.)

Er ermahnt ſeine Seele, ſich zum Herrn zu erheben und der Eitelkeit der irdiſchen Liebe zu entſagen.

Was thuſt du? und was denkſt du? warum kehreſt
Du dich zurück zu den verlornen Tagen,
Troſtloſe Seele? warum willſt du tragen
Gluth in die Flammen, drin du dich verzehreſt?
Den ſüßen Ton, den holden Blick entbehreſt
Du mit der Welt, und du erkennſt mit Zagen,
Daß, was ſo treu befangen deine Klagen,
Du hier unzeitig und zu ſpät begehreſt.
Weh, laß uns nicht, was tödtlich iſt, erneuen,
Dem Wahn nicht folgen, der uns ſüß bethörte;
Laß uns den Himmel ſuchen, und uns freuen
An dem, was ihm, nicht was der Welt gehörte!
Wir müßten jene Schönheit ja bereuen,
Wenn unſre Ruh ſie todt wie lebend ſtörte.

Sonett 4. (233.)

Sein Herz steht im Bunde mit den Gedanken, die ihm keinen Frieden gönnen.

Laß mich in Frieden, grausames Empfinden!
Ist's nicht genug, daß mit den Fehdezeichen
Mich draußen Liebe, Schicksal, Tod, umschleichen,
Muß ich den Feind im eignen Innern finden?
Und du mein Herz, stets offen der geschwinden
Verfolgerschaar, willst du dir ewig gleichen?
Nur gegen mich unehrlich, mit den Streichen
Der wilden Gegner treulos dich verbinden?
In dir birgt Liebe die geheimen Boten,
In dir das Schicksal seines Sieges Prangen,
Tod die Erinnerung von jenem Schlage,
Der, was von mir noch lebt, nachzieht dem todten;
In dir bewehrt mit Wahn sich das Verlangen:
Drum gegen dich geht einzig meine Klage.

Son. 6. Gehört zu den schwersten und sinnreichsten Sonetten. Der Dichter vergleicht sich mit einer belagerten Burg, die innen und außen Feinde hat. Liebe mit den geheimen Boten, d. h. mit den Gedanken an Huld und Schönheit der Geliebten, das triumphirende Schicksal, das ihn unglücklich machte, der Tod, der ihm die Geliebte entrafft, und ihn selbst nur bald leben läßt, Wahn und Sehnsucht sind die belagernden Feinde, welche das Herz verrätherisch einläßt.

Sonett 7. (234.)

Seine Sinne beſtürmen ihn mit Klagen, er ſucht ſie im Gedanken an Gott zu beſänftigen.

Mein Auge! deine Sonn' iſt nachtumſchauert,
Um ſtrahlender im Himmel zu erſtehen;
Dort wartet ſie auf unſer Wiederſehen,
Vielleicht, daß ſie ob unſerm Säumen trauert.
Mein Ohr! der Ton der Engelſtimme dauert
Vor Hörern fort, die beſſer ihn verſtehen;
Mein Fuß! jetzt kannſt du nimmer zu Ihr gehen,
Die du auf jedem Schritte ſonſt belauert.
Doch warum habt ihr Krieg mit mir erhoben?
Iſt doch die Schuld nicht mein, daß ihr hienieden
Sie nicht mehr ſeht, nicht hört, die Spur nicht findet!
Verklagt den Tod! nein, lobet Ihn dort oben,
Der öffnet und verſchließt, und löſt und bindet,
Und oft ſchon nach der Thräne gab den Frieden.

Son. 7. Muratori lobt manches Einzelne, findet aber die Anrede an Auge, Ohr und Fuß bizarr. Er denkt ſich das Sonett zu der Zeit geſchrieben, da der Dichter den Aufenthalt Laura's nach ihrem Tode zuerſt wieder betrat; in ſolchen Augenblicken führen die Sinne Krieg mit der Seele, d. h. das Vermiſſen geliebter ſinnlicher Eindrücke trägt mehr als ſonſt zur Erregung des Schmerzes, zum lebendigeren Bewußtſein des Verluſtes bei.

Z. 14. Vertröſtung auf den irdiſchen Tod und die himmliſche Ruhe. — Warum Fernow von dieſem Sonett, wie von Son. 250, ſagt, es zeige eine bereits erkaltete Liebe, iſt nicht einzuſehen.

Sonett 8. (235.)

Er kann nur zu ſterben wünſchen, denn er hat die einzige Zuflucht gegen die Qual des Lebens verloren.

Seitdem mein Engel, meine Augenweide,
Die Seele mir durch plötzliches Erblaſſen
In großem Schmerz und Graun der Nacht gelaſſen,
Such' ich im Liede Linderung dem Leide.
Mein Klagen iſt gerecht, das wiſſen beide,
Lieb' und der Tod, der es entſtehen laſſen;
Denn Eine Zuflucht nur ließ Muth mich faſſen,
Der Welt zu widerſteh'n und ihrem Neide.
Und dieſe Eine, Tod, haſt du genommen,
Und ſelig deckſt, und birgſt und hegſt du, Erde,
Die milde Schönheit, die zu dir gekommen.
Wo ſoll ich bleiben, blind und in Gefährde,
Seit ich vom ſüßen, liebenden und frommen
Licht meiner Augen nicht behütet werde?

Son. 8. Z. 6 Der Tod iſt im Original nicht genannt; es heißt wörtlich: „das weiß, wer daran Schuld iſt, und das weiß die Liebe.“ Gewiß iſt aber der Tod gemeint, und nicht Laura, wie Einige verſtehen wollen.

Sonett 9. (236.)

Er ſieht keine Rettung, denn das Traumbild Laura's erſetzt nicht die Wirklichkeit.

Hat Liebe keine neue Zuflucht offen,
So thut es Noth dieß Leben aufzugeben;
Die Seele zuckt in Angſt und Schmerz und Beben,
Die Sehnſucht lebt, geſtorben iſt das Hoffen.
Und todesmüde, ſteuerlos, vom ſchroffen
Geklüft bedroht, vom Wogendrang umgeben,
Weint Tag und Nacht das tiefentſetzte Leben,
Und zweifelt, ob der rechte Weg getroffen.
Und muß erträumter Führerin vertrauen;
Die wahre ſchläft im Staub, nein wohnet oben,
Und ſtrahlt in's Herz mit neuer Strahlenfülle,
In's Auge nicht! denn eine ſchwere Hülle
Iſt vor das heißerſehnte Licht gewoben,
Und läßt mein Haupt ſo vor der Zeit ergrauen.

Son. 9. Z. 1. Taſſoni meint, Petrarca denke auch hier an eine neue Liebe; Biagioli bringt aber wohl mit mehr Recht dieſe Zeile mit dem Rath in Verbindung, den Amor am Schluß der Canzone II. 1. gebe, und den hier der Dichter nicht genügend finde.

Z. 12. Eine ſchwere Hülle, der Erdenleib.

Sonett 10. (237.)

Er wünſcht ungeſäumt zu ſterben, damit, gleich ſeinen Gedanken, ſeine Seele Ihr folge.

Recht in des Lebens blüthenvollſten Stunden,
Wenn Herzen glüh'n im hellſten Liebesbrande,
Iſt, laſſend hier im Staub die Staubgewande,
Laura, mein Lebenshauch, von mir geſchwunden.
Frei, ſchön, enthüllt, hat ſie den Weg gefunden,
Mir Königin auch dort im ſel'gen Lande;
Weh, warum haſt du nicht auch mich der Bande,
O letzter Tag, du erſter dort, entbunden?
Daß, wie zu Ihr ſich all mein Denken ſchwinget,
Die Seele leicht und raſch und freudig kehre
Zurück zu Ihr, aus dieſer Welt Gefahren.
Mir friſtet nur mein Leid, was Friſt mir bringet,
Nur um ſo mehr drückt mich die eigne Schwere;
O ſchönes Sterben heute vor drei Jahren!

Son. 10. Z. 1, 2. Laura muß im 32. bis 34. Jahre geſtorben ſein; dieſe Zeilen laſſen ſich alſo chicaniren. Ueber wie viele Schwierigkeiten ein muntrer Ausleger wegzubeiſſen vermag, davon ſei ein Beiſpiel, daß Caſtelvetro meint, man könne ja in der zweiten Zeile unter Liebe die Liebe zum Leben verſtehen. Taſſoni glaubt, man müſſe nicht an den Ungeſtüm, ſondern an die Feſtigkeit der Liebe denken; Petrarca ſelbſt ſage in ſeinem Buch de remediis utriusque fortunæ: amor firmus solidam poscit ætatem, feſte Liebe verlangt ein geſetztes Alter. Biagioli endlich verläßt auch hier den Dichter nicht, und ſetzt auseinander, daß allerdings das Alter, in dem Laura ſtarb, das blühendſte, und ächte Liebe darin am ſtärkſten ſei.

Sonett 11. (238.)

Im Frühlingsgeſäuſel erſcheint ſie, ihn tröſtend.

Wenn Vöglein klagen, wenn ſich lieblich regen
Die Sommerlüfte wach in grünen Zweigen,
Wenn von der klaren Fluth an Blumenwegen
Im friſchen Hauch die Murmeltöne ſteigen;
Naht, wo ich ſinne, meinem Gram erlegen,
Sie, die der Himmel uns nur wollte zeigen,
Dann Erde barg; ich ſeh', ich fühl' entgegen
So weit her, Sie ſich lebend, tröſtend neigen.
„Was ſoll der Strom auf deinem Angeſichte?"
Beginnt ſie mitleidvoll, „wird er vergoſſen,
Daß ſchmerzlich er dich vor der Zeit vernichte?
Nicht mich beweine. Meinem Tod entſproſſen
Ewige Tage; und zu ew'gem Lichte
Schlug ich die Augen auf, die hier ſich ſchloſſen."

Z. 4. Laura mein Lebenshauch, im Original ein Wortſpiel mit Laura und l'aura vital, die Lebensluft.

Z. 8. Taſſoni bemerkt pedantiſch, es brauche nicht erſt geſagt zu werden, daß der letzte Tag hier der erſte dort ſei. Wollte Gott, daß es für keinen Chriſtenmenſchen geſagt zu werden brauchte! ruft Muratori hierzu aus.

Z. 14. Hiernach iſt dieſes Sonett am 6 April 1331 geſchrieben. An demſelben Tag kam, nach de Sade, Boccaccio zu Padua an, um im Auftrag der Republik Florenz dem Petrarca die Zurückberufung in ſein Vaterland und die Wiedererſtattung der väterlichen Güter anzukündigen; wenigſtens iſt die Antwort Petrarca's auf das ſchmeichelhafte Schreiben des Senats von Florenz von jenem Tage datirt.

Sonett 12. (239.)

Er gedenkt in traulicher Einſamkeit der alten Liebe, jede neue Lockung verſchmähend.

Nie hab ich irgendwo ſo klar geſehen,
Was ich zu ſeh'n, ſeit ich's nicht ſah, verlange;
Nie ſchien die Luft mich freier zu umwehen,
Nie füllt' ich ſie mit liebenderem Klange.
Nie konnt' ich irgendwo mein Leid geſtehen,
Vertrauter'm Thal, verſchwiegner'm Felſenhange;
Nicht glaub' ich, daß ſo traulich Cythereen
An Cyperns Strand ihr Lieblingshain umfange.
Luft, Blüthe, Laub und Gras und Bächleins Wallen,
Und Fiſchlein drin und Vögelein, ſie lenken
Mich mahnend hin zu liebendem Gefallen.
Du aber, die du mahnſt aus Himmels Hallen,
Laß mich in deines Todes Angedenken
Die Welt verſchmäh'n mit ihren Reizen allen.

Son. 12. Zu Vaucluſe geſchrieben, wohin Petrarca drei Jahre nach Laura's Tod aus Italien zurückkehrte. Auch die folgenden Sonette gehören in dieſe Zeit.

V. 2. Nach Taſſoni müßte in der zweiten Zeile weil ſtatt ſeit ſtehen; er meint, Petrarca wolle ſagen, daß er nirgendwo die wahren und unſterblichen Schönheiten der Laura ſo lebendig empfunden habe, die er jetzt zu betrachten wünſche, weil er ſie früher nicht gekannt habe. S. Son. 67. (236.) Näher liegt aber doch wohl der Sinn, dem die Ueberſetzung folgt, daß dem Dichter nirgends das Bild Laura's, ſeit ihrem Tod der Gegenſtand ſeines Verlangens, ſo lebendig geworden ſei.

Sonett 13. (240.)

Sie erſcheint ihm zu Vaucluſe in mancherlei Geſtalten, ihr Mitleid ihm zeigend.

Wie manchmal, wenn zum traulichen Aſyle
Ich vor der Welt und vor mir ſelbſt entweiche,
Tränk' ich mit Thränen das Gefild' und viele
Wehklagen füllen rings die Luftbereiche!
Wie manchmal, wenn ich angſtvoll, ohne Ziele,
Durch dunkle Waldesſchatten einſam ſchleiche,
Fodr' ich mein Glück in der Gedanken Spiele
Vom Tod zurück, nach dem ich ſelber reiche.
Und aus der Sorga klarſtem Grunde ſteigen,
Gleich einer Nymphe, oder einer andern
Unſterblichen, und ſich am Ufer neigen,
Wohl auch durch Blumen unter grünen Zweigen,
Gleich einer Lebenden ſah ich Sie wandern,
Und Mitleid mir in ihren Blicken zeigen.

Son. 13 Z. 8. Den Schluß der achten Zeile des Originals auf Laura zu beziehen, wie Einige thun, iſt ſicher unrichtig und ſchadet dem Gedicht; Muratori lobt gerade den raſchen Uebergang auf den Todeswunſch.

Sonett 14. (241.)

Gedenkt Ihr für die Wonne Ihrer erträumten Gegenwart.

Glückſel'ger Geiſt, der du dich zu mir wendeſt
Zum Troſte meiner ſchmerzenvollen Nächte,
Und mit den Augen, die der Tod nicht ſchwächte,
Weit über Art der irdiſchen mich blendeſt,
Wohl mir, daß du die Trauer ſtrahlend endeſt
Der Tage, denen ſonſt nichts Freude brächte,
Daß du von jedem ſüßen Reiz das ächte
Lebend'ge Bild zur alten Stelle ſendeſt!
Wo dir mein Lied getönt in manchen Jahren,
Da ſiehſt du mich ob deinem Scheiden weinen,
Ob deinem Scheiden nicht, ob meinem Leide.
Leid hab' ich viel, Troſt Einen nur erfahren,
Daß ich verſteh' und kenne dein Erſcheinen
Am Schritt, am Ton, am Angeſicht, am Kleide.

Sonett 15. (242)

Nur Ihr mitleidvolles Erſcheinen vermag ihn zu tröſten.

Du ließeſt, Tod, das ſchönſte Bild erbleichen,
In's ſchönſte Auge deine Schatten bringen,
Den frömmſten Geiſt auf reinſter Tugend Schwingen
Der lieblichſten Gefangenſchaft entweichen.
Du triebeſt mich aus allen meinen Reichen,
Den höchſten Wohllaut ließeſt du verklingen,
Mein Leben ließeſt du vom Gram bezwingen,
Und was ich ſeh' und hör', iſt deß ein Zeichen.
Wohl kehrt Madonna von den ſel'gen Schaaren
Zurück, wohin ſie führet ihr Erbarmen,
Und nimmer hab' ich andern Troſt erfahren.
Und könnt' ich je in meinem Lied, dem armen,
Wie hold ſie ſpricht und ſtrahlet, offenbaren,
In Liebe würd' ein Tigerherz erwarmen.

Son. 15. Z. 2. Das vorhergehende Sonett ſagt das Gegentheil; aber Ein Sonett, meint Muratori, hat mit dem andern nichts zu thun. Wenn die Liebespoeſie der Liebe gleichen ſoll, müſſen ihr wohl die Widerſprüche erlaubt ſein.

Sonett 16. (243.)

Ihr in Gedanken nahe zu ſein, iſt ein Troſt, aber ein karger.

Kurz iſt die Zeit, pfeilſchnell ſind die Gedanken,
Die mir vom Tod die Herrin wiederbringen;
Karg iſt die Labung, tief iſt das Erkranken; —
Doch, ſeh' ich Sie, kann mich kein Leid bezwingen.
Die Liebe, deren Bande nimmer ſanken,
Sieht zitternd jene Tödtliche ſich ſchwingen
An meiner Seele Pforten, und die Schranken
Mit ſanftem Blick und ſüßem Ton durchdringen.
Wie in ihr eignes Haus die Herrin, prangend
Kehrt ſie, und ſchon iſt tief in Herzensgrunde
Vor ihrer heitern Stirn der Gram zerfloſſen.
Die Seele, vor ſo hellem Glanze bangend,
Erſeufzt und ſpricht: Gebenedeit die Stunde,
Da dir dein Auge dieſen Weg erſchloſſen!

Son. 16. V. 6. Zitternd, weil Laura noch immer ihre Feindin iſt; (Taſſoni) aus Rührung und Zärtlichkeit (Leopardi).

Sonett 7. (234.)

Seine Sinne beſtürmen ihn mit Klagen, er ſucht ſie im Gedanken an Gott zu beſänftigen.

Mein Auge! deine Sonn' iſt nachtumſchauert,
Um ſtrahlender im Himmel zu erſtehen;
Dort wartet ſie auf unſer Wiederſehen,
Vielleicht, daß ſie ob unſerm Säumen trauert.
Mein Ohr! der Ton der Engelſtimme dauert
Vor Hörern fort, die beſſer ihn verſtehen;
Mein Fuß! jetzt kannſt du nimmer zu Ihr gehen,
Die du auf jedem Schritte ſonſt belauert.
Doch warum habt ihr Krieg mit mir erhoben?
Iſt doch die Schuld nicht mein, daß ihr hienieden
Sie nicht mehr ſeht, nicht hört, die Spur nicht findet!
Verklagt den Tod! nein, lobet Ihn dort oben,
Der öffnet und verſchließt, und löſt und bindet,
Und oft ſchon nach der Thräne gab den Frieden.

Son. 7. Muratori lobt manches Einzelne, findet aber die Anrede an Auge, Ohr und Fuß bizarr. Er denkt ſich das Sonett zu der Zeit geſchrieben, da der Dichter den Aufenthalt Laura's nach ihrem Tode zuerſt wieder betrat; in ſolchen Augenblicken führen die Sinne Krieg mit der Seele, d. h. das Vermiſſen geliebter ſinnlicher Eindrücke trägt mehr als ſonſt zur Erregung des Schmerzes, zum lebendigeren Bewußtſein des Verluſtes bei.

Z. 14. Vertröſtung auf den irdiſchen Tod und die himmliſche Ruhe. — Warum Fernow von dieſem Sonett, wie von Son. 250, ſagt, es zeige eine bereits erkaltete Liebe, iſt nicht einzuſehen.

Sonett 8. (235.)

Er kann nur zu ſterben wünſchen, denn er hat die einzige Zuflucht gegen die Qual des Lebens verloren.

Seitdem mein Engel, meine Augenweide,
Die Seele mir durch plötzliches Erblaſſen
In großem Schmerz und Graun der Nacht gelaſſen,
Such' ich im Liede Linderung dem Leide.
Mein Klagen iſt gerecht, das wiſſen beide,
Lieb' und der Tod, der es entſtehen laſſen;
Denn Eine Zuflucht nur ließ Muth mich faſſen,
Der Welt zu widerſteh'n und ihrem Neide.
Und dieſe Eine, Tod, haſt du genommen,
Und ſelig deckſt, und birgſt und hegſt du, Erde,
Die milde Schönheit, die zu dir gekommen.
Wo ſoll ich bleiben, blind und in Gefährde,
Seit ich vom ſüßen, liebenden und frommen
Licht meiner Augen nicht behütet werde?

Son. 8. Z. 6 Der Tod iſt im Original nicht genannt; es heißt wörtlich: „das weiß, wer daran Schuld iſt, und das weiß die Liebe.“ Gewiß iſt aber der Tod gemeint, und nicht Laura, wie Einige verſtehen wollen.

Sonett 9. (236.)

Er ſieht keine Rettung, denn das Traumbild Laura's erſetzt nicht die Wirklichkeit.

Hat Liebe keine neue Zuflucht offen,
So thut es Noth dieß Leben aufzugeben;
Die Seele zuckt in Angſt und Schmerz und Beben,
Die Sehnſucht lebt, geſtorben iſt das Hoffen.
Und todesmüde, ſteuerlos, vom ſchroffen
Geklüft bedroht, vom Wogendrang umgeben,
Weint Tag und Nacht das tiefentſetzte Leben,
Und zweifelt, ob der rechte Weg getroffen.
Und muß erträumter Führerin vertrauen;
Die wahre ſchläft im Staub, nein wohnet oben,
Und ſtrahlt in's Herz mit neuer Strahlenfülle,
In's Auge nicht! denn eine ſchwere Hülle
Iſt vor das heißerſehnte Licht gewoben,
Und läßt mein Haupt ſo vor der Zeit ergrauen.

Son. 9. Z. 1. Taſſoni meint, Petrarca denke auch hier an eine neue Liebe; Biagioli bringt aber wohl mit mehr Recht dieſe Zeile mit dem Rath in Verbindung, den Amor am Schluß der Canzone II. 1. gebe, und den hier der Dichter nicht genügend finde.

Z. 12. Eine ſchwere Hülle, der Erdenleib.

Sonett 10. (237.)

Er wünſcht ungeſäumt zu ſterben, damit, gleich ſeinen Gedanken, ſeine Seele Ihr folge.

Recht in des Lebens blüthenvollſten Stunden,
Wenn Herzen glüh'n im hellſten Liebesbrande,
Iſt, laſſend hier im Staub die Staubgewande,
Laura, mein Lebenshauch, von mir geſchwunden.
Frei, ſchön, enthüllt, hat ſie den Weg gefunden,
Mir Königin auch dort im ſel'gen Lande;
Weh, warum haſt du nicht auch mich der Bande,
O letzter Tag, du erſter dort, entbunden?
Daß, wie zu Ihr ſich all mein Denken ſchwinget,
Die Seele leicht und raſch und freudig kehre
Zurück zu Ihr, aus dieſer Welt Gefahren.
Mir friſtet nur mein Leib, was Friſt mir bringet,
Nur um ſo mehr drückt mich die eigne Schwere;
O ſchönes Sterben heute vor drei Jahren!

Son. 10. Z. 1, 2. Laura muß im 32. bis 34. Jahre geſtorben ſein; dieſe Zeilen laſſen ſich alſo chicaniren. Ueber wie viele Schwierigkeiten ein muntrer Ausleger wegzuhelfen vermag, davon ſei ein Beiſpiel, daß Caſtelvetro meint, man könne ja in der zweiten Zeile unter Liebe die Liebe zum Leben verſtehen. Taſſoni glaubt, man müſſe nicht an den Ungeſtüm, ſondern an die Feſtigkeit der Liebe denken; Petrarca ſelbſt ſage in ſeinem Buch de remediis utriusque fortunæ: amor firmus solidam poscit ætatem, feſte Liebe verlangt ein geſetztes Alter. Biagioli endlich verläßt auch hier den Dichter nicht, und ſetzt auseinander, daß allerdings das Alter, in dem Laura ſtarb, das blühendſte, und ächte Liebe darin am ſtärkſten ſei.

Sonett 11. (238.)

Im Frühlingsgeſäuſel erſcheint ſie, ihn tröſtend.

Wenn Vöglein klagen, wenn ſich lieblich regen
Die Sommerlüfte wach in grünen Zweigen,
Wenn von der klaren Fluth an Blumenwegen
Im friſchen Hauch die Murmeltöne ſteigen;
Naht, wo ich ſinne, meinem Gram erlegen,
Sie, die der Himmel uns nur wollte zeigen,
Dann Erde barg; ich ſeh', ich fühl' entgegen
So weit her, Sie ſich lebend, tröſtend neigen.
„Was ſoll der Strom auf deinem Angeſichte?"
Beginnt ſie mitleidvoll, „wird er vergoſſen,
Daß ſchmerzlich er dich vor der Zeit vernichte?
Nicht mich beweine. Meinem Tod entſproſſen
Ewige Tage; und zu ew'gem Lichte
Schlug ich die Augen auf, die hier ſich ſchloſſen."

Z. 4. Laura mein Lebenshauch, im Original ein Wortſpiel mit Laura und l'aura vital, die Lebensluft.

Z. 8. Taſſoni bemerkt pedantiſch, es brauche nicht erſt geſagt zu werden, daß der letzte Tag hier der erſte dort ſei. Wollte Gott, daß es für keinen Chriſtenmenſchen geſagt zu werden brauchte! ruft Muratori hierzu aus.

Z. 14. Hiernach iſt dieſes Sonett am 6 April 1351 geſchrieben. An demſelben Tag kam, nach de Sade, Boccaccio zu Padua an, um im Auftrag der Republik Florenz dem Petrarca die Zurückberufung in ſein Vaterland und die Wiedererſtattung der väterlichen Güter anzukündigen; wenigſtens iſt die Antwort Petrarca's auf das ſchmeichelhafte Schreiben des Senats von Florenz von jenem Tage datirt.

Sonett 12. (239.)

Er gedenkt in traulicher Einsamkeit der alten Liebe, jede neue Lockung verschmähend.

Nie hab ich irgendwo so klar gesehen,
Was ich zu seh'n, seit ich's nicht sah, verlange;
Nie schien die Luft mich freier zu umwehen,
Nie füllt' ich sie mit liebenderem Klange.
Nie konnt' ich irgendwo mein Leid gestehen,
Vertrauter'm Thal, verschwiegner'm Felsenhange;
Nicht glaub' ich, daß so traulich Cythereen
An Cyperns Strand ihr Lieblingshain umfange.
Luft, Blüthe, Laub und Gras und Bächleins Wallen,
Und Fischlein drin und Vögelein, sie lenken
Mich mahnend hin zu liebendem Gefallen.
Du aber, die du mahnst aus Himmels Hallen,
Laß mich in deines Todes Angedenken
Die Welt verschmäh'n mit ihren Reizen allen.

Son. 12. Zu Vaucluse geschrieben, wohin Petrarca drei Jahre nach Laura's Tod aus Italien zurückkehrte. Auch die folgenden Sonette gehören in diese Zeit.

V. 2. Nach Tassoni müßte in der zweiten Zeile weil statt seit stehen; er meint, Petrarca wolle sagen, daß er nirgendwo die wahren und unsterblichen Schönheiten der Laura so lebendig empfunden habe, die er jetzt zu betrachten wünsche, weil er sie früher nicht gekannt habe. S. Son. 67. (236.) Näher liegt aber doch wohl der Sinn, dem die Uebersetzung folgt, daß dem Dichter nirgends das Bild Laura's, seit ihrem Tod der Gegenstand seines Verlangens, so lebendig geworden sei.

Sonett 13. (240.)

Sie erſcheint ihm zu Vaucluſe in mancherlei Geſtalten, ihr Mitleid ihm zeigend.

Wie manchmal, wenn zum traulichen Aſyle
Ich vor der Welt und vor mir ſelbſt entweiche,
Tränk' ich mit Thränen das Gefild' und viele
Wehklagen füllen rings die Luftbereiche!
Wie manchmal, wenn ich angſtvoll, ohne Ziele,
Durch dunkle Waldesſchatten einſam ſchleiche,
Fodr' ich mein Glück in der Gedanken Spiele
Vom Tod zurück, nach dem ich ſelber reiche.
Und aus der Sorga klarſtem Grunde ſteigen,
Gleich einer Nymphe, oder einer andern
Unſterblichen, und ſich am Ufer neigen,
Wohl auch durch Blumen unter grünen Zweigen,
Gleich einer Lebenden ſah ich Sie wandern,
Und Mitleid mir in ihren Blicken zeigen.

Son. 13. Z. 8. Den Schluß der achten Zeile des Originals auf Laura zu beziehen, wie Einige thun, iſt ſicher unrichtig und ſchadet dem Gedicht; Muratori lobt gerade den raſchen Uebergang auf den Todeswunſch.

Sonett 14. (241.)

Gedenkt Ihr für die Wonne Ihrer erträumten Gegenwart.

Glückſel'ger Geiſt, der du dich zu mir wendeſt
Zum Troſte meiner ſchmerzenvollen Nächte,
Und mit den Augen, die der Tod nicht ſchwächte,
Weit über Art der irdiſchen mich findeſt,
Wohl mir, daß du die Trauer ſtrahlend endeſt
Der Tage, denen ſonſt nichts Freude brächte,
Daß du von jedem ſüßen Reiz das ächte
Lebend'ge Bild zur alten Stelle ſendeſt!
Wo dir mein Lied getönt in manchen Jahren,
Da ſiehſt du mich ob deinem Scheiden weinen,
Ob deinem Scheiden nicht, ob meinem Leide.
Leid hab' ich viel, Troſt Einen nur erfahren,
Daß ich verſteh' und kenne dein Erſcheinen
Am Schritt, am Ton, am Angeſicht, am Kleide.

Sonett 15. (242)

Nur Ihr mitleidvolles Erſcheinen vermag ihn zu tröſten.

Du ließeſt, Tod, das ſchönſte Bild erbleichen,
In's ſchönſte Auge deine Schatten bringen,
Den frömmſten Geiſt auf reinſter Tugend Schwingen
Der lieblichſten Gefangenſchaft entweichen.
Du triebeſt mich aus allen meinen Reichen,
Den höchſten Wohllaut ließeſt du verklingen,
Mein Leben ließeſt du vom Gram bezwingen,
Und was ich ſeh' und hör', iſt deß ein Zeichen.
Wohl kehrt Madonna von den ſel'gen Schaaren
Zurück, wohin ſie führet ihr Erbarmen,
Und nimmer hab' ich andern Troſt erfahren.
Und könnt' ich ſo in meinem Lied, dem armen,
Wie hold ſie ſpricht und ſtrahlet, offenbaren,
In Liebe würd' ein Tigerherz erwarmen.

Son. 15. Z. 2. Das vorhergehende Sonett ſagt das Gegentheil; aber Ein Sonett, meint Muratori, hat mit dem andern nichts zu thun. Wenn die Liebespoeſie der Liebe gleichen ſoll, müſſen ihr wohl die Widerſprüche erlaubt ſein.

Sonett 16. (243.)

Ihr in Gedanken nahe zu ſein, iſt ein Troſt, aber ein karger.

Kurz iſt die Zeit, pfeilſchnell ſind die Gedanken,
Die mir vom Tod die Herrin wiederbringen;
Karg iſt die Labung, tief iſt das Erkranken; —
Doch, ſeh' ich Sie, kann mich kein Leid bezwingen.
Die Liebe, deren Bande nimmer ſanken,
Sieht zitternd jene Tödtliche ſich ſchwingen
An meiner Seele Pforten, und die Schranken
Mit ſanftem Blick und ſüßem Ton durchdringen.
Wie in ihr eignes Haus die Herrin, prangend
Kehrt ſie, und ſchon iſt tief in Herzensgrunde
Vor ihrer heitern Stirn der Gram zerfloſſen.
Die Seele, vor ſo hellem Glanze bangend,
Erſeufzt und ſpricht: Gebenedeit die Stunde,
Da dir dein Auge dieſen Weg erſchloſſen!

Son. 16. Z. 6. Zitternd, weil Laura noch immer ihre Feindin iſt; (Taſſoni) aus Rührung und Zärtlichkeit (Leopardi).

Sonett 17. (244.)

Sie neigt ſich vom Himmel, um ihn zur Tugend zu ermahnen, und zu Gott zu erheben.

Nie gab dem Freund der Jungfrau ſüße Liebe
Und nie das fromme Mutterherz dem Sohne
Mit ſolcher Angſt, daß ihn Gefahr verſchone,
So treuen Rath im ſchwanken Weltgetriebe:
Wie ſich zu mir, der ich ſonſt troſtlos bliebe
Im ſchweren Bann, drin ich hienieden wohne,
Die Himmliſche herniederneigt vom Throne,
Geziert die Stirne mit zwiefacher Liebe
Der Mutter und der Braut; und mich mit Beben,
Mit Glühen lehrt, wie hier erfüllet werde
Im Suchen und im Flieh'n der höchſte Wille;
Erzählend, was gefährde dieſes Leben,
Die Seele bittend zu entflieh'n der Erde —
Fried' iſt, ſo lang ſie ſpricht — nein Waffenſtille.

Sonett 18. (245.)

Er will den mitleidigen Tröſtungen und Ermahnungen gehorchen, die Sie vom Himmel ſendet.

Könnt' ich den Hauch nachtönen, der ſo linde
Von Ihr zu mir in Seufzern niederwehet,
Von Ihr, die, jetzt bei Gott, noch vor mir ſtehet,
Als athm' und lebe ſie, lieb' und empfinde: —
O welches Herzens noch ſo ſtarre Rinde
Zerflöſſe nicht? ſo fromm, ſo eifrig gehet
Die Heil'ge mit mir meinen Weg, und flehet,
Daß ſie mich müde nie, noch ſeitwärts finde.
Sie führt mich grad' empor, und wenn ich denke
Der ſanft gerechten Bitten, leiſen Grüße,
Und hold mitleid'gen Flüſterns ohne Strenge:
So ziemt mir's wohl, daß ich die Schritte lenke
Allein nach ihrer heil'gen Worte Süße,
Die einen Felſen ſelbſt zu weinen zwänge.

Sonett 19. (246.)

Nachruf an den heimgegangenen Freund Sennuccio del Bene.

O mein Sennuccio, wie ich auch beklommen
Und einſam blieb, doch tröſt' ich mich und preiſe
Dich, der entrückt dem irdiſchen Geleiſe
Aus Staub und Tod erhab'nen Flug genommen.
Du ſiehſt die beiden Pole, ſiehſt das Kommen
Und Gehn der Sterne in verſchlungner Reiſe,
Und ſiehſt, wie enge meines Sehens Kreiſe,
So daß dein Glück mir faſt mein Leid genommen.
Doch bitt' ich dich, daß in der dritten Sphäre
Du Cino grüßeſt und Guitton' und Dante
Und Franceschin und alle die Genoſſen;
Der Herrin auch erzähleſt jede Zähre,
Und wie ich ſcheu mich von den Menſchen wandte,
In Ihre Huld und Heiligkeit verſchloſſen.

Son. 19. Taſſoni — um wieder einmal eine Probe ſeiner Kritik zu geben — meint, wenn Sennuccio nichts Andres ſehe als die Sterne, ſo ſei dieß kein beſondres Glück, weil Jedermann ſie ſehen könne; und wer nach Indien fahre, auch die beiden Pole.

Z. 9. In der dritten Sphäre, der Venus.

Z. 10. Cino von Piſtoja, aus dem Hauſe Sinibaldi, war zu Bologna Petrarca's Lehrer in der Rechtsgelehrſamkeit, wie man dieß wenigſtens vor Tiraboſchi annahm, und trug viel dazu bei, des jungen Zuhörers Neigung zur Poeſie zu fördern. Cino ſtand in lebhaftem Verkehr mit Dante, der ihn ſchon zu den beſten Dichtern zählte; er gilt für den ausgebildetſten italieniſchen Lyriker vor Petrarca. Seine Liebesgedichte ſind an Riccarda da Selvaggi gerichtet. Dichtkunſt und Rechtsgelehrſamkeit zu verbinden, ſcheinen ſeine

Sonett 20. (247.)

Er überſchaut mit bittern Schmerzen die Gegend, in der Sie geboren und geſtorben iſt.

Mit Seufzern ſchwell' ich jeden Lüftleins Wehen,
Von rauher Höh das ſanfte Thal betrachtend,
Das Sie gebar, in deren Banden ſchmachtend
Ich Blüth' und Frucht des Lebens ſah entſtehen;
Bis Sie entſchwand, durch Ihr Hinübergehen
So trüb die müden Blicke mir umnachtend,
Daß ſie, umſonſt Ihr nach zur Ferne trachtend,
Nah keinen Fleck von Thränen trocken ſehen.
In dieſen Bergen iſt nicht Fels noch Splitter,
Nicht Baum noch grüner Zweig in dieſen Feldern,
Nicht Blatt noch Halm auf dieſer Wieſenfläche,
Tröpflein Waſſers rinnt nicht durch dieſe Bäche,
Noch iſt ein Wild ſo ſcheu in dieſen Wäldern,
Das nicht erfuhr, wie ſehr mein Leiden bitter.

Schüler nicht von ihm gelernt zu haben, Petrarca wenigſtens nicht; (ſiehe Canzone II. 7.) aber in jeder einzelnen von beiden Künſten machen ſie ihm große Ehre; denn zu ihnen gehören auch Boccaccio und Bartolus.

Guittone von Arezzo, einer der älteſten italieniſchen Dichter, 50 Jahre vor Dante.

Franceſchin dei Bene, ein Verwandter des Sennuccio. Alle die Genoſſen, die Liebesdichter.

Son. 10. Z. 2. Von den ſteilen Felshöhen zu Vaucluſe das weite Stromthal der Rhone

Sonett 21. (248.)

Er erkennt jetzt, daß Sie ihm durch Ihre Strenge wohlgethan.

Die vor den Schönen ſchön war, und erkoren,
Schon hier in Gottes Lieb' und Huld zu blühen,
Flog vor der Zeit zum Vaterland den frühen
Flug, und zum Sterne, dem Sie gleichgeboren.
Ich aber werde wach, und unverloren
Iſt mir Ihr heilſam liebliches Bemühen,
Das meiner jugendlichen Wünſche Glühen
Zu meinem Wohl mit ernſter Huld beſchworen.
Ihr ſei's gedankt, und Ihrem hohen Rathen:
In's ſchöne ſtrenge Antlitz konnt' ich ſchauen
Brennend und doch das Hell der Seele ſuchend.
O wunderholde Kunſt! preiswerthe Thaten!
Mit Worten ich, Sie mit dem Wink der Brauen,
Bereiteten, ich Ruhm Ihr, Sie mir Tugend.

Son. 21. Z. 4. Zum Sterne, dem ſie gleichgeboren; nach der platoniſchen Idee (im Timäus), wonach für jede Seele der Stern vorausbeſtimmt iſt, auf dem ſie den Lohn guter Thaten zu empfangen hat; vielleicht denkt Petrarca an die dritte Sphäre (Sön. 19.), den Stern der Liebe. — Vgl. Dante im Paradies Geſ. IV. 24, 49.

Muratori urtheilt: „ohne Zweifel eines der beſten Sonette Petrarca's. Die Schönheit dieſes Gedichts iſt männlich und feſt, und es gehört ein reifes Urtheil dazu, um ſie wohl aufzufaſſen. Betrachte das Ganze von Theil zu Theil, und es wird dir, wie die Bilder Raphaels, immer beſſer gefallen."

Sonett 22. (249.)

Er hat Sie grauſam genannt, weil Sie ihn zur Tugend führte; er bereut es und dankt Ihr.

O Lauf der Welt! mich freut und ſtellt zufrieden,
Was mich gekränkt, und klar hab' ich empfunden,
Daß ich in meiner Qual mein Heil gefunden,
Und in dem kurzen Krieg den ew'gen Frieden.
O Wunſch und Hoffen, dem nur Trug beſchieden!
O Liebesrauſch, vor Allem raſch entſchwunden!
Wie konnte mich erhörend ſchlimm verwunden
Sie, die dort oben thront und ſchläft hienieden!
Doch von der blinden Lieb' und tauben Seele
Ward ich mit Macht auf irrem Pfad gezogen
Dahin, wo meiner wartete das Sterben.
Gebenedeiet Sie, die von dem Fehle
Mich abgelenkt, und die empörten Wogen
In Huld gezähmt, mich rettend vom Verderben!

Son. M. Z. 6. Das Original hat einen ſprüchwörtlichen, nicht wiederzugebenden Ausdruck.

Sonett 23. (250.)

Die Morgenröthe, von der er Lauren fordert, bringt dem ſtets Betrübten neuen Schmerz.

Steigt aus der Nacht Aurora neugeboren
Mit goldnen Locken und mit Roſenwangen,
So werd' ich bleich und zittre vor Verlangen,
Und ſuche ſeufzend Lauren in Auroren.
Glückſel'ger Tithon! hinter ew'gen Thoren
Winkt dir der Freundin Rückkehr und Umfangen;
Für mich iſt meines ſüßen Lorbers Prangen,
So lang ich nicht geſtorben bin, verloren.
Nicht grauſam nenn' ich, Tithon, euer Scheiden;
Allabendlich ſiehſt du ſie wieder kommen,
Die deine greiſen Locken weiß zu lieben.
Mir aber füllet Tag und Nacht mit Leiden
Sie, die mein Lieben mit emporgenommen,
So daß mir hier der Name nur geblieben.

Son. 23. Z. 1. Wörtlich: wenn ich vom Himmel Auroren niederſteigen ſehe. Hieraus, und aus Inhalt und Stimmung des Gedichts, will Taſſoni folgern, es ſei der Abend gemeint, an welchem Aurora vom Himmel ſich ſenke, um zu Tithon zurückzukehren. Die meiſten Commentatoren ſtimmen ihm aber nicht bei, und finden auch ohne die ungewöhnliche Bedeutung der Aurora als Abendröthe den Ausdruck: vom Himmel niederſteigen gerechtfertigt, weil das Licht der Morgenröthe vom Himmel auf die Erde fällt.

Z. 4. Lauren in Auroren; im Original ein Wortſpiel mit l'Aurora und ivi è Laura ora.

Bürger hat dieß Sonett (mit der Ueberſchrift: auf die Morgenröthe) nachgeahmt.

Sonett 24. (251.)

Ihre Schönheit iſt Staub geworden, darum will er aufhören zu ſingen.

Die Augen, die ich ſtets anbeten werde,
Und Arm und Hand und Fuß, die den Entzückten
So wunderſam dem eignen Selbſt entrückten,
Und ihn gebannt auf öden Pfads Beſchwerde,
Das goldne Haar, die reizende Geberde,
Des Engellächelns Strahlen, die ſie ſchmückten;
Die mit dem Paradies ſchon hier beglückten —
Sind ein fühlloſes ſtummes Häuflein Erde.
Und ich — ich lebe; doch ich zürn' und zage,
Dem lieben Lichte fern, auf wilder Welle
Und ſteuerlos, bis ich im Sturm zerſtiebe;
Drum hab' ein Ende jeder Sang der Liebe;
Vertrocknet iſt des müden Geiſtes Quelle,
Und meine Leier löſet ſich in Klage.

Son. 24. 3. 14. Buch Hiob: versa est in luctum cithara mea.
Petrarca ſcheint beabſichtigt zu haben, dieſes Sonett an das Ende des Canzoniere zu ſtellen.

Sonett 25. (252.)

Er gewahrt den Ruhm ſeiner Liebeslieder zu ſpät, um ſie, wie er wünſcht, zu vervollkommnen.

Hätt' ich geglaubt, daß meiner Sehnſucht Klänge
So ruhmvoll würden meine Leier krönen,
Von Anbeginn hätt ich ſie laſſen tönen
Seltner an Werth und häufiger an Menge.
Nun aber, da Sie ſtarb, der die Geſänge
Als Königin, wie die Gedanken, fröhnen,
Fehlt Muth und Kunſt, daß ſorglich zu verſchönen
Die rauhen dunkeln Reime mir gelänge.
Gewiß, es war mein ganz Beſtreben, meinen
Gedanken einen Theil von ihrer Schwere
Zu nehmen, nicht mir Ehre zu erwerben.
Ich weint' und wollte keinen Ruhm vom Weinen;
Jetzt bin ich ihm nicht feind; doch jene Lehre
Heißt müd und ſtumm mich folgen ihrem Sterben.

Son. 25. Z. 4. Petrarca ſcheint hier, wie in Son. 254, 256, 269 und Canz. 29, zu ahnen, wie ſehr er ſich geirrt hat, wenn er ſeinen Ruhm durch ſeine lateiniſchen Gedichte zu begründen glaubte, neben welchen er die Lieder in der Volksſprache für bloße Spielereien und faſt einer Entſchuldigung für bedürftig hielt. Ganz Italien macht Echo zu dieſen Zeilen des Dichters, ruft Carrer aus.

Durch Ihren Tod verarmt, vermag er nichts, als über den Trug des Lebens zu seufzen.

Da Sie mein Herz bewohnte schön und lebend,
Zu niedre Hütte war's der hohen Frauen;
Jetzt bin ich todt durch ihres Todes Grauen,
Nicht sterblich nur; und Sie im Himmel schwebend!
Die Seele, ihre Freuden überlebend,
Die Liebe, deren Licht nicht mehr zu schauen,
Nicht Worten können sie ihr Leid vertrauen,
Sonst hört' es selbst der starre Felsen bebend.
Sie weinen tief, wo kein Gehör ist offen
Als meines, der ich nie die Schmerzen stille,
Die grausam nichts als Seufzer mir gestatten.
Wahrhaftig wir sind eitel Staub und Schatten,
Wahrhaftig blind und taub ist unser Wille,
Wahrhaftig Lug und Trug ist unser Hoffen!

Son. 26. Z. 1—4 Die Commentatoren finden die vier ersten Zeilen des Originals dunkel, und haben verschiedene Ideen über den eigentlichen Sinn des hier beabsichtigten Gegensatzes; dem Uebersetzer scheint der Gedanke, daß ohnehin zwischen dem Dichter und der Geliebten der Abstand groß gewesen, und durch ihren Tod vermehrt worden sei, ganz klar ausgedrückt.

Z. 9. Tief, in seinem Innern.

Sonett 27. (254.)

Früher hat er auf das Mitleid der Lebenden gehofft, jetzt auf das der Seligen.

Wohl hat ſich mein Gedank' in frühern Tagen,
Aus ſeinem Stoff manch ſüßen Traum gewoben:
„Mitleid iſt nahe, reuig, weil verſchoben;
Vielleicht gedenkt Sie mein, mit Wunſch, mit Zagen.“
Doch ſeit die letzte Stunde hat geſchlagen,
Die Sie der armen Gegenwart enthoben,
Sieht Sie und hört und fühlt mein Leid von oben,
Und andres Hoffen muß ich mir verſagen.
O reiner Geiſt! o holden Wunders Helle!
O edle hohe Schönheit, nie erreichte!
Wie ſeid Ihr ſchnell zurückgeſtrömt zur Quelle,
Wo Gott der Tugend Kron' und Palme reichte
Ihr, die ſo ſtrahlend ſchon an flücht'ger Stelle
Durch Ihren Werth und meinen Wahn ſich zeigte!

Son. 27. 3. 14. E'l furor mio; auf die Frage der Ausleger, ob Petrarca an Liebes- oder Dichterwahn gedacht habe, mag wohl zu antworten ſein: an beides.

Sonett 28. (255.)

Mit Unrecht hat er früher ſeine Liebe verklagt, denn durch Sie zu leiden, iſt ein glückliches Loos.

Ich rechne mir's nicht mehr zu Schuld und Schaden,
Vielmehr zu loben hab' ich mich begonnen,
Daß nimmer ich der ſchönen Haft entronnen,
Noch mich des bitterſüßen Jochs entladen.
Ihr trenntet, Parzen, neidiſche, den Faden,
Draus ſich ſo holde Bande mir entſponnen;
Zerſplittert liegt der goldne Pfeil der Wonnen,
Der ſelbſt im Tödten wußte zu begnaden.
Denn mocht' ein Herz auch noch ſo ſehr begehren,
Lebendig, frei und froh zu ſein hienieden,
Gern hätt' es Ihr dieß Alles hingegeben;
Ihr wollt' es lieber weihen ſtete Zähren,
Als Andern frohe Lieder; und zufrieden
Verwundet ſterben und gebunden leben.

Sonett 29. (256.)

Er hofft Sie, in der ſich Tugend und Schönheit verbanden, zu verherrlichen.

Es einten ſich zwei feindliche Gewalten,
Schönheit und Tugend, zu ſo tiefem Frieden,
Daß heil'ge Ruh der Hohen war beſchieden,
In der ſie doch zuſammen durften walten.
Nun hat der Tod ſie wiederum geſpalten!
Zum Himmel iſt die eine hingeſchieden,
Die andre blieb im dunkeln Staub hienieden
Sammt aller Macht der Augen feſtgehalten.
Das ſüße Wort, die fromm beſcheidne Miene,
Entſtammt aus hohem Sinn, der Blicke Pfeile,
Mir Wunden bohrend, die noch heute währen,
Sie ſind dahin: — und wenn ich zögernd weile,
So hoff' ich, daß die müde Feder diene,
Den ſchönen edeln Namen zu verklären.

Auf das vergangne Leben zurückſchauend erſchrickt er über ſein tiefes Elend.

Seh' ich die Jahre hinter mir entflogen,
Die im Entflieh'n mein Denken mir zertheilet,
Die Gluthen todt, die nicht den Froſt geheilet,
Die Ruh zerſtört, aus der ich Qual geſogen;
Den Glauben an der Liebe Trug betrogen,
Mein Alles in zwei Hälften abgetheilet,
Halb ruhend hier, halb himmelan geeilet,
Gewinn, den aus Verluſt ich zog, entzogen:
Dann faßt mich Schreck, und tiefer zu bedauern
Dünkt mir mein Loos als Marter [illegible] Gefängniß,
Und Herzleid trag' ich um mich ſelbſt [illegible] Schauern.
O Stern, o Tod, o Trübſal, o Verhängniß,
Tag ewig ſüß und ewig zu betrauern,
Wie ſtürzet ihr mich Armen in Bedrängniß!

Son. 30. Dieſes künſtlich manierirte Sonett, mit ſeinen gehäuften Widerſprüchen und doppelten Antitheſen, gehört zu denjenigen Gedichten Petrarca's, welche den ſpäteren Concettiſten zum Muſter und Vorwand dienten.

Z. 2. Die durch ihre Flucht, in der ſie mir Laura nahmen, meine Gedanken beſiegten, zerſtreuten, den Gegenſtand ihnen nahmen.

Z. 3. Die Gluthen der Sehnſucht, den Froſt der Furcht.

Z. 13. Der Jahrestag, an welchem er Lauren zuerſt erblickte, und an welchem ſie ſtarb.

Sonett 31. (258.)

Er ſucht Lauren, und beweint ſich und die Welt, weil er ſie nicht findet.

Wo iſt die Stirne, deren leiſe Regung
Erzittern ließ mein tiefſtes Eingeweide?
Wo ſind die Wimpern, und die Sterne beide,
Vorleuchtend mir bei jeder Lebensregung?
Wo iſt die Weisheit, Kraft und Ueberlegung,
In ſüßen Wohllauts hold beſcheidnem Kleide?
Wo iſt der Schönheit volles Glanzgeſchmeide,
Das feſt mich hielt in jeglicher Bewegung?
Wo iſt der edle Schatten ihres reinen
Antlitzes, das mir Ruhe ſonſt gegeben,
Und drin geſchrieben ſtand mein ganzes Wollen?
Wo iſt Sie, die in Händen trug mein Leben?
Weh! wie viel fehlt dir, arme Welt, und meinen
Augen, die nie mehr trocken werden ſollen!

Sonett 32. (259.)

Er beneidet Alles, was mit Lauren Gemeinſchaft hat, da er ohne Sie leben ſoll.

Wie neid' ich dich, die du im Staub verſchließeſt,
Habſücht'ge Erde, Sie, die mir entſchwunden,
Die du den ſüßen Reiz, drin ich gefunden
Nach jedem Krieg den Frieden, mir nicht ließeſt!
Wie neid' ich dich, o Himmel, der du gießeſt
Um ihren Geiſt, vom ſchönen Leib entbunden,
So eiferſücht'gen Glanz; und kaum auf Stunden
Dich der mitleid'gen Tröſterin erſchließeſt!
Wie neid' ich euch, ihr Paradieſes-Bürger,
In heil'ger ſüßer Nähe dürft ihr ſchauen,
Nach der mein Wunſch ſo glühend ſtets entlodert!
Wie neid' ich ſelbſt den mitleidloſen Würger,
Der, raubend mir in Ihr das eigne Leben,
Im ſchönen Auge wohnt, und mich nicht fodert!

Son. 32. Z. 7, 8. Wörtlich: und für Andre ſo ſelten dich erſchließeſt. Der Sinn, den die Ueberſetzung in dieſe Zeile legt, iſt nicht grade der wahrſcheinlichſte; er iſt aber, da ihn Muratori und Andre für möglich halten, im Intereſſe des Gedichtes vorgezogen worden.

Z. 14. Laura's letzte Krankheit griff zuerſt die Augen an. „Man könnte es für leicht halten, vier Gegenſtände des Neides ſo nebeneinander zu ſtellen wie es hier geſchieht; aber nur ein Meiſter weiß den ähnlichen Stoff ſo mannichfaltig auszuſchmücken. Die letzte Zeile der erſten Terzine fällt in's Proſaiſche; deſto trefflicher iſt der Sinn und anmuthige Ausdruck der Schlußzeile." Muratori.

Sonett 33. (260.)

Er findet Vaucluſe unverändert, aber nicht ſein Herz.

O Thal, erfüllt mit klagendem Verlangen,
Fluth, die ich oft mit meinen Thränen ſchwelle,
Vöglein im Hain und Fiſchlein in der Welle,
Von grünen Ufern links und rechts umfangen;
O Luft, durch die ſo heiße Seufzer drangen,
Vielſüßer Pfad, der bitter wird ſo ſchnelle,
Freudvolle ſonſt, nun trauervolle Stelle,
Die noch mich hält im alten Wunſch befangen:
Wohl kenn' ich euch, wohl kenn' ich dieſe Fluren,
Weh, nicht mich ſelbſt, deß reich beglücktes Leben
Herberge ward endloſer Schmerzensfülle.
Von hier ſah ich mein Glück, auf dieſen Spuren
Sah ich, wo Sie gen Himmel durfte ſchweben,
Dem Staube laſſend ihre ſchöne Hülle.

Sonett 34. (261.)

Seine Gedanken ſuchen Sie im Himmel, und wünſchen nicht zurückzukehren.

Es trug mich mein Gedank zum ſel'gen Kreiſe,
Wo Sie, von der hienieden keine Kunde,
Bei den Verherrlichten der dritten Runde
Viel ſchöner thront und minder ſtolzer Weiſe.
Sie nahm mich bei der Hand und ſagte leiſe:
„Hier ſehn' ich mich entgegen deinem Bunde;
Ich bin es, die dir ſchlug die tiefe Wunde,
Und ſchloß vor Abend meine Tagereiſe.
Kein Erdengeiſt kann meine Glorie faſſen;
Auf dich nur wart' ich, und auf meinen ſchönen
Geſunknen Schleier, den dir einſt ſo lieben" —
Weh, warum ſchweigen? mir die Hand nicht laſſen?
War's doch bei ſo mitleidig keuſchen Tönen
Nah dran, daß ich im Himmel wär' geblieben.

Son. 34. Z. 3. Ob hier unter dem dritten Himmelskreiſe die Sphäre der Venus verſtanden ſei, oder ob eine chriſtliche Vorſtellung zu Grunde liege, wie der Vertheilung der Seligen in zehn himmliſche Kreiſe bei Dante, darüber ſind die Commentatoren nicht einig. Die letztere Erklärung ſichert dieſes ſchöne Sonett vor dem Tadel einer unzuläſſigen Verbindung einer heidniſchen Idee mit dem chriſtlichen Auferſtehungs-Glauben. Muratori citirt übrigens, um für alle Fälle dieſem Tadel zu begegnen, Huetius de concordia rationis et fidei, nach welchem ſchon im Alterthum Spuren des Glaubens an die Auferſtehung der Leiber zu finden ſeien. Vgl. Fernow Abſchn. 5.

Z. 10. 11. Auch bei Dante (Paradies XIV. Geſ.) freuen ſich die Seligen

Sonett 35. (262.)

Mit allen Zeugen ſeines früheren Glücks redet er von ſeinem Unglück.

Die du mit mir an der vertrauten Stelle,
O Liebe, weilteſt in der Freude Tagen,
Und um die alte Rechnung abzutragen
Mit mir Geſpräche pflogſt und mit der Quelle;
Laub, Blüthe, Halm, Luft, Schatten, kühle Welle,
Geſchloſſnes Thal, Bergwände, Felſenlagen,
Port meiner Liebe nach des Sturmes Jagen,
Nach ſchwerem Kampf erſehnte Friedensſchwelle;
Anmuth'ge Schaar der Nymphen im Geflüſter
Des Hains und ihr, die ihr euch ſpielend freuet
Im klaren Grunde flüſſiger Kriſtalle, —
Mein Leben war ſo hell! nun iſt es düſter,
Wie Tod, der es umnachtet. So bedräuet
Des Schickſals Hand die Erdenkinder alle.

auf die Wiedervereinigung mit den verklärten Leibern, als auf die vollkommene Vollendung der Seligkeit.

Z. 12—14. „Dieſes Terzett gehört zu den vortrefflichen Dingen, die in der lyriſchen Poeſie vorkommen können.“ Taſſoni.

„Dieß Sonett halte ich für das ſchönſte Petrarca's, oder wenigſtens kein andres für ſo begeiſtert.“ Muratori (della perf. poesia.)

Petrarca ſelbſt hat, nach einer Note in der Original-Handſchrift, dieſes Sonett mehrern Freunden zugleich mit dem: „In welchen Himmelskreiſen und Ideen“ (Son. I. 108.) mitgetheilt, ſcheint alſo an beiden gleiches Gefallen gehabt zu haben.

Son. 35. Z. 3, 4 Mit der Quelle, die da weiß, welche Rechte ich an die Liebe habe, und daher für mich ſpricht, die alles Andere umfließt.

Sonett 36. (263.)

Wäre Sie nicht ſo früh geſtorben, ſo würde er Sie würdiger beſungen haben.

Da noch, verzehrt von ſüßen Liebesgiften,
Mein Herz die ſüße Liebesflamme nährte,
Da ich des ſcheuen Wildes theure Fährte
Noch ſucht' im Wald und auf den ſtillen Triften:
Wollt' ich im Lied ein Gramesdenkmal ſtiften
Von Lieb' und Ihr, die ſich ſo ſtreng bewährte;
Doch als die junge kranke Sehnſucht gährte
Fand ſie nicht Raum in Tönen und in Schriften.
Nun ſtarb die Gluth, des kleinen Grabes Beute;
O hätte ſie geleuchtet meiner Reiſe,
Wie's Andern glückt, bis in die ſpäten Tage,
Bewehrt mit Wohllaut, wie ich wehrlos heute,
Hätt' ich mit der erfahrnen Sangesweiſe
Die Felſen ſelbſt gerührt zu ſanfter Klage.

Son. 36. Z. 13. Muratori meint, das Verdienſt dieſes Sonetts werde nicht Jeder anerkennen, dennoch ſei es des Lobes ſehr würdig; wenn es auch nicht feurig ſei, ſo könne es doch recht wohl als Probe der erfahrnen Sangesweiſe gelten, von welcher der Dichter ſpreche. Um Felſen zu rühren ſei freilich eine andre Weiſe beſſer als die erfahrne.

Sonett 37. (264.)

Er hofft, daß Sie jetzt ruhig und ohne Verdacht auf ihn niederſchaue.

O ſchöner Geiſt, gelöſt von jenen Banden,
Wie die Natur nie lieblichere webte,
Schau in die thränenreiche, ſchmerzdurchbebte
Nacht meines Lebens aus den ſel'gen Landen!
Irrthum, Verdacht, die irdiſchen, verſchwanden,
Und die auf deinem ſüßen Antlitz ſchwebte
Die Strenge ſchmolz, und wie ich ſeufzt' und ſtrebte —
O ſieh und horch! — du haſt es nun verſtanden.
Sieh aus der Felſenwand die Sorga ſchäumen,
Und einſam Einen, von Erinnerungen
Und Schmerz genährt, bei Laub und Welle ſäumen!
Wo aber du gewohnt, und wo entſprungen
Mein Lieben iſt, blick nicht nach jenen Räumen,
Von Gram ſonſt um die Deinigen durchdrungen.

Son. 37. Z. 9—11. Hier verführt den Taſſoni ſein pedantiſches Haſchen nach Witz zu folgender Gloſſe: „Laub und Welle werden wahrſcheinlich erwähnt, damit man ſich noch mehr wundre, daß der Dichter nur von Schmerz und Erinnerung lebt, da man ſich doch von Gras und Waſſer leichter ernähren kann. Noch mehr zu verwundern wäre dieß freilich bei einem Pferd oder Ochſen." Biagioli iſt wohl entſchuldigt, wenn er für ſolche Todſünden den Taſſoni in die unterſte Hölle wünſcht.

Z. 14. Die Nachforſchungen des Abbé de Sade über die Familie Laura's geben genügenden Aufſchluß über das letzte Terzett, über deſſen Beziehung früher mancherlei Vermuthungen aufgeſtellt wurden. Nach de Sade's Nachrichten hat ſich Laura's Gemahl, Hugo de Sade, ſieben Monate nach ihrem Tode mit Verdaine de Trentellivres wieder verheirathet und i. J. 1351 wurde eine ihrer Töchter wegen ihres Lebenswandels in ein Kloſter eingeſchloſſen.

Sonett 38. (265.)

Er findet Sie nicht, aber ſein Suchen zeigt ihm den Himmelsweg.

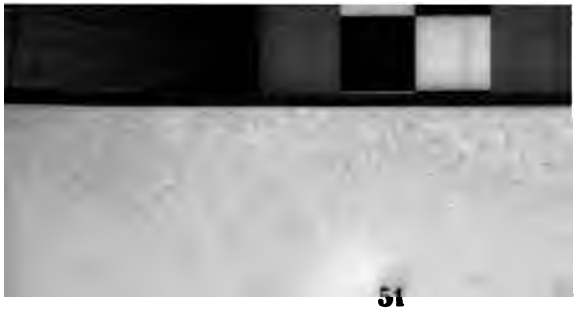
Die Sonne, die in ihrer Strahlen Milde
Mich gradeS Wegs gen Himmel glorreich lenkte,
Verſinkend in die höchſte Sonne, ſenkte
In Staub mein Licht mit ihrem Staubgebilde:
Weßhalb ich ward zu einem ſcheuen Wilde:
Und trage matt und unſtät das gekränkte
Herz und das Auge, das in Gram getränkte,
Durch dieſer Welt verödete Gefilde.
Und jede Stelle ſuch' ich wieder auf,
Wo ich Sie ſah, und du nur giebſt Geleite,
O Liebe, meine Qual, dem irren Lauf.
Sie find' ich nicht; die Spur nur, die geweihte,
Führt auf den höchſten Himmelsweg hinauf,
Und Styx und Lethe liegen fern zur Seite.

Sonett 39. (266.)

Sie war ſo herrlich, daß er nicht würdig war ſie anzuſchauen, viel weniger ſie zu beſingen.

Ich wähnte Kraft zu ſpüren in den Schwingen, —
Nicht ihnen, Ihm, der ſie entfaltet, eigen —
Um im Geſang bis zu den ſchönen Schlingen,
Die Tod zerriß und Liebe knüpft, zu ſteigen.
Doch fand ich träg und ſchwach mich zum Vollbringen,
Wie ſchwanke Zweige großer Laſt ſich neigen,
Und ſprach: zu Fall kommt allzu kühnes Ringen;
Wo Gott verſagt, entſage du in Schweigen.
Nicht Wort noch Lied noch Streben der Gedanken
Fliegt je zur Höh, wohin Natur geflogen,
Als ſie die Bande wob, die mich umranken.
Und mit ihr wob die Liebe, treu gewogen,
So hellen Reiz, daß meine Blicke ſanken,
Unwerth zu ſchau'n; — doch war mein Loos gezogen.

Son. 39. Z. 2. Ihm; dem Amor.



Sonett 40. (267.)

Nur den sterblichen Theil Ihrer Schönheit, nicht den unsterblichen, hat er zu schildern versucht.

[illegible] die Sorga ließ statt Arno's Fluthen,
[illegible]licher Knechtschaft freie Armuth wählen,
Die heil'ge Huld verging in bittres Quälen;
Was mich genährt, daran muß ich verbluten.
Ob auch seitdem nie meine Saiten ruhten,
Der Reize Pracht, die sich in Ihr vermählen,
Dem kommenden Jahrhundert zu erzählen:
Doch weckt mein Lied nicht ihrer Wangen Gluthen.
Von Zierden, Ihr und keiner Andern eigen,
Die Sie umstrahlten wie der Sterne Reigen,
Kann hier und da ich leise Schatten zeigen.
Doch zu dem ew'gen Theile hingewendet,
Der uns, ein kurzes Sonnenlicht, geblendet,
Fühl' ich, wie Muth und Kunst und Wissen endet.

Son. 40. V. 1, 2. Hier sagt Petrarca deutlich, daß die Liebe zu Lauren ihn abhielt, in Italien seinen bleibenden Wohnsitz zu nehmen und er scheint auch anzudeuten, daß er nur um dieser Liebe willen nicht nach höhern Ehren und Würden gestrebt habe. Vielleicht dachte er dabei an die ihm von Clemens VI. angebotene, von ihm abgelehnte Bischofswürde.

Sonett 41. (268.)

Vergeblich treibt Ihn die Liebe, Lauren zu ſchildern, und vergeblich verſucht es die Sprache.

Jüngſt ſah die Welt ein Wunder niederſteigen,
Das, hehr und neu, zu bleiben nicht begehrte,
Und kaum geſehn, zurück zum Himmel kehrte,
Als Zierde für den ew'gen Sternenreigen.
Mich aber heißt des Wunders Abbild zeigen
Die Liebe, die zuerſt mich ſingen lehrte,
Und in verlorner Mühe dann verzehrte,
Was an Geſchick und Geiſt und Zeit mir eigen.
Noch konnten nicht dem Ziel die Lieder nahen;
Wohl iſt dieß mir, und Jedem, der zum Preiſe
Der Liebe ſprach und ſang, bewußt mit Klarheit.
Bedenke wer zu denken weiß die Wahrheit,
Daß jedes Wort erliegt; und ſeufze leiſe:
Selig die Augen, die Sie lebend ſahen!

Son. 41. V. 9—11. Leopardi bezieht gewiß mit Recht dieſe Zeilen auf die Dichtkunſt im Allgemeinen, und nicht, wie frühere Ausleger, auf den Standpunkt der Poeſie zur Zeit Petrarca's oder auf Petrarca's Anſicht vom untergeordneten Verhältniß der italieniſchen Gedichte zu den lateiniſchen.

Sonett 42. (269.)

Der Frühling, deſſen die ganze Natur ſich freut, vermehrt ſein Leiden.

Der weiche Zephyr bringt den Lenz zurücke
Mit Blatt und Blume, ſeine zarten Kleinen;
Die Progne girrt bei Philomelens Weinen;
Es eifert Weiß und Roth, was holder ſchmücke.
Von Fluren lacht der Himmel ohne Tücke,
Und ſieht mit Luſt den Stern der Tochter ſcheinen;
Es wagt ſich Gluth in Waſſern, Lüften, Hainen,
Und jed' Geſchöpfe widmet ſich dem Glücke.
Nur ich, unglücklicher, ſeh wiederkommen
Nach Ihr des Sehnens Gram im tiefſten Herzen,
Des Schlüſſel ſie zum Himmel mitgenommen.
Die blüh'nde Flur mit Vogelſang und Scherzen
Und ſchöne Frau'n, wie hold ihr Blick mich grüßte,
Sie ſind mir rauhe Schrecken einer Wüſte.

Son. 42. Z. 6 Den Stern der Tochter, der Venus.

Sonett 43. (270.)

Die Klage der Nachtigall erinnert ihn an Sie, die er zu verlieren nicht gefürchtet hat.

Wie weinen dort der Nachtigall Geſänge
Wohl um ein Kind, wohl um den trauten Gatten;
Mit Anmuth füllt ſie Luft und Hain und Matten;
So rührend ſind, ſo zauberiſch die Klänge.
Gefährtin dieſer Nacht, was ihm verhänge
Sein Unſtern, rufſt du wach dem Thränenſatten,
Den eigne Schuld und Wahn geblendet hatten,
Als wenn der Tod nicht Göttinnen bezwänge.
Wie leicht berücket, ach, iſt das Vertrauen!
O Sternenpaar, hellſtrahlender als Sonnen,
Muß deinethalb in Nacht die Erde trauern?
Wohl kenn' ich jetzo mein Geſchick mit Grauen;
In Zähren lern' ich, bis mein Hauch zerronnen:
Daß nichts auf Erden freuen kann und dauern.

Sonett 44. (271.)

Für keinerlei Freuden iſt ſein Herz empfänglich, ſondern nur für den Wunſch, Sie im Tode wiederzuſehen.

Nicht Himmels Blau, dran goldne Sterne ziehen,
Nicht Meeres Heiterkeit nach dem Gewitter,
Nicht Waffenglanz der ſiegesfrohen Ritter,
Nicht Jägers Luſt, wenn ſchlanke Rehe fliehen,
Nicht gute Botſchaft, bangem Wunſch verliehen,
Nicht Liebeslied der ſanftgeſtimmten Cither,
Nicht zwiſchen Quell und Frühlings-Roſengitter
Der Schäferinnen ſüße Melodieen,
Nichts wird den Weg zu meinem Herzen finden;
So hat Sie es beſtattet an der Stätte,
Wo ich Sie ſah, mein einziges Licht, verſchwinden.
Das Leben dünkt mir eine ſchwere Kette
Aus großem Wunſch nach Ihrem Wiederfinden,
Die ich doch beſſer nie gefunden hätte.

Son. 44. Z. 1—8. In ähnlicher Weiſe, wie hier verſchiedenartige Freuden (der Sternkundigen, der Schiffer, der Krieger, der Jäger, der ängſtlich Wartenden, der Dichter, der Liebenden) aufgezählt werden, geſchieht dieß auch in einem ältern Sonett des Guido Cavalcanti, welches Petrarca hier nachgeahmt zu haben ſcheint.

Sonett 45. (272.)

Sie hat ſein Herz mit ſich genommen, darum ſehnt er ſich nach der Wiedervereinigung mit ihr.

Hin iſt die Zeit, da feurige Gewalten
Mich ſengten und ich doch in Kühle lebte;
Hin iſt die Herrin, der ich ſang und bebte,
Geſang und Beben wurden mir erhalten.
Hin iſt das Antlitz, das noch im Erkalten
Den ſüßen Blick ſo tief in's Herz mir webte, —
In's Herz einſt mein — daß es mit Ihr entſchwebte,
Gehüllt in ihres ſchönen Schleiers Falten.
Sie trug es in den Staub und trug's nach oben,
Wo triumphirend Sie im Lorberkranze
Der unbeſiegten Tugend Lohn erfahren.
O ſchwebt' ich, dieſer Erdenlaſt enthoben
Die feſt mich hält, mit beiden dort im Glanze
Der Seufzer ledig bei den ſel'gen Schaaren!

Son. 45. Z. 9. Er hat ihre vergänglichen wie ihre ewigen Reize geliebt.
Z. 13. Mit beiden: mit Lauren und ſeinem Herzen.

Sonett 46. (273.)

Wie war es möglich, daß er sein Leiden nicht vorhergesehen, als er Sie zuletzt erblickte!

Die du, Prophetin, Seele, deiner Klagen,
Zu früh gewohnt in Trauer dich zu kleiden,
In den geliebten Zügen noch im Scheiden
Zuflucht gesucht vor künftigem Verzagen:
Am Wort, am Kleid, am Antlitz, am Betrag[illegible]
Am neuen Mitleid, sanft verwebt mit [illegible]
Vermochtest du so leicht zu unterscheiden,
„Der letzte kam von meinen frohen Tagen.“
Ach, wie mit Glühen, wie mit süßem Freuen,
Trostlose Seele, sahen wir den Schimmer
Der Augen, die wir wiedersahen nimmer,
Als ich die edelsten von meinen Gütern,
Mein liebstes Denken und mein Herz, so treuen
Vertrauten scheidend überließ als Hütern!

Son. 46. Z. 1. Mens præsaga mali. Virgil.

Z. 9—14. Carrer erinnert nicht mit Unrecht grade bei diesen Terzinen an den Unterschied der modernen Lyrik, die in Petrarca eine ihrer ersten Offenbarungen fand, von der antiken, in welcher die Stimmung der Wehmuth und süßen Traurigkeit fehlt. — Marsand (in seiner Ausgabe der Canzone an die Jungfrau) erklärt dieses Sonett für das schönste unter allen.

Sonett 47. (274.)

Der Tod hat es ihm nicht gegönnt, daß Sie ihm zu vertrauen begann.

Längſt war der Jugend Blüthenzeit entronnen,
Und meines Herzens Gluthen wurden lauer,
Vom Gipfel hatte meine Lebensdauer
Zum Ziele ſich zu neigen ſchon begonnen;
Allmählig hatte Sicherheit gewonnen
Die theure Feindin, und es ſchied kein rauher
Verdacht uns mehr, und ſchon war meine Trauer
In Wonne vor der reinen Huld zerronnen;
Schon kam die Zeit, wo Lieb' auf ihren Wegen
Die Tugend trifft, die es nicht länger wehret,
Zu flüſtern, traulich nah, von Lieb' und Leide:
Da ward der Tod dieß Glück gewahr mit Neide,
Rein dieſes Glückes Hoffnung, und bewehret
Stürmt' er als Feind ihm halben Wegs entgegen.

Son. 47. Z. 4. Petrarca war 45 Jahre alt, als Laura ſtarb. Dante nimmt bekanntlich das 35. Jahr als den Gipfelpunkt des Lebens an. — Fuge suspicari — Cujus octavum trepidavit aetas — Claudere lustrum. Hor.

Die beiden folgenden Sonette variiren daſſelbe Thema; alle drei ſcheinen abſichtlich zuſammengeſtellt, als Probe verſchiedenen Ausdrucks deſſelben Gedankens. Taſſoni bemerkt ſogar, daß ſie im Original alle drei mit demſelben Buchſtaben T anfangen.

Sonett 48. (275.)

Als Sie ſtarb, war Sie nahe daran, jeden Argwohn abzulegen.

Zeit war's, und nahe war ich, zu erſtreiten
Fried' oder Waffenruh nach ſchwerem Kriege;
Da hemmte mir die Macht den Weg zum Siege,
Die ausgleicht dieſes Lebens Ungleichheiten.
Denn, wie die Nebel vor dem Wind entgleiten,
So raſch entglitt zum Tode von der Wiege
Sie, der ich nach mit den Gedanken fliege,
Seit mich nicht mehr die ſchönen Augen leiten.
Nur kurze Friſt noch, und verwandelt waren
Die Herzen wie die Locken; und zu reden
Konnt' ich mit Ihr, des Argwohns ledig, wagen.
Ach mit wie frommen Seufzern offenbaren
Konnt' ich Ihr dann mein Leid, das Sie in Eden
Gewiß nun ſieht, mitklagend um mein Klagen!

Sonett 47. (274.)

Der Tod hat es ihm nicht gegönnt, daß Sie ihm zu vertrauen begann.

Längſt war der Jugend Blüthenzeit entronnen,
Und meines Herzens Gluthen wurden lauer,
Vom Gipfel hatte meine Lebensdauer
Zum Ziele ſich zu neigen ſchon begonnen;
Allmählig hatte Sicherheit gewonnen
Die theure Feindin, und es ſchied kein rauher
Verdacht uns mehr, und ſchon war meine Trauer
In Wonne vor der reinen Huld zerronnen;
Schon kam die Zeit, wo Lieb' auf ihren Wegen
Die Tugend trifft, die es nicht länger wehret,
Zu flüſtern, traulich nah, von Lieb' und Leide:
Da ward der Tod dieß Glück gewahr mit Neide,
Nein dieſes Glückes Hoffnung, und bewehret
Stürmt' er als Feind ihm halben Wegs entgegen.

Son. 47. Z. 4. Petrarca war 45 Jahre alt, als Laura ſtarb. Dante nimmt bekanntlich das 35. Jahr als den Gipfelpunkt des Lebens an. — Fuge suspicari — Cujus octavum trepidavit aetas — Claudere lustrum. Hor.

Die beiden folgenden Sonette variiren daſſelbe Thema; alle drei ſcheinen abſichtlich zuſammengeſtellt, als Probe verſchiedenen Ausdrucks deſſelben Gedankens. Taſſoni bemerkt ſogar, daß ſie im Original alle drei mit demſelben Buchſtaben T anfangen.

Sonett 48. (275.)

Als Sie ſtarb, war Er nahe daran, jeden Argwohn abzulegen.

Zeit war's, und nahe war ich, zu erſtreiten
Fried' oder Waffenruh nach ſchwerem Kriege;
Da hemmte mir die Macht den Weg zum Siege,
Die ausgleicht dieſes Lebens Ungleichheiten.
Denn, wie die Nebel vor dem Wind entgleiten,
So raſch entglitt zum Tode von der Wiege
Sie, der ich nach mit den Gedanken fliege,
Seit mich nicht mehr die ſchönen Augen leiten.
Nur kurze Friſt noch, und verwandelt waren
Die Herzen wie die Locken; und zu reden
Konnt' ich mit Ihr, des Argwohns ledig, wagen.
Ach mit wie frommen Seufzern offenbaren
Konnt' ich Ihr dann mein Leid, das Sie in Eden
Gewiß nun ſieht, mitklagend um mein Klagen!

Sonett 47. (274.)

Der Tod hat es ihm nicht gegönnt, daß Sie ihm zu vertrauen begann.

Längſt war der Jugend Blüthenzeit entronnen,
Und meines Herzens Gluthen wurden lauer,
Vom Gipfel hatte meine Lebensdauer
Zum Ziele ſich zu neigen ſchon begonnen;
Allmählig hatte Sicherheit gewonnen
Die theure Feindin, und es ſchied kein rauher
Verdacht uns mehr, und ſchon war meine Trauer
In Wonne vor der reinen Huld zerronnen;
Schon kam die Zeit, wo Lieb' auf ihren Wegen
Die Tugend trifft, die es nicht länger wehret,
Zu flüſtern, traulich nah, von Lieb' und Leide:
Da ward der Tod dieß Glück gewahr mit Neide,
Rein dieſes Glückes Hoffnung, und bewehret
Stürmt' er als Feind ihm halben Wegs entgegen.

Son. 47. Z. 4. Petrarca war 45 Jahre alt, als Laura ſtarb. Dante nimmt bekanntlich das 35. Jahr als den Gipfelpunkt des Lebens an. — Fuge suspicari — Cujus octavum trepidavit aetas — Claudere lustrum. Hor.

Die beiden folgenden Sonette variiren daſſelbe Thema; alle drei ſcheinen abſichtlich zuſammengeſtellt, als Probe verſchiedenen Ausdrucks deſſelben Gedankens. Taſſoni bemerkt ſogar, daß ſie im Original alle drei mit demſelben Buchſtaben T anfangen.

Sonett 48. (275.)

Als Sie ſtarb, war Er nahe daran, jeden Argwohn abzulegen.

Zeit war's, und nahe war ich, zu erſtreiten
Frieb' oder Waffenruh nach ſchwerem Kriege;
Da hemmte mir die Macht den Weg zum Siege,
Die ausgleicht dieſes Lebens Ungleichheiten.
Denn, wie die Nebel vor dem Wind entgleiten,
So raſch entglitt zum Tode von der Wiege
Sie, der ich nach mit den Gedanken fliege,
Seit mich nicht mehr die ſchönen Augen leiten.
Nur kurze Friſt noch, und verwandelt waren
Die Herzen wie die Locken; und zu reden
Konnt' ich mit Ihr, des Argwohns ledig, wagen.
Ach mit wie frommen Seufzern offenbaren
Konnt' ich Ihr dann mein Leid, das Sie in Eden
Gewiß nun ſieht, mitklagend um mein Klagen!

Sonett 47. (274.)

Der Tod hat es ihm nicht gegönnt, daß Sie ihm zu vertrauen begann.

Längſt war der Jugend Blüthenzeit entronnen,
Und meines Herzens Gluthen wurden lauer,
Vom Gipfel hatte meine Lebensdauer
Zum Ziele ſich zu neigen ſchon begonnen;
Allmählig hatte Sicherheit gewonnen
Die theure Feindin, und es ſchied kein rauher
Verdacht uns mehr, und ſchon war meine Trauer
In Wonne vor der reinen Huld zerronnen;
Schon kam die Zeit, wo Lieb' auf ihren Wegen
Die Tugend trifft, die es nicht länger wehret,
Zu flüſtern, traulich nah, von Lieb' und Leide:
Da ward der Tod dieß Glück gewahr mit Neide,
Nein dieſes Glückes Hoffnung, und bewehret
Stürmt' er als Feind ihm halben Wegs entgegen.

Son. 47. Z. 4. Petrarca war 45 Jahre alt, als Laura ſtarb. Dante nimmt bekanntlich das 35. Jahr als den Gipfelpunkt des Lebens an. — Fuge suspicari — Cujus octavum trepidavit ætas — Claudere lustrum. Hor.

Die beiden folgenden Sonette variiren daſſelbe Thema; alle drei ſcheinen abſichtlich zuſammengeſtellt, als Probe verſchiedenen Ausdrucks deſſelben Gedankens. Taſſoni bemerkt ſogar, daß ſie im Original alle drei mit demſelben Buchſtaben T anfangen.

Sonett 48. (275.)

Als Sie starb, war Sie nahe daran, jeden Argwohn abzulegen.

Zeit war's, und nahe war ich, zu erstreiten
Fried' oder Waffenruh nach schwerem Kriege;
Da hemmte mir die [illegible] den Weg zum Siege,
Die ausgleicht [illegible] Ungleichheiten.
Denn, wie die Nebel [illegible] Wind entgleiten,
So rasch entglitt zum [illegible] der Wiege
Sie, der ich nach mit [illegible] Gedanken fliege,
Seit mich nicht mehr die schönen Augen leiten.
Nur kurze Frist noch, und verwandelt waren
Die Herzen wie die Locken; und zu reden
Konnt' ich mit Ihr, des Argwohns ledig, wagen.
Ach mit wie frommen Seufzern offenbaren
Konnt' ich Ihr dann mein Leid, das Sie in Eden
Gewiß nun sieht, mitklagend um mein Klagen!

Sonett 49. (276.)

Schon konnte er auf Ruhe und Vertrauen hoffen, als ihm ein Augenblick die Frucht vieler Jahre nahm.

Nach langem ruheloſem Sturmeswehen
Trieb mich die Liebe nach dem ſtillen Hafen
Der reifen Jahre, wo die Sünden ſchlafen
Und ehrenvoll die Tugenden erſtehen.
Schon konnt' ihr holder Blick durch's Herz mir ſehen,
Und fand nicht mehr die tiefe Treu zu ſtrafen;
Ach, Tod, wie ſchnell, da deine Wetter trafen,
War's um ſo vieler Jahre Frucht geſchehen!
Ein Weilchen noch, und nieder konnt' ich legen
Die alte Wucht der ſehnenden Gewöhnung
Vor ihren keuſchen Ohren unerſchrocken;
Und Sie vielleicht, Sie gab mir dann entgegen
Irgend ein heilig Wörtlein der Verſöhnung,
Verwandelt Sie wie ich an Mien' und Locken.

Son. 49. Z. 3, 4. „Dieß iſt nur wahr von den Fehlern, die in der Jugendwärme ihren Grund haben, nicht aber von den Fehlern, die aus Kälte und Trockenheit entſtehen, wie Geiz und Neid." Taſſoni.

„Der Ausſpruch des Dichters iſt durch den Gegenſtand des Bildes und den Zuſammenhang gerechtfertigt." Muratori.

Sonett 52. (279.)

Er ſieht Vaucluſe wieder und beklagt, daß nicht Er dort von Ihr beweint wird.

Der alte Hauch umweht mich; rings umgeben
Die ſanften Hügel mich, der Heimath Schwelle,
Wo mir der Himmel leuchten ließ die Helle,
Die Freude meinem Blick, nun Gram gegeben.
Hinfällig Hoffen, wahnerfülltes Streben!
Verwittwet iſt die Flur und trüb die Welle,
Und kalt und leer die traute Lieblingsſtelle,
Und wo ein Grab ich wünſchte, muß ich leben.
Ach, wie ich auf die Spur von ſanften Schritten,
Auf Thränen träufelnd auf mein Grab, mich freute,
Wie auf den Troſt für das, was ich gelitten!
Wohl dient' ich einem harten Herrn bis heute;
Bis es erloſch, war ich in Feuers Mitten,
Nun wein' ich um die Aſche, die zerſtreute.

Z. 14. Die Erklärer ſtreiten darüber, ob hier unter dem hohen Schleier die himmliſche Geſtalt Laura's oder ihre irdiſche Hülle gemeint ſei. Letzteres iſt anzunehmen, wegen des Gegenſatzes zu den vorhergehenden Zeilen. An den nach der Auferſtehung verklärten Leib kann nicht gedacht ſein, da vom jetzigen Zuſtand Laura's die Rede iſt.

Son. 53. Z. 8—11. Die Ueberſetzung gibt den Sinn wieder, welchen Taſſoni im Original findet, nur mit einiger Aenderung der Conſtruction, um das Hinüberziehen des Satzes in die Terzinen zu vermeiden.

Den Wunſch, zu Vaucluſe zu ſterben, hat Petrarca auch, in einigen, an den Biſchof von Cavaillon gerichteten Diſtichen ausgedrückt:

Sonett 51. (278.)

Je ſchneller ſein irdiſches Glück verſchwand, deſto mehr liebt er Lauren im Himmel.

Wie Hirſche floh'n die ſchattengleichen Jahre
Und haben mehr des Glückes nie gefunden
Als einen Wink, und wen'ge heitre Stunden,
Die ich im Herzen bitterſüß bewahre.
Elende Welt, muthwill'ge, wandelbare!
Blind wer an dich ſein Hoffen hat gebunden!
Mir ward mein Herz in dir geraubt; verſchwunden
Iſt es mit Ihr, die Staub iſt in der Bahre.
Doch Ihre beſſere Geſtalt, die lebet
Und leben wird in Paradieſesauen,
Weckt Liebe, die mich immer mehr durchbebet.
Und Eins nur denk' ich bei des Haars Ergrauen,
Wie Sie jetzt ſtrahlt, in welchem Raum Sie ſchwebet,
Und wie Ihr holder Schleier anzuſchauen.

Lauren noch wie eine Anweſende ruft; man fragt mit Recht, ob der Dichter ſein Herz die Heimath des wirklichen lebendigen Lorbers nennen dürfe, nachdem er dieſem vorher das Bild in ſeinem Herzen ausdrücklich entgegengeſetzt hat; ferner ob nicht ſchon vor Laura's Tod ihr Bild lebendig in ihm geweſen ſei; endlich ob die Art, wie die letzte Zeile aus der Allegorie fällt, zu billigen ſei. Muratori meint, das Sonett ſei zwar nicht unpoetiſch, und es laſſe ſich Vieles zu ſeiner Vertheidigung ſagen, aber doch nicht genug, um es unbedingt zu loben.

Z. 11. Taſſoni gefällt ſich darin, dieſe Zeile für ein Zeugniß des Dichters zu erklären, daß ihm Laura niemals einen Kuß zugeſtanden habe.

Son. 51. Z. 1. Ocyor cervis et agente nimbos — Ocyor Euro. Horat.

Er ſieht Vaucluſe wieder und beklagt, daß nicht Er dort von Ihr beweint wird.

Der alte Hauch umweht mich; rings umgeben
Die ſanften Hügel mich, der Heimath Schwelle,
Wo mir der Himmel leuchten ließ die Helle,
Die Freude meinem Blick, nun Gram gegeben.
Hinfällig Hoffen, wahnerfülltes Streben!
Verwittwet iſt die Flur und trüb die Welle,
Und kalt und leer die traute Lieblingsſtelle,
Und wo ein Grab ich wünſchte, muß ich leben.
Ach, wie ich auf die Spur von ſanften Schritten,
Auf Thränen träufelnd auf mein Grab, mich freute,
Wie auf den Troſt für das, was ich gelitten!
Wohl dient' ich einem harten Herrn bis heute;
Bis es erloſch, war ich in Feuers Mitten,
Nun wein' ich um die Aſche, die zerſtreute.

Z. 14. Die Erklärer ſtreiten darüber, ob hier unter dem holden Schleier die himmliſche Geſtalt Laura's oder ihre irdiſche Hülle gemeint ſei. Letzteres iſt anzunehmen, wegen des Gegenſatzes zu den vorhergehenden Zeilen. An den nach der Auferſtehung verklärten Leib kann nicht gedacht ſein, da vom jetzigen Zuſtand Laura's die Rede iſt.

Son. 52. Z. 8—11. Die Ueberſetzung gibt den Sinn wieder, welchen Taſſoni im Original findet, nur mit einiger Aenderung der Conſtruction, um das Hinüberziehen des Satzes in die Terzinen zu vermeiden.

Den Wunſch, zu Vaucluſe zu ſterben, hat Petrarca auch in einigen, an den Biſchof von Cavaillon gerichteten Diſtichen ausgedrückt:

Sonett 53. (280.)

Er ſieht Laura's Wohnung wieder, und vergleicht ſein früheres Glück mit ſeiner jetzigen Trauer.

Iſt dieß der Horſt, in dem ſein goldgeſponnen
Purpurgefieder einſt mein Phönix wiegte,
Als unter ſeine Fittiche ſich ſchmiegte
Mein Herz mit Seufzern, die noch unzerronnen?
O meiner bittern Wonnen erſter Bronnen!
Wo iſt der Blick, drin nie die Gluth verſiegte,
Die mich erhielt, wie ſehr ſie mich bekriegte?
Hier warſt du einzig, wohnſt nun auf den Sonnen.
Allein und elend, ſeit du dich erhoben,
Muß ich, in Schmerz und Ehrfurcht, dieſe Stelle,
Die du geweiht, aufſuchen ſtets und loben;
Nur Nacht erblickend an der Hügel Schwelle,
Von wo du flogſt den letzten Flug nach oben,
Und wo dein Blick ausſtrahlte Tageshelle.

Dieſes geſchloſſene Thal iſt mir die geliebteſte Stelle,
Günſtiger keine dem Fleiß, den ich den Muſen geweiht.
Dieſes geſchloſſene Thal umhegte die Spiele des Knaben,
Gern zu dem traulichen Ort kehrte der Jüngling zurück.
Dieſes geſchloſſene Thal war Zeuge der ſüßeſten Tage,
Die in des Mannes Geſchick friedlich die Parze gewebt.
Spät nun wünſcht ſich der Greis zur Stätte des ſinkenden Alters,
Wie zum ruhigen Grab dieſes geſchloſſene Thal.

Son. 53. Z. 2. Mit dem Phönix wird Laura auch in der folgenden Canzone und im Son. I. 133. verglichen.

Canzone 3. (24.)

Er beſchreibt in ſechs Geſichten ihre Tugenden und ihren frühzeitigen Tod.

1. Vom Fenſter ſchaut' ich einſam in die Weite,
Und ſah manch ſeltſam Bild vorüberrücken,
Bis ſich die müden Augen kaum noch hoben.

Son. 53. Z. 13. Den letzten Flug, Laura's ganzes Leben war ſchon ein Flug nach oben. (Muratori.)

Dieſes Sonett ſpricht einiger Maßen gegen die Annahme, daß Laura in der Stadt Avignon geſtorben ſei. Denn es iſt nicht gerade wahrſcheinlich, daß hier die Wohnung Laura's in Avignon gemeint iſt, da von Hügeln die Rede iſt. Die ältern Italiener, welche die Laura für eine Tochter des Herrn von Cabrieres, und die bekannte Anmerkung Petrarca's im Virgil für unächt hielten, meinen, Laura habe ſich vielleicht wegen der Peſt nach Cabrieres geflüchtet, und ihre Leiche ſei nachher nach Avignon zurückgebracht worden; Beſtimmtes läßt ſich indeſſen aus der Erwähnung der Hügel durchaus nicht gegen die Annahmen des de Sade folgern, denn Avignon liegt zum Theil auf einem Felſen und es ſind Anhöhen genug in der Nähe, von denen der Dichter beim Anblick aus der Ferne ſagen konnte, daß von dort aus Laura's Geiſt ſich zum Himmel erhoben habe.

Canz. 3. Dieſes ſeltſame Gedicht mit ſeinen dunkeln und nicht überall richtig durchgeführten, aber großartig angelegten Allegorieen und mit den regelmäßigen, ſchwermüthig das Bild verlaſſenden Schlußzeilen verdient vielleicht nicht das Lob einer fehlerfreien, aber gewiß einer poetiſchen und phantaſievollen Schöpfung. Clement Marot hat es, nebſt ſechs Sonetten, zur Nachbildung ausgewählt. Auch in der Schlegel'ſchen Blumenleſe fehlt es nicht. Es gehört zu den ſpäteſten Gedichten des Canzoniere; nach dem Datum in Petrarca's Original-Handſchrift iſt es 1365 gedichtet und am 13. Oct. 1368 überarbeitet worden.

St. 1. Z. 1—3. Vom Fenſter der Seele; er wandte das innere Auge unverrückt auf den Gedanken an Laura's Erſcheinung und Verſchwinden; dieſer Gedanke ſtellt ſich ihm in mancherlei Bildern dar. Zuerſt in dem, ſchon in der Zeit ihres Lebens häufig gebrauchten Bild eines reizenden Wildes, womit hier die Vorſtellung der ſchnellen Jagd der Zeit und des Todes auf dieß edle Wild verbunden wird.

Ein Wild ſprang auf zu meiner rechten Seite,
Mit einem Antlitz, Götter zu entzücken;
Ein weißer und ein ſchwarzer Hund umſchnoben
Das zarte Wild mit Toben,
Anſpringend rechts und links mit ſcharfen Biſſen.
Sie jagten es in wenig Zeit zum Orte,
Wo durch die dunkle Pforte
Viel Schönheit ward in bittern Tod geriſſen:
Ich ſeufzte tief, ſie ſo zerſtört zu wiſſen.

2. Dann war ein Schiff auf hohem Meer zu ſehen,
Mit goldnen Segeln und mit ſeidnen Tauen,
Von Elfenbein mit Ebenholz durchzogen.
Still war das Meer und lind der Lüfte Wehen,
Der Himmel ſonder Wolken anzuſchauen;
Das Schiff zog reichbeladen durch die Wogen.
Da kam ein Sturm gezogen
Von Oſten her, und Wind und Welle klangen;
Das Schiff verſank, am Felſenriff zerſplittert.
O Luſt ſo ſchwer verbittert!
Nur kurze Zeit und wenig Raum verſchlangen
Unübertroffner Schätze reiches Prangen.

Z. 4. Von meiner rechten Seite; Laura ſteht rechts durch ihre Tugend.

Z. 6. Ein weißer und ein ſchwarzer Hund, Tag und Nacht. (Vgl. Son. I. 161. Z. 9—12.) Andre Auslegungen (Freud und Leid u. dergl.) haben wenig für ſich.

St. 2. Das Meer iſt das Leben, das prächtige reiche Schiff die hohe Schönheit Laura's, der Sturm ihr früher plötzlicher Tod. Er kommt von Oſten, damit iſt entweder der orientaliſche Urſprung der Peſt, an welcher

3. Im friſchen Walde ſah ich eines ſchönen
Und jugendlichen Lorbers heil'ge Blüthen;
Dem Paradieſe ſchien der Baum entſproſſen.
Aus ſeinem Schatten klang ſo ſüßes Tönen
Der Vögelein, ſo reiche Farben glühten,
Daß ich mich aller andern Welt verſchloſſen.
Und, wie ich hinſah, ſchoſſen
Gewitter dicht zuſammen, und hernieder
Rothfunkelnd fuhr ein Blitz, und hingeſchmettert
Lag wurzellos, entblättert,
Der ſel'ge Baum: drum trauern meine Lieder,
Denn ſolchen Schatten find' ich niemals wieder.

4. Im ſelben Wald ſprang eine klare Quelle
Aus Felſenſchooß; die ſanfte Fluth durchirrte
Anmuthiglich das Thal mit leiſem Rauſchen.
Der ſchönen, kühlen, tiefverborgnen Stelle
Kommt nie der Pflüger nahe, noch der Hirte;
Nur Nymph' und Muſe Tön' um Töne tauſchen.
Dort ſetzt' ich mich, zu lauſchen;

Laura ſtarb, angedeutet, oder der Gegenſatz ihres raſchen Todes zu ihrem ſanften Leben; der ſcharfe Oſtwind weht dem linden Weſt entgegen.

St. 3. Dieſelben Gedanken unter dem Bilde des Lorbers, der vom Blitz getroffen wird. An andern Stellen denkt ſich der Dichter den Lorber als ſicher vor dem Blitze. Z. 4 mag von Laura's Geſang zu verſtehen ſein, man hat ſogar daraus und aus der folgenden Stanze folgern wollen, ſie ſei ſelbſt Dichterin geweſen. (Siehe Bayle.)

St. 4. Z. 2. Aus Felſenſchooß; bei dieſem Bilde der Quelle, das ebenfalls Lauren bedeutet, hat Petrarca gewiß zugleich an die geliebte wirkliche Quelle zu Vaucluſe gedacht.

Z. 3–6. An Laurens reine Schönheit wagt ſich keine Liebesbitte, kein unreiner Gedanke.

Und wie ich mich von Ton und Anblick locken
Zu höchſter Wonne ließ: verſchlang mit Krachen
Ein offner Höhlenrachen
So Quell als Thal: noch bin ich drob erſchrocken,
Und die Erinnrung macht das Blut mir ſtocken.

5. Und einen Phönir ſah ich, hoch im Blauen,
Mit goldbeglänztem Haupt und Purpurſchwingen,
Einſam und hehr; und, ihn erſchauend, glaubte
Ich Himmliſches und Ewiges zu ſchauen,
Bis er den Flug, — ein End' iſt allen Dingen —
Hinlenkte, wo der Blitz den Baum entlaubte,
Den Quell der Abgrund raubte, —
Und als er dort das Laub zerſtreut gefunden,
Den Stamm geborſten und verſiegt die Fluthen:
Da wandt' er in Unmuthen
Den Schnabel gegen ſich, — und war verſchwunden;
Drob Lieb' und Mitleid mir das Herz verwunden.

Z. 11. So Quell als Thal; die ganze Gegend, in der Laura lebte, iſt für ihn wie todt.

St. 5. Dieſe Stanze iſt ſchwer zu erklären. Der Phönix, welcher Lauren bedeutet, ſieht den Lorber und den Quell, ebenfalls Bilder für Lauren, untergegangen. Laura ſieht ſich alſo ſelbſt todt, ehe ſie ſtirbt, und zwar ſcheint ſie hier freiwillig zu ſterben. Taſſoni lobt die Dame Margherita Sanocchi, welche zur Vertheidigung der Strophe anführt, daß unter dem Phönix nicht die ganze Laura, ſondern nur ihre unſterbliche Seele zu verſtehen ſei, welche den Leib ſterben ſehe und gen Himmel fliege. Muratori findet die Schwierigkeiten dadurch nicht gehoben. Schon der Eingang der Strophe weiſt indeſſen auf den Gegenſatz des unſterblichen Theils der Laura und des ſterblichen hin; wer ihre Seele, die nur mit dem Phönix zu vergleichen iſt, betrachtet, der muß Unvergängliches zu ſehen glauben; dennoch muß die Seele, beim Tode des Leibes, die Erde verlaſſen, aber ſie hat keinen Theil an der Zerſtörung, ſie ſieht ruhig auf dieſelbe herab, ſie erhebt ſich gern, gleichſam freiwillig, und unmuthig über die bisherige Haft im ſterblichen Körper. -

6. Zuletzt im Walde ſah' ich ſinnend gehen
Ein Frauenbild, in ſolcher Schönheit Fülle,
Daß ich noch heute glühen muß und beben;
In ſich bemüthig, ſtolz dem Liebesflehen.
So ſtrahlend und ſo weiß war ihre Hülle,
Als könnte man mit Gold den Schnee verweben.
Hoch aber war umgeben
Ihr edles Haupt mit dunkeln Nebelſchauern;
Drauf, von der kleinen Natter Zahn geſtochen, —
Wie Blumen, die gebrochen, —
Sank ſie dahin, ſorglos und ohne Trauern.
Ach nur die Thräne kann auf Erden dauern!

Du darfſt, mein Lied, wohl ſagen:
Mein Sänger muß ſeit dieſen ſechs Geſichten
Stets an den Tod ein ſüßes Sehnen richten.

St. 6. Zuletzt ſcheint die Fabel vom Tode der Eurydice, als Vorſtellung eines ähnlichen plötzlichen Untergangs einer hohen und übermenſchlichen Schönheit, auf das Schickſal der Laura angewandt zu werden.

Z. 7, 8. Sed nox atra caput tristi circumvolat umbra. Virgil. Wahrſcheinlich iſt hier eine Todesahnung im Blick oder ſonſt ein Vorzeichen frühen Todes gemeint.

Z. 9. Occidit in talum serpentis dente recepto. Ovid.

Z. 10. Purpureus veluti cum flos succisus aratro
Languescit moriens. Virgil.

Ballate 1. (11.)

Daß Sie ihn kennt, lindert den Schmerz des Ueberlebens.

O Liebe, da im Blühen
Mein Hoffen war und faſt der Dank erſtritten,
Schied Sie, von der ich mir ihn wollt' erbitten.
Ach mitleidloſer Tod! grauſames Leben!
Der Tod erſchuf mir Trauer
Und richtete mein Hoffen mir zu Grunde;
Das Leben hält in unwillkommner Dauer,
Trotz meinem Widerſtreben,
Mich hier getrennt von dem erſehnten Bunde.
Doch wohnt zu jeder Stunde
Die Herrin tief in meines Herzens Mitten,
Und ſieht mir zu auf meinen Lebensſchritten.

Ball. 1. (11.) Der Dank, ihr Vertrauen.

Canzone 4 (25.)

Ihr zu Ehren erzählt er den Anfang und die Gewalt ſeiner Liebe, und führt die Schickſalsgöttin redend ein, die ihm Laurens Leben ſchildert und Ihren Tod weiſſagt.

1. Ich kann nicht ſchweigen, wie ich auch befahre,
Daß mein Geſang dem Wunſche widerſtreite,
Die Hochgebenedeite,
Die mich im Paradieſe hört, zu ehren.
Mein irdiſch Wort, giebt Lieb' ihm nicht Geleite,
Wie könnt' es reichen an die wunderbare
In ſich vollendet klare
Glorreiche Demuth dieſer göttlich Hehren! —
Der Seele, die ich ſah gen Himmel kehren,
War noch nicht lang ihr Kerker hier gegeben,
O ſüße Haft! — als ich zuerſt ſie kannte,
Und alſogleich mich wandte. —
Es war April im Jahr und meinem Leben,
Zur grünen Flur, um Blüthen rings zu pflücken;
Ihr zu gefallen, dacht' ich mich zu ſchmücken.

Canz. 4. St. 1. Die erſten acht Zeilen dienen zur Einleitung.

Z. 7. In ſich vollendet, die Demuth, die keine Anerkennung von außen verlangt.

Z. 13. Petrarca war 23 Jahre alt, als er Lauren kennen lernte.

Z. 14. Um Blüthen rings zu pflücken, Blüthen der Poeſie; er hat gehofft, durch ſeine Studien und dichteriſchen Beſtrebungen ihrer Gunſt würdig zu werden. Taſſoni.

2. O goldnes Dach und Alabaſter-Wände,
Thür von Rubin und Fenſter von Sapphiren,
Daraus, mich zu regieren,
Drang erſte Sehnſucht, bringen wird die letzte; —
Es ſchleuderten aus euern Glanz-Revieren
Lorberbekränzte Boten Pfeil' und Brände, —
Noch zittr' ich, als entſtände
Die Wund' erſt jetzt, die mich ſeitdem verletzte.
Auf einen diamant'nen Würfel ſetzte
Einſam die ſchöne Herrin ſich; geblieben
War ihr ein ew'ger Thron in Kerkerhallen.
Vor ihr ſtieg von Kriſtallen
Ein Pfeiler auf; darinnen ſtand geſchrieben

St. 2. Das Bild des irdiſchen Kerkers, in dem Laura's Seele gewohnt hat, wird hier näher ausgeführt.

Z. 1, 2. Locken, Farbe, Mund und Augen. Im Original wird der Mund als Thor von Elfenbein bezeichnet; wenn die Ueberſetzung ſich erlaubt, den Rubin zu Inbſtituiren, ſo diene ihr Taſſoni zur Entſchuldigung, der anmerkt, ein Liebender habe eher von den Lippen als von den Zähnen ſprechen ſollen. Uebrigens iſt dieß die Haupt-Beweisſtelle für die Meinung, daß Laura blaue Augen gehabt habe.

Z. 3, 4. Ihre Augen haben zuerſt ſeine Liebe entzündet und nach ihnen wird er ſich bis zu ſeinem Tode ſehnen.

Z. 6. Lorberbekränzte Boten der Liebe, die Blicke und Worte. Pfeil' und Brände, Schmerz und Gluth der Leidenſchaft.

Z. 9—11. Leopardi will unter dem bel diamante quadro das Herz verſtehen, die Auslegung, welcher die Ueberſetzung folgt, iſt aber wohl richtiger und dem Gedicht vortheilhafter. Laura's Seele, die ſchöne Herrin, behält in ihrer irdiſchen Gefangenſchaft einen erhabenen Thron, den Thron der reinſten Tugend und Keuſchheit, der durch den Würfel, als die vollkommenſte Form, und den Diamant, als den vollkommenſten Stoff, bezeichnet wird; einſam thront ſie, weil die Liebe fern bleibt, und weil ihr keine Andre an Reinheit gleich kommt.

Z. 12—15. Von Kriſtallen ein Pfeiler, der Spiegel der Reinheit; ihr Inneres ſpiegelt ſich in ihrem Aeußern ab; (Taſſoni.) Andre verſtehen das Geſicht, die Stirne, den Blick. Muratori meint, Jeder möge ſich die Abſicht des Dichters dechiffriren wie er könne.

Ihr Denken all mit ſo durchſicht'gem Prangen,
Daß ich verging in Luſt und in Verlangen.

3. Die hellen ſcharfen flammenſprüh'nden Waffen,
Das grüne prangende Triumpheszeichen,
Vor dem im Kampfe weichen
Zeus, Phöbus, Polyphem und Mars, bezwangen
Auch mich; und nach dem ewig thränenreichen
Gebiete ließ ich wehrlos mich entraffen,
Und wußte mir zu ſchaffen
Nicht Weg noch Muth zur Flucht, und blieb gefangen.
Doch, wie aus manchem Auge Thränen drangen,
Dem doch zugleich ſich hohe Wonne zeigte,
So ſah auch ich, inmitten meiner Wehen,
Auf hohem Söller ſtehen
Sie, die allein von Allen Unerreichte,
Und ſchaute hin mit alſo heißen Gluthen,
Daß ich mich ſelbſt vergaß und mein Verbluten.

4. Mein Leib war hier, mein Herz in Edens Auen,
Von andrer Sorge ſelig freigegeben,
Und all mein irdiſch Leben
Schien mir wie Marmor ſtarr und ohne Regung.
Da naht' ein Weib mit raſchem kühnem Schweben,

St. 3. Z. 4. Weder Macht, noch Schönheit und geiſtige Hoheit, noch rauhes Weſen, noch Kühnheit vermögen zu widerſtehen.

Z. 12. Auf hohem Söller, doch über mir, nur für meine Blicke erreichbar; oder hoch über irdiſchen Dingen, ihre Tugend bewachend.

St. 4. Z. 5. Ein Weib, nach Einigen Fortuna, nach Andern die Natur. Die Schlußſtrophe ſpricht wohl für letzteres, da ſich das Geſchäft

An Jahren alt, doch jugendlich zu ſchauen;
Sie ſah an Stirn und Brauen
Mich hangen und an leiſeſter Bewegung,
Und ſprach: „Hör' an, und nimm in Ueberlegung
Mein mächtig Wort; gewaltig iſt mein Wollen,
Ich laſſe Freud' und Leid im Nu entſtehen,
Und leicht wie Windes Wehen
Weiß ich die Welt zu lenken und zu rollen.
Blick immerhin, halblauſchend meinen Worten,
Dem Adler gleich in deine Sonne dorten."

5. „Am Tage, der zum Leben Sie erweckte,
Regierten hoch und hell am Himmelsbogen
Die Sterne, die gewogen
Den Menſchen ſind, und ſandten ſich entgegen
Den Liebesblick, und Venus ward gezogen
Zu Jupitern in freundlichem Aſpecte;
Und voller Scheu verſteckte
Sich jeder Unheilſtern auf fernen Wegen.
Die Sonne brachte nie ſo reichen Segen,
Durch Erd' und Luft ging Jubel, und es ſonnte
In Meer und Strom ſich friedlich jede Welle.

der Parze, den Lebensfaden zu ſpinnen, eher auf die Natur als auf Fortuna übertragen läßt. Muratori erklärt und billigt die Einführung der Natur oder Schickſalsgöttin als Lobrednerin der Laura, weil Petrarca Laurens Kindheit und ihr ganzes Leben, das er doch nur zum Theil gekan... habe, preiſen wolle, und weil nur eine Gottheit, die das Innerſte durchſchaue, Lauren würdig zu loben vermöge.

St. 5. Z. 4, 5. Vgl. oben Son. 42.

Z. 8. Jeder Unheilſtern, Mars und Saturn. — Auch der Inhalt dieſer Strophe ſpricht dafür, daß nicht Fortuna, ſondern die Natur redet.

In ſo geneigter Helle
Mißfiel mir eine Wolk' am Horizonte;
In Thränen, fürcht' ich, wird ſie ſich verkehren,
Will nicht des Himmels Mitleid es verwehren."

6. „Als Sie erſchien in dieſem niedern Leben,
Das traun nicht würdig war ſie feſtzuhalten,
Da ſah man ſich entfalten, —
Neu war's zu ſeh'n! — ſchon heil'gen Reiz im Kinde.
Die weiße Perl' in feinem Gold enthalten
Strahlt ſanfter nicht; kaum kann den Schritt Sie heben,
Und grün und friſch und eben
Wird Baum und Feld und Welle, und die linde
Berührung ſtärkt die Flur wie Frühlingswinde.
Die Blüthe wird vom ſchönen Blick verſchönet,
Und drohen Wolken ſich zum Sturm zu ſammeln,
So ſänftigt ſie das Stammeln
Der Lippe, kaum der Mutterbruſt entwöhnet;
Auf daß die blinde taube Welt erkenne
Welch Himmelslicht im Kinde ſchon entbrenne."

7. „Drauf, mit des dritten Blüthenalters Tagen,
Wuchs Sie an Tugend und an Schönheit immer;
Der Sonne Licht hat nimmer

St. 7. Z. 1. Das dritte Blüthenalter iſt das jungfräuliche; das Kind iſt im erſten Alter, Knabe und Mädchen im zweiten, Jüngling und Jungfrau im dritten.

So vieler Huld und Lieblichkeit geſchienen.
Freudvoll und unſchuldvoll der Augen Schimmer —
Reizvoll und weisheitvoll ihr ganz Betragen —
Ha, weſſen Mund kann ſagen
All ihren Werth, der dir allein erſchienen?
Der Himmel ſtrahlt ſo hell aus ihren Mienen,
Daß jedes Auge ſich geblendet wandte;
Und aus dem ſchönen irdiſchen Gefängniß
Flammt ſolche Gluth-Bedrängniß,
Daß nie ein Herz ſo ſüß wie deines brannte.
Doch fürcht' ich, daß ihr plötzliches Verſchwinden
Dich bald dein Leben laſſe bitter finden."

Sie ſprach's, und wandte ſich zum flücht'gen Rade,
Auf welchem ſie den Lebensfaden ſpinnet,
Die traurige Prophetin meiner Leiden.
Denn bald ſah ich Sie ſcheiden,
Für die mein Herz in Todesluſt zerrinnet.
Sie ward, mein Lied, vom bittern Tod zerſtöret,
Der nie ſich gegen ſchönern Leib empöret.

Sonett 54. (282.)

Er hält dem Tode ſeine Grauſamkeit und ſeine Ohnmacht vor.

Nun iſt dir ja kein Aeußerſtes gelungen,
Grauſamer Tod! in Amors Königthume
Iſt Armuth, und der Schönheit Licht und Blume,
Von dir zerſtört, hat enge Gruft verſchlungen.
Nun haſt du ja den größten Raub errungen,
Dieß Leben abgetrennt von Zier und Ruhme;
Doch zu der Ehr' und Tugend Heiligthume
Reicht deine Macht nicht — nimm was du bezwungen!
Das Andre hat der Himmel, der zufrieden
Sich deß, wie einer ſchönern Sonne, freuet,
Und dieſes Feſt in Ewigkeit erneuet.
Dich aber, neuer Engel, dich beſiege
Mitleid mit mir inmitten deiner Siege,
Wie deine Schönheit mich beſiegt hienieden!

Son. 54. Z. 11. Der Text des Originals iſt zweifelhaft; um ſo mehr wird einige Abweichung von dem wahrſcheinlichen Sinn (daß auch auf Erden bei den Guten Laurens Andenken unvergänglich ſei) entſchuldigt werden.

Sonett 55. (283.)

Er ſucht Troſt in der Betrachtung ihrer himmliſchen Seligkeit und im Wunſch ihren irdiſchen Ruhm zu gründen.

Den Hauch und Duft, das Säuſeln und den Schatten
Des ſüßen Lorbers, all ſein blühend Leben,
Zuflucht und Leuchte meinem müden Streben,
Verſchlang die Macht, die Alle wird umſchatten.
Wie wenn die Sonne flieht von dunkeln Matten,
So ſah auch ich mein hohes Licht verſchweben;
Mit finſterm Graun hat Liebe mich umgeben,
Und Tod nur kommt mir gegen Tod zu ſtatten.
Du ſchlieſeſt, ſchöne Herrin, kurzen Schlummer;
Jetzt wacheſt du bei den erwählten Schaaren,
Die all ihr Sein in ihren Schöpfer ſenken.
Und iſt mein Lied ſo mächtig wie mein Kummer,
So ſollen auch hienieden ſtets bewahren
Die Edelſten dein heilig Angedenken.

Son. 55. Z. 9—11. Siehe oben den Schluß des Son. 11. (238.)

Sonett 56. (284.)

Vorzeichen des Unglücks am Tage, da er Sie zum letztenmale sah.

Der letzte, weh mir, meiner frohen Tage,
(Und wen'ge zählte meine Lebensdauer)
Brach an; wie Schnee zerschmolz mein Herz ein Schauer,
Vielleicht weissagend meine lange Klage.
Als ob an Nerv' und Puls und Seele nage
Ein wühlend Fieber, tückisch auf der Lauer,
So fühlt' ich mich, unwissend, daß die Trauer
So nah in meine halbe Freude rage.
Die schönen Augen, denen jetzt auf immer
Das Licht des Lebens und des Heils beschieden,
Die meinen lassend arm und schwach hienieden,
Sprachen — und nicht mehr irdisch war ihr Schimmer:
„Ihr treuen Freunde, bleibet hier in Frieden;
Wir seh'n uns wieder, doch auf Erden nimmer."

Son. 56. Dieses Sonett und die beiden folgenden, sodann die Sonette 211, 212 und 273, bilden eine Reihe von schönen Gedichten auf das letzte Zusammentreffen mit Lauren. Petrarca trat im November 1347 seine fünfte Reise von Avignon nach Italien an, also vier bis fünf Monate vor dem Tode der Laura.

Sonett 57. (285.)

Nur weil er blind war, hat er nicht erkannt, daß ihre Blicke die letzten ſein würden.

O Tag, o Stund', o letzte Augenblicke!
O Sterne, gegen mich zum Raub verſchwören!
O treuer Blick, war's dieß, was ich umfloren
Dich ſah, von dir mich trennend und vom Glücke?
Damals war's noch nicht hell vor meinem Blicke;
Ich glaubt' — o Glaub' aus Traum und Schaum geboren! —
Mein Alles nicht, nur einen Theil, verloren;
Ach wie verweh'n im Winde die Geſchicke!
Im Himmel war's entſchieden und beſchloſſen,
Das Licht zu löſchen, das mein Leben nährte,
Und ſtand im bitterſüßen Blick geſchrieben.
Doch war ein Schleier mir um's Haupt gegoſſen,
Der, was ich ſah, zu ſeh'n mir nicht gewährte;
Und völlig ahnungslos bin ich geblieben.

Sym. 57. Z. 7. Er dachte nur an den Schmerz vorübergehender Trennung.

Sonett 58. (286.)

Abſchied von ihren Augen am Tage der letzten Begegnung.

Im trauten frommen Blick voll Huld und Sitte
Schickt: „nimm von mir, ſo viel du kannſt!“ zu ſtehen;
„Denn hier wirſt du mich nimmer wiederſehen,
Sobald du zögernd wandteſt deine Schritte.“
Gedank', mit dem nicht Windeseile ſtritte,
Und träge doch, zu ahnen deine Wehen,
Wie konnt' in ihren Augen dir entgehen,
Was du nun ſieheſt, in der Schmerzen Mitte?
Es war ein leuchtend wunderſam Erbarmen,
Das ſchweigend ſprach: „ihr Freunde, die auf Erden
In uns euch ſpiegeltet mit Wonneſchauern,
Der Himmel ruft uns; frühe, dünkt euch Armen,
Doch der uns läßt der Bande ledig werden,
Läßt, euch zum Leid, die eurigen noch dauern.“

Canzone. 5. (26.)

Er klagt, nicht zur rechten Zeit geſtorben zu ſein.

1. Wohl zog ich oft von meines Lebens Quelle,
Durch Land und Meere ſtreifend, in die Weite,
Gehorchend meinem Stern, nicht meinem Wollen:
Und Liebe half mir, und an fernſter Stelle
War Hoffnung und Erinn'rung mir zur Seite,
Und nährten mich im Bann, dem thränenvollen.
Nun aber, ach, nun ſtreck' ich vor dem Grollen
Gewaltſam wüthenden Geſchicks die Waffen,
Das mir die ſüße Hoffnung ließ zerſtieben.
Erinn'rung, die geblieben,
Soll einzig Nahrung großer Sehnſucht ſchaffen, —
Drob ſiecht mein Herz und lechzt und will erſchlaffen.

2. Gleich wie den Lauf, den eilenden, der Bote,
Dem Labung fehlt, zu hemmen iſt gezwungen,
Weil ihm die Kraft, die ihn beflügelt, ſchwindet:
So fehlt es mir am theuern Lebensbrote;
Mit gier'gem Zahne hat's der Tod verſchlungen,

Canz. 5. St. 1. Z. 3. Taſſoni merkt an, daß die Aſtrologen auch Reiſe-Conſtellationen kennen.

St. 2. Z. 1—5. Das Bild von der Ernährung durch die Hoffnung wird fortgeſetzt, aber hier zu weit getrieben, wie Muratori mit Recht bemerkt.

Der mich in Gram, die Welt in Armuth bindet;
Und ſüß wird bitter, und in Grau'n verſchwindet
Der heitre Reiz; nicht werd' ich bis an's Ende
Des kurzen Wegs — ſo fürcht' und hoff' ich — gehen.
Wie Staub vor Windes Wehen
Flieh' ich, damit die Reiſe ſich vollende,
Und fodre nicht, daß mein Geſchick ſich wende.

3. Nie hatt' ich andre Luſt an dieſem Leben, —
Wohl weiß es Amor, dem ich's häufig klage —
Als nur durch Sie; ſie war ein Stern uns beiden.
Jetzt, da der Geiſt, der Daſein mir gegeben,
Hier ſtarb und dort geboren ward, ertrage
Ich kaum, wär' es nicht Pflicht, das harte Scheiden.
Doch daß ich nicht vorhergeſeh'n mein Leiden,
Darob wird ewig meine Klage währen.
Denn unter ſchönen Wimpern ſtand geſchrieben
Als Warnung für mein Lieben:
Schon Viele ſtarben troſtlos unter Zähren,
Die ſelig kurz vorher geſtorben wären.

4. In jenen Blick, in dem mein Herz beſtändig
Sich barg, bis mein Verhängniß, ſolche hohe
Glanzvolle Wohnung neidend, es vertrieben,

3. 8. Bis an's Ende des kurzen Wegs, an's Ziel der natürlichen Lebensdauer.

St. 3. Z. 10. Als Warnung für mein Lieben, um mich zu warnen, nicht zu lange zu leben.

In jenen Blick hatt' Amor eigenhändig,
Welch raſches Loos der langen Sehnſucht drohe,
Mit Zeichen der Erbarmung eingeſchrieben.
Damals war Sterben ſchön und ſüß; geblieben
In meinem Tode wäre mir mein Leben,
Tod hätte nicht den beſſern Theil getroffen.
Jetzt hat er mir mein Hoffen
Zerſtreut, mein Gut der engen Gruft gegeben —
Ich leb' und denk' es nimmer ohne Beben.

5. Ha wär' ich nicht gedankenlos geweſen,
Hätt' ich mich nicht von lockender Berückung
Bethörten Wunſches irre laſſen leiten,
So konnt' ich auf der hehren Stirne leſen:
„Du biſt am Ende jeglicher Entzückung,
Du biſt am Anfang vieler Bitterkeiten."
Und dieſes hörend, an der Herrin Seiten,
Konnt' ich der Erde ſchmerzenlos entgleiten,
Sanft löſend dieſes Band zu ew'gem Leben
Voran der Herrin ſchweben,
Im Himmel ſehen ihren Thron bereiten! —
Jetzt muß ich nach, ergrauten Hauptes, ſchreiten.

St. 5. Z. 2, 3. Vom Wunſche, ihre geliebte Schönheit zu betrachten, und an nichts Andres zu denken.

Z. 7—11. Taſſoni meint: wäre er geſtorben, wie er hier andeutet, ſo würde er ſchwerlich im Himmel ihren Thron haben bereiten ſehen. Muratori entgegnet: „ſanft löſend dieſes Band" ſagt der Dichter; es iſt klar, daß er nicht von Selbſtmord, ſondern von tödtendem Schmerz ſpricht; man muß ihn nicht ohne Noth ſo unweiſe machen, als glaube er, durch freiwilligen Tod Lauren in den Himmel vorauffliegen zu können.

6. Siehſt Einen du, mein Lied, in Liebeswonnen,
Sprich: Stirb eh' ſie zerronnen!
Zur rechten Stund' iſt Tod nicht Wund', iſt Heilung,
Nicht wünſche, wer gut ſterben kann, Verweilung.

St. 6 Felicitas enim in ipsa felicitate mori. Seneca.

Seſtine 1. (9.)

Je mehr er ſeines Glückes gedenkt, deſto mehr ſehnt er ſich nach dem Tode.

1. Die Huld des Schickſals und des Lebens Freude,
Die heitern Tage, ruhevollen Nächte,
Die ſanften Seufzer und die ſüße Weiſe,
Die wiederklang in den gewohnten Liedern,
Ward plötzlich mir verkehrt zu Schmerz und Thränen,
Und feind ward ich dem Leben, hold dem Tode.

2. Dem harten bittern mitleidloſen Tode!
Der mich für immer ſcheidet von der Freude,
Und mir das ganze Leben füllt mit Thränen,
Die dunkeln Tage, ſchmerzenvollen Nächte.
So ſchwere Seufzer taugen nicht zu Liedern,
So harte Qual beſiegt die Sangesweiſe.

3. Ach wohin kam's mit meiner Liebesweiſe?
Vom wilden Gram zu ſingen und vom Tode.
Wo iſt ſie jetzt, die Leier mit den Liedern,
Des frommen Herzens ſtill willkommne Freude?

Seſt. 1. St. 3. Z. 4. Des frommen Herzens: man ſieht nicht mit Beſtimmtheit, ob der Dichter Laurens Herz, oder überhaupt ein liebendes Herz im Sinne hat. Taſſoni meint das letztere, weil es in der Seſtine 8. heißt, Laura kümmere ſich nicht um ſeine Lieder.

Wo iſt der Liebe Flüſtern durch die Nächte?
Jetzt red' ich nur, jetzt denk' ich nur in Thränen.

4. Einſt waren meiner Sehnſucht ſüß die Thränen,
Und liehen Süße jeder bittern Weiſe,
Und gern durchwacht' ich weinend meine Nächte.
Jetzt ſind' ich drin mehr Herbes als im Tode,
Seit nicht mehr leuchtet ihres Blickes Freude,
Glorreicher Inhalt ſonſt den ſchwachen Liedern.

5. Ein ſtrahlend Ziel gab Liebe meinen Liedern
In Ihrem Blick; ein dunkles jetzt in Thränen
Und bitterm Angedenken an die Freude.
Drum wie mein Denken ändr' ich meine Weiſe,
Und fleh' ohn' Unterlaß zum bleichen Tode
Um Freiheit von der Marter meiner Nächte.

6. Scheu flieht der Schlaf ſo leidenvolle Nächte,
Und der gewohnte Wohllaut fehlt den Liedern,
Die von nichts Andrem tönen, als vom Tode;
So hat ſich mein Geſang gelöſt in Thränen!
Ach nie hat Liebe ſo vertauſcht die Weiſe,
So reich an Trauer jetzt, wie ſonſt an Freude.

7. Es lebte Keiner in ſo hoher Freude,
Und Keiner lebt ſo traur'ge Tag' und Nächte.

3. 5. Der Liebe Flüſtern, im Selbſtzwiegeſpräch, oder in der Phantaſie. Taſſoni freilich angewöhnt einen Dialog.

St. 5. Z. 2. In Ihrem Blick: hier mag an die Gedichte auf die Augen Laura's gedacht ſein.

Der Schmerz iſt doppelt, doppelt ſei die Weiſe,
Die ihm entquillt in dieſen Klageliedern.
Von Hoffnung lebt' ich, lebe nun von Thränen,
Und hoffe gegen Tod nur Troſt vom Tode.

8. Todt bin ich ſchon durch Tod, und nur im Tode
Find' ich das Antlitz wieder, das in Freude
Mir wandelte die Seufzer und die Thränen,
Und mild mir ſcheinen ließ die rauhſten Nächte,
Wenn ich mein liebſtes Denken wob zu Liedern,
Und Liebe Kraft gab meiner ſchwachen Weiſe.

9. Ja, wär' ſo machtvoll rührend meine Weiſe,
Daß ſie mir Lauren foderte vom Tode,
(Doch ſelber Orpheus flehte nicht in Liedern)
Auf's neue wär' mein Leben ſel'ge Freude!

St. 7. Z. 3. Mit dieſer Zeile würde die Seſtine aufhören, wenn ſie, wie die andern, nur einfach wäre. Dieſe einzige doppelte Seſtine gilt zugleich für die beſte Petrarca's; ein deutſches Ohr aber wird die Verdoppelung auch als Verdoppelung ermüdender Wiederholungen empfinden; es iſt wohl nicht möglich, dieſer Form im Deutſchen Lebendigkeit, oder auch nur ihrer Monotonie Nachdruck zu verſchaffen. Wären die Seſtinen zahlreicher, ſo würde die Form nicht beibehalten worden ſein.

St. 8. Z. 3—6. Die Ausleger meinen, Petrarca müſſe wohl bei ſchlechtem Wetter bisweilen Serenaden gebracht haben.

St. 9. Z. 3. Nicht in Liedern, senza rime. Dieß erklärt ſich durch eine Stelle des Statius (sylv. 5) über Orpheus:

tristemque rogum sine carmine flevit.

Orpheus vergaß ſeine Lieder; ſein Schmerz war rührender. Das senza rime war früher von Einigen ſo verſtanden worden, als wolle hier Petrarca einen Vorzug der modernen gereimten Poeſie vor der antiken, reimloſen andeuten; als wolle er nämlich ſagen, da Orpheus die Unterwelt ohne Reime gerührt habe, ſo müſſe dieß eigentlich der italieniſchen Sprache noch mehr gelingen.

Kann es nicht ſein, ſo mag der nächſten Nächte
Bald eine ſchließen dieſen Quell der Thränen.

10. O Liebe, vieler, vieler Jahre Thränen
Bezeuget wehvoll meine Sangesweiſe,
Und nimmer wirſt du ſenden ſanft're Nächte.
Darum begann ich zu erflehn vom Tode,
Daß er mich trage in die ew'ge Freude,
Zu Ihr, die ich bewein' in dieſen Liedern.

11. Und wenn der Flug gelingt den müden Liedern
Bis hin zu Ihr, die frei von Schmerz und Thränen
In ihrem Reiz den Himmel füllt mit Freude,
Wohl wird Sie dann verſtehn den Tauſch der Weiſe,
Der Sie vielleicht ſchon hold war, eh' im Tode
Sie Tageshelle fand, ich Grau'n der Nächte.

12. Ihr, die ihr ſehnend gern durchwacht die Nächte,
Von Liebe ſingt, und lauſchet Liebesliedern,
O helft Gehör erbitten mir vom Tode,
Dem Hafen jeder Noth, dem Ziel der Thränen!
Er ändre einmal nur die alte Weiſe,
Und bringe ſtatt des Grams nur einmal Freude!

Mir können Freude bringen wen'ge Nächte.
Ich fleh' in dumpfer Weiſe, bangen Liedern,
Daß meine Thränen endigen im Tode.

Sonett 59. (987.)

Von Ihrem Grabe ſendet er die Bitte gen Himmel, daß Sie ihn zu ſich rufen möge.

Schwebt, traur'ge Reime, hin zum Sarkophage,
Der mir mein Kleinod ſchließt in tiefe Stille;
Dort rufet Sie, die, ſchläft auch ihre Hülle,
Vom Himmel Antwort ſendet eurer Klage.
Sagt Ihr, ich ſei längſt müde meiner Tage,
Und dieſes Lebens düſtrer Wogenfülle;
Ihr folgen ſei des Schiffers Ziel und Wille,
Der jedes hingeſtreute Zeichen frage;
Ihr Leben nur und ihren Tod im Munde,
Nicht ihren Tod, nein, ihr unſterblich Leben;
Und liebend höre dieſe Welt die Kunde.
Sie aber wolle meines Kommens denken, —
Es iſt nicht fern, — und mir entgegenſchweben,
Und in ihr himmliſch Sein mich ziehn und lenken!

Son. 59. Z. 4. Oben im Son. 50. ſteht das Gegentheil: doch Antwort tönet keine.

Z. 7, 8. Wörtlich: „ſagt ihr, daß ich ihr Schritt für Schritt folge, ihr zerſtreutes Laub ſammelnd.“ Dieß wird verſchieden erklärt; es kann heißen: ihre Reize und Tugenden in der Erinnerung [illegible]ligend, oder: ihr, in ſeinen Liedern zerſtreutes Lob zuſammenſtellend; oder: jede Spur von ihr aufſuchend, um bei der Fahrt durch das Lebensmeer die Richtung ihres Weges zu verfolgen. Letztern Sinn legt die Ueberſetzung zu Grunde.

Sonett 60. (288.)

Sie wird ihm Mitleid nicht mehr versagen, denn Sie kennt jetzt die Reinheit seiner Liebe.

Kann tugendliche Minne Lohn verdienen,
Und wohnt noch Mitleid in des Himmels Bläue,
So wird mir Lohn; denn klar ist meine Treue
Der Herrin und der ganzen Welt erschienen.
Was sich mein Wunsch zur Stunde darf erkühnen,
Das wünscht' ich stets; und dieß nur ist das Neue:
Sie glaubt, nein weiß es jetzt, die sonst so Scheue,
Weil Seel' und Herz Sie kennt, nicht Wort und Mienen.
Drum hoff' ich, daß Sie in den sel'gen Hallen
Mitleid mit meinen langen Leiden zeige
Und mit Erbarmen sich hernieder neige;
Und hoffe, daß, wenn diese Bande fallen,
Sie mir entgegenkomme mit den Schaaren,
Die treu dem Christ und treu der Tugend waren.

Son. 60. Z. 5, 6. Hier pflegen die Commentatoren dem Dichter Vergeßlichkeit vorzuwerfen, und ihn an die Stellen zu erinnern, die mit seiner jetzigen Versicherung nicht ganz in Einklang zu stehen scheinen; z. B. an Sest. 1. St. 6; Sest. 8. St. 6; Canz. 9. St. 5; Son. 25. Z. 9; Son. 59. Z. 12; Son. 248. Z. 5; Son. 249. Z. 7. Der dritte Dialog Petrarca's mit dem heil. Augustin (s. die Einleitung) ist zu vergleichen.

Sonett 61. (289.)

Wie eine himmliſche Erſcheinung ſtand Sie vor ihm, und verſchwand, da er Ihr folgen wollte.

Wohl unter tauſend Frauen ſah ich Eine,
Die mir in's Herz gab liebendes Erbangen,
Da ich ſie ſah gleich Himmelsgeiſtern prangen,
In ächtem Bilde, nicht in falſchem Scheine.
Nichts war an ihr vergänglich; denn die Reine
Trug nach nichts Andrem, als nach Gott, Verlangen.
Sehnſüchtig hob, in Froſt und Gluth befangen,
Mein Geiſt die beiden Schwingen zum Vereine.
Doch Sie, zu hoch für meine Erdenbürde,
War bald darauf ganz meinem Blick entſchwunden;
Noch faßt mich beim Gedanken Schreck und Schauer.
Ihr Augen voller Licht und Reiz und Würde,
Durch die der Bringer allgemeiner Trauer
Den Eingang in ſo ſchönen Leib gefunden!

Son. 61. Z. 8. Die beiden Schwingen, des Verſtandes und des Willens, meint Taſſoni.

Z. 5, 6. „Ihre Seele, irdiſche Sorgen nicht kennend, brannte von himmliſcher Sehnſucht" heißt es in dem Geſpräch mit dem heil. Auguſtinus.

Z. 12—14. Hiernach iſt anzunehmen, daß Laurens letzte Krankheit zuerſt die Augen angriff. — Denn daß Petrarca hier an den Plinius gedacht haben ſollte, nach welchem überhaupt die Augen zuletzt zum Leben erwachen und zuerſt ſterben, iſt wohl nicht wahrſcheinlich. — Vgl. oben Son. 259.

Sonett 62. (290.)

Sie ſteht ihm ſo lebhaft vor Augen, daß er manchmal Ihren Tod vergißt.

Vor meine Seele kehrt, nein drinnen wohnet
Die Herrin, die nicht Lethe kann verjagen,
So wie Sie einſt in blüthenvollen Tagen
In Ihres Sternes vollem Glanz gethronet.
Wie Sie zuerſt vor mir erſchien, verſchonet
Vom Wechſel, Reiz und Tugend im Betragen,
So ſeh ich ſie — ſie iſt's! ſie lebt! und ſagen
Wird ſie ein ſüßes Wort, das mich belohnet!
Wohl manchmal, doch nicht immer, giebt ſie Kunde;
Und wie wer irrt und plötzlich ſieht das Wahre,
Sprech' ich zu mir: mein Herz, du biſt betrogen:
Im dreizehnhundert vierzig achten Jahre,
Am ſechſten Tag Aprills, zur erſten Stunde,
Iſt himmelan der ſel'ge Geiſt geflogen.

Son. 62. Z. 4. In ihres Sternes, der Venus.

Z. 5, 6. Die Zweideutigkeit des Originals berechtigt hier zu einiger Abweichung.

Z. 12—14. Muratori lobt ſehr das ganze Sonett, und die Art, wie der Dichter die chronologiſche Notiz vom Tode der Laura poetiſch zu verwenden, und der Nachwelt zu überliefern gewußt habe. Aehnliches geſchieht für den Anfangspunkt ſeiner Liebe im Son. 176. Aus beiden Sonetten können die Zeitangaben in der bekannten Anmerkung im Virgil, wenn ſie nicht ächt iſt, zuſammengeſtellt worden ſein. Vgl. auch die Sonette 220 und 312. und Triumph des Todes I. 133.

Sonett 63. (291.)

Die Natur hat mehr für Sie, als für alle Andere gethan, aber nicht auf lange.

Dieß flücht'ge Gut, das eine Stunde raubet,
Deß Name Schönheit, und deß Weſen Schatten,
Zu Einer Form ganz ungetheilt zu gatten,
Ward einmal nur — mir weh zu thun — erlaubet.
Sonſt hat Natur die Andern nie beraubet,
Um allen Reichthum Einer zu verſtatten;
Hier wollte ſie an Einem Werk ermatten;
Verzeih' wer ſchön iſt oder ſchön ſich glaubet.
Nichts Aehnliches in alten oder neuen
Noch künft'gen Tagen! aber ſo im Stillen,
Daß kaum des Wunders inne ward die Erde.
Schnell war's dahin. Ich aber muß mich freuen,
So anders nun zu ſehn, um Ihretwillen,
Auf daß ich Ihrem Blick gefällig werde.

Son. 63. Z. 12—14. Der Sinn der letzten Terzine im Original iſt zweifelhaft; es heißt dort wörtlich: darum muß ich mich freuen, das wenige Leben, das der Himmel mir verliehen, zu ändern. Taſſoni gibt mit Recht der Erklärung den Vorzug, welche in dieſer Stelle denſelben Sinn, wie in dem bald folgenden Son. 67. (So weit den Blick ꝛc.) findet. Der Dichter ſpricht von ſeiner, nach ihrem Tod vervollkommneten Anſchauung ihrer ewigen Schönheit; dieſe Anſchauung gefällt ihr, nicht die frühere. Caſtelvetro hatte gemeint, Petrarca ſuche ſich hier über ſein eigenes ſchwächer gewordenes Geſicht zu tröſten, wovon er in der Epiſtel an die Nachwelt (S. die Lebensnachrichten) ſpricht. Filicaja ſagt allerdings in einem ſchönen

Sonett 64. (292.)

Er beſinnt ſich, daß es Zeit iſt, nicht ſeine Liebe, aber den Schaden, den ſie ihm bringt, zu enden.

O Zeit! o flücht'ger Himmel! nicht gewahren
Die blinden Menſchen euer trüglich Eilen;
O Tage, ſchnell gleich Winden und gleich Pfeilen,
Ich hab' an mir recht eure Liſt erfahren!
Doch muß ich nur für mich den Tadel ſparen;
Euch hieß Natur mit offnen Schwingen eilen,
Mir gab ſie Augen, und ich ließ ſie weilen —
Deß ſchäm' ich mich — nur wo die Schmerzen waren.
Wohl wär' es Zeit, wohl war es Zeit ſchon frühe,
Sie bleibenderen Dingen zuzuwenden,
Und dieſer Qual Unendlichkeit zu enden.
Nicht deinem Joch, o Lieb', entſtrebt die Seele,
Nur — ach du weißt wie willig — ihrem Fohle;
Tugend iſt Zufall nicht, iſt Kunſt und Mühe.

Sonett, der Blick nach oben werde deſto heller, je ſchwächer das irdiſche Auge werde.

Son. 64. Z. 13, 14. Ach du weißt wie willig, iſt ironiſch zu nehmen; nicht eigner Antrieb, ſondern Nothwendigkeit ſcheint ihn von der irdiſchen Liebe zu Lauren; deßhalb kann er ſich dieß nicht zum Verdienſt anrechnen, Tugend konnte nicht durch den äußern Zufall des Todes der Laura, ſondern nur durch freie Willensbeſtimmung erworben werden. (Taſſoni, Leopardi). Der Platoniker Maximus von Tyrus, des Kaiſers Marcus Aurelius Lehrer, hat eine Abhandlung darüber geſchrieben, ob die Tugend eine Kunſt ſei; (an ipsa virtus ars) daran ſcheint Petrarca hier gedacht zu haben.

Sonett 65. (293.)

Es mußte beglückend ſein, Sie zu lieben, die Gott, als nur des Himmels würdig, zu ſich nahm.

Der du einſt Blüthe, Laub und Frucht der Zonen
Des Orients, des duft- und farbenreichen,
An Farb' und Duft beſiegteſt, darzureichen
Dem Abendland jedweden Ruhmes Kronen:
Mein ſüßer Lorber! der du ließeſt wohnen
Schönheit in dir und Tugend ohne gleichen,
Und fromm in deinen ſchattigen Bereichen
Sahſt meinen Herrn und meine Göttin thronen:
Du trugſt auch meiner theuerſten Gedanken
Erkornes Neſt; und zitternd oder brennend,
In Eis, in Flammen, fühlt' ich mich im Glücke.
Dein Ruhm erfüllte dieſer Erde Schranken;
Da nahm, damit er ſeinen Himmel ſchmücke,
Dich Gott zu ſich, längſt dich als Gottes kennend.

Son. 65. Muratori hat ſich dieſes Sonett als Beiſpiel für ſeine Theorien über das Eigentliche und Figürliche und über die wahren und falſchen Metaphern ausgewählt. Er wirft in einer langen Anmerkung eine Menge Fragen über Bedeutung, Wahrheit und Harmonie der hier gebrauchten Bilder auf, und kommt zu dem Ergebniß, daß hier die Allegorie im Dunkeln laſſe, ſtatt leiſe zum Verſtändniß der Abſicht hinzuführen. Dennoch hat er das Sonett, des Schluſſes wegen, in die Muſterſammlung zu ſeinem Buch von der vollkommenen italieniſchen Poeſie aufgenommen. Die ganze Schwierigkeit liegt (ähnlich wie oben in der 5. Stanze der Canz. 24) nur darin, daß unter dem Lorber, der doch nur Lauren bedeuten kann, des Dichters Herr,

Sonett 66. (294.)

Niemand hat Ihren Werth gekannt außer ihm und dem Himmel.

Tod! sonnenleer hast du die Welt gelassen,
In Nacht und Frost; die Liebe blind gefangen;
Die Anmuth nackt; die Schönheit ohne Prangen;
Mich ohne Trost, und werth mich selbst zu hassen;
Die Huld im Bann; die Unschuld im Erblassen;
Ich klag' allein, doch sollten Alle bangen;
Der klare Keim der Tugend ist vergangen,
Wann wird ein zweiter so viel Segen fassen?
Luft, Erd' und Meer und Menschenherz muß beben;
Denn ohne Sie wird Blüthenschmuck dem Garten,
Und Edelstein dem Ring zu fehlen scheinen.
Nicht von der Welt war Sie gekannt im Leben;
Sie war's von mir, deß Thränen auf sie warten,
Vom Himmel, den bereichert hat mein Weinen.

d. h. Amor, und seine Göttin, also wieder Laura, thronen soll. Muratori meint, unter der Göttin könne Minerva verstanden werden; diese Aufklärung ist aber unpoetischer als die Dunkelheit. Salvini in den Anmerkungen zum erwähnten Buch Muratori's sagt, einem Dichter, zumal einem solchen, könne man keine Sünde geben; der Lorber sei hier nicht als ein Bild für Lauren, sondern als [illegible] oder Attribut, dergleichen jede Gottheit habe, aufzufassen. [illegible] Fernow folgt, verstehen hier den Lorber von einem wirklichen [illegible] zu Bauchläse gepflegten Lorber. Tassoni endlich ergreift [illegible] den, den die Signora Sanocchi bei der angeführten Canzone eingeschlagen hat, er hält den Lorber nur für ein Bild der irdischen Schönheit Laurens, in welcher ihre göttliche Seele wohne, wie die Dryade in ihrem Baume.

Son. 66. Z. 2, 3. Tassoni meint, Amor sei ohnehin blind und die

Sonett 67. (295.)

Er erklärt, warum er Laurens unsterbliche Seele nicht würdig habe loben können.

So weit den Blick der Himmel mir erſchloſſen,
Und Wunſch und Liebe mir gelöſt die Schwingen,
Erkannt' ich, was an Erden-Wunderdingen
Der Sterne Schaar auf Einen Punkt ergoſſen.
Die andern Wunder, andrer Welt entſproſſen,
Hehr, himmliſch und unſterblich, zu durchdringen,
Konnt' irdiſchem Begreifen nicht gelingen;
Sie blieben meinem ſchwachen Blick verſchloſſen.
Drum war, was ich zu Ihrem Lob gedichtet,
Die jetzt den Dank mir in Gebeten zahlet,
Ein Tröpflein nur aus uferloſen Meeren.
Das Lied muß wie der Geiſt ſich rückwärts kehren,
Und wer die Augen in die Sonne richtet,
Sieht um ſo weniger, je mehr ſie ſtrahlet.

Grazien nackt. Das „nackt" ſoll aber wohl bedeuten, daß die Anmuth eine bloße Vorſtellung ohne Verkörperung geblieben ſei; und die Liebe wird nicht immer blind gedacht. Uebrigens beſteht dieſes Sonett, bis auf den Schluß, aus kalten Uebertreibungen.

Son. 67. „Dieſes Sonett iſt im erhabenſten Styl, und übertrifft nach meiner Meinung alle, die Petrarca oder irgend ein Andrer in dieſem Style gedichtet hat." Taſſoni.

Sonett 68. (296.)

Er bittet Sie mit Schmerzen, ihn nicht länger auf Ihre Erscheinung warten zu laſſen.

O du mein Pfand und Kleinod ſüß und theuer,
Im Tod geraubt, in Gott mir aufgehoben!
Weh, warum bleibt dein Mitleid ſo verſchoben,
Mich hier im Sturme laſſend ohne Steuer?
Sonſt warſt du wenigſtens im Schlaf mir treuer,
In meine Träume war dein Bild gewoben.
Mein Sehnen blieb; was ſäumt der Troſt von oben?
Wohnt denn auch dort noch Stolz und Zornesfeuer?
Nein nur auf Erden können fromme Herzen
Sich an der Qual, die ſie bereitet, weiden,
Und Lieb' im eignen Reich dem Stolz erliegen.
Die du mein Inn'res ſiehſt und meine Schmerzen,
Und einzig mächtig biſt ſie zu beſiegen,
Mit deinem Schatten ſänftige mein Leiden!

Son. 68. Z. 11. Im eignen Reich, in ſanften und zärtlichen Herzen. Lieb' und ein edles Herz iſt Eins, ſagt Dante.

Sonett 69. (207.)

Er dankt Ihr mit Entzücken, daß Sie seine Bitte so schnell erhört hat.

Welch Mitleid, welcher Engel hat getragen
So rasch mein Herzleid zu den sel'gen Sphären?
Schon seh' ich, so wie sonst, sich zu mir kehren,
Huldvoll zu sänft'gen meines Herzens Klagen,
Die Herrin mit so lieblichem Betragen,
So demuthvoll unwissend ihrer Ehren,
So trostesreich, daß ich den Tod entbehren,
Und leben kann, versöhnt mit meinen Tagen.
O selig du, die zu so sel'ger Wonne
Mich deinen Anblick führest und durch Worte,
Die nur verstanden werden von uns beiden!
„Mein treuer Freund, mich grämen deine Leiden,
Doch meine Strenge war des Heiles Pforte."
O dir zu lauschen stünde still die Sonne!

Son. 69. Dieses Sonett bildet mit dem vorigen ein Ganzes; beide werden von Tassoni und Muratori zu den wärmsten und zärtlichsten gerechnet.

Sonett 70. (298.)

Sie trocknet ihm die Augen und verbietet ihm zu weinen.

Von Speiſe, die mir ſtets mein Herrſcher reichet,
Nähr' ich mein müdes Herz, von Thrän' und Klage;
Und denke meiner ſchweren Niederlage
Von Schreck durchzittert und von Gram gebleichet.
Doch Sie, der keine vorgeht, keine gleichet,
Und keine nahkommt, ſchwebet ſanft — kaum wage
Ich hinzuſchau'n — zur Stätte meiner Plage,
Und ſitzt an Lagers Rand, mitleiderweichet.
Und trocknet mit den vielerſehnten Händen
Die Augen mir, und nie ging ſüßres Beben
Durch Menſchenbruſt, als ihre Worte ſpenden.
Muß nicht Erkenntniß, ſpricht ſie, Troſt dir geben?
O weine nicht! iſt es nicht Zeit zu enden?
Ich bin nicht todt; o wärſt auch du im Leben!

Son. 70. Z. 1. Mein Herrſcher, Amor.
Z. 9, 10. Vgl. unten Canz. 27. am Schluſſe.
Z. 14. Wörtlich: o wärſt du lebend, gleich wie ich nicht todt bin! d. h. ich habe im Tode das wahre Leben, du haſt im Leben den wahren Tod.

Sonett 71. (299.)

Ohne Ihr Erſcheinen würde der Schmerz ihn tödten.

Die Blicke, die jetzt Glanz dem Himmel geben,
Des goldgelockten Hauptes lieblich Neigen,
Das Antlitz, und die Stimme, deren Schweigen,
Wie ſonſt ihr Engelton, mich läßt erbeben —
Gedenkend deſſen ſtaun' ich noch zu leben!
Auch lebt' ich nicht, ſäh' ich nicht Sie, der eigen
In gleichem Maaß ſich Reiz und Tugend zeigen,
Hülfreich zu mir durch frühe Dämm'rung ſchweben.
O Gruß, ſo rein und fromm und voller Hulden!
Und wie ſie lauſcht! und wie ich ſie errege,
Erzählend mein unendliches Erdulden!
Drauf, wenn der helle Tag zu blendend leuchtet,
Kehrt ſie zu Gott, — ſie weiß dahin die Wege, —
Und manche Thrän' ihr Aug' und Wange feuchtet.

Son. 71. Z. 8. Durch frühe Dämm'rung; die Morgenträume gelten für die wahrhafteſten.

Z. 13. Sie weiß dahin die Wege; kaum begreiflich iſt es, wie dem Taſſoni bei dieſem ſchönen Lob die pedantiſche Bemerkung einfallen konnte, es ſei genug, Einen Weg zu wiſſen, wenn man nicht auf Schleichwegen gehe.

Sonett 72. (300.)

Schon als Sie lebte, kannte er keine Ruhe, jetzt keinen Troſt.

Einſt war, ſo dünkt mich, ſüßes Glück im Lieben,
Nicht daß ich wüßte wann; — der Bitterkeiten
Bitterſte jetzt! zu dieſer Wahrheit leiten
Die Schmerzen mich, die faſt mich aufgerieben.
Sie, die der Schöpfung Zierde nicht geblieben,
Um Licht und Reiz im Himmel zu verbreiten,
Hat meine Ruh', die ſchon in beſſern Zeiten
Nur kurz und ſelten war, nun ganz vertrieben.
Der Tod hat all mein Gut mir abgenommen,
Und alle Herrlichkeit der Hochverklärten
Tilgt nicht den Gram, der über mich gekommen.
Ich weint' und ſang; und kann nichts Neues ſingen,
Wie auch die Schmerzen mir, die langgenährten,
Als Thrän' und Lied aus Aug' und Lippe dringen.

Son. 72. Z. 2. Nicht daß ich wüßte wann; das Glück war, wie es weiter unten heißt, ſo kurz und ſelten, daß die Zeit nicht im Gedächtniß blieb.

Sonett 73. (301.)

Er bereut, gesagt zu haben, daß Ihre Seligkeit kein Trost für ihn sei.

Lieben und Leiden, die ich in mir nähre,
Verlockten meinen Mund, im Strom der Klagen
Von meiner Vielgeliebten das zu sagen,
Was Unrecht wäre, wenn es Wahrheit wäre.
Denn vor der Himmlischen sollt' ich die Zähre,
Die bittre, trocknen, sollte nimmer zagen,
Seh' ich, wie Sie in Ihm, den sie getragen
Im Herzen stets, herzinnig sich verkläre.
Ja ich will ruhig mich in Trost ergeben,
Will nimmer sie in dieser Hölle sehen,
Nein lieber einsam sterben, einsam leben!
Vor'm innern Auge wird sie nicht vergehen;
Es sieht sie schöner, wo die Engel schweben,
Zu Füßen unserm ew'gen Vater stehen.

Son. 73. Z. 3, 4. Zu sagen, daß der Gedanke an ihre Seligkeit mich nicht tröste. Dieses Sonett ist ein Widerruf der beiden Zeilen des vorigen:

Und alle Herrlichkeit der Hochverklärten
Tilgt nichts den Gram, der über mich gekommen.

Z. 11. Das Original läßt mehrere Deutungen dieser Zeile zu, die jedoch mehr grammatisch als dem Sinne nach verschieden sind. Alle drücken ein Maß der Uneigennützigkeit aus, welches wohl ein Uebermaß ist.

Sonett 74. (302.)

Laura's Empfang im Himmel.

Die Engel und die Seligen, verloren
Zu Himmelsbürgern, waren in der Stunde,
Da meine Herrin einging zu dem Bunde,
In Andacht und Bewunderung verloren.
„Was für ein Licht ward unter uns geboren?
Welch neuer Reiz! — so ging's von Mund zu Munde —
Nie nahte sich vom irren Erdenrunde
So süße Pracht den Paradiesesthoren!“
Und froh des Tausches, den Sie eingegangen,
Schwebt Sie hinauf, den höchsten Rang zu theilen,
Blickt halb nur rückwärts, wie im Wunsch befangen,
Zu schau'n, ob ich ihr folg', und scheint zu weilen:
Drum richt' ich himmelan mein ganz Verlangen,
Vernehmend ihre Bitte, mich zu eilen.

Son. 74. Z. 14. Tassoni will die Bitte zu eilen nicht auf den Tod, sondern auf die Richtung der Gedanken gen Himmel beziehen. Die vorhergehenden Zeilen und der Schluß des folgenden Sonetts sprechen aber für die erstere Bedeutung.

Dieses Gedicht gilt für eines der schönsten Petrarca's. Uebersetzt zu Vaucluse am 13. Nov. 1838. — Nach Uhlands Sonett an Petrarca wird dieser freilich auch im Himmel nicht bis zu Lauren emporringen.

Sonett 75. (303.)

Er bittet Sie, ihm zum Lohn ſeiner Liebe Ihr baldiges Wiederſehen zu erwirken.

Die du im Anſchau'n Gottes in den Hallen
Der Sel'gen trägſt der Tugend lichte Krone,
Um die auf deinem hohen Glorienthrone
Statt Perl' und Purpur' ew'ge Strahlen wallen, —
Du wundervoll Hochherrliche vor Allen!.
Jetzt im Allſeh'nden ſiehſt du, mir zum Lohne,
Welch reine Liebe mir im Herzen wohne,
Und läſſeſt dir ſo Thrän' als Lied gefallen.
Und ſieheſt, daß ich dich auf dieſer Erde
Geliebt, wie jetzt im Himmel, und begehret
Nichts Andres als die Sonne deiner Blicke.
Drum, daß dem langen Krieg ein Ende werde,
Der von der Welt mich ganz zu dir gekehret,
O bitte Gott, daß er mich zu dir ſchicke!

Son. 75. Z. 8. Ohne Modification kann der Gedanke des Originals in ein deutſches Gedicht nicht übergehen; die Italiener finden an der Erwähnung der Tinte, an der Zuſammenſtellung: „Thränen und Tinte vergießen" nichts Unpoetiſches.

Z. 9—11. Siehe die Anm. zu Son. 60. (288.)

Sonett 76. (304.)

Er hat keinen Troſt als die Hoffnung, daß Sie für ſeine Wiedervereinigung mit Ihr bitten wird.

Von jeden Reizes lieblichſter Entfaltung,
Vom ſchönſten Haupt, vom Blick, dem ſanftgeneigten,
Von Locken, die faſt Gold und Sonne bleichten,
Vom ſüßen Wort, und von der ſüßen Haltung,
Von Arm und Hand, die Alle, die in Spaltung
Sich mit der Macht der holden Liebe zeigten,
Gar bald beſiegt, und von dem Schritt, dem leichten,
Und von der paradieſiſchen Geſtaltung,
Kam Leben meinem Geiſt. Jetzt freut ſich deſſen
Der Herr des Himmels mit der Schaar der Seinen,
Und ich blieb nackt und blind in meinem Wehe.
Nur Eine Tröſtung iſt mir zugemeſſen:
Daß Sie, vor der all meine Wünſch' erſcheinen,
Die Gnade mir, bei Ihr zu ſein, erflehe.

Sonett 77. (305.)

Er hofft und glaubt den Tag nicht fern, an dem Sie ihn zu sich rufen wird.

Wie meine Herrin rufend mich verlange,
Die Botschaft ahn' ich lauschend Stund' auf Stunde;
So ward verwandelt ich im tiefsten Grunde,
Und wenig Jahre lasteten so bange,
Daß kaum ich selber kenne Stirn' und Wange;
Des alten Lebens Kelch riß ich vom Munde;
Und Freude wäre mir's, hätt' ich die Kunde,
Wann's enden soll; — nur bleib' es aus nicht lange.
O glücklich jener Tag, da mir zerspringen
Der Erde Fesseln; — wo, zerstreut, zerstoben,
Dieß schwere schwache Kleid mir wird verwehen;
Wenn ich aus dichter Nacht mich los darf ringen,
Aufschwebend zu der schönen Klarheit oben,
Den Herrn und meine Herrin dort zu sehen.

Sonett 78. (306.)

Er klagt Ihr im Traume ſein Leiden, er betrübt Sie, da weckt ihn der Schmerz.

Der heil'ge Hauch der Lieblichen umſchwebet
So oft mein müdes Lager, daß ich's wage,
Ihr was ich litt, und leide, weinend ſage;
Nicht war ich, ach, ſo kühn, da ſie gelebet.
Von jenem Liebesblick, dran ſich gewebet
Endloſe Qual, beginn' ich meine Klage
Erzähl' ihr, arm zufrieden', Tag' um Tage
Und Stund' um Stunde, liebevoll durchbebet.
Sie ſchweigt und ſieht, von Mitleid ſanft durchdrungen,
Nur mich und ſeufzt und gießet übers hehre
Antlitz mir ehrenvolle Thränen nieder.
Da wird vom Schmerz die Seele mir bezwungen,
Beim Weinen zürn' ich über mich und kehre,
Gelöſt vom Schlafe, zu mir ſelber wieder.

Sonett 79. (307.)

Er ſehnt ſich nach dem Tode, den Chriſtus für ihn, und Laura in Chriſto erduldet hat.

Zu tauſend Jahren dehnen ſich die Stunden,
Bis ich Ihr folge, die mich hat begleitet
So treu ſchon hier, und die mich jetzt geleitet,
Auf beſſerm Weg zum Leben ſonder Wunden.
Schon fühl' ich mich vom Trug der Welt entbunden,
Und Himmelslicht genug in mir verbreitet,
Daß ich den Schaden, den ich mir bereitet,
Jetzt nach den Zeiten meſſe, die entſchwunden.
Und nicht beim Dräu'n des Todes darf ich zagen,
Den bittrer einſt, auf daß ich ihm entſchloſſen
Und ſtandhaft folge, Gott der Herr ertragen;
Und der auch Ihr, die ich geliebt hienieden,
Sich jüngſt in jede Ader hat ergoſſen;
Und nicht getrübt der heitern Stirne Frieden.

Son. 79. Z. 4. Auf beſſerm Weg; wenn ſchon die lebende Laura den Dichter zur Seligkeit begleitet hat, ſo kann dieß nur auf dem Weg der Tugend geſchehen ſein; Muratori fragt daher, welchen beſſeren Weg Laura jetzt zeigen könne? Es läßt ſich aber wohl antworten, daß der Dichter ihre himmliſchen Erſcheinungen und Eingebungen für mächtiger erklärt, als ihr früheres irdiſches Beiſpiel.

Z. 14. Vgl. den Triumph des Todes am Schluß des erſten Geſangs.

Sonett 80. (308.)

Seit Sie geſtorben, iſt ihm der Tod nicht fürchterlich.

Tod kann das ſüße Antlitz nicht verbittern,
Das ſüße Antlitz kann den Tod verſüßen.
Was braucht' ich mehr, ihn freudenvoll zu grüßen?
Sie führet mich im Tod, wie in Gewittern.
Und Er, bei deß freigeb'gem Tod in Splittern
Der Hölle Pforte ſank zu ſeinen Füßen,
Hat, mir zum Troſt, im Tode wollen büßen;
So komm denn, Tod! ich werde dir nicht zittern.
Und ſäume nicht! wohl iſt's die rechte Stunde,
Und wär' ſie's nicht, ſo war ſie ſchon gekommen,
Als meine Herrin ſchied aus unſrer Mitte.
Seitdem lebt' ich nicht mehr; mit Ihr im Bunde
Bin ich gereiſt, mit Ihr auch angekommen,
Und meinen Weg vollbrachten Ihre Schritte.

Son. 80. Fortſetzung des vorigen.

Canzone 6. (27.)

Geſpräch mit Laurens Traumbild.

1. Wenn Ruhe bringend meinem müden Leben
Die ſanfte treue Tröſterin ſich zeiget,
An meines Lagers linken Rand ſich neiget,
Und ſüße Worte flüſternd zu mir ſchweben: —
„Woher dein Flug — ſo frag' ich dann mit Beben —
Glückſel'ger Geiſt?" — Sie nimmt zwei ſchöne Halme
Des Lorbers und der Palme
Vom Buſen weg, wo ſie verborgen waren,
Und ſpricht: „Dem ewig klaren
Lichtkreis des Himmels und den ſel'gen Sphären
Entſchwebt' ich nur um Troſt dir zu gewähren."

2. Und demuthvoll, in Worten und Geberden,
Dank' ich und frage: „Sprich, wie haſt du Kunde
Von meinem Leid?" — Und Sie: „Zum Himmelsrunde
Durch alle Räume ſteigt, vom Staub der Erden,

Canz. 6. St. 1. Z. 3. Von mancherlei Hypotheſen über den Grund des Vorzugs des linken Randes mögen nur zwei hier erwähnt werden, als die einzigen, die nicht auf willkührlich vermutheten Zufälligkeiten beruhen. Die Erſcheinung Laura's kann von der linken Seite kommen, um dem Herzen, das ſie herbeigeſehnt hat, näher zu ſein; oder weil ſie vom Himmel kommt, und die Alten die Vorbedeutungen am Himmel, die zur Linken geſchahen, für die günſtigen hielten. Intonuit laevum.

Der Seufzer Hauch, die nimmer müde werden,
Und deine Thränen ſtören meinen Frieden.
Wie kann, daß ich geſchieden
Aus jener Qual in paradieſiſch Leben,
Dir Grund zur Klage geben?
Wenn du mich liebteſt, wie du mir in Blicken
Und Worten ſchwurſt, ſo mußt' es dich beglücken."

3. Ich ſprach: „Um mich allein hab' ich geweinet.
Ich bin geblieben in den Finſterniſſen;
Dein Seligwerden aber konnt' ich wiſſen
Schon längſt ſo klar, wie Tag in's Auge ſcheinet.
Wie hätte Gott und die Natur vereinet
So hohen Werth im kindlichen Gemüthe,
Wär' es zur ew'gen Blüthe
Nicht auserſeh'n im himmliſchen Vereine?
Du der Erkornen Eine,
Die du ſchon hier wie in den Höhen lebteſt,
Und dann im Augenblick gen Himmel ſchwebteſt!

4. Ich aber, ich, was ſoll ich thun, als klagen,
Der ich dem Schmerz, arm und allein, erliege?
Viel beſſer wäre, ſterben in der Wiege,
Als ſolchen Sturm der Liebesqualen tragen!" —
Drauf Sie: „Wozu das Weinen und Verzagen?
Du hätteſt ſollen über dieſem Leben
Erhabnen Fluges ſchweben,
Das ſüße falſche Spielwerk deiner Tage

Richten mit rechter Wage,
Zu mir empor, wenn ich dir lieb war, ſteigen,
Und pflücken einen Zweig von dieſen Zweigen."

5. Vernehmend dieß, erkühnt' ich mich zu fragen:
„Was iſt der Sinn, der aus den Zweigen ſpricht?"
Sie aber ſprach: „Kannſt du es ſelber nicht,
Der du ſo hoch den Lorber ehrteſt, ſagen?
Die Palm' iſt Sieg; in jugendlichen Tagen
Schlug ich die Welt und mich; der Lorber zieret
Mich, die ich triumphiret,
Dank ſei's dem Herrn, der Kraft mir gab zu ſiegen!
Und glaubſt du zu erliegen,
Fleh' Ihn um Beiſtand an, zu Ihm dich wende,
Daß wir Ihn ſchau'n an deiner Wallfahrt Ende!" —

6. „Seid ihr's, o blonde Locken? goldne Bande,
Die noch mich binden?" rief ich — „ſchöne Sonnen,
Die mir geſtrahlt?" — Sie ſprach: „Wahn ſei zerronnen!
Sprich nicht wie Thoren, glaub' nicht ihrem Tande!

St. 4. Z. 11. Pflücken einen Zweig von dieſen Zweigen, d. h. ſiegen oder triumphiren über dich ſelbſt und die Welt.

St. 5. Z. 2—7. Caſtelvetro tadelt, daß in dieſer Canzone ein ganz willkührlicher Unterſchied zwiſchen der Palme und dem Lorber gemacht werde, da in beiden gleichmäßig die Bedeutung ſowohl des Sieges als des Triumphes liege. Allein der Dichter drückt hier deutlich ſeine Abſicht aus, den Sieg von dem Lohn des Sieges, d. h. dem Triumph, zu unterſcheiden, und er durfte als Sinnbild des Sieges die Palme, als Sinnbild des Lohnes den Lorber wählen; durch die beiden Zweige erinnert Laura's Erſcheinung an die Tugend, durch die ſie ſchon im Leben über die Welt geſiegt hat, und an die Seligkeit, durch die ſie im Himmel belohnt wird.

Ich bin ein Geiſt im ſel'gen Vaterlande,
Das was du ſuchſt, iſt Staub ſeit vielen Jahren.
Die theure Form bewahren,
Nur dir zum Troſte durft' ich's; und auch dieſe
Wird einſt im Paradieſe
Viel ſchöner ſein in der verklärten Reine,
Drin ich dein Heil bewahre wie das meine." —

Dann wein' ich; und Sie trocknet
Mit ihrer Hand mein Aug', und ſeufzet leiſe
Und zürnt ſo holder Weiſe,
Daß Felſen lauſchen würden ihrem Kummer; —
Hernach war Sie verſchwunden, und der Schlummer.

St. 6. Z. 2. Nach der Auferſtehung der Leiber.
Schluß. Z. 5. Postea discedunt pariter somnusque deusque. (Ovid.)
Sie und der Schlaf verſchwanden dann zuſammen. (Dante Fegf. IX. 63.)
Muratori miſcht in das Lob dieſer Canzone den Tadel, daß der Styl an manchen Stellen nicht erhaben genug ſei, und ſich der Proſa zu ſehr nähere. Gewiß iſt ſie eine der einfachſten des Petrarca, und grade deßhalb ſchmiegt ſie ſich vielleicht beſſer als irgend eine andre dem deutſchen Genius an.

Canzone 7. (28.)

Er verklagt die Liebe vor dem Richterſtuhl der Vernunft; die Vertheidigung Amors iſt zugleich das glänzendſte Lob Laura's.

1. Einſt hatt' ich meinen ſüßen, doch nicht frommen
Zwingherrn beſchieden vor Gerichtes Schranken
Zur Königin der Gedanken,

Canz. 7. Der Gedankengehalt dieſer Canzone findet ſich großentheils auch in den Geſprächen mit dem heil. Auguſtinus. (Vgl. die Einleitung Anm. 14.) Zu der Einkleidung mögen die Spiele der Liebeshöfe Veranlaſſung gegeben haben, in welchen über ähnliche Fragen in der Form von Rechtsſtreitigkeiten verhandelt wurde. Es exiſtirt übrigens ein gewöhnlich dem Cino von Piſtoja zugeſchriebenes Sonett, welches eine Skizze deſſelben Inhalts bildet. Ob Petrarca nur dieſe Skizze ausgeführt, oder ob ein Andrer die Canzone in einen Auszug gebracht habe, dieſe Frage hängt von der Unterſuchung der Autorſchaft des Sonetts ab; Muratori iſt der Anſicht, daß es nicht von Cino, ſondern von einem Spätern, Gandolfo Porrino, herrühre. Crescimbeni dagegen ſagt, es ſei des Cino größter Ruhm, daß Petrarca eine Paraphraſe ſeines Sonettes geſchrieben habe. Guingené glaubt irrthümlich, erſt de Sade habe letzteres entdeckt. (Siehe Bruce Whyte histoire des langues romanes III. p. 336 ff.) Das Sonett lautet etwa wie folgt:

Mich ließ zur hohen Königin beſcheiden
Der Liebesgott, und rief mit einem Schwalle
Von zorn'gen Klagen, Niemand nennt ſie alle:
„Urtheile, wer iſt treuer von uns beiden!
Durch mich allein iſt dieſer zu beneiden,
Ich gab ihm Ruhm, bewahrt' ihn vor dem Falle" —
Nein, rief ich, deine Süßigkeit iſt Galle,
Du biſt die Wurzel aller meiner Leiden.
Und Er: „Ha dieſes falſchen flücht'gen Knechtes!
So ſchlimmen Undank gibt er mir zum Lohne,
Daß ich ihm Sie, die Einzige, gegeben!"
Und wieder ſchnell geraubt, rief ich mit Beben.
Er ſprach: nicht ich. — Die Richterin vom Throne
Entſchied: mehr Zeit bedarf's zum Spruch des Rechtes.

St. 1. Z. 3. Zur Königin der Gedanken, zur Vernunft.

Die unſrer Seele göttlich Theil verwaltet.
Vor ihren Thron war ich mit bangem Wanken,
Qualvoll, wie Gold in Gluth ſich klärt, gekommen,
Und ſchaudernd, angſtbeklommen,
Wie wenn zum Wort ſich Todesfurcht geſtaltet,
Begann ich ſo: Herrin, wo Jener ſchaltet,
Dahin, noch jung, ſetzt' ich den Fuß, den linken;
Da ließ er mich verſinken
In Schmach und Gram, und zwang mich zu ertragen
So viel verſchiedne Plagen,
Daß endlich mein unendliches Ergeben
Gebrochen ward; verhaßt war mir das Leben.

2. So ſchwand bis heut, in Flammen und Gefahren,
Die Zeit mir hin. Wie oftmals mußt' ich weichen
Von heitern, ehrenreichen
Pfaden, damit dem Schmeichler ich gefalle!
Welch fliegend Wort, welch Denken kann erreichen
Das Maß der Unbill, die vom undankbaren
Bedrücker ich erfahren,
Die ſchweren, die gerechten Klagen alle?
O ſtatt des Honigs Aloe mit Galle!
Mit wie viel tauſend Bitterkeiten büße

Z. 6. Wie Gold in Gluth ſich klärt; vergeblich ſuchen die Commentatoren dieſer Vergleichung einen genügenden, bisher paſſenden Sinn unterzulegen.

Z. 10. Der linke Fuß wird genannt als ſchlimme Vorbedeutung oder als Zeichen der Verkehrtheit; Vellutello meint, wie der Körper, ſo habe auch die Seele ihr Rechts und Links, nämlich Vernunft und Sinnlichkeit.

St. 2. Z. 9. Plus aloes quam mellis habet. (Juvenal.)

Ich ſeine falſche Süße,
Die mich in's Heer der Liebenden geführet!
Mich, der ich Muth geſpüret,
Hoch über dieſe Erde mich zu heben:
Doch Er hat Krieg ſtatt Friedens mir gegeben.

3. Er ließ an Gott mich minder liebend hangen,
Er wußte von mir ſelbſt mich abzulenken;
Und daß ich all mein Denken
Verloren gab in Dienſten einer Frauen,
Verdank' ich ſeinem Rath und ſeinen Ränken.
An ſchlimmem Wetzſtein ſchärft' er mein Verlangen,
Bis ich im Wahn befangen
Auf Ruhe hofft' in ſeinem Joch, dem rauhen.
Ich Thor! wozu des Geiſtes helles Schauen
Und jede andre Kraft, die mir verſtattet?
Schon beuget ſich ermattet
Mein Haupt, nicht beuget ſich das ſtarre Trachten.
So läßt er unfrei ſchmachten
Mich bis zuletzt, und wandelt mit Verhöhnung
Die Bitterkeit zu ſüßer Angewöhnung.

4. Er trieb mich fort zu ferner Wüſte Schauern,
Wo Thier und Räubers Wuth und dorn'ge Hecken
Und harte Sitten ſchrecken,

St. 3. Z. 6. Cupido, semper ardentes acuens sagittas, cote cruenta. (Horat.)
St. 4. Z. 1—8. Wer erkennt in dieſer Beſchreibung eine Rheinreiſe?

Irrſale viel dem Wandrer ſich bereiten,
In Berg und Thal, Strom, Meer und ſumpf'gen Strecken
Unzähl'ge Schlingen hinterliſtig lauern,
Seltſame Winter dauern,
Und tauſend Mühen drohn und Fährlichkeiten.
Und immer ſah ich mir zur Seite ſchreiten
Ihn, und die andre Feindin, ohne Raſten;
Und wenn noch nicht mich faßten
Des Todes vorgezeitigte Gewalten,
So hat des Himmels Walten,
Nicht der Tyrann dort, Gnade mir gewähret,
Der ſich von meinem Schmerz und Schaden nähret.

5. Nie kam ein Tag, der meine Unruh heilte,
Seit ich Ihm eigen bin, und wird nicht kommen.
Der Schlaf iſt mir genommen,
Kein Zaubertrank erſetzt ihn meinen Nächten.
Mit Liſt und Macht hat Jener eingenommen
Mein ganzes Sein; der Schlag der Uhr ereilte,
Wo ich ſeitdem auch weilte,
Mein waches Ohr; drob wird er wohl nicht rechten.
So nagt kein Wurm an morſchen Wurzelflechten
Wie Er am Herzen mir, tief innen wohnend,
Es bis zum Tod nicht ſchonend.
Daher entſtehn die Thränen und die Plagen,
Die Seufzer und die Klagen,

3. 7. Alienis mensibus aestas. Virgil.

Die ſich zu lang für mich und Andre dehnen:
Urtheile du, die du mich kennſt, und Jenen. —

6. Mein Gegner drauf begann mit ſcharfem Schelten:
Herrin, vernimm den andern Theil! vertheid'gen
Laß mich, was zu beleid'gen
Sein Undank wagt; die Wahrheit werd' ich retten.
In ſeiner Jugend trieb er mit geſchmeid'gen
Wortkünſten ein Gewerb und trugentſtellten,
Und läßt mich's jetzt entgelten
Mit Schmähung, daß ich ihm ſtatt jener Ketten
Entzückung gab, von Wünſchen, die ihm hätten
Das Heil geraubt, ihn frei und rein ließ werden
Das ſind ihm jetzt Beſchwerden —
Ihm Wonne, die er Elend nennet, ſchenkte,
Zu ein'gem Ruhm ihn lenkte,
Ihm die Gedanken fliegen ließ zu Sphären,
Wohin ſie nicht allein geflogen wären.

7. Er weiß, daß dem Achill und dem Atriden,
Und dem carthag'ſchen Feind vor euern Thoren,

St. 6. Z. 5, 6. Petrarca ſpricht auch in ſeinen Briefen mehrmals von dem Widerwillen, mit dem er in ſeiner Jugend das Studium des Rechts getrieben. (S. die Einleitung I. (7.) In der Vorrede zu den epist. famil. ſagt er: neque enim aut tribunal ambire aut locare linguam didici, adversante penitus et reluctante natura, quæ me silentii ac solitudinis amatorem genuit, fori hostem, pecuniæ contemtorem. Bei de Sade findet ſich die Ueberſetzung eines langen Briefs, welchen Cino von Piſtoja an Petrarca geſchrieben haben ſoll, um ihn zum Studium der Rechtsgelehrſamkeit zurückzurufen. Tiraboſchi beſtreitet aber die Meinung, daß Cino zu Bologna Petrarca's Lehrer geweſen ſei, und hält den erwähnten Brief für untergeſchoben.

Und Einem, der erkoren
Vor Allen war, Glück und Verdienſt zu einen, —
Wie jeder unter ſeinem Stern geboren, —
Die Liebe niedrer Mägde ward beſchieden;
Und ihm gab ich hienieden
Die Eine Reinſte unter allen Reinen,
Wie unterm Monde keine wird erſcheinen,
Und wenn nach Rom Lucretia wiederkehrte.
Und holde Rede lehrte
Ich Sie, und ſüßen Wohllaut; ihre Stimme
Hat ſchwere nicht, noch ſchlimme
Gedanken je, wo ſie erklang, geduldet —
Das war die Liſt, die ich an ihm verſchuldet.

8. Das war der Hohn, die Unbill und die Galle!
Nicht iſt der Andern Minnelohn ſo minnig.
Doch böſe Frucht gewinn' ich
Aus guter Saat, ſchlimm dient ſich's Undankbaren.
Ich deckt' ihn mit den Flügeln, ſorgte ſinnig,
Daß Frau'n und Männern, was er ſpricht, gefalle,
Daß laut ſein Name ſchalle,

St. 7. Z. 1. Achill und Agamemnon liebten Sclavinnen, Briſeis und Chryſeis.

Z. 2. Hannibal ließ ſich in Capua von gemeiner Liebe feſſeln. Vgl. Triumph Amors III. 25—27. Vor euern Thoren; hier ſcheint der Dichter zu vergeſſen, daß Amor mit der Vernunft ſpricht, denn ſchwerlich wollte er, wie Vellutello meint, hier Italien oder Rom für den Wohnſitz der Vernunft erklären.

Z. 3, 4. Unſtreitig iſt Scipio Africanus gemeint, von welchem Valerius Maximus erzählt, er habe eine Sclavin heftig geliebt. Freilich wird, im Widerſpruch hiermit, im Triumph des Ruhms (l. 25) Scipio ein „Sclav der Tugend, nicht der Minne" genannt.

Hellſtrahlend bei der hellſten Geiſter Schaaren,
Und ſeine Lieder ſorge zu bewahren
An manchem Ort ein liebevoller Sammler.
Ihn, der ein heiſ'rer Stammler
Jetzt in Gerichten wär', ein Mann der Menge,
Hoch aus der niedern Enge
Hob ihn die Lehre, die ich ihm gegeben,
Und mit mir Sie, die einzig war im Leben.

9. Vor andern aber iſt Ein Dienſt gewichtig:
Ich hielt ihn ab, Unedles zu beginnen;
Am Böſen Luſt gewinnen
Er konnt' es nicht um alles Gut der Erde.
Sittſam und edel war das Thun und Sinnen
Des Jünglings; denn Ihr war er lehenspflichtig,
Die immer feſt und richtig
Den Weg ihm wies, wie er Ihr ähnlich werde.
Was ihn erhebt vor der gemeinen Herde
Es ſtammt von Ihr und mir, den Schwerverklagten.
So falſche Schrecken plagten
Nie einen Traum, als er von uns verkündet,
Der doch mit uns verbündet
Wohnt in des Himmels und der Menſchen Hulden:
Dieß legt er uns, der Trotzige, zu Schulden.

St. 9. Z. 14. Muratori tadelt, daß der Dichter ſich hier ſelbſt die Gnade Gottes zuſchreibt; es ſei ſchon genug, daß er oben von ſeinem hellen Geiſt geſprochen habe. Doch ſei das Lob in Amors Munde verzeihlich, da dieſer es zu ſeiner Vertheidigung brauche.

10. Das Höchſte noch, nicht darf ich es verſchweigen!
Ich gab ihm Macht, ſich himmelan zu ſchwingen,
Und aus erſchaffnen Dingen
Die Leiter ſich zum Schöpfer zu erbauen.
Es brauchte nur ſein feſter Blick zu dringen
Erſt in den Glanz, der Ihr vergänglich eigen,
Zum ew'gen dann zu ſteigen,
Um in des Urlichts Herrlichkeit zu ſchauen.
Er ſelber zeigt im Liede dieß Vertrauen;
Er, der nun Sie, die ſeinem ſchwachen Leben
Zur Säule war gegeben,
Wie mich vergißt. — Mit einem lauten Schrei
Macht hier mein Schmerz ſich frei:
„Gegeben wohl, doch wieder ſchnell entriſſen!“
— Das that nicht ich, Er, der ſie nicht will miſſen.

Zuletzt uns wendend zum gerechten Throne,
Mit Zittern ich, er mit gar kühner Rede,
Beſchloſſen wir die Fehde:
Erhabne Frau, geruhe zu entſcheiden!
Drauf lächelnd ſie zu beiden:
Euch anzuhören war ich gern erbötig,
Doch iſt mehr Zeit zu ſolchem Streite nöthig.

St. 10. S. 248. Dieſe Stelle enthält eine beſonders beſtimmte und abſichtliche Darſtellung der scala Platonica.

Z. 9. Im Liede, in den vielen Gedichten, in denen er Lauren als eine Wegweiſerin zum Himmel preiſt. — S. z. B. Son. I. 10.

Sonett 81. (309.)

Der Gedanke an die Flucht ſeiner Jahre erweckt ihn aus ſchwerem Schlummer.

Im treuen Spiegel muß ich oft entdecken,
Im müden Geiſt und in der Stirne Falten,
Im trägen Schritt und in der Kraft Erkalten:
Traun du biſt alt, du kannſt dir's nicht verſtecken.
Du mußt vor der Natur die Waffen ſtrecken,
Der Widerſtand erliegt der Zeit Gewalten.
Und ſchnell, wie Fluth die Flamme, ſcheucht den alten
Und ſchweren Schlaf ein plötzliches Erwecken.
Und wohl erkenn' ich, wie die Tage ſchweben
Und wie wir ſie nur einmal können faſſen,
Und hör' ein Wort mir durch die Seele beben,
Ein Wort von Ihr, die jetzt ihr Band verlaſſen,
Doch als ſie's trug, ſo einzig war im Leben,
Als ſolle jeder andre Ruhm erblaſſen.

Son. 81. 3. 12. Ein Wort von Ihr; es iſt unbekannt, was für ein Wort hier gemeint ſei, ob ein Wort der lebenden Laura, oder ein ihrer Erſcheinung zugeſchriebenes, oder ein Wort über ſie, eine innere Mahnung an ſie. Vollkommen zuläſſig erſcheint nach dem Inhalt des Sonetts diejenige Erklärung, welche es mit dem folgenden Sonett in Verbindung ſetzt, und unter dem Wort das: „jetzt lieb' ich dich" verſteht.

Sonett 82. (310.)

Seine Gedanken verſetzen ihn faſt in den Himmel, wo er Worte Laurens und des Herrn vernimmt.

Gen Himmel fliegt auf Flügeln der Gedanken
Mein Geiſt ſo oft, daß faſt ich zu den Schaaren
Mich zähle, die ihr Kleinod dort bewahren,
Seit die zerriſſnen Erdenſchleier ſanken.
Ein Zittern faßt mich und ein ſüß Erkranken,
Wenn die Erſehnte ſpricht: du darfſt's erfahren,
Jetzt lieb' ich dich, ſeit mit den braunen Haaren
Du änderteſt, mein Freund, auch die Gedanken.
Sie führet mich zum Herrn; in Demuth flehet
Mein Geiſt ihn an, zu gönnen mir die Räume,
Wo ich ihr Antlitz ſchaue mit dem ſeinen.
Er aber ſpricht: feſt deine Stunde ſtehet;
Und ob ſie zwanzig, dreißig Jahre ſäume,
Iſt's doch nicht viel, mag's auch zu viel dir ſcheinen.

Son. 82. Z. 3. Ihr Kleinod, ihre Seligkeit.

Sonett 83. (311.)

Frei von den Banden der Liebe und müde des Lebens wendet er ſich zu Gott.

Tod nahm die Sonne mir, die mich geblendet,
Der volle Blick ſchläft in den dunkeln Reichen,
Aus meinen Lorber'n wurden finſtre Eichen,
Zu Staub ward Sie, die Gluth und Froſt geſpendet.
Wohl mir und weh, daß es ſich ſo gewendet!
Daß Niemand lebt, der Glühen und Erbleichen,
Verwegnen Muth und zitterndes Erweichen,
Gram-Ueberfluß und Hoffnungsfülle ſendet!
Ich bin der Macht, die feindlich und gewogen
So lang mich ließ empfinden ihre Schwere,
In bitterſüßer Freiheit jetzt entzogen:
So daß zum Herrn, den ich in Dank verehre,
Deß Augenlied regiert den Himmelsbogen,
Ich lebensmüd, ja lebensſatt mich kehre.

Son. 83. Z. 14. Nach der gewöhnlichen Bedeutung von non chè müßte es heißen: ich lebensmüde, nicht nur lebensſatt, mich kehre. Allein nicht bloß die Alten, (Juvenal VI. 130.) ſondern auch Petrarca ſelbſt (Stanco già di mirar, non sazio ancora; trionfo d'Amore cap. 2. v. 1.) betrachten an andern Stellen ſatt als eine Steigerung von müde. Die Commentatoren ſuchen die Abweichung zu erklären, indem ſie mancherlei über das hier gemeinte Verhältniß der Sättigung zur Müdigkeit vorbringen, was jedoch wenig befriedigt. Andre entſchließen ſich, dem Sprachgebrauch zuwider, non chè im Sinne von non già oder von oltre chè zu erklären, und hierdurch die Analogie mit jenen andern Stellen herzuſtellen. Die Ueberſetzung folgt

Sonett 84. (312.)

Er erkennt und bereut die Sündhaftigkeit ſeiner Liebe und bittet Gott um das Heil ſeiner Seele.

In Liebe brannt' ich ein und zwanzig Jahre,
In Flammen ſelig, hoffnungsvoll im Bangen;
Dann, als die Herrin und mein Herz ſich ſchwangen
Zum Paradies, weint' ich zehn andre Jahre.
Nun bin ich müd', und reuevoll gewahre
Ich meinen Wahn, — faſt war in ihm vergangen
Der Tugend Keim, — und weihe mein Verlangen
Dir, höchſter Gott, von nun an bis zur Bahre.
Und traure tief, vergangne Zeit beſchuldigend;
Wie vieles Heil hätt' ich in ihr gefunden,
Dir, erdenſorgenfrei, in Frieden huldigend!
Herr, der du mich in dieſe Haft gebunden,
Laß frei mich werden ſonder ew'ge Wunden;
Ich kenne meinen Fehl, ihn nicht entſchuldigend.

der letztern Anſicht, weil Petrarca noch an einem andern Orte (Seſtine 8. St. 5.) non chè für oltre chè gebraucht zu haben ſcheint.

Son. 84. Zehn Jahre nach Laurens Tod, alſo i. J. 1388, geſchrieben.

V. 14. Den Fehler erkennen und ihn nicht entſchuldigen, ſind die beiden Beſtandtheile der Reue.

Sonett 85. (313.)

Er demüthigt ſich vor Gott und erfleht Gottes Gnade für die Stunde des Todes.

Ich weine über die entſchwundnen Zeiten,
Die in der Erdenliebe mir vergingen;
Ich ſchwang mich nicht empor, und hatte Schwingen,
Vielleicht kein niedres Beiſpiel zu bereiten.
O unſichtbarer Herr der Ewigkeiten,
Der du mich ſieheſt in der Sünde Schlingen,
Hilf der verirrten Seele ſie bezwingen,
Für ihren Fehl laß deine Gnade ſtreiten!
Daß, wenn ich lebt' in Krieg und Sturm, ich ſterbe
Im Frieden und im Hafen; wenn mein Weilen
Auch eitel war, mein Scheiden Lob erwerbe!
Im kurzen Lebensraum, der mir noch offen,
Laß, wie [illegible] Tode, deine Hand mich heilen;
Bei dir allein, du weißt es, iſt mein Hoffen.

Son. 85. Z. 9. Seneca: si in freto viximus, moriamur in portu.

Dieſes Sonett ſollte den Canzoniere beſchließen. Es enthält mit den vorhergehenden den Abſchluß der Liebe und des Lebens des Dichters und das Aufgehen alles Irdiſchen in Gott, und reiht ſich an das Bekenntniß im Eingangs-Sonett an. In den Gedichten, welche dieſem letztern folgen, wird der Urſprung der irdiſchen Liebe des Dichters beſchrieben, in denjenigen, welche obigem Schlußſonett vorhergehen, ſein Abſchied von ihr. Wirklich ſtehen die wenigen noch folgenden Sonette, welche ganz zufällig, und ohne Zuſammenhang unter ſich ans Ende gerathen zu ſein ſcheinen, in einigen ältern Handſchriften und Ausgaben weiter voran.

Sonett 86. (314.)

Der Tugend und Weisheit Laurens verdankt er die Rettung seiner Seele.

O süße Strenge, milde Weigerungen,
Entstammt dem reinen, liebenden Gemüthe;
Anmuthig Zürnen, das, wenn ich erglühte,
Rasch wie ich war und thöricht, mich bezwungen;
Holdselig Wort, worin so hell erklungen
Mit höchster Sittsamkeit die höchste Güte;
Der Schönheit Brunnen und der Tugend Blüthe,
Die allem niedern Denken mich entrungen;
O Himmelsblick, zur Heiligung erkoren,
Bald stolz, den Wunsch zu zügeln, der, entzündet,
Die Scheu vergißt vor ungerechtem Streben,
Bald Trost versendend in mein schwaches Leben —
Ja, dieß dein schönes Wechselnn hat gegründet
Mein ew'ges Heil; ich hätt' es sonst verloren.

Son. 86. Z. 13, 14. Vgl. den Triumph des Todes (zweiter Gesang.)

Sonett 87. (315.)

Sie iſt ihm ſo gegenwärtig als je, aber die Erde hat ſeit ihrem Scheiden keinen Reiz.

Glückſel'ger Geiſt, der du in ſüßem Walten
In jenen ſonnenhellen Augen lebteſt,
Die Seufzer ſchufſt und in den Tönen bebteſt,
Die mir im Herzen lebend ſich erhalten;
Mir ſichtbar warſt in glühendem Entfalten,
In Schritten, die nach Engelart du webteſt,
Durch Wieſenglanz und Veilchendüfte ſchwebteſt: —
Noch iſt mir nah, was ich dich ſah geſtalten;
Und was du dann, um himmelan zu ziehen,
Hienieden ließeſt, den holdſel'gen Schleier,
Den ein erhabner Wille dir verliehen.
Du ſchiedeſt, und zu deines Abſchieds Feier
Schied Lieb' und Huld; die Sonne wollte fliehen;
Der Tod begann zu lächeln als Befreier.

Son. 87. Z. 14. Bei Dante in der vita nuova heißt es:
Für ſüß muß ich dich halten,
O Tod, und für ein freundlich holdes Weſen;
Du biſt bei meiner Herrin ja geweſen.

Sonett 88. (316.)

Ermattet ruft er den Amor zur Hülfe, um Laurens Lob würdig zu ſingen.

Weh! mit dem ruheloſen Geiſt vereine
Dich, Amor! ſtärke meine ſchwachen Weiſen,
Um würdig die Unſterbliche zu preiſen,
Die Bürgerin der himmliſchen Gemeine.
Du führ' mein Lied, wohin es ſich alleine
Nicht ſchwingen kann; zu ihres Ruhmes Kreiſen
Erhebt ſich nichts aus dieſen niedern Gleiſen,
Und unwerth war die Erde ſolcher Reine.
Und Amor ſpricht: Was ich und die dort oben
Und guter Rath und edle Pflege ſpenden,
Sahſt du in Ihr, die uns verließ, ſich einend.
So ſchön war keine, ſeit den Blick erhoben
Der erſtgeſchaffne Menſch; hier laß mich enden.
Weinend verkünd' ich's und du ſchreibſt es weinend.

Son. 88. Dieſes Sonett ſteht ſchwerlich an der ihm beſtimmten Stelle, da es mit einer Anrufung beginnt, die nicht ans Ende der Gedichte zu Ehren Laura's paßt.

Z. 9—14. Taſſoni meint wohl nicht mit Unrecht, Amor komme in dieſen Terzinen dem Genius des Dichters nicht beſonders zur Hülfe.

Sonett 89. (317.)

Eines trauernden Vögleins Lied erinnert ihn an die eigne Trauer.

Du trauerſt, Vögelein, mit trautem Schlage
Sehnſüchtig über Zeiten, die vergangen,
Und ſieheſt Nacht und Winter dich umfangen
Und dir entrückt des Frühlings heitre Tage.
O wüßteſt du, wie ähnlich Leid ich trage,
So wie du fühlſt der eignen Bruſt Verlangen,
Du flögſt zu mir, den Qualen längſt bezwangen,
Und theilteſt meines Unſterns herbe Klage.
Ich weiß nicht, gleichen völlig ſich die Looſe;
Wohl mag, die du beweinſt, im Leben weilen,
Da meine Sehnſucht Tod und Himmel theilen.
Doch dieſe dunkle Nacht, des Sturms Getoſe
Und ſüßer, bittrer Jahre Angedenken,
Sie laſſen mich dir Mitleid traulich ſchenken.

Canzone 8. (29.)

Reuevoll wendet ſich der Dichter an die Mutter Gottes und bittet um ihren Beiſtand im Leben und im Tode.

1. O ſchöne Jungfrau, mit der Sonn' umkleidet,
Gekrönt mit Sternen, ſo vom höchſten Lichte
Begnadigt, daß ſein Strahl in dir gewohnet:
Du biſt's, an die ich bange Worte richte;
Doch wie beginn' ich, wenn mich Hülfe meidet
Von Dir und Ihm, deß Lieb' in dir gethronet?

Canz. 8. Dieſer ſchöne Lobgeſang wurde nicht bei Lebzeiten Petrarca's mit ſeinen übrigen italieniſchen Poeſien bekannt, ſondern ſoll ſich nach ſeinem Tode gut verwahrt vorgefunden haben. Man hat hieraus bald ſchließen wollen, daß Petrarca dieſe Canzone verworfen, bald daß er beſondern Werth auf ſie gelegt habe. Einige haben Stellen darin zu finden geglaubt, welche der Kirchenlehre nicht gemäß ſeien; Andre haben das Gedicht gegen dieſen Vorwurf in Schutz genommen. Als ein Beiſpiel von der Strenge, mit welcher man in Italien auf die Reinheit der Form achtet, kann Caſtelvetro's Ausſpruch gelten, die Canzone ſei des Dichters nicht würdig, weil der Reim otto zweimal darin vorkommt, während nach der Regel in derſelben Canzone kein Reim wiederholt werden darf. — Marſand hat i. J. 1840, gleichſam zum Abſchied von Petrarca, mit welchem er ſich ſein ganzes Leben hindurch beſchäftigt hat, eine beſondre Ausgabe dieſes Gedichtes mit einem Commentar veranſtaltet (Paris, Didot, wiederabgedruckt in Mailand bei Ronchetti); der Commentar beſteht jedoch faſt nur aus frommen Amplificationen.

St. 1. Z. 1, 2. Signum magnum apparuit in cœlo, mulier amicta sole, et in capite ejus corona stellarum duodecim. (Apocalypſe.) Marſand unterſucht, in welcher Abſicht der Dichter von den vielen hohen Attributen der Jungfrau, mit welchen er die einzelnen Strophen beginnt, grade die Schönheit vorangeſtellt habe. Er meint, die Schönheit, als ein Abglanz des göttlichen Weſens, ſei am beſten geeignet, unmittelbar und ohne Reflexion die Erhebung des Gedankens zu Gott zu bewirken; hiermit aber habe der Dichter ſeinen Hymnus beginnen wollen, wie die zweite Zeile ausdrückt.

Z. 2—6. Durch das höchſte Licht, den Strahl deſſelben, und die Liebe, die ihn herabſendet, wird die Dreieinigkeit angedeutet.

(Ruf' ich nicht Sie, die immerdar belohnet
Vertrauen mit Erbarmen?)
O Jungfrau, wenn uns Armen
Du jemals halfſt, die uns kein Weh verſchonet,
So gieb, daß ich nicht Opfer dem Getümmel
Der innern Qualen werde,
Bin ich ſchon Erde, Fürſtin du im Himmel!

2. O weiſe Jungfrau, eine der beglückten
Fünf klugen Jungfraun mit den hellen Leuchten,
Du mit der hellſten, und zumeiſt verklären!
Du feſter Schild, der von den Gramgebeugten
Die Streiche wehrt, die Tod und Schickſal zücken,
Schild, der Triumph, nicht Rettung nur, gewähret!
Du kühles Labſal, wenn es glüht und gähret
Im ſterblichen Geſchicke!
O Jungfrau, laß die Blicke,
Die einſt geſehn, mit heißem Schmerz genähret,
Die Marter in des Sohnes ſüßen Gliedern,
Jetzt in mein Dunkel dringen,
Troſtloſem Ringen Tröſtung zu erwiedern.

3. O reine Jungfrau, makellos vollkommen,
Tochter und Mutter deines holden Sohnes,

3. 7, 8. Nach Marſands Vorgang ſind dieſe beiden Zeilen, in welchen der Dichter die directe Anrede plötzlich verläßt, um ſich zu ermuthigen mit der Mutter Gottes zu ſprechen, in Parentheſe geſetzt worden.

St. 2. 3. 1—3. Auch in Kirchenliedern wird Maria eine der fünf klugen Jungfrauen genannt; haec est virgo sapiens et una de numero

Erleuchtend dieſes, ſchmückend jenes Leben,
O Himmelsfenſter; von dem Glanz des Thrones
Iſt Gottes Sohn durch dich zu uns gekommen,
Am Schluß der Zeiten uns hinanzuheben.
Vor allen Blumen, ſo die Erd' umgeben,
Warſt du nur die geweihte.
Jungfrau, gebenedeite,
Die du uns Jubel gabſt für Eva's Beben,
In Seiner Huld, du kannſt es, laß mich wohnen,
Selige ſonder Gränzen,
Die ſchon umglänzen ew'ge Himmelskronen!

4. O heil'ge Jungfrau, voller Huld und Milde,
Vom Himmel höre mich, den du errungen
Durch Demuth dir, du ächt demüthig hehre!
Der Strom der Gnaden iſt in dir entſprungen,
Doch auch des Rechtes Sonne, die das wilde
Jahrhundert läutert, das ſo ſündenſchwere.
Drei Namen trägſt du höchſter Lieb' und Ehre,
Kind, Mutter, Anvermählte;

prudentium. Petrarca hat nur hinzugefügt, daß er nie die helliſte Lampe tragen läßt.

St. 3. Z. 4. Cœli fenestra facta es. (Hymnus: o gloriosa domina.)

Z. 6. Am Schluß der Zeiten, dieß wird ſehr verſchieden erklärt; wir ſtimmen Marſand bei, welcher den Ausdruck für gleichbedeutend mit dem bibliſchen in plenitudine temporum hält, alſo darunter die Zeit der Erfüllung der Prophezeiungen durch die Menſchwerdung verſteht. Andre denken an das ſechſte und letzte Weltalter, welches nach Auguſtinus und Andern mit der Geburt des Herrn anfängt.

Z. 10. „Selig, ſelig die Schuld Adams, die uns den Erlöſer verdient hat" heißt es auch in Kirchengeſängen.

St. 4. Z. 5. Quia ex te ortus est sol justitiæ.

Jungfrau, glorreich erwählte,
Du Königin des Königs, der die Heere
Der Hölle ſchlug, die freie Welt entzückend,
Laß an den heil'gen Wunden
Mein Herz geſunden, wahrhaft mich beglückend!

5. Einzige Jungfrau, du biſt ohne Gleichen,
Vor dir und neben dir und nach dir keine!
Dein frommes Thun und heil'ges Denken ließen
Den Himmel ſelbſt entglühen für dich Reine,
Zum Tempel dich dem wahren Gott gereichen,
Die Frucht dem jungfräulichen Leib entſprießen.
In Freuden könnteſt du mein Leben ſchließen,
Wenn deine ſanfte Bitte,
Jungfrau, für mich erſtritte,
Daß Gnaden da, wo Sünden, überfließen.
Sieh, weinend knieet nieder meine Seele;
Sei du mein Schirm, ich flehe,
Daß, wo ich gehe, gutes Ziel nicht fehle!

Z. 13. Wahrhaft beglückend, im Gegenſatz zum irdiſchen Glücke.

St. 5. Z. 1—6. Sola sine exemplo placusti domino nostro; templum domini, sacrarium spiritus sancti. (Antiphone beata Dei genitrix.)

Z. 10. Worte des Apoſtels Paulus: ubi superabundavit peccatum, superabundet et gratia.

Z. 11. Auf den Knieen der Seele, ſagt das Original. Dieſe Metapher durch eine willkührliche Aenderung des Textes zu beſeitigen, iſt ſo wenig nöthig, als Marſand den Dichter wegen derſelben zu vertheidigen brauchte, da dieſer auch hier nur einen liturgiſchen Ausdruck adoptirt hat; die Formel flecto genua cordis mei wird aus dem Gebet Manaſſe's und ſeinem orientaliſchen Sprachgebrauch abgeleitet. (Vgl. Blätter für literar. Unterhaltung Nr. 349 von 1841.) Wir fügen hinzu, daß Petrarca auch in ſeinem Teſtament ſich des Ausdrucks flexis animæ genibus bedient.

6. O lichte Jungfrau, ſtrahlend allen Zeiten,
Geſtirn des Meers dem ſturmgetriebnen Kahne,
Du Leuchte, der die frommen Steurer trauen,
Gebiete du dem wüthenden Orkane,
Womit ich einſam, ruderlos, muß ſtreiten,
Schon nahe meinem letzten Schrei mit Grauen!
Doch noch auf dich darf meine Seele bauen;
Muß ich auch ſündig klagen,
Jungfrau, dich darf ich fragen:
Willſt du als deiner Feinde Spott mich ſchauen?
Gedenke, daß ſich Gott durch unſre große
Verderbniß, uns zu retten,
Als Knäblein betten ließ im keuſchen Schooße.

7. O Jungfrau, Thränen hab' ich viel vergoſſen;
Viel mich geſehnt und viel gefleht vergebens,
Zu ſchwerer Qual, zu meiner Seele Schaden.
Seit am Beginn des unruhvollen Lebens
An meiner Wiege Arno's Fluthen floſſen,
War jeder Athemzug mit Gram beladen.
Ein flücht'ger Reiz umſpann mit Zauberfaden
Mit Blick und Wort die Sinne.

St. 6. Z. 2. Umſchreibung des ave maris stella.

Z. 10. Auguſtinus: ne sibi risum exhibeant de me inimici tui.

Z. 11—13. Maria wird hier gleichſam zur Dankbarkeit aufgefordert, weil ſie durch die Sünde der Menſchen zu ihrer Größe gelangt iſt. Auch dieß iſt dem Auguſtinus entnommen: „O Maria, ich wage zu viel, aber bedenke, wenn wir durch dich ſind, was wir ſind, ſo biſt du durch uns, was du biſt; hätten wir nicht geſündigt und des Erlöſers bedurft, ſo hätteſt du ihn nicht geboren."

St. 7. Hier beginnt der Dichter von ſeiner Liebe zu Lauren zu ſprechen.

Jungfrau, voll Gottesminne,
Mir winkt der letzte Mond, nicht säum' in Gnaden;
Die Stunden fliegen wie der Pfeil vom Bogen,
Es kommt nach Sünd' und Bangen,
Drin sie vergangen, nun der Tod gezogen.

8. O Jungfrau, Sie ist Staub, und läßt mich leiden,
Wie lebend sie der Thränen schonte nimmer.
Von tausend Weh'n hat sie nicht eins beschworen,
Nicht eins gekannt, und kannte sie's, doch immer
Blieb's wie es war; denn Mitleid mußte scheiden
Vom Leben mich, und sie mit Schmach umfloren.
Du aber, Himmelsherrin, gotterkoren,
Göttin (ziemt so dich rufen)
Jungfrau, von Thrones Stufen
Siehst du mich ganz; was Sie nicht, erdgeboren,
Vermocht, in deinem Willen ist's gelegen,
Drum ende meine Qualen,
Daß neu dir strahlen Ehren und mir Segen.

St. 8. Diese Strophe stellt der Jungfrau Maria die irdische Geliebte gegenüber, deren Namen der Dichter hier nicht auszusprechen wagt, die er aber zu loben weiß, selbst indem er den hohen Vorrang der Maria auseinandersetzt. Laura ist irdisch und hinfällig, die Jungfrau die Königin des Himmels; Laura in ihrer Reinheit kannte sein Leiden nicht, die Jungfrau durchschaut ihn ganz; Laura hätte ihm nicht zur Hülfe kommen dürfen, auch wenn sie Alles gewußt hätte, die Jungfrau kann ihm Heil und Rettung bringen.

Z. 8. An andern Stellen bringt Petrarca unbedenklich den Olymp mit dem Himmel zusammen; in dieser wesentlich christlichen Hymne aber hält er es für nöthig, den Ausdruck Göttin zu entschuldigen.

9. Jungfrau, zu der ich all mein Hoffen kehre,
Du kannſt und willſt mich meiner Noth entraffen.
Verlaß mich nicht in meinem letzten Bangen,
Mich ſieh nicht an, nur den, der mich geſchaffen,
Nicht mir, nur ſeinem Ebenbild zur Ehre
Laß mich Geringſten deinen Troſt erlangen.
Mich ſchuf zu Stein, draus eitle Fluthen drangen,
Meduſa und mein Wähnen:
Jungfrau, mit andern Thränen,
Mit frommen, netze mir die bleichen Wangen;
Geheiligt ſeien meine Schwanenſänge,
Vom Erdenſtaub enthüllet,
Nicht wahnerfüllet wie die frühern Klänge!

10. Menſchliche Jungfrau, Stolzes nicht erfahren,
Sieh liebend her, zum gleichen Stoff getrieben;
Laß dich ein tiefzerknirſchtes Herz erweichen.
Ach, pflegt' ich ſchon ſo wunderbar zu lieben
Ein wenig Staub, verwehend mit den Jahren,
Mit welcher Liebe ſoll ich dich erreichen?
Wenn ich aus meinem Unglück ohne Gleichen
Durch deine Hand mich hebe,

St. 9. Z. 7, 8. Meduſa iſt Madonna Laura (vgl. die Sonette I 127 und 145); die eitlen Fluthen ſind ſeine Liebesthränen, denen die Thränen der Andacht und Reue entgegengeſetzt werden.

St. 10. Z. 2. Zum gleichen Stoff getrieben; mit Unrecht bezieht hier Marſand das commune principio auf Gott; die Anrufung in dieſer Strophe und der ganze Zuſammenhang beweiſen, daß die Jungfrau an ihren irdiſchen Urſprung, der ihr mit dem Liebenden gemeinſam iſt, erinnert werden ſoll.

Jungfrau, ſo widm' und gebe
Ich deinem Preiſe Geiſt und Wort und Zeichen
Und Herz und Sinn und Seufzerhauch und Thränen —
O gieb mir gute Pfade,
Und nimm in Gnade mein verwandelt Sehnen.

Es naht der Tag — nicht lange kann er weilen —
(Ruht doch der Stunden keine)
Jungfrau, alleinzig Eine,
Wo Tod und Wahrheit kalt das Herz ereilen.
Befiehl mich deinem Sohn, dem wahren, hohen
Gottmenſchen; laß ſein Lächeln
Mir Frieden fächeln, wenn mein Hauch entflohen!

Dritter Theil.

Sonette und Canzonen

verſchiedenen Inhalts.

Sonett 1. (7.)

Die Gemeinheit der Menge ſoll einen edeln Geiſt von ſeinem Streben nicht abſchrecken.

Schlaf, Schwelgerei'n und träge Pfühle haben
Nun jede Tugend aus der Welt vertrieben,
Uns iſt im Gleis nicht die Natur geblieben,
Vom Brauch mißleitet und in Schmach begraben.
Die Lichter, die uns himmliſch mild erhaben
Zu Menſchen bilden, löſchen und zerſtieben;
Und als ein Wunder wird es uns beſchrieben,
Will wer am Quell des Helicon ſich laben.
Wer liebt den Lorber, wer der Myrten Pflege?
„Philoſophie, du gehſt nackt, du arme!"
So ſpricht das Volk, der Habgier nur ergeben.
Gefährten wenig ſind dem andern Wege;
Doch um ſo mehr, du hoher Geiſt, erwarme;
Ich fleh' dich an, in deinem edeln Streben!

Son. 1. Ohne Grund hielt Leilo Leili dieſes Sonett für die Antwort auf ein in manchen Ausgaben abgedrucktes Sonett des Boccaccio, welches nicht dieſelben Reime hat. Nach der gewöhnlichen Annahme iſt es die Antwort auf ein der Signora Giuſtina Levi Perrotti (aus der noch in Frankreich blühenden Familie de Levis) zugeſchriebenes Frage-Sonett mit denſelben Reimen. Tomaſini (im Petr. redivivus) erwähnt dieſer Dame faſt, als hätte Petrarca eine Beatrice an ihr gehabt; er beruft ſich für ſeine Angaben auf die ihm von einem Mitglied der Familie Perrotti mitgetheilten Urkunden. Das Sonett (im Anhang der meiſten Ausgaben abgedruckt) ſpricht von der Sehnſucht der Dichterin nach edlem Ruhm, und von der Trägheit und dem

Sonett 2. (10.)

Abſchiedsgruß an Colonna.

Glorreiche Säule, drauf ſich unſer Hoffen
Und der Lateiner großer Name gründen,
Die unverwandt am wahren Weg wir finden,
Obwohl im Sturm ſie Jovis Zorn getroffen!
Nicht Schauſpiel noch Palläſte ſtehn hier offen;
Doch Buchenhaine, die ſich hold verbinden
Mit Fichten, Triften, die zum Berg ſich winden,
Des Dichters Wandelgang, unübertroffen;
Dieß iſt, was himmelan den Geiſt hier lenket;
Und dann die Nachtigall, die ſüß im Schatten
Durch ganze Nächte klagt und lieblich weinet,
Und unſer Herz in Liebesträume ſenket.
Nur Du nicht willſt uns volles Glück geſtatten,
Weil Du nicht fürder, Herr, uns biſt vereinet.

Tadel der Menge, welche ſie auf Nadel und Spindel, ſtatt auf Lorber und Myrte verweiſe, und ſchließt mit der Frage, ob ſie deßhalb ein ſo würdiges Streben aufgeben ſolle. Manche halten dieſes Sonett für untergeſchoben, beſonders weil es in Styl und Sprache für eine Dame jener Zeit zu ausgebildet ſei. Mehr Grund zum Zweifel enthält vielleicht die Antwort, deren Ton nicht grade die Beſtimmung für eine Dame verräth. — Herder (in den Früchten Nr. 10) hat das Sonett Petrarca's frei übertragen. — De Sade erzählt eine Anekdote von einer praktiſchen Anwendung der beiden Zeilen:

»Povera e nuda vai, filosofia«
Dice la turba al vil guadagno intesa.

Son. 2. Wahrſcheinlich an den ältern Stephan Colonna, den Vater

Sonett 3. (20.)

An Stramazzo da Perugia.

Wenn jenes Reis, das Schranken hat gezogen
Dem Zorn des Himmels bei des Donners Tone,
Mir nicht verſagte ſeine hehre Krone,
Die gerne ſtets die Dichter ſich erflogen;
Dann wär' auch ich den Göttinnen gewogen,
Die das Jahrhundert bannt in ſchnödem Hohne;
Doch jenes Unrecht, das mir ward zum Lohne,
Hat mich Minerven lange ſchon entzogen.
Denn nicht der Sand Aethiopiens in den Gluthen
Der graden Sonnen iſt, wie ich, entglommen,
Weil mir ſo theures eignes Gut entgangen.
Drum ſuch' dir einen Quell von ſtillern Fluthen;
Da meinem alle Wellen ſind genommen,
Nur nicht die Tropfen, die dem Aug' entſprangen.

der Freunde des Dichters, welcher i. J. 1331 nach einem Aufenthalt zu Avignon nach Rom zurückreiſte.

V. 4. Jovis Zorn, der Zorn des vaticaniſchen Donnerers, des Pabſtes Bonifacius VIII, durch welchen die Familie Colonna an den Rand des Verderbens gekommen war. In ſeinen lateiniſchen Epiſteln ſagt der Dichter:

Bellica marmoreæ domus imperiosa Columnæ
Nec cœli concussa minis, nec fulmine torvi
Victa Jovis quondam, nec turbine fessa bilustri.

Son. 3. Antwort auf ein Sonett des Stramazzo, worin Petrarca zum Dichten und zur Mittheilung ſeiner Gedichte an den Schreiber aufgefordert

Sonett 4. (21.)

Er wünſcht einem Freunde Glück, daß er zu edler Liebe zurückgekehrt ſei.

Gott Amor weinte, und in manchen Stunden
Auch ich, gewohnt auf ſeinem Pfad zu gehen,
Wie wir erblickt die herben fremden Wehen,
Die deine Seele ſeinem Band entwunden.
Nun du dich wieder haſt zur Bahn gefunden,
Kann mich der Himmel dankbar heben ſehen
So Herz wie Hand, weil er der Menſchen Flehen,
In Huld gewährend, als gerecht empfunden.
Und wenn du, kehrend zu der Liebe Leben,
Auf deinem Wege Berg und Schlucht getroffen,
Die gern verleideten das ſchöne Streben;
So lerne draus, wie Dornen oft die ſchroffen
Und rauhen Bergesſtiege dicht umgeben,
Wo wahrem Muth die Schranken ſtehen offen.

wird. — Petrarca erwähnt in ſeinen Briefen eines alten, blinden, von Perugia gebürtigen Schulmeiſters zu Pontremoli, der in ſeinem Enthuſiasmus für den Dichter eine weite Reiſe unternahm, um ihn kennen zu lernen. Man hält den Stramazzo für Eine Perſon mit dieſem Schulmeiſter. Sein Sonett übrigens iſt nicht dazu gemacht, zu einer poetiſchen Antwort anzuregen. Man ſieht aus der Antwort nicht einmal klar, ob Petrarca ſich darüber beklagen will, daß er noch nicht die Dichterkrone erlangt habe, oder darüber, daß Laura ihm, durch ihr Verſchmähen, die Luſt am Dichten nehme.

Z. 1, 2. Der Blitz trifft den Lorber nicht.

Z. 5. Den Muſen.

Son. 4. Die Veranlaſſung dieſes Sonetts iſt unbekannt und daher ſein

Sonett 5. (22.)

Er freut ſich über die Bekehrung eines Freundes zu ächter Liebe.

Nicht froher iſt ein Schiff, wenn es dem Toben
Des Sturms entrann, der ſchon es überwunden,
Und nun ſein Volk, noch bleich von Schreck umwunden,
Am Ufer dankbar kniet, um Gott zu loben;
Nicht froher iſt, weß Bande weg geſtoben,
Die er an Hand und Nacken ſchon empfunden,
Wie ich, nun ich das Schwert dir feh' entwunden,
Das gegen Amor du zum Krieg erhoben.
Und Alle, die ihr Lieb' in Liedern ehret,
O weiht der Freundſchaft und des Ruhmes Zeichen
Dem holden Sänger, der uns heim gekommen;
Denn größre Freud' iſt in der Sel'gen Reichen
Ob einem irren Geiſt, der ſich bekehret,
Als wegen neunundneunzig andrer Frommen.

Inhalt nicht deutlich. Manche glauben, auf den Grund einer Stelle in Petrarca's Briefen, daß dieſes und das folgende Sonett an einen gewiſſen Sagramoro Pomeri gerichtet ſei, der früher Soldat war und dann in ein Kloſter ging. Andre halten Stephan Colonna, noch Andre Boccaccio für den Adreſſaten; letzteres ſcheint uns am wahrſcheinlichſten. — Uebrigens weicht das Son. 4. von Petrarca's gewöhnlicher Ausdrucksweiſe ab, da der Weg der Liebe darin als der rechte bezeichnet wird.

Sonett 6. (23.)

Aufforderung zur Theilnahme am Kreuzzug.

Der Thronenerbe Karls, werth daß die Krone
Des großen Ahnherrn seine Locken ſchmücke,
Ergriff die Waffen ſchon, daß er zerſtücke
Der Babel Hörner und was rings ihr frohne.
Und der Statthalter Jeſu kehrt, nicht ohne
Talar und Schlüſſel, ſchon zum Sitz zurücke,
Und ſieht Bologna, ſieht wenn fremde Tücke
Nicht wehret, Rom, die Fürſtin jeder Zone.
Beſiegt von euerm friedlich zarten Lamme
Iſt bald der Wölfe Grimm. So mag's erproben
Wer ab ſich löſt der Liebe ächtem Stamme.
Drum helft dem Lamme, das den Ruf erhoben,
Hört Roma's Seufzen nach dem Bräutigame
Und ſeid gewappnet für den Herrn dort oben.

Son. 6. Dieſes Sonett hat, gleich der folgenden Canzone, großen Streit veranlaßt über die Zeit ſeiner Entſtehung, über die Perſonen, von welchen es ſpricht, und über diejenigen, an welche es gerichtet iſt. Wir können die verſchiedenen Meinungen nicht alle anführen. Muratori pflichtet dem Taſſoni bei, welcher unter dem Thronerben Karls den Kaiſer Karl IV. (den Nachfolger Karls des Großen im Namen und in der Kaiſerkrone), unter dem Statthalter Jeſu den Pabſt Urban V. verſteht, übrigens in ſeinen Vermuthungen ſich ſelbſt mehrfach widerſpricht. De Sade und die meiſten Andern verſtehen unter dem Thronerben Karls den König Philipp VI. von Valois, den Nachfolger des Königs Karl IV. als deſſen Ahnherr ebenfalls Karl der Große gelten kann, und welcher um's Jahr 1333 von dem Pabſt Johann XXII. mit den andern Fürſten der Chriſtenheit zu einem Kreuzzug

Canzone 1. (2.)

An Colonna.

Ermahnung zum Kreuzzug.

1. O fromme ſchöne Seele, der bereitet
Im Himmel ſchon die Stätte wird der Gnade,
In Staub gekleidet, nicht vom Staub gedrücket;
Dich noch zu fördern auf dem ſchweren Pfade,
Der uns von hier zum Reiche Gottes leitet,
Dich treue Magd, die ihr Gehorſam ſchmücket,
Ward jetzo noch dein Schifflein neu beglücket.
Schon ſeinen Rücken gab's der Welt zu ſchauen,

aufgefordert worden war. Um dieſelbe Zeit ſoll der Pabſt die Abſicht, vorerſt nach Bologna und dann nach Rom ſelbſt zurückzukehren, ausgeſprochen haben. — Je nach den verſchiedenen Anſichten ſpricht der Dichter entweder zu den Machthabern Italiens überhaupt, oder zu ſeinen Freunden zu Rom oder zu Florenz, oder zur gibellinischen Partei, oder zu einer beſtimmten einzelnen Perſon. Unter dem Lamme wird bald die Kirche, bald ein Einzelner, bald die Stadt Florenz u. ſ. w. verſtanden, unter den Wölfen die Feinde der Kirche, die Unruhſtifter in Italien u. ſ. w.

Canz. 1. Auch dieſe Canzone iſt nach der Meinung des de Sade zu der Zeit geſchrieben, als Pabſt Johann XXII. die Begeiſterung für die Kreuzzüge wieder zu beleben ſuchte und den König Philipp VI. von Valois aufforderte, ſich an die Spitze zu ſtellen. Auf letztern wird auch hier die Bezeichnung der neue Karl (St. 2.) gedeutet. Karl der Große ſoll ſchon die Eroberung des heiligen Landes im Sinne gehabt haben, und beſiegte die Saracenen in Spanien. Häufig hat man, beſonders wegen der Worte tua barca in der erſten Strophe, das Gedicht für einen Aufruf an den Pabſt ſelbſt gehalten; der weitere Inhalt der Canzone widerlegt dieß aber, und wir ſtimmen de Sade darin bei, daß nach allen im Gedicht vorkommenden Merkmalen Jacob Colonna, Biſchof von Lombez, der vertraute Freund des Dichters, für die angeredete Perſon zu halten ſei.

St. 1. Z. 8—13 Jacob Colonna hatte den geiſtlichen Stand erwählt;

Gewandt zum beſſern Porte;
Da kommt ein Weſtwind noch aus heil'ger Pforte,
Und löſ't es völlig von den alten Tauen,
Und treibt es durch die dunkeln Sühnungsorte,
Wo wir um eigne Schuld und fremde klagen,
Gerades Wegs den Auen,
Des wahren Morgens zu, die ſchon ihm tagen.

2. Vielleicht ſind demuthvoll die brünſt'gen Bitten,
Die heißen Thränen frommer Menſchenkinder,
Zu der Erbarmung hohem Thron gekommen;
Vielleicht auch wäre weder mehr noch minder
Durch ihr Verdienſt aus ſeinem Plan geſchritten
Das ew'ge Recht im Laufe, hätt's genommen;
Jedoch des Himmels König, uns zum Frommen,
Sah gnadenvoll zum heilgen Ort, der bange
Am Kreuz ihn ſah verbluten;
Und in die Bruſt des neuen Karl die Gluthen
Des Zornes haucht Er, die geſäumt ſo lange,
Bis Gram und Trauer auf Europa ruhten;
Und reicht der Braut den Troſt, den ſie erflehet,
So daß ſchon bei dem Klange
Babylon bebt und voll Gedanken ſtehet!

nun gibt ihm der Antrieb zum Kreuzzug Gelegenheit, ſich noch mehr Verdienſte um den Himmel zu erwerben; ein Weſtwind alſo löſ't ſein Lebensſchiff noch mehr von den irdiſchen Sorgen und läßt es gradeswegs im Himmel, im wahren Morgen, landen.

St. 2. Z. 3—6. Denn ſchwerlich waren die Gebete brünſtig und anhaltend genug, um durch ihr Verdienſt die göttliche Gnade herabzuziehen.

3. Wer zwiſchen Alpen wohnet und Garonne
Und Rhein und Rhodan und den ſalz'gen Wogen,
Folgt froh den allerchriſtlichſten Panieren.
Wer ſich zur wahren Ehre fühlt gezogen,
Zieht, zwiſchen Pyrenä'n und Bett der Sonne,
Mit Aragon aus Spaniens Revieren.
Und England und was ſonſt für Inſeln zieren
Das Meer vom Pol bis zu der Säulen Rande,
Soweit die heil'gen Lehren
Des höchſten Helicon die Völker ehren,
Sie alle, bunt von Waffen und Gewande,
Treibt frommer Muth zum göttlichen Begehren.
Und wer gehorchte je ſchon edlerm Sporne?
Wann gaben Blutesbande
Und Weib und Sohn je Stoff ſo hehrem Zorne?

4. Es liegt ein Theil der Erde weit geſchieden
Vom Wege wo der Sonne Gluthen rollen,
Verſteckt von Schnee und Eis, die ſelten thauen;
Dort wohnt bei kurzen Tagen, nebelvollen,
Ein Volk feindſelig von Natur dem Frieden;
Und Sterben dünkt ihm ohne Schmerz und Grauen;

St. 3. Z. 6. Mit dem König von Aragon.
Z. 10. Des höchſten Helicon, der chriſtlichen Offenbarung; Chriſtus heißt weiter unten der himmliſche Apoll.
St. 4. Z. 1. Deutſchland.
Z. 4—6. Lucan ſagt:
Populi, quos despicit Arctos,
Felices errore suo, *quos ille timorum*
Maximus haud urget lethi metus; inde ruendi
In ferrum mens prona viri etc.

Wenn frömmer nun, wie ſonſt, dieß ſeine rauhen
Schlachtſchwerter hat mit deutſcher Wuth gezogen;
Dann ſtäuben weg Osmanen
Und mit den Arabern die Muſulmanen,
Die dieſſeits an der See der Purpurwogen
Zu falſchen Göttern heben Händ' und Fahnen.
Verachtung ziemt ſo nacktem ſcheuem Volke,
Das, ohne Schwert, mit Bogen
Bewehrt, dem Winde giebt der Pfeile Wolke.

5. Nun iſt es Zeit, den Nacken zu entjochen
Vom alten Gram, zerreißend jenen Schleier,
Der dicht um unſre Augen war gewoben;
Nun mag der Geiſt, den edler dir und freier
Der himmliſche Apoll dir zugeſprochen,
Nun mag der Rede Kunſt die Kraft erproben,
Bald kühn vom Munde, bald zur Schrift erhoben.
Ja wenn dir Orpheus, wenn Amphions Töne
Unglaublich nicht erſcheinen;
Iſt es ein Kleines, daß Italien deinen
Mächtvollen Worten lauſcht, und ſeine Söhne
Im Waffenſchmuck für Jeſu ſich vereinen.
Und dieſe alte Mutter hat gefunden

Z. 7. Frömmer nun, wie ſonſt, weil die Deutſchen bisher ſo oft Italien und die Kirche ſelbſt bekriegt hatten.

Z. 9—11. Die Mahometaner jenſeits und dieſſeits des rothen Meeres. (Der Sultan von Aegypten.)

St. 5. Z. 5. Der himmliſche Apoll, Chriſtus.

Z. 13. Dieſe alte Mutter, Italien.

In Wahrheit nie ſo ſchöne
So liebevolle Pflicht zu Streit und Wunden.

6. Du, der ſo ſchön uns reichen Schatz erſchloſſen,
Weil du die Vorzeit wie das Jetzt durchdrungen,
Trotz Erdenbürden auf zum Himmel fliegend;
Du weißt, ſeit Mavors Sohn ſein Reich errungen
Bis auf Auguſtus, der mit Lorberſproſſen
Sich dreimal kränzte, den Triumph erſiegend,
Hat Rom mit ſeinem Blute, nie verſiegend,
Viel fremde Schmach freigebig kühn gerochen;
Wie ſollt' es nun verziehen,
Dankbar, freigebig nicht, den Stahl zu ziehen,
Beſtrafend, was ſo frevelnd ward verbrochen
An dem glorwürdig hohen Sohn Marien?
Und wenn von Menſchenkünſten ſich die Feinde
Vermeſſnen Sieg verſprochen:
Hilft Chriſtus nicht der kriegriſchen Gemeinde?

7. Gedenk an Xerxes freches Unterfangen,
Als er, zertretend unſrer Ufer Auen,
Das Meer gekränkt mit neuer Brücke Bogen;
Sieh hin, und du erblickeſt Perſiens Frauen
Ob ihrer Gatten Tod mit Schwarz umhangen

St. 6. Z. 4. Mavors Sohn, Romulus.
Z. 7, 8. Taſſoni fragt nicht mit Unrecht hier nach Beiſpielen.
St. 7. Z. 2. Unſrer Ufer; der Dichter ſpricht hier als Europäer, gegenüber den Aſiaten.

Und Salamis umſpült von rothen Wogen.
Und nicht nur dieſe Schmach, die ſchwer umzogen
Des Morgenlandes todgeweihte Schaaren,
Wird uns zum Siegeszeichen;
Auch Marathon und jener Paß voll Leichen,
Deß Hut ein Leu und wenig Volkes waren,
Sammt tauſend Thaten, die zu dir auch reichen.
Drum eile, Gott auf deinen Knien zu loben,
Der deinen Lebensjahren,
Dieß Werk der Herrlichkeit hat aufgehoben.

8. O Lied, du wirſt Italien und die theuern
Geſtade ſehn, die meinem Blick verwehret
Nicht Strom noch Meer noch hohe Bergesſchichte,
Nein, nur die Liebe, die mit ſtolzem Lichte
Mich mehr entzückt, je mehr ſie mich verzehret;
Denn in Gewöhnung wird Natur zu nichte.
So geh denn, den Gefährten unverloren;
Dein Schmerz und Jubel lehret:
Die Liebe hat nicht Tand nur ſich erkoren.

Z. 11. Ein Leu, Leonidas.

St. 8. Dieſer Schluß zeigt, daß Petrarca die Canzone aus Avignon oder Vaucluſe nach Italien ſchickte, und daß ſie nicht an den Pabſt gerichtet ſein kann; dieſem würde er nicht von ſeiner Liebe vorgeſprochen haben. Die letzten drei Zeilen des Originals ſind höchſt undeutlich; die Ueberſetzung drückt den Sinn aus, welchen die meiſten Erklärer in ihnen finden, daß nämlich dieſe Canzone zu den Liebesgedichten Petrarca's ſich geſellen dürfe, weil die Liebe mit ihren Schmerzen und Freuden auch in der Liebe zum Vaterland, zur Religion und zu großen Thaten ſich wiederfinde.

Sonett 7. (32.)

Er bittet einen Freund, ihm die Schriften des heiligen Auguſtinus zu leihen.

Wenn Tod und Liebe mich hinweg nicht reißen
Vom neuen Werke, das ich jetzo webe,
Wenn ich mich über zähen Stoff erhebe,
Um die zwiefache Wahrheit nachzuweiſen;
Dann zwiſchen altem Wort und neuen Weiſen
Glückt wohl die Doppelarbeit, der ich lebe,
Und endlich (wenn ich's auch zu ſagen bebe)
Wird Roma ſie vielleicht dir ſelber preiſen.
Doch fehlen, mein Gewebe zu vollenden,
Noch manche Fäden mir, die fromm und lauter
Dem hochgeliebten Vater waren eigen;
Warum denn ſäumſt du, deſſen Hand zu ſpenden
Doch ſonſt gewohnt iſt? Gieb ſie mir, o Trauter;
Und Schönes ſoll ſich deinem Geiſte zeigen.

Son. 7. Es iſt unbekannt, an wen dieß Sonett gerichtet iſt; auch die obige Ueberſchrift beruht nur auf Vermuthung. Die zwiefache Wahrheit und die Doppelarbeit wollen Manche auf Petrarca's Buch de remediis utriusque fortunæ (über die Mittel gegen Glück und Unglück) beziehen; mehr Grund hat jedoch, zumal wegen der „alten und neuen Weiſe" die Unterſtellung, Petrarca ſpreche hier von ſeinem Beſtreben, die platoniſche Philoſophie mit dem Chriſtenthum und insbeſondere mit der Lehre des Auguſtinus zu vereinigen. In den Terzinen findet Bellutello nicht die Bitte um die Werke des heil. Auguſtinus, ſondern die Aufforderung, die Beweisgründe deſſelben vorzutragen und zu ergänzen; vielleicht mit Bezug auf die „Geſpräche Petrarca's mit Auguſtinus."

Canzone 2. (6.)

An Cola Rienzi.

Aufruf zur Wiederherſtellung der römiſchen Freiheit.

1. Du edler Geiſt, Regierer jener Hülle,
In der ein Held die Pilgerſchaft hienieden

Canz. 2. Ob Rienzi wirklich der Held dieſer Canzone ſei, dieß iſt eine ſelbſt in beſondern Abhandlungen beſtrittene Frage. Vor de Sade waren die Zweifel nur vereinzelt; de Sade aber ſucht ausführlich zu beweiſen, daß die Canzone nicht 1347 an Cola Rienzi, ſondern 1333 an den jüngern Stephan Colonna mit Bezug auf die für dieſen beſtimmte Senatorenwürde gerichtet ſei. Wir halten ſeine Gründe keineswegs für überzeugend, können jedoch auf das Detail der Unterſuchung nicht eingehen, und verweiſen dieſerhalb auf die in der neueſten Biographie des Rienzi von Papencordt verſuchte Widerlegung. Nur bemerken wir, daß Papencordt den gewichtigſten Einwand des de Sade wohl nicht genügend zu beſeitigen vermocht hat. Es erhellt nämlich aus zwei Stellen der Briefe Petrarca's, daß dieſer mit Rienzi ſchon lange vor deſſen Unternehmen ſich perſönlich zu Avignon befreundet hatte, während von dem Helden der Canzone in der Schlußſtrophe geſagt wird, der Dichter habe ihn noch nicht geſehen. Papencordt glaubt, die Stelle könne, ohne ihr Gewalt anzuthun, auch dahin gedeutet werden, daß der Dichter den Cola, wie er jetzt aufgetreten ſei und handle, noch nicht aus der Nähe kenne, ſondern ſich nur darüber freue, was der Ruf davon erzähle. Allein etwas gewaltſam iſt doch wohl dieſe Auslegung; wenigſtens können wir, dieſes Umſtandes wegen, weder die Art und Weiſe billigen, wie Bulwer (in den Noten zu ſeinem Rienzi) den armen de Sade abfertigt, noch mögten wir uns, wie dieß im 16ten Jahrhundert der gelehrte Biſchof von Cortona, Antonio Minturno, that, bereit erklären einen Eid darauf abzulegen, daß die Canzone an Niemand anders als an Rienzi gerichtet ſei. — Bei Papencordt findet ſich auch eine deutſche Ueberſetzung von Bleſſig in Rom.

Der Hauptbeweis für die Richtung der Canzone an Rienzi iſt deren Uebereinſtimmung mit vielen Stellen der lateiniſchen Briefe Petrarca's an denſelben, und mit einer ihm gewidmeten latein. Ecloge: (ecl. 5. pietas paſtoralis.) Wir werden kurze Fragmente daraus im Folgenden anführen. Auch ſchrieb Petrarca ausdrücklich dem Rienzi, er wolle ſich auch in Gedichten an ihn wenden (quæ ſoluta oratione nunc attigi, attingam fortaſſe alio dicendi genere etc.) und in einem ſpätern Abmahnungsbriefe warnt

Vollendet, klug, erfahren und verwegen:
Nun dir der Stab der Ehren ward beſchieden,
Mit dem du Rom von ſeines Irrſals Fülle
Zurückführſt mahnend zu den alten Wegen,
Ruf' ich zu dir! — Wo fänd' ich ſonſt ein Regen
Der Tugend, der die Menſchen überdrüſſig?
Wo einen Mann, vor böſer That erbangend? —
Weß biſt du wohl erwartend, weß verlangend,
Italia? trotz deiner Noth unſchlüſſig,
Alt, fühllos, träge, müſſig?
Schläfſt du für immer? wird dich Niemand wecken?
Am Haar mögt' ich dich aus dem Schlummer ſchrecken!

2. Nein, nimmer wird aus dieſem dumpfen Brüten
Ein Menſchenruf die matten Glieder rütteln,
Von ſchwerer Wucht am Boden feſtgehalten.

er ihn vor ferneren Ausſchweifungen, ne *lyricus* apparatus tuarum laudum desinere cogatur in Satyram. Dieſer Ausdruck paßt nicht wohl auf die lateiniſche Ecloge. — Einiges über des Dichters Verhältniß zu dem Tribunen ſiehe in der Einleitung Anm. 2.

St. 1. Z. 1—3. In den drei erſten Zeilen wird in etwas ſeltſamer Weiſe erſt der Geiſt, der die Hülle regiert, angeredet, und dann, gleichſam neben ihm, der Held, der in der Hülle wohnt, in Erwähnung gebracht, während doch beide identiſch ſind. Man iſt daher ſogar auf den Gedanken gekommen, unter dem Geiſt den Schutzengel Rienzi's verſtehen zu wollen; es liegt aber wohl nur eine Unaufmerkſamkeit des Ausdrucks vor.

St. 2. Z. 1—9. In der Epistola Fr. Petrarchæ ad Nicolaum Laurentii Trib. P. Q. R. de capessenda libertate hortatoria heißt es: Italia, quæ cum capite ægrotante languebat, sese jam nunc per te erexit in cubitum. In der epist. sine titulo II: Avenio, væ tibi infelix, si illa cœperit expergisci, immo vero si caput extulerit et dormienti sibi illatas injurias ac damna prospexerit. Und: tu vero, vir illustris, erige surgentem patriam, — tu, inquam, quem tantæ rei ducem fata constituunt. In der ep. sine tit. III: Spero excussurum gravedinem torporis, quo nunc priscus generosæ indolis vigor tepet.

Doch du, deß Arme kräftig ſind zu ſchütteln
Und aufzurichten, Du haſt nun zu hüten
Rom, unſer Haupt, nicht ohne Schickſals Walten.
So leg' denn Hand an; die zerſtreuten alten
Ehrwürd'gen Locken faſſe mit Vertrauen,
Daß aus dem Schlamm die Faule ſich erhebe!
Ich, der ich Tag und Nacht um ſie erbebe,
Ich muß auf Dich mein höchſtes Hoffen bauen.
Soll wieder aufwärts ſchauen
Das Volk des Mars zu ſeines Ruhmes Hallen,
So wird dieß Glück in Deine Tage fallen.

3. Die alten Mauern, die mit Furcht und Zittern
Und Liebe heute noch die Welt erfüllen,
Wenn ſie ſich wendet zu vergangnen Tagen;
Die Gräber, drin beſtattet ſind die Hüllen
Derer, die nicht vor dieſer Welt Zerſplittern
Vom Ruhm vergeſſ'ne Namen werden tragen;
Dieß Alles, was jetzt Ein Ruin erſchlagen:
Hofft nur von Dir jedweder Noth Zerſtreuung.
O treuer Brutus, große Scipionen,
Wie werdet ihr mit Dank die Kunde lohnen
Von eures Amtes würdiger Erneuung!
Wie richtet in Erfreuung
Fabricius ſich auf, und ruft hernieder:
Mein Rom, mein Rom, du wirſt noch herrlich wieder!

4. Wenn ſich der Himmel um die Erde kümmert,
So werden Dir die ſel'gen Geiſter oben,

Die ihre Leiber ließen hier im Staube,
Erflehn ein Ende für das lange Toben
Des Bürgerkriegs, der alle Ruh zertrümmert,
Der ſelbſt die Tempel ſperrt. Der fromme Glaube
Verließ ſie längſt; ſie dienen jetzt dem Raube
Gleich Mördergruben, die — ha des Verfalles! —
Den Guten nur den Eingang nicht gewähren;
Und zwiſchen nackten Bildern und Altären
Hauſ't jeder Gräul des frechen Sündenſchwalles.
Weh, wie verkehrt iſt Alles!
Selbſt nicht der Mord beginnet ohne Glocken,
Die nur zum Dienſte Gottes ſollten locken.

5. Die thränenvollen Frau'n, die ſcheue Menge
Wehrloſer Kleinen, und die müden Greiſe,
Sich ſelber haſſend und des Lebens Kette,
Die Brüderſchaften, ſchwarze, graue, weiße,
Und andern heimgeſuchten Volks Gedränge,
Sie alle rufen, rette, Herr, o rette!
Und tauſend, tauſend Wunden um die Wette
Zeigt dir das Volk; traun Hannibal empfände
Erbarmen mit den tieferſchrocknen Schaaren.
Und willſt du dieſen Gottesbau bewahren,
Der heute brennt, du brauchſt nur wen'ge Brände
Zu löſchen, ſchnell verſchwände
Der Leidenſchaften wild entflammtes Toben;
Der Himmel würde deine Werke loben.

6. Bär, Wolf und Leu und Schlang' und Aar umringen
Von Marmor eine Säule, mächtig ragend,
Ihr und ſich ſelbſt zum Trotz, in wilden Haufen.
Darob erbangt die edle Herrin klagend,
Die dich berief, des Unkrauts böſe Schlingen,
Draus keine Blüthe ſprießet, auszuraufen.
Schon mehr als tauſend Jahre ſind verlaufen,
Seitdem ihr fehlt der edeln Geiſter Zahl,
Die ſie erhoben zum verlornen Throne.
Ein neu Geſchlecht, weh, wie mit Spott und Hohne!
Bereitet frech der großen Mutter Qual;
Dir, Vater und Gemahl,
Dir einzig kann das Rettungswerk gerathen;
Der größ're Vater denkt an andre Thaten.

7. Nicht oft geſchieht's, daß gegen hohes Streben
Sich nicht feindſelig das Verhängniß kehre,
Dem meiſt zur Unluſt muth'ge That gereichet.

St. 6. Z. 1—3. In der erwähnten Ecloge heißt es:

Tenerisque ab ovilibus arcent
Fortia claustra lupos; tristis non murmurat ursus;
Sanguineus non sævit aper; non sibilat anguis;
Non rapidi prædas agitant ex more leones;
Non aquilæ curvis circumdant unguibus agnos.

Es ſind dieß Anſpielungen auf die Namen und Wappen der Orſini, Conti, Caetani, Anguillara u. ſ. w. Man ſieht, wie hier der Dichter mit ſeiner Anhänglichkeit an die Colonna tranſigirt, deren Stammbild er vor denen der andern römiſchen Großen auszeichnet. Von der Stellung, in welche Petrarca durch ſeinen Enthuſiasmus für Rienzi zu dem Cardinal Colonna gerieth, ſpricht er unter fingirten Namen in der achten Ecloge. (Divortium.) Uebrigens erinnert die obige Stelle auch an das von dem Volkstribunen zu Rom aufgeſtellte ſymboliſche Gemälde, (ſ. Papencordt S. 103) auf welchem ebenfalls Löwen, Wölfe und Bären abgebildet waren.

Jetzt ebnet es vor Dir den Pfad der Ehre,
Und manche Schuld will ich ihm gern vergeben,
Weil es ſich ſelber dieſesmal nicht gleichet.
Denn nie, ſoweit der Welt Gedächtniß reichet,
War's Sterblichen vergönnt, voran zu bringen
Auf ſo gebahntem Weg, wie du, zum Ruhme;
Der du dem edelſten der Herrſcherthume
Die alte Majeſtät kannſt wiederbringen!
Wie glorreich wird es klingen:
„Manch Andrer war der Jungfrau ein Erhalter,
Dieſer entriß dem Tode Roma's Alter."

8. Mein Lied, du ſieheſt auf Tarpeja's Felſen
Den edeln Herrn, den ganz Italien ehret,
Für Andre, nicht für ſich, in Sorgen ſtehen.
Geh, ſag' ihm: „Einer, der dich nicht geſehen,
Den nur dein Ruhm von fern dich lieben lehret,
Zeigt dir, wie gramverzehret
Roma zu dir, vom Weinen faſt geblendet,
Ihr Flehn von allen ſieben Hügeln ſendet."

St. 8. Z. 2. Den edeln Herrn, im Original cavalier, Ritter. De Sade behauptet, dieſer Titel könne dem Rienzi, dem Sohne einer Wäſcherin, nicht gelten; Papencordt weiſt den Ungrund dieſes Einwandes nach. Rienzi führte nicht nur dieſen, ſondern noch viel prunkendere Titel.
Z. 3. In der epist. hortatoria wird ausgeführt, wie Rienzi es verſchmäht habe, für ſich ſelbſt zu ſorgen und ſich der Gefahr zu entziehen.

6. Bär, Wolf und Leu und Schlang' und Aar umringen
Von Marmor eine Säule, mächtig ragend,
Ihr und ſich ſelbſt zum Trotz, in wilden Haufen.
Darob erbangt die edle Herrin klagend,
Die dich berief, des Unkrauts böſe Schlingen,
Draus keine Blüthe ſprießet, auszuraufen.
Schon mehr als tauſend Jahre ſind verlaufen,
Seitdem ihr fehlt der edeln Geiſter Zahl,
Die ſie erhoben zum verlornen Throne.
Ein neu Geſchlecht, weh, wie mit Spott und Hohne!
Bereitet frech der großen Mutter Qual;
Dir, Vater und Gemahl,
Dir einzig kann das Rettungswerk gerathen;
Der größ're Vater denkt an andre Thaten.

7. Nicht oft geſchieht's, daß gegen hohes Streben
Sich nicht feindſelig das Verhängniß kehre,
Dem meiſt zur Unluſt muth'ge That gereichet.

St. 6. Z. 1—3. In der erwähnten Ecloge heißt es:

Tenerisque ab ovilibus arcent
Fortia claustra lupos; tristis non murmurat ursus;
Sanguineus non sævit aper; non sibilat anguis;
Non rapidi prædas agitant ex more leones;
Non aquilæ curvis circumdant unguibus agnos.

Es ſind dieß Anſpielungen auf die Namen und Wappen der Orſini, Conti, Caetani, Anguillara u. ſ. w. Man ſieht, wie hier der Dichter mit ſeiner Anhänglichkeit an die Colonna tranſigirt, deren Sinnbild er vor denen der andern römiſchen Großen auszeichnet. Von der Stellung, in welche Petrarca durch ſeinen Enthuſiasmus für Rienzi zu dem Cardinal Colonna gerieth, ſpricht er unter fingirten Namen in der achten Ecloge. (Divortium.) Uebrigens erinnert die obige Stelle auch an das von dem Volkstribunen zu Rom aufgeſtellte ſymboliſche Gemälde, (ſ. Papencordt S. 103) auf welchem ebenfalls Löwen, Wölfe und Bären abgebildet waren.

Jetzt ebnet es vor Dir den Pfad der Ehre,
Und manche Schuld will ich ihm gern vergeben,
Weil es sich selber diesesmal nicht gleichet.
Denn nie, soweit der Welt Gedächtniß reichet,
War's Sterblichen vergönnt, voran zu bringen
Auf so gebahntem Weg, wie du, zum Ruhme;
Der du dem edelsten der Herrscherthume
Die alte Majestät kannst wiederbringen!
Wie glorreich wird es klingen:
„Manch Andrer war der Jungfrau ein Erhalter,
Dieser entriß dem Tode Roma's Alter."

8. Mein Lied, du stehest auf Tarpeja's Felsen
Den edeln Herrn, den ganz Italien ehret,
Für Andre, nicht für sich, in Sorgen stehen.
Geh, sag' ihm: „Einer, der dich nicht gesehen,
Den nur dein Ruhm von fern dich lieben lehret,
Zeigt dir, wie gramverzehret
Roma zu dir, vom Weinen fast geblendet,
Ihr Flehn von allen sieben Hügeln sendet."

St. 8. Z. 2. Den edeln Herrn, im Original cavalier, Ritter. De Sade behauptet, dieser Titel könne dem Rienzi, dem Sohne einer Wäscherin, nicht gelten; Papencordt weist den Ungrund dieses Einwandes nach. Rienzi führte nicht nur diesen, sondern noch viel prunkendere Titel.
Z. 3. In der epist. hortatoria wird ausgeführt, wie Rienzi es verschmäht habe, für sich selbst zu sorgen und sich der Gefahr zu entziehen.

Sonett 8. (45.)

An Agapito Colonna

mit einigen Geſchenken.

Die Wange, die ſchon müde ward vom Weinen,
Laß, lieber Herr, ſich auf das Eine neigen;
Und karger mit dir ſelber, gieb zueigen
Dich nicht dem Feind, der grauſam bleicht die Seinen.
Laß, mit des Andern Hülfe, fürder keinen
Wehvollen Boten deiner Bruſt entſteigen.
Gleich mögen Jenner und Auguſt dich zeigen;
Stets wird die Zeit uns langen Weg vereinen.
Trink aus dem Dritten edler Pflanzen Labe,
Die anfangs bitter mundend, heilſam lohnen;
Gedanken bannend, die das Herz verwunden; —
Und mich nimm auf, wo Huld und Neigung wohnen;
Wo ſelbſt die Styx ich nicht zu fürchten habe;
Wird ſolche Bitte nicht zu kühn gefunden?

Son. 8. In dem von Ubaldini herausgegebenen Original-Manuſcript Petrarca's findet ſich bei dieſem Sonett die Note: Ad Dominum Agap. cum quibusdam munusculis, quæ ille non potuit induci ut acciperet. Die natali mane 1338. Frühere Ausleger, hiermit unbekannt, haben ſich viele vergebliche Mühe gegeben, den Sinn des Sonetts zu enträthſeln, oder vielmehr ihm allegoriſche Bedeutungen unterzuſchieben, und zu unterſuchen, an wen es gerichtet ſei. Doch war es ſchon damals die gemeine Meinung, daß das Sonett nicht von bildlichen Heilmitteln, ſondern von drei wirklichen Geſchenken ſpreche, beſtehend in einem Kiſſen, einem Brevier und einem Becher. Lelio, und nach ihm Taſſoni, denken an drei Schriften des Dichters, de vita

Sonett 9. (71.)

Die Frauen und die Liebenden ſollen den Tod des Cino von Piſtoja beklagen.

Ihr Frauen weint; du ſelber, Liebe, weine!
O weint, ihr Liebenden, in allen Landen!
Denn todt iſt Er, der lebend recht verſtanden,
Zu zieren euch mit lichter Ehren Scheine.
Ich fleh' zu meinem bittern Schmerz: Verneine
Mir nicht der Thränen Troſt in Grames Banden,
Und Klagetöne ſei'n mir zugeſtanden,
Soviel mein Herz zur Lindrung nöthig meine.
O weint auch ihr, Geſänge! weint, o Lieder;
Denn Cino, unſer minniglicher Meiſter,
Ach, er iſt jetzo von uns weggegangen.
Piſtoja ſelbſt, ihr ſchlimm bethörten Geiſter
Der [redacted] beweint den Bürger ſanft und bieder;
Und [redacted] Himmel dich, der ihn empfangen!

ſolitaria, de remediis utriusque fortunæ und de vera sapientia. Auf welchen Kummer des Agapito (des jüngern Bruders des Cardinals und des Biſchofs von Lombez) das Sonett ſich beziehe, iſt nicht ermittelt; man weiß daher auch nicht, ob unter dem Feind (Z. 4.) die Liebe, oder der Schmerz oder was ſonſt zu verſtehen iſt.

Z. 12, 13. Nimm mich in dein Andenken auf, auch nach meinem Tode.

Son. 9. Der ſchon in frühern Anmerkungen erwähnte Cino, der Rechtsgelehrte und Dichter, der Sänger der ſchönen Selvaggia und der Freund Dante's und Petrarca's, ſtarb i. J. 1337. Aus ſeiner Vaterſtadt Piſtoja war er verbannt; daher die zweiſte Zeile.

Sonett 10. (77.)

An Orſo dell' Anguillara,

um ihn zu tröſten, daß er bei einem Kampfe fehlte.

Wohl läßt dein Roß den muntern Lauf ſich wehren,
Orſo, wenn Zügel ſeine Kräfte binden;
Allein dein Herz, welch Band kann es umwinden,
Das es nicht ſprengte, dürſtend nach den Ehren?
Klag' nicht! Dein Herz wird nicht den Preis entbehren;
Wenn auch du ſelber mußt gehemmt dich finden.
Im Laufe wird es Jeden überwinden;
Schon iſt es dort; wie tauſend Zungen lehren.
Und ſo genügt, wenn es am Kampfes-Tage
Mitten im Feld in jenen Waffen ſtehet,
Die Zeit und Tugend, Lieb' und Blut ihm weihten,
Und ruft: Wohl edle Gluth ich innen trage,
Gleich meinem Herrn, der mich nicht kann begleiten,
Und weil er ferne weilt, vor Gram vergehet.

Son. 10. An Orſo Grafen von Anguillara, den Gemahl der Agneſe Colonna, denſelben, der als römiſcher Senator bei Petrarca's Dichterkrönung präſidirte. Nach de Sade war Orſo abgehalten, ſich während der Fehde mit den Orſini zum Heere der Colonna zu begeben. Andre nehmen an, er ſei durch Krankheit verhindert geweſen, bei einem Turnier, oder einem ſonſtigen Feſt, bei welchem ſeine Dame anweſend war, zu erſcheinen. — Gegen die Turniere eifert übrigens Petrarca in ſeinen lateiniſchen Schriften ſehr.

Sonett 11. (82.)

An den jüngern Stephan Colonna,

nach dem Siege über die Orſini.

Es ſiegte Hannibal; doch dieſem Glücke
Hat er des Siegs Verfolgung nicht verbunden;
Drum ſorgt, o Herr, vom edeln Kranz umwunden,
Daß euch kein ähnlich Loos die Frucht entrücke.
Die Gattin ſammt der Brut voll Wuth und Tücke,
Mit harte Koſt im Maimond ſie gefunden,
Sie ſchäumt daheim, zu rächen ihre Wunden,
Wetzt Zahn und Tatze, daß ſie neu ſie zücke.
So lange ſie der junge Schmerz befallen,
Legt nicht hinweg den ehrenreichen Degen,
Nein, geht voran, wo Ihr den Ruf erſchallen
Des guten Glückes hört, auf graden Wegen;
Denn Dieß verleiht Euch, vor den Menſchen allen,
Noch tauſend Jahre Ruhm und Glanz und Segen.

Son. 11. Im Mai 1333 gewann Stephan Colonna einen Sieg über die Orſini, wobei Bertoldo und Francesco Orſini blieben. Zugleich mit der Kunde von dieſem Siege kam auch die Nachricht nach Avignon, daß die Orſini ſich von neuem rüſteten, um ſich zu rächen. Petrarca forderte daher, glückwünſchend, den Stephan zur raſchen Verfolgung ſeines Sieges auf. Er legte obiges Sonett einem lateiniſchen Briefe ähnlichen Inhalts (Ep. fam. III, 3 et 4.) bei, um auch den Soldaten der Colonna verſtändlich zu ſein. (Breve quiddam tibi materno sermone scripsi, ut posset militibus etiam tuis innotescere, tecum in partem laboris et gloriæ profecturis.) In dem Briefe heißt es, ganz wie in dem Sonett: potuisti, vir fortissime.

Sonett 12. (83.)

Er verſpricht dem Pandolfo Malateſta, für deſſen Nachruhm ſorgen zu wollen.

Dein edler Muth, deß Blüthen reichlich ſtanden,
Schon als du mit der Liebe dich geſchlagen,
Hat Früchte nun, der Blüthen werth, getragen,
Und froh darf meine ſchöne Hoffnung landen.
Drum heißt mein Herz mich dauernd allen Landen
In dieſen Blättern deinen Ruhm zu ſagen;
Nicht Marmor kann ſo treu den fernſten Tagen
Verkünden, was die unſern glorreich fanden.
Glaubſt du, dem Hammer und des Meiſels Stärke
Dankt Cäſar, Paullus, African der Große,
Marcellus ſeines Ruhmes ew'ges Leben?
O mein Pandolfo! ſchwach ſind ſolche Werke
Und währen kurz. Uns aber fiel zum Looſe,
Durch Wort und Lied Unſterblichkeit zu geben.

vincere, scito, sapientissime vir, uti victoria, ne quis umquam tibi possit objicere, quod Cannensi quondam die Mabarbal Hannibali etc.

Son. 12. An Pandolfo Malateſta, Herrn von Rimini, an welchen viele von Petrarca's Briefen gerichtet ſind. Aehnlich ſagt er in einem Briefe an Lucchino Visconti: Fluxa est hominum memoria, picturæ labiles, caducæ statuæ, interque mortalium inventa nihil literis stabilius.

Canzone 3. (12.)

Die Göttin des Ruhmes ſpricht mit ihm und zeigt ihm die höhere Göttin, die der Tugend.

1. Ein Weib, ſo ewig wie die Pracht der Sonnen,
Doch ſchöner, ſchimmernder, zog mein Gemüthe .
Durch ihrer Reize Blüthe
Schon früh zur Schaar, die ſehnend nach ihr ſtrebte.
Sie, die auf Erden ſelten wird gewonnen,
Für die mein Reden, Sinnen, Thun ſich mühte,
Die ſtets mir vor's entglühte
Ehrwill'ge Herz auf tauſend Wegen ſchwebte,
Für Sie verließ ich, was ſonſt in mir lebte,

Canz. 3. Daß die beiden Göttinnen in dieſer, vom Dichter nach der Schlußſtrophe abſichtlich im Dunkel gehaltenen Canzone den Ruhm und die Tugend bedeuten, geht wohl aus dem Gedichte ſelbſt unſtreitig hervor, und wird durch Vergleichung der lateiniſchen Schriften Petrarca's beſtätigt. In den Geſprächen mit Auguſtinus nimmt ſeine Ruhmbegierde die Hauptſtelle neben ſeiner Liebe ein; jene ſollte daher wohl auch im Canzoniere durch ein beſondres Gedicht repräſentirt werden. In der Schrift de remediis utriusque fortunæ (dial. 92.) heißt es, ganz ſo wie hier in der ſiebenten Strophe: Gloria quidem quasi umbra virtutis est: . . . . Ex his vides, umbram per se ipsam esse non posse; rei cujuspiam sit oportet. Visne igitur gloriam veram esse? fac ut vera et solida virtus sit. Wahrſcheinlich iſt die Canzone nicht lange nach der Dichterkrönung Petrarca's verfaßt. Dennoch iſt ein Theil der ältern Ausleger auf andre Deutungen verfallen, z. B. daß die erſte Göttin die Philoſophie, und die höhere die Theologie vorſtelle, oder gar (wie Muratori auf den Grund einer wirklich ziemlich analogen Stelle des Auguſtinus vermuthet) jene die Philokalie (Liebe zur Schönheit) und dieſe die Philoſophie (Liebe zur Weisheit.)

St. 1. Z. 1—4. Implumem tepido præceps me gloria nido
Expulit. (Petrarca's lateiniſche Epiſteln.)

Z. 9. Die Eitelkeiten der erſten Jugend.

Seit mir ihr Auge näher ſah entgegen.
Und ihrer Liebe wegen
Hab ich mich früh an ſchweres Werk begeben;
Und bin ich einſt im lang erſehnten Hafen,
So dank' ich ihr ein Leben,
Wenn Andre wähnen, daß ich längſt entſchlafen.

2. In meines jugendlichen Sehnens Brande
Ließ ſie mir herrſchend manches Jahr vergehen;
Sie that's, — wie zu verſtehen
Ich jetzt gelernt — um meine Kraft zu meſſen;
Und wies nur Schatten, Schleier und Gewande,
Und barg das Antlitz; — und ich muß geſtehen,
Ich wähnte g'nug zu ſehen
Von ihr, und in zufriedenem Vergeſſen
Lebt' ich dahin; noch denk' ich gerne deſſen.
Wohl hab' ich ſpäter mehr von ihr empfunden;
Doch hatt' ich kaum gefunden
Was ſie bisher verbarg vor meinen Sinnen,
So war mir auch ein banger Froſt gekommen
Ins Herz, und weilt darinnen,
Bis einſt ſie mich in ihren Arm genommen.

Z. 12. Vielleicht iſt hierbei an das Heldengedicht Africa gedacht.

St. 2 Z. 1—9. Anfangs prüfte und übte die Göttin des Ruhms nur des Dichters Kräfte; es genügte dieſem an dem Ruhm leichterer Dinge.

Z. 10—15. Später erkannte er, wie ſchwer der wahre Ruhm zu erlangen ſei; es miſchte ſich daher bange Befürchtung des Mißlingens in ſein Streben.

3. Doch nimmer konnt' in dieſes Froſtes Beben
Des Herzens kühne Sehnſucht völlig ſchwinden;
Und ſtets war ich zu finden
Zu Füßen Ihr, verlangend mehr nach Blicken.
Und Sie, beginnend ihren Schlei'r zu heben,
Sprach: „o mein Freund, jetzt magſt du wohl empfinden,
Wie ſchön ich bin, und finden
Was deinen ernſtern Jahren ſich mag ſchicken."
Ich rief: O Herrin, dir in's Auge blicken
War mein Verlangen längſt, und nun entſtammen
Daraus ſo mächt'ge Flammen,
Daß ſie verzehrten alles andre Wollen.
Mit Worten drauf von wunderſamem Klange
Sprach ſie, mit ſtrahlenvollen
Augen, durch die ich hoffe ſtets und bange:

4. „Nur ſelten hat zu Menſchen wer gehöret,
Dem, wenn mein Name ſeinem Ohr erklungen,
Nicht wär' in's Herz gedrungen
Ein Fünklein, wenn es auch nicht lange glühet.
Doch meine Feindin, die das Gute ſtöret,
Löſcht bald es aus; die Tugend iſt bezwungen
Und Einer hat errungen
Die Herrſchaft, deſſen Dienſt weit minder mühet.

St. 4. Z. 5. Meine Feindin, die Trägheit, oder die Sinnlichkeit.
Z. 7. Einer, der Müßiggang, die weichliche, ſinnliche Ruhe.

Doch Liebe, die zuerſt in dir erblühet,
Erzählt mir Dinge, die mich dein Begehren
In Wahrheit kennen lehren,
Und werth dich zeigen, ehrenvoll zu enden.
Du haſt dich mir als ſeltnen Freund bewähret;
So mag dein Blick ſich wenden
Zur Höhern dort, die beſſres Glück gewähret."

5. Dieß iſt unmöglich, wollt' ich ſchon erwiedern,
Als ſie: „heb' nur den Blick ein wenig" ſagte;
Und wie ich hinſah, tagte
Die Schönheit mir, die Wenigen ſich zeiget.
Da ſtand ich mit geſenkten Augenliedern,
Und fühlte, wie die neue Flamme nagte.
Doch Jene ſcherzend fragte:
„Geſtehſt du nun, wohin dein Sehnen neiget?
Wie vor der Sonne, die der Nacht entſteiget,
Die andern Sterne plötzlich bläß verſchwinden,
So muß mein Glanz erblinden,
Wenn dieſe edlern Strahlen ſich ergoſſen.
Ich will dir dennoch meine Gunſt gewähren;
Denn Einem Keim entſproſſen
Erſt Sie, dann mich, erſchuf uns Ein Gebären."

Z. 9—12. Des Dichters Liebe war dem ächten Ruhm nicht feindlich.

Z. 13. Zur Tugend.

St. 5. Z. 1—6. Ehe dem Dichter die Tugend vor Augen ſteht, hält er es für unmöglich, daß ein andres Streben mächtiger in ihm werden könne, als das nach dem Ruhm.

Z. 14, 15. Im alten Rom trat man aus dem Tempel der Tugend in den der Ehre.

6. Zuerſt, als ihr Gewahren ich gewahrte,
Konnt' ich mich von Beſchämung nicht befreien;
Bis ſie durch ihr Verzeihen
Das Band der Zunge brach, das mich befangen.
Ich rief: Wenn Wahres ſich mir offenbarte,
So will ich heißen Dank dem Vater weihen,
Die Stunde benedeien,
Die euch gebar, und ſegnen mein Verlangen
Nach euch; und iſt mir je der Weg entgangen,
Es reut mich's mehr, als ihr's vermögt zu ſehn.
Doch bin von euerm Weſen
Ich mehr zu kennen werth, laßt mich's erflehen!
Sie ſinnend ſprach; (im Blick, den ſie mir ſchenkte,
War ſolche Huld zu ſehen,
Daß mit dem Wort er tief in's Herz ſich ſenkte:)

7. „Weil unſerm ew'gen Vater es gefallen,
Sind beide wir Unſterbliche geboren.
Was hilft's euch armen Thoren?
Euch beſſer wär's, ihr könntet Schuld uns geben.
Schön, jung und lieblich und geliebt von Allen,
Einſt waren wir's; nun hat ſich dieß verloren,
Und Dieſe hat erkoren

St. 6. Z. 1—4. Man muß annehmen, daß hier der ſcherzende Ton fortgeſetzt wird. Der Dichter fühlt ſich beſchämt, da die Ruhmesgöttin ſeine Untreue wahrnimmt; als er aber ſieht, daß ſie ihn deßwegen nicht verlaſſen will, bricht er in entzückten Dank aus.

St. 7. Z. 3, 4. Für euch wäre es beſſer, wenn wir nicht ſo göttlich und ewig wären, weil dann euer Verſchmähen eher Entſchuldigung fände.

Z. 7, 8. Wie ſollte dieß auf die Theologie paſſen?

Den Heimweg ſchon; bald wird ſie ganz entſchweben.
Ich ohne Sie bin Schatte. Kund gegeben
Hab' ich was du begreifſt." Und ſchon enteilend
Sprach ſie, im Fluge weilend:
„Getroſt! nicht ganz werd' ich mich von dir wenden."
Worauf ſie einen grünen Lorber pflückte,
Und mit den eignen Händen
Den Kranz mir rings um meine Schläfen drückte.

8. Mein Lied, wer dich im Dunkel nennt verborgen,
Sag ihm: In Sorgen bin ich nicht; das Wahre
Wird bald das Offenbare
Durch andre Botſchaft, klar und unverhohlen.
Ich werde zum Erwecken nur verwendet,
Wenn, der mir dieß befohlen,
Mich nicht getäuſcht, da er mich ausgeſendet.

3. 13—15. Vermuthlich auf die Dichterkrönung zu beziehen.
St. 8. 3. 2—4. Man nimmt an, daß der Dichter hierbei ſein Buch de vera sapientia, woran er damals geſchrieben, im Sinne gehabt habe.

Sonett 13. (96.)

An Antonio de' Beccari,

der den Dichter todt geglaubt hatte.

Die Töne, die mit liebevollem Streben
Dein treues Herz und deinen Geiſt bekunden,
Hab' ich mit ſo lebend'ger Macht empfunden,
Daß ſie mir flugs zur Hand die Feder geben,
Um dir es kund zu thun, daß meinem Leben
Noch nicht geſchlagen ſind die letzten Wunden,
Obwohl ich mich am Pförtlein ſchon befunden
Wohl nah genug und ohne Furcht und Beben.
Zurücke kam ich; denn es ſtand geſchrieben
Von höh'rer Hand, noch ſoll mein Leben dauern,
Bis ihm die Zeit und ſeine Gränze wehren;
Doch dunkel ſind mir Tag und Jahr geblieben.
Darum beruhige des Herzens Trauern,
Und wähle Würd'ge, wenn du ſo willſt ehren.

Son. 13. Im J. 1343, als Petrarca im Auftrag des Pabſtes zu Neapel war, veranlaßte eine ſchwere Krankheit das Gerücht von ſeinem Tode. (De Sade t. 2, p. 178.) Sein Freund, der Arzt Antonio von Ferrara, verfaßte zur Todtenfeier des Dichters eine (ſehr gut gemeinte, aber ſehr barocke) Canzone, welche in vielen Ausgaben abgedruckt iſt, und auf welche obiges Sonett ſich bezieht.

Canzone 4. (16.)

An die Machthaber in Italien.

Aufruf zur Einigkeit und zur Befreiung vom fremden Joche.

1. O mein Italien! ob kein Wort das Fieber
Der tödtlich tiefen Wunden,

Canz. 4. Ueber die Entstehungszeit dieser berühmten patriotischen Canzone hatten schon die ältern Ausleger nicht einerlei Meinung, und schon Gesualdo hielt einst bei sich eine Art von Akademie, um die Epoche zu bestimmen. Vor de Sade war es jedoch die gewöhnliche Ansicht, daß das Gedicht 1327 oder 1328 zu Mailand geschrieben sei, zur Zeit des Römerzugs Ludwigs von Bayern, als die uneinigen Fürsten Italiens, selbst die Ghibellinen, welche den Kaiser herbeigerufen hatten, namentlich die Visconti, sich in ihren Erwartungen getäuscht fanden, überall Fehde war, und der excommunicirte Kaiser sich zu Rom durch einen von ihm aufgestellten Gegenpabst (Nicolaus IV. gegen Pabst Johann XXII. zu Avignon) hatte krönen lassen. De Sade macht gegen diese Annahme hauptsächlich geltend, daß das Gedicht, nach den Eingangsversen, am Po geschrieben sei, während von einer i. J. 1327 oder 1328 unternommenen Reise Petrarca's nach Italien sonst nirgends eine Spur existire; ferner, daß die Canzone nicht das Werk eines Jünglings zu sein scheine, und daß eine solche Aufforderung, wie der Eingang des Gedichts sie voraussetzt, i. J. 1327, zur Zeit als Petrarca's Liebe zu Lauren entstand und er erst anfing in italienischer Sprache zu dichten, wohl noch nicht an ihn ergangen sein konnte. De Sade sucht zu beweisen, die Canzone sei 1344 zu Parma, nach der Rückkehr von Neapel und Rom geschrieben, auf Veranlassung der römischen, toscanischen und lombardischen Freunde des Dichters. (Arno, Tiber, Po.) Italien wurde damals fortwährend durch innere Kriege zerrüttet und litt furchtbar durch die fremden Söldnerschaaren, meist Ueberbleibsel der deutschen Heere, welche theils auf eigne Faust, theils im Sold der kriegführenden Fürsten und Republiken das Land verwüsteten und brandschatzten. Die von dem deutschen Abenteurer Warner (Guarnieri) angeführte sogenannte große Compagnie war unter diesen plündernden Haufen besonders berüchtigt; Petrarca hatte ihre Ausschweifungen in der Nähe kennen gelernt. — Die Gründe des de Sade sind ohne Zweifel von Gewicht; da aber die Art, wie in der Canzone des Kaisers Ludwig von Bayern Erwähnung geschieht, jedenfalls besser zu der ältern Annahme paßt, so wird der Streit wohl noch für unentschieden gelten müssen.

Die deinen ſchönen Leib durchwühlen, heile:
So ſei doch meine Klage ſo erfunden,
Wie Arno hofft und Tiber
Und Po, an dem ich jetzt mit Schmerzen weile. —
O Herr des Himmels, eile!
Das Mitleid, das dich einſt zur Erde führte,
Zeig deinem liebſten, edelſten Gefilde;
Sieh, Herr, in deiner Milde,
Welch leichter Grund die grauſe Flamme ſchürte!
Wenn Mars, der ungerührte,
Die Herzen ſtählt zum Streiten,
So ſänft'ge du ſie, Vater, du verſöhne,
Und gieb, daß von den Saiten,
Schwach wie ich bin, mir deine Wahrheit töne!

2. Ihr vom Geſchick Erkorene, zu lenken
Das Loos der ſchönen Lande,
Die dennoch euch zum Mitleid nie bewogen:
Sagt an, weshalb das Schwert der fremden Bande?
Wohl nur den Boden tränken
Mit blut'ger Spur, daß hier Barbaren zogen?
Wie ſchlimm ſeid ihr betrogen!
Wie wenig ſeht ihr, wähnend viel zu ſehen!
Ihr ſuchet Lieb' und Treue zu erkaufen,
Indeß die feilen Haufen

St. 1. Z. 1—6. Einleitung.
Z. 7—17. Anrufung.
St. 2. Z. 1. Hier wendet ſich der Dichter an die Fürſten Italiens.

Um ihre Herrn, wie ſo viel Feinde, ſtehen.
Ach! welche Stürme wehen
So wüſter Sündfluth Schrecken
Aus ferner Wildniß über unſern Garten?
Wenn wir ſie ſelber wecken,
Sprecht, weſſen Hülfe ſollen wir erwarten?

3. Wohl ſorgſam war Natur, da ſie die feſte
Schirmwand der Alpen thürmte,
Um unſer Land von deutſcher Wuth zu ſcheiden.
Doch blinder Gier Hartnäckigkeit beſtürmte
Raſtlos das eigne Beſte,
Und der geſunde Leib muß Ausſatz leiden.
Und auf denſelben Weiden
Gehn jetzt die wilden Herden mit den zahmen
So dicht geſchaart, daß ſtets die Guten zittern;
Und, — ha der Schmach, der bittern! —
Von jenen Wilden iſt dieß Volk der Samen,
Die ſchon vor Zeiten kamen,
Um ſo durch Roma's Krieger,
Durch Marius, — noch wiſſen wir's — zu bluten,
Daß dürſtend ihr Beſieger
Mehr Blut als Waſſer trank aus Stromes Fluthen.

V. 11. Quot servi tot hostes.
Gl. V. 3. 3. Tedesca rabbia.
V. 7, 8. Italien iſt die Weide, die Fremden ſind die wilden Herden.
V. 11. Von jenen Wilden, von den Cimbern und Teutonen.
V. 15, 16. Nach Florus: eaque caedes hostium fuit, ut victor Romanus de cruento flumine non plus aquae biberit quam sanguinis.

4. Vom Cäſar will ich ſchweigen, der die Schollen
Mit Blut aus ihren Adern
Roth färbte, wo er unſer Schwert ließ walten.
Nun aber ſcheint durch böſer Sterne Hadern
Der Himmel uns zu grollen,
Dank Euch, die ihr berufen ſeid zu ſchalten!
In niedern Zwiſt geſpalten
Laßt ihr der Erde ſchönſten Fleck zerreißen.
Ha, welche Schuld, welch Unheil, welch Verhängniß!
Wie? nützen die Bedrängniß
Des Nachbarn, ihm der Habe Reſt entreißen, —
Und hoch willkommen heißen
Den Troß, der frech zuſammen
Sich ſchaart, zum Mord die Seelen zu vermiethen!
Nicht Haß und Spott entflammen
Mein Lied, die Wahrheit ſoll es euch entbieten.

5. So viele Proben ſaht ihr, und euch blendet
Des Bayern Trug noch immer?
Er lockt den Tod zum Schein, und bleibt geborgen.

St. 5. Z. 1—3. Dieſe Stelle hat man auf ſehr verſchiedne Weiſe zu erklären verſucht. Die dritte Zeile heißt wörtlich: „der, den Finger hebend, mit dem Tode ſcherzt.“ Vellutello meint, das Aufheben des Fingers ſei zugleich die Handlung eines Schwörenden und eines Drohenden, und der Dichter wolle ſagen, die Eide und Verſprechungen Ludwigs von Bayern ſeien zugleich Drohungen gegen die italieniſchen Großen geweſen, mit deren Leben er und ſein Spiel getrieben habe. Auch Andre verſtehen den aufgehobnen Finger vom Schwören, und erinnern daran, daß Kaiſer Ludwig die Visconti, auf deren Veranlaſſung er nach Italien kam, bald nach ſeiner Ankunft gefangen halten ließ. Der Zuſammenhang, und namentlich die folgenden Zeilen ſprechen aber mehr für eine andre Auslegung, wonach der Dichter ſagen will, Ludwig von Bayern habe die Fürſten Italiens dadurch getäuſcht, daß er ihnen

Schlimm iſt der Schaden und die Schmach iſt ſchlimmer.
Doch euer Blut verſchwendet
Ihr reichlich; denn euch ſtacheln andre Sorgen.
Nur Einen kurzen Morgen
Geht in euch; ſeht, wie kann der Fremdling Ehre
Dem, der ſich ſelbſt ſo wenig ehret, ſchulden?
Rom's edles Blut! erdulden
Darfſt du die Laſt nicht mehr, die tödtlich ſchwere,
In nicht'gen Namens Leere
Nicht deinen Götzen finden!
Kann uns die Wuth des trotz'gen Volks noch immer
An Einſicht überwinden,
Iſt's unſer Fehl; natürlich iſt es nimmer.

6. Iſt dieß der Boden nicht, der mich erzogen?
Iſt's meine Wiege nicht,

zwar immer Hülfe verſprochen, wenn es aber zum Schlagen gekommen, ſein eigenes Heer geſchont habe, und ſie ſich einander habe aufreiben laſſen. Um dieſen Sinn herauszubringen, muß man entweder daran denken, daß tollere digitum bei den Alten heißt: ſich für beſiegt erkennen; oder man muß ſich Caſtelvetro's Erklärung gefallen laſſen; dieſer findet nämlich in der fraglichen Zeile das Gleichniß, Kaiſer Ludwig habe mit dem Tode geſpielt, etwa wie ein Kind, indem es den Finger aufhebt und wieder ſcheu zurückzieht, mit dem Feuer oder mit einem Thiere ſpielt. Seltſam genug iſt dieſe Auslegung; doch hat ſich, außer Taſſoni u. A., auch neuerdings Leopardi ihr angeſchloſſen; der Ueberſetzer (der nicht, wie Muratori, bloß ſeine Unwiſſenheit bekennen durfte) hat wenigſtens einen ähnlichen Sinn unterſtellt. Die ganze Stelle nicht auf den Kaiſer Ludwig ſelbſt, ſondern auf die aus ſeinem Heere zurückgebliebenen deutſchen Söldner zu beziehen, würde freilich beſſer zu der Anſicht des de Sade ſtimmen, ſcheint uns aber nicht anzugehen.

V. 12. In nicht'gen Namens Leere; damit iſt entweder überhaupt der römiſche Kaiſertitel, oder die Kaiſerwürde des vom Papſt nicht anerkannten Ludwig von Baiern gemeint.

Das ſüße Neſt, das traulich mich umfangen?
Mein Vaterland und meine Zuverſicht,
Die Mutter, fromm gewogen,
Die meiner beiden Aeltern Staub empfangen?
Um Gott, hört mein Verlangen,
Laßt dieß euch manchmal rühren! mit Erbarmen
Schaut dieſer ſchmerzenreichen Völker Zähren,
Die Hülfe nur begehren
Nächſt Gott von Euch! gebt, daß ihr wollt erwarmen,
Nur einen Wink den Armen,
Und gegen Wuth wird Tugend
In Waffen ſtehn, und kurz wird ſein das Kämpfen;
Denn in Italiens Jugend
Ließ ſich noch nicht der Muth der Väter dämpfen!

7. Ihr Herrſcher, ſeht, wie raſch die Zeiten fliehen,
Und wie das Leben leiſe
Mitflieht, und wie der Tod im Rücken lauert.
Noch ſeid ihr hier, ſeid eingedenk der Reiſe!
Nackt muß die Seele ziehen
Zum dunkeln Paß, von Einſamkeit umſchauert.
So lang der Weg noch dauert,
Legt ab den Groll, den Haß und das Verachten,
Verkehrte Winde für die Fahrt durch's Leben.
Die Zeit, die ihr zum Streben

St. 6. Z. 6. Tiraboſchi bemerkt, daß de Sade mit Unrecht aus dieſer Stelle folgere, die Aſche der Aeltern Petrarca's ſei nach Florenz gebracht worden; indem hier offenbar ein allgemeiner Gedanke den Italienern ausgeſprochen ſei. — Divina questa stanza, ſchrieb Alfieri zu dieſer Strophe.

Nach Schaden braucht, laßt ſie zu edlerm Trachten
Im Rath und in den Schlachten
Fortan verwendet werden,
Um würd'gen Ehrgeiz rühmlich zu bekunden!
Nur ſo wird Heil auf Erden
Und offen einſt der Himmelsweg gefunden.

8. Mein Lied, laß dich ermahnen,
Sag deine Meinung höflich und beſcheiden;
Zu ſtolzen Herren gehſt du, die mit Trotzen
Von böſem Trachten ſtrotzen,
An der verhärteten Gewöhnung leiden
Und alle Wahrheit meiden.
Doch wird dir's auch vergüten
Manch ſeltner Mann, der Gutes liebt im Liede;
Sag' ihm: wer wird mich hüten?
Ich ruf' und rufe: Friede, Friede, Friede!

Sonett 14. (105.)

Er eifert gegen die Verderbniß des Hofes zu Avignon.

Feuer vom Himmel ſtröm' auf deine Locken,
Unſel'ge! einſt bei Quell und Eicheln weiſe,
Nun ſtrotzend von der Armuth Blut und Schweiße,
Gewohnt ob eigner Unthat zu frohlocken!
Neſt des Verraths, worin die Welt erſchrocken
Jed' Unheil brüten ſiehet, wie's auch heiße;
Sclavin des Betts, des Weines und der Speiſe,
Von jeder frechen Wolluſt anzulocken!
Durch deine Kammern taumeln trunkne Dirnen.
Mit Greifen; Satan fächelt froh die Schwüle,
Mit Spiegeln und mit Blaſebalg beladen.
Einſt warſt du nicht genährt auf weichem Pfühle,
Gingſt nackt im Wind, barfuß auf Dornenpfaden;
Nun dampfe, wüſter Qualm, zu den Geſtirnen!

Son. 14. Der Zuſtand des päbſtlichen Hofes verletzte den Dichter gleich tief in ſeinen religiöſen wie in ſeinen patriotiſchen Gefühlen, jenes durch Zügelloſigkeit der Sitten, dieſes durch den Aufenthalt außerhalb Rom und Italien; daher ihm die Stadt Avignon, obwohl Laura's Heimath, auf's äußerſte verhaßt war. Aehnliche Ausbrüche des Unwillens, wie in dieſem und in den beiden folgenden Sonetten (und dem Son. I. 78.) kommen mehrfach in ſeinen lateiniſchen Schriften vor. In einigen wenigen Ausgaben ſind jene drei Sonette, in der irrigen Meinung, ſie ſeien von der Kirche verboten, weggelaſſen worden. Der Irrthum iſt dadurch entſtanden, daß eine böswillige Zuſammenſtellung aller in den Schriften des Petrarca vorkommenden, gegen die damalige Kirche gerichteten Stellen (Alcuni importanti luoghi tradotti fuor delle epistole latine di M. Fr. Petrarca, con tre sonetti suoi e 18 stanze

Sonett 15. (106.)

Er weiſſagt dem römiſchen Hofe die Ankunft eines Wiederherſtellers der alten Tugend.

Nun ſeht die gier'ge Babel überfließen
Von Gottes Zorn und ſchnöder Thaten Schwere!
Bacchus und Venus giebt ſie Götter-Ehre
Und Zeus und Pallas hat ſie längſt verwieſen.
Jedwede Hoffnung hat ſich falſch erwieſen;
Doch naht ein neuer Sultan nun dem Heere,
Und wird, — ſo frühe nicht, als ich's begehre, —
Zum einz'gen Sitz ſein Bagdad ſich erkieſen.
Die Götzen ſinken dann zerſtreut zur Erden,
Und mit den Thürmen, ſo dem Himmel grollen,
Frißt Gluth die Thürmer, außen ſo wie innen.
Und edle tugendreiche Seelen werden
Die Welt beherrſchen, und das Gute wollen;
Die alte goldne Zeit wird neu beginnen.

del Beno etc.) im Index ſteht. Hätten die drei Sonette überhaupt verboten werden ſollen, ſo würden Petrarca's Werke mit der gewöhnlichen Clauſel donec expurgentur verboten, oder die Expurgation wirklich vorgenommen, und dann gewiß auch auf das erwähnte vierte Sonett (I. 78) ausgedehnt worden ſein. Es iſt dieß ſo wenig geſchehen wie bei Dante; vielmehr widerſpricht die Weglaſſung den ausdrücklichen Regeln des Index, welche verbieten an den Schriften katholiſcher Autoren vor 1515 etwas zu ändern, und nur erlauben, durch Erläuterung und Vergleichung andrer Stellen deſſelben Autors den richtigen Sinn zu ermitteln. Dieß würde bei Petrarca leicht, zu hoher Ehre ſeiner frommen und gläubigen Geſinnung, geſchehen können.

Sonett 16. (107.)

Er ſchreibt die Verderbniß des römiſchen Hofes den weltlichen Gütern der Kirche zu.

Herberge du des Zorns, des Jammers Quelle,
Des Irrthums Schule, Haus der Ketzereien,
Einſt Rom, nun Babel, die wir maledeien,
Weil ihr entſprang endloſer Thränen Welle;
Werkſtatt des Trugs, der Unſchuld Marterſtelle,
Pfuhl, den die Böſen ihren Lüſten weihen,
Hölle Lebend'ger, hoffſt du auf Verzeihen?
Ein Wunder wär's, daß Gott dich nicht zerſchelle!
Gegründet arm und keuſch, blickſt frech du nieder
Auf deine Gründer, zeigſt der Hörner Stärke,
Schamloſe! wie, du willſt noch Hoffnung ſetzen —
Auf was? auf deiner Buhlen ſchnöde Werke?
Auf deinen Raub? Nicht Conſtantin kehrt wieder;
Doch was er gab, nehm' es der Welt Entſetzen!

Die drei Sonette ſind denn auch in vielen, im Kirchenſtaat und mit päbſtlichen Privilegien gedruckten Ausgaben enthalten. (Vgl. Mailänder Ausgabe von 1805 Tſ. II. S. 335—344.)

Z. 2. Bei Quell und Eicheln, in der Zeit der erſten chriſtlichen Armuth.

Z. 11. Mit Spiegeln und Blaſebalg, um Eitelkeit und Wolluſt anzufachen.

Z. 14. Damit Gottes Langmuth endlich erſchöpft werde.

Son. 15. Z. 1. Babel, Avignon.

Z. 5. Der Sinn dieſes Sonetts iſt nicht aufgeklärt; man nimmt an

Sonett 17. (108.)

Er bedauert, ſeine Freunde in Venedig nicht geſehen zu haben.

Je ſehnender ich meine Flügel dehne
Nach euch, o meiner Freunde traute Schaar,
Je feſtre Schlingen werd' ich nur gewahr;
Sie feſſeln mich, wenn ich zu fliegen wähne.
Doch ſchwebt mein Herz, wohin ich ſelbſt mich ſehne;
Und grüßt im heitern Thal euch immerdar,
Dort wo die Fluth die ſchönſte Stadt gebar:
Ehgeſtern ließ ich's dort mit mancher Thräne.
Mein Herz geht rechter Hand, und ich zur Linken;
Es von der Lieb', ich von Gewalt getrieben;
Ihm wird Jeruſalem, Aegypten mir.
Wohl ſucht Geduld mir Tröſtung zuzuwinken;
Mein Herz und ich, gar lange lernten wir,
Wie kurz und ſelten wir zuſammen blieben.

daß hier von einem erwarteten neuen Pabſte (Benedict XII. oder Urban V.) die Rede, und daß unter Bagdad im Gegenſatz von Babel Rom im Gegenſatz von Avignon zu verſtehen ſei, daß alſo die am Schluß ausgedrückten guten Hoffnungen mit der gehofften Zurückverlegung der Curie nach Rom in Verbindung gebracht ſeien. An und für ſich entſpricht auch die Bezeichnung Sultan der Vergleichung mit Babylon; nur iſt es doch auffallend, daß dieſe Vergleichung auch auf den neuen Pabſt ausgedehnt wird, von welchem der Dichter doch gerade die Wiederherſtellung der guten Zeit erwartet. — Daß übrigens das Wort Baldacco wirklich Bagdad bedeute, worauf ältere Ausleger nicht gekommen ſind, bezweifeln wir nicht; auch in Deutſchland hieß Bagdad im Mittelalter Baldag.

Son. 16. Z. 13, 14. Conſtantin, deſſen Schenkung der Kirche zuerſt

Sonett 18. (133.)

Er glaubt, er habe bei mehr Beharrlichkeit ein großer Dichter werden können.

Wenn nimmer ich der Grotte wär' entronnen,
Die ſchon Apollen weihte zum Propheten,
Dann hätte jetzt Florenz wohl den Poeten,
Verona gleich und Mantua, gewonnen.
Weil aber mich nicht jener Felſenbronnen
Mehr tränkt, ſo folg' ich niedrigern Planeten.
Mit krummer Sichel hab' ich dürren Beeten
Geſtrüpp und Dornen abzumähn begonnen.
Mein Oelbaum dorrt. Von ihm hinweggefloſſen
Iſt jene Fluth, die der Parnaß geſpendet,
Die einſt erweckte ſeiner Blüthe Sproſſen.
So hat mir Unglück oder Schuld entwendet
Die edle Frucht; wenn nicht zur Hülf' entſchloſſen
Der ew'ge Zeus noch ſeine Gnade ſendet.

weltliche Macht gab, kehrt nicht wieder, aber die entrüſtete Welt kann der Kirche ihre Schätze wieder entziehen. Dante ſagt: (Hölle 19, 115.)

O Conſtantin, wie vielen Uebels Mutter
Wär dein Bekehren nicht, nein, jene Schenkung,
Die von dir nahm der erſte reiche Vater!

Son. 17. Nicht mit Sicherheit erklärt. Nach der wahrſcheinlichſten Meinung ſchickte Petrarca dieſes Sonett nach Venedig, als er von Rom aus nach Frankreich zurückkehren mußte, ohne, wie er gehofft, Venedig berühren zu können.

V. 7. Im Original iſt Venedig nicht ſo beſtimmt bezeichnet als hier in der Ueberſetzung.

Sonett 21. (70.)

Mahnung an einen Freund, beim Tode ſeiner Geliebten.

Die du mit ſolcher Liebe haſt umfangen,
Die ſchöne Herrin iſt im Nu geſchieden.
So ſanft und lieblich war ihr Thun hienieden,
Daß ſie der Himmel freudig wird empfangen.
Nun kann dein armes Herz zurückerlangen
Die Schlüſſel, die im Leben ihr beſchieden;
Du kannſt, von jeder Erdenlaſt gemieden,
Ihr grade folgen, die voran gegangen.
Denn ledig nun der Wucht der größern Bande
Magſt du bei Seite legen leicht die andern,
Und aufwärts, ein entladner Pilgrim, ſteigen.
Nun ſiehſt du, wie erſchaffne Weſen neigen
Zum Tod, und wie die Seele ſoll entwandern
In unbeſchwertem Flug zum dunkeln Strande.

brevis eine beſtimmte Veranlaſſung hatte, iſt unbekannt. — Die Ueberſetzung wird den vierten Reim auf ippus nicht ſchlechter verantworten können, als das Original die drei andern.

Son. 20. Jacob Colonna, Biſchof von Lombez, ſtarb bald nach Petrarca's Dichterkrönung, und hatte noch kurz vor ſeinem Tode dem Dichter ſeine Freude an jener Feier in einem (übrigens in ziemlich burleskem Tone gehaltenen) Sonett ausgedrückt. Petrarca erhielt es nach dem Tode ſeines Freundes und richtet die Antwort an ſeinen Geiſt.

V. 7. Im Schmerz über den Tod des Freundes war er verſtummt, bis er deſſen dichteriſchen Gruß erhielt. Viele beziehen die Stelle irrig auf Laura's Tod, die doch ſieben Jahre nach dem Biſchof ſtarb.

V. 10. Des zarten Zweigs, des kaum errungnen Lorbers.

Son. 21. Daß dieſes Sonett hier ſteht, iſt die einzige Abweichung von der Marſand'ſchen Anordnung. Marſand irrt offenbar, wenn er dieſes Sonett auf Laura bezieht; ſeine Gründe ſind ganz unſtichhaltig, und die Stelle, die er ihm am Schluß der Sonette auf Laura's Tod anwies, ſchien zu unpaſſend, um beibehalten zu werden. Zwar ſind ſchon ältere Ausleger auf den Gedanken gerathen, der Dichter rede hier ſich ſelbſt an; dieß kann aber ſchon um deßwillen nicht angenommen werden, weil im Original neben der angeredeten Perſon auch die eigne des Dichters vorkommt; (per quel ch'*io* ne speri;) unter vielen Andern ſind auch Alfieri und Leopardi dieſer Meinung. Das Gedicht iſt an einen Freund gerichtet, der ſeine Geliebte verlor, vielleicht an Petrarca's Bruder Gherardo, der nach dem Verluſt ſeiner Geliebten in ein Kloſter ging und von dem Petrarca ſchreibt: cum ego et frater meus gemino laqueo teneremur, utrumque conteruit manus dei.

Vierter Theil.

Triumphe auf Leben und Tod

der

Donna Laura.

Vorbemerkung.

Die Triumphe ſind eine Arbeit des ſpätern Alters des Dichters; nach ſeinen Aufzeichnungen hat er ſie im Jahr 1357, alſo 9 Jahr nach Laura's Tode, begonnen, und ſeitdem mit Unterbrechungen fortgeſetzt. Später ſchrieb er an Boccaccio, er habe ein großes Werk (die Triumphe) angefangen, aber in Betracht ſeines Alters aufgegeben. (Magnum opus inceperam in eo genere, sed aetatem respiciens substiti. Senil. lib. V. ep. 2.) Er beſchäftigte ſich jedoch fortwährend damit, indem er die fertigen Geſänge überarbeitete und neue hinzudichtete, und noch im Jahr 1374, wenige Monate vor ſeinem Tode, ſchrieb er den letzten Geſang, den Triumph der Ewigkeit. Als vollendet iſt aber das Ganze nicht zu betrachten. Man fand bei Petrarca's Tode kein vollſtändig geordnetes Manuſcript, ſondern nur einzelne Blätter zwiſchen andern Schriften; dabei ganze Geſänge in doppelter Bearbeitung, und wahrſcheinlich ſollten noch andre erſetzt oder geändert werden. In den älteſten Ausgaben iſt alles Vorgefundene zuſammengedruckt, ohne abtheilende Titel und ohne Ausſcheidung des doppelt Vorhandnen; die jetzt angenommene Eintheilung und Reihenfolge findet ſich zuerſt in der unter Beihülfe des Cardinals Bembo beſorgten aldiniſchen Ausgabe. Die Kritik iſt alſo nicht berechtigt, dieſes Gedicht im Einzelnen, rückſichtlich mancher Nachläſſigkeiten und Wiederholungen, oder auch nur in der Anordnung der Haupttheile als vom Dichter abgeſchloſſen zu betrachten.

Die Intention des Dichters war tief und umfaſſend; die Hauptzuſtände des Menſchenlebens in ihren Entwicklungsſtufen, der Streit der ſinnlichen und ſittlichen Natur.

das Verhältniß des Vergänglichen zum Bleibenden und die endliche Auflösung aller Gegensätze in Gott sollte in einer Reihe allegorischer Erscheinungen veranschaulicht werden. Diese Visionen nehmen die Form von Triumphen an, weil in jeder Stufe der Entfaltung ein Princip übermächtig ist, welches in der folgenden überwunden wird. Dabei hält sich die Darstellung nicht im Allgemeinen, sondern wird individualisirt durch die Beziehungen auf des Dichters eignes Leben und besonders auf Laura. Die sinnbildliche Reihe der sechs Triumphe soll zugleich ein einziger Triumph für die Geliebte sein.

Die sinnliche Natur und das irdische Verlangen feiern, personifizirt durch den Liebesgott, ihren Sieg in der ersten Hauptepoche des Lebens. Laura aber bleibt unbezwungen. Später siegt die sittliche Kraft, sie triumphirt als Keuschheit über die Liebe. Hier ist Laura selbst die Siegerin, die vorderste Repräsentantin der Tugend. Die Sinnlichkeit und der Widerstand gegen sie gehören nur dem Erdenleben an, der Tod triumphirt daher über beide. Ihm unterwirft sich auch Laura, jedoch auch hier nicht als Besiegte, sondern freiwillig, indem sie ihren Willen in dem der Vorsehung aufgehen läßt. Aber schon auf Erden erliegt der Mensch dem Tode nicht ganz, er lebt im Andenken der Nachwelt fort; über den Tod siegt der Ruhm. Der irdische Ruhm ist nicht unvergänglich, über ihn triumphirt die Zeit, deren Macht die Sterblichen schon im Leben erfuhren, und die jetzt zum zweitenmal tödtlich wird. Ueber die Zeit endlich siegt, wie über alles Erschaffene, die Ewigkeit; in ihr vergeht die Macht des Todes über das Leben, wie die Macht der Zeit über den Ruhm. In ihr hofft der Dichter Lauren unter den Verklärtesten wiederzufinden, und seine doppelte Sehnsucht, Liebe und Ruhm, ohne Furcht vor Zeit und Tod befriedigt zu sehen.

So siegt die Liebe über den Menschen, die Tugend über die Liebe, der Tod über beide, der Ruhm über den

Tod, die Zeit über den Ruhm und die Ewigkeit über Tod und Zeit. Die drei erſten Triumphe umfaſſen den Kreis des Erdenlebens, die zwei folgenden werden auf Erden, aber nach dem Tode, gefeiert, der letzte im Himmel.

Die Idee des Gedichts war großer Entwicklung fähig. Daß Petrarca hier dem Dante nacheifern wollte, iſt unverkennbar. Er hatte ſich überzeugt, daß er Dante's Ruhm nicht durch ſeine lateiniſchen Werke überflügeln werde; (Einleitung Anm. 4.) er gedachte daher neben die göttliche Komödie ein ähnliches Werk zu ſtellen; freilich mit Verkennung ſeiner Kräfte und der Schranken ſeines Genius. Wenn aber auch die Triumphe nicht an die mächtig geſtaltende Kraft jenes Dichterhelden erinnern, ſo ſind ſie doch, trotz ihrer unvollendeten Geſtalt, reich an manchen Vorzügen, und haben auch, beſonders in Italien, viele Anerkennung, zeitweiſe ſelbſt Vorliebe und Popularität erworben. Sie ſind das Werk eines edeln und geſinnungsvollen Dichters, der ſich durch ernſtes Denken nicht von frommem Glauben, durch die Erfahrungen eines langen Lebens nicht von der Liebe zu den Jugend-Idealen abwendig machen ließ. Der Triumph der Ewigkeit iſt ein des Dichters würdiger Schwanengeſang, und einzelne Stellen, beſonders im Triumph des Todes, gehören zu dem Beſten, was er geſchrieben. Baldelli vergleicht die Triumphe, im Verhältniß zum Canzoniere, mit dem majeſtätiſchen Dach auf einem reichen griechiſchen Tempel.

In Betreff der Ueberſetzung bemerken wir nur, daß ſie von dem männlichen Reim, welchen wir uns im Canzoniere nur ſelten als Licenz geſtattet haben, in der Art regelmäßigen Gebrauch macht, daß häufig, jedoch ohne beſtimmtes Geſetz der Wiederkehr, die weiblichen Reime durch männliche unterbrochen werden. Es würde hoffentlich nicht ſchwer fallen, dieſe, nicht etwa der Erleichterung halber angenommene Abweichung von der italieniſchen Terzinenform zu rechtfertigen.

Es existiren verschiedene besondre Uebersetzungen der Triumphe in fremde Sprachen, unter andern eine alte deutsche von Daniel Federmann (Sechs Triumph ꝛc. Basel bei P. Perna 1578), welche den Gebrüdern Fugger gewidmet ist. Marsand führt sie in der bibliotheca Petrarchesca mit dem Bemerken an, daß sie ihm nicht zu Gesichte gekommen sei. Da sie selten zu finden ist, so wird vielleicht der Abdruck einer Probe dieser Meistersänger-Uebersetzung, welche etwa in die Mitte zwischen Petrarca's Zeit und die unsrige fällt, hier nicht unwillkommen sein. Wir wählen den Schluß des ersten Gesangs des Triumphs des Todes.

Nicht wie flammen mit gewalt so gach
Abgelöschet wirdt, sondern sein gemach
Selbert für sich verzehren thut:
Also im friden wolgemut
Die edle seel hingfahren ist,
Gleichwie man sicht zu jeder frist
Ein adeliches liechte klar,
Dessen nahrung sein immerdar
Algmach und gmach so nimmet ab:
Behaltend zuletzt sein erste hab.
Nicht bleich, sondern vil weisser dann
Der schne ohn wind geschriben stan
Auff einem schönen büchel rund,
Hat sie gescheint derselben stund
In rhu zu gehn als ein person
Ganz allermatt und müde schon:
Ja schier als wie ein süßer schlaf
Der ihre schönen augen traff,
Da schon abgscheiden war der geist,
Von ihrem leib zur Gnaden gleist,
War ehrn das die thoren nennen
Das sterben ohne recht erkennen.
Dergstalt hat schön gescheint der tod
In ihrem antlitz hübsch ohn rot.

Triumph der Liebe.

Gezeugt von ſüßer Ruh und Wohlgefallen.
Genährt mit holden lieblichen Gedanken,
Wächſt er zum Herrn und Gott uns Todten allen

Erſter Geſang.

Inhalt.

Ein Traum verſetzt den Dichter in die Zeit vor Entſtehung ſeiner Liebe zurück. Es erſcheint ihm der Triumphzug des Liebesgottes; unter den Beſiegten erkennt er Niemanden als den Schatten eines Freundes, der ihm das gleiche Schickſal weiſſagt, und ihm dann auf ſeine Bitte Viele von den Gefangenen nennt. Berühmte Liebende aus alter Zeit, Helden und Götter.

1. Im Frühling, wann mein Trauern ſich erneuet,
   In jenes Tags geliebtem Angedenken,
   Der ſolche Saat von Qualen ausgeſtreuet,
4. Erhob die Sonne ſich um Gluth zu ſchenken
   Des Stieres Hörnern; Tithons Braut enteilte,
   Durchſchauert, ſich in's alte Bett zu ſenken.
7. Gelockt von Lieb' und Gram und Frühling weilte
   Ich wieder ſehnend im geſchloſſnen Thal,
   Das oft von ſchwerem Gram den müden heilte.

V. 4. „Des Stieres Hörnern." Die Sonne tritt zwiſchen dem 20. und 21. April in das Zeichen des Stieres, während der Anfangstag der Liebe Petrarca's bekanntlich der 6. April war. Petrarca hat ſich alſo entweder geirrt, oder er wollte ſeine Viſion nicht grade auf den 6. April, ſondern nur überhaupt in den Frühling verlegen. In ähnlicher Weiſe wird der Eintritt der Sonne in den Stier auch in Canz. I. 14. (18.) und in Son. I. 8. erwähnt; beide Stellen laſſen ſich auf den Frühling im Allgemeinen beziehen.

6. „Durchſchauert" von der Friſche des Morgens.

7, 8 Vellutello iſt die Gründe ſchuldig geblieben, warum er chiuso

10. Im Grünen, ſatt der Thränen ohne Zahl,
Lag ich und ſchlief. — Flugs glänzte nah und prächtig
Ein großes Licht: die Quelle langer Qual
13. Und kurzer Luſt. Einherzog, ſtolz bedächtig,
Wie zum capitoliniſchen Altar
Die Ahnherrn einſt, ein Herrſcher ſiegesmächtig.
16. Nie ward ich ſolche Herrlichkeit gewahr;
Denn öd' iſt das Jahrhundert, drin ich lebe,
Des Hochmuths voll, und doch des Werthes baar.
19. Zu ſchau'n ſo ſeltnen Bildes Prachtgewebe,
Hob ich die ſchweren Augen, eh's verflogen;
Weil ich zu lernen ſtets mit Freuden ſtrebe.
22. Vier Roſſe, weiß wie Schneegeflimmer, zogen
Den hellſten Flammenwagen; oben waltet
Ein Knäblein, ſchmuck, mit Köcher und mit Bogen;

loco hier nicht von Vaucluſe verſtehen will. Es iſt nicht daran zu zweifeln, daß Vaucluſe als der Ort der Viſion zu denken iſt. — Die Zeit iſt nicht näher beſtimmt; da jedoch ſämmtliche Triumphe wie eine fortlaufende Reihe von Erſcheinungen behandelt werden, und Laura's Tod in denſelben beſchrieben wird, ſo iſt anzunehmen, daß auch dieſe erſte Viſion, in welcher der Dichter den Anfang ſeiner Liebe ſieht, ihm nach Laura's Tod erſchienen ſei. Ohne Grund nimmt Caſtelvetro Anſtoß daran, daß der Dichter etwas, was er wachend genau kenne, nämlich die Entſtehung ſeiner Liebe, zum Inhalt einer Viſion mache. Noch ſeltſamer ſcheint uns die Weiſe, wie ſich Muratori über dieſes Bedenken äußert; er meint, der Dichter dürfe zwar den Anfang ſeiner Liebe lange nachher in einer Viſion vor ſich erſcheinen laſſen, müſſe aber dabei ſelbſt ſagen, daß er die Viſion nach Entſtehung der Liebe gehabt; er müſſe fingiren, ſie vorher gehabt zu haben; dieß ſei auch wohl hier der Fall, denn die Zeile 7 (Liebe, Gram, Frühling, die den Dichter nach Vaucluſe zurückgeführt) brauche ja nicht grade auf die Liebe zu Lauren bezogen zu werden, ſondern könne einer andern Liebe gelten, mit welcher der Dichter vielleicht zu Avignon bedroht geweſen ſei; es ſei bald nachher (V. 55—57) von einer ſolchen die Rede. Es iſt nicht einzuſehen, warum der Dichter nicht

25. Ihm wehrt nicht Schild noch Panzer, leicht zerſpaltet;
Ein nacktes Kind; nur an den Schultern ſproßen
Zwei Flügel, tauſendfarbig, groß entfaltet.
28. Rings zahllos war ein Völkerſchwarm ergoſſen;
Theils ſchienen ſie Gefangne, theils erſchlagen
In Schlachten, theils verwundet von Geſchoſſen.
31. Nach Kunde dürſtend, trat ich, [illegible]zu fragen,
Inmitten jener Reih'n, die Liebesflücht'
Zu früh geſchieden von den Lebenstagen.
34. Wird, dacht' ich, Wen dir zu erkennen glücken
Von dieſen Schaaren aus des Königs Reiche,
Den ſeiner Opfer Thränen nur entzücken?
37. Doch fremd ſchien Alles; ja des Todes-Streiche,
Und düſtre Feſſeln hätten mir Bekannte
Verhüllet, ob ſie ſchon mein Blick erreiche.
40. Ein Schatten aber, minder traurig, nannte

ſagen ſollte, lange Jahre nach Entſtehung ſeiner Liebe ſei er im Traum in die Zeit vor derſelben verſetzt worden und habe ſie entſtehen ſehen.

29. 30. Verwundete, Gefangne, Todte werden hier unterſchieden; Enthaltſame, Unenthaltſame, Ausſchweifende, meint Bellutello; (den Tod auf den Tod der Seele beziehend.) Solche, die von der Leidenſchaft völlig überwunden, die noch mit ihr im Kampf begriffen, und die durch ſie geſtorben ſind, erklärt Biagioli.

40. Wer der Schatten ſei, welcher den Dichter im Triumph der Liebe geleitet und belehrt, läßt ſich nicht beſtimmt ermitteln. Das Gedicht bezeichnet einen aus Toscana gebürtigen ältern Freund des Dichters, der dieſen ſchon in ſeiner Jugend kannte, und zur Zeit, da Petrarca die Triumphe ſchrieb (1357) nicht mehr lebte, der ferner als Liebesdichter oder doch Liebender, und zwar nicht als ein trauriger, bekannt war; er bedient ſich gegen den Dichter der Anrede: mein Sohn (Z. 59.); und wird von dieſem (Geſ. III. Z. 7) mit: „o Bruder" angeredet. Alles dieſes paßt am beſten auf Eino von Piſtoja; mit Sennuccio del Bene, welchen Andre im Sinne haben, befreundete Petrarca ſich erſt i. J. 1339. Rückſichtlich beider aber liegt die Schwierigkeit vor, daß, nachdem im dritten Geſang (Z. 97. ff.) der Freund

Mich bei dem Namen plötzlich, kam und ſprach:
„Dieß erndtet wer in Liebesgluth entbrannte.“
43. Wie kennſt du mich? (frug ich verwundert nach)
Nicht dich erkannt' ich! „Deinen Blick umfloren
Die braunen Lüfte; und der Bande Schmach
46. Entfremdet mich, die graunvoll mir erkoren.
Doch bin ich wahrer Freund dir; traulich haben
Toscana's Au'n mich, nahe dir, geboren.“
49. Das römiſche Wort, der Klang der Stimme gaben
Mir Kunde deſſen, was dem Blick verborgen.
Und einem Orte nahend, der erhaben
52. Uns einlud, hob er an: „Seit manchem Morgen
Dacht' ich, dich hier zu ſehn. Die frühſten Strahlen
Aus deinen Augen ließen mich's beſorgen.“ —
55. Wohl wahr! Ich aber floh der Liebe Qualen
Von Furcht erbebend, eh' ich ſie ergründet;
Doch mußt' es ſchon die wunde Bruſt bezahlen.

dem Dichter ſagt, er könne jetzt, da die Liebe auch ihn überwunden, ſelbſt die Liebenden erkennen und mit ihnen reden, im vierten Geſang (V. 33, 37.) ſowohl Cino als Gennuccio unter den Erſcheinenden genannt werden. Zwar ſagt der Schatten (Geſ. III. V. 6) er müſſe der Schaar der Liebenden folgen; aber hierdurch wird die Art, wie Cino bald nachher namentlich eingeführt wird, doch nicht hinreichend erklärt, wenn man annimmt, daß er unter dem Schatten gemeint ſei. Vielleicht läßt ſich die Sache auf den unvollendeten Zuſtand des Gedichts ſchieben; möglicher Weiſe kann die Aufzählung der Liebesdichter im vierten Geſang entſtanden ſein, ehe Petrarca daran dachte, dem Schatten des Cino noch eine andre Rolle zuzutheilen. Man wird unter ſolchen Umſtänden darauf verzichten müſſen, die Intention des Dichters mit Zuverläſſigkeit zu erkennen.

43—46. Vgl. Dante's Zuſammentreffen mit Ciacco. (Hölle VI. 43.)

49. Der Dichter erkennt den Schatten an der lateiniſchen Rede und an der Stimme.

55—58. Hier iſt von der erſten bald vorübergegangenen Regung der Liebe die Rede, deren auch die Canzone I. 1, St. 2. erwähnt.

58. Kaum ſag ich dieſe Worte, ſo verkündet
Sein Mund mit trübem Lächeln: „O mein Sohn,
Welch große Flamme ward für dich entzündet!“
61. Nicht faßt' ich ſolche Rede damals ſchon;
Doch unauslöſchlich bleibt mir eingeſchrieben,
Wie Marmorſchrift, im Herzen Wort und Ton.
64. Und von der Jugend raſchem Muth getrieben,
Der Sinn und Lippe regt, wagt' ich die Bitte:
„Nenn Dieſe mir, wenn Muße dir geblieben.“
67. Schon, rief er, naht die Zeit mit ſchnellem Schritte,
Da weißt du's ſelbſt und wirſt uns angehören.
Dein harrt die Kette; ja, des Alters Sitte
70. Wird Antlitz ehr und Locken dir zerſtören,
Als ſich die Bande löſen, die ich meine,
Mag Nacken auch und Fuß ſich noch empören.
73. Doch, daß ich nicht des Jünglings Wunſch verneine,
Meld' ich von uns, und erſt vom blut'gen Herrn,
Der Freiheit Räuber, die ich noch beweine.
76. „Der Liebe Gott“ nennt er der Welt ſich gern,
Und iſt ſo lieblos doch! du wirſt's erfahren,
Schickt dir die gleiche Sclaverei dein Stern.
79. Als Kindlein ſanft, doch wild in ſpätern Jahren, —
So wird er dir, eh tauſend Tag' entwallen,
Ich warne dich, — wie uns ſich offenbaren.

61 – 63. Dieſe Stelle fällt aus der Viſion; ſie iſt wohl nicht zu erklären ohne einige Vermengung der Zeit, in welcher die Erſcheinung ſtattfindet mit der Zeit, in welche ſie zurückverſetzt.

82. Gezeugt von ſüßer Ruh' und Wohlgefallen,
Genährt mit holden lieblichen Gedanken,
Wächst er zum Herrn und Gott uns Thoren allen.
85. Da tödtet Er die Einen; Andre wanken
Von tauſend Ketten, tauſend Pein umſchnürt,
In ſeiner laſtenden Geſetze Schranken. —
88. Der hier den Reigen ſtolz und herrlich führt,
Iſt Cäſar, der ſich in die Bande ſchmieget,
Vom jungen Reiz Cleopatra's gerührt.
91. Welch ein Triumph! Die Welt, die er beſieget,
Er, ſelber nun beſiegt von Liebesluſt,
Verhöhnt mit Recht den Sieger, der erlieget.
94. Im Zweiten kenne ſeinen Sohn Auguſt,
Der tugendſamer liebte, und mit Bitten
Zog Livia von ihres Gatten Bruſt.
97. Seh Nero nun, mit wuthentſtellten Tritten,
Mitleidlos, grauſamtoll; er ward bezwungen
Vom Weib, und ſchien unbändig doch von Sitten.
100. Jetzt nahet Mark Aurel. Noch unverklungen
Tönt ſeines Mundes Weisheit; doch nicht meiden
Kann ſie Fauſtinens Netz, das ihn umſchlungen.
103. In Furcht und Mißtraun liebten dieſe Beiden,

82—84. Amor gignitur luxu, otio, — Nutritur inter læta fortunæ bona. Seneca.

90. Die Ueberſetzung folgt dem Taſſoni, nach welchem tra fiori e l'erba hier bedeutet: zwiſchen Kindheit und Jugend.

95. Tugendſamer, weil er Livien, die ihm Tiberius Nero abtrat, zur Gemahlin nahm.

103—105. Dionys von Syracus verfolgte mit ſeiner tyranniſchen Angſt auch die Gegenſtände ſeiner Begierde. Alexander von Pherä ward von ſeiner

Der finſtre Dionys und Alexander;
Ihn ſieh des Argwohns ſichre Strafe leiden.
Aeneas hier, beweinend am Scamander
Creuſas Tod, hat ſeine Braut entriſſen
Dem, der den Sohn entriſſen dem Evander.
Von jenem reinen Jüngling wirſt du wiſſen,
Der, wie die falſche Mutter liebeswüthig
Ihm flehte, ſie geflohn gleich Natterbiſſen.
Doch dieſe Keuſchheit, ſtreng zugleich und gütig,
Schuf ihre Gluth zu Haß. Sie brütet Mord,
Phädra, ſelbſt liebend furchtbar, frevelmüthig.
Und ihr erlag auch ſie; Gift reißt ſie fort,
Rächt Theſeus, Hippolyt, Ariadnens Jugend,
Und ſtürzt ſie vor der Zeit zum düſtern Ort.
So richtet ſich, wer anklagt fremde Tugend;
Und gegen Lug und Liſt ſoll eifern nimmer
Wer ſelbſt betrog, Andrer Verderben ſuchend.
Nun wankt der Held, einſt ſtolz in Ruhmesſchimmer,

Gemahlin Thebe ermordet, weil ihr ſein Argwohn unerträglich wurde. — Auch Dante (Hölle XII. 107) ſtellt den Alexander und Dionys zuſammen; (welche Stelle jedoch Manche von Alexander dem Großen verſtehen wollen.)

106—108. Aeneas vermählte ſich mit Lavinia, der frühern Braut des Turnus, der des Königs Evander Sohn, Pallas, erſchlagen hatte. — Caſtelvetro und Taſſoni wollen es nicht gelten laſſen, daß Aeneas unter die Liebenden verſetzt wird, da er, ſoviel man wiſſe, weder Creuſa, noch Dido, noch Lavinia geliebt habe.

109. Von Hippolyt.

116. Ariadne's Jugend, weil Theſeus der Gemahl der Ariadne, nicht ihrer Schweſter Phädra, hätte werden ſollen.

117. Dieſe Zeile bezieht die Ueberſetzung, mit Vellutello, auf Phädra.

118—120. Die Zeile 118 ſpricht von Phädra, die beiden folgenden (nach der Lesart E chi prende etc.) von Theſeus, der, weil er ſelbſt Ariadnen betrog, ſich über Phädra's Verrath nicht beklagen ſoll.

121. Theſeus.

Gefangen in der todten Schweſtern Mitten,
Liebt Eine, bleibt geliebt der Andern immer.
Ihm nahe kommt Herakles Macht geſchritten,
An Amors Band; — dann ſieh den ſchlachtenfrohen
Achilles, der durch Liebe Leid erlitten; —
Demophoon und Phyllis; — dort ſieh drohen
Medeens Blick dem Jaſon; unerſtorben
Glüht ſie, die durch die Welt ihm nachgeflohen;
Den Vater hat, den Bruder ſie verdorben;
Bis ſie entſtellter immer ſchien und wüſter
Dem Gatten, den ſie alſo ſich erworben.
Ihr naht Hypſipyle, anklagend düſter
Der Feindin Liebe, die ſein Herz ihr ſtahl. —
Nun ſieh der Schönen Schönſte, vom Geflüſter
Des Hirten noch umſpielt, der ſich im Strahl
Der Süßen ſo verſenkte, daß die Thronen
Der Welt erzitterten in Sturm und Qual.
Nun hör' im großen Trauerchor Oenonen
Um Paris flehn; dort ſeufzet Menelaus
Nach Helena, Oreſt nach Hermionen;

126. Die Liebe zu Polyxene veranlaßte ſeinen Tod.

127. Demophoon, des Theſeus Sohn, liebte Phyllis, die Tochter des thraciſchen Königs Lycurg. Er ging nach Athen, um ſich des Thrones zu verſichern; als er zur beſtimmten Zeit nicht zurückkehrte, hielt ihn Phyllis für treulos und vergiftete ſich.

133. Hypſipyle, Königin von Lemnos, von Jaſon vor der Medea geliebt.

135, 136. Helena und Paris.

139. Oenone, eine Nymphe vom Ida, liebte den Paris und ward wahnſinnig aus Schmerz über ſeinen Tod. (Ovids Heroiden.)

141. Hermione, die Braut des Oreſt, ward vom Pyrrhus, dem Sohn des Achill, geraubt. (Euripides Oreſt.)

Hier Laodamia ruft Proteſilaus,
Argia Polynices, traun! ihm treuer
Als ſein habgierig Weib Amphiaraus.
Horch, wie die Armen ſchrei'n im wilden Feuer;
Die ihrer Seelen Beute Ihm geſtatten
Der weg ſie ſchleppt zu finſterm Abentheuer.
Wer Alle nennen wollte, müßt' ermatten.
Denn nicht die Menſchen nur, die Götter füllen
Des Myrtenhaines nächtig düſtre Schatten.
Da geht die ſchöne Cypris; noch umhüllen
Mars Arm und Fuß die Schlingen. Sieh im Solde
Der Liebſten Pluto ſelbſt ſein Loos erfüllen;
Juno die eiſernde; Apoll im Solde
Der Locken, der doch Kind und Pfeil gehöhnet,
Bis in Theſſalien ihm entflohn die Holde.
Ja, zögr' ich lang? was Gott nur heißet, fröhnet
Dem Knäblein, das in Feſſeln ſie geſchlagen:
In Kettenwucht, die zahllos ihn umdröhnet,
Wallt ſelber Zeus vor des Triumphes Wagen.

142. Laodamia ſtarb vor Schmerz, als ihr die Leiche ihres von Hector getödteten Gemahls Proteſilaus gebracht wurde. (Ovids Heroiden.)

143, 144. Amphiaraus hielt ſich verborgen, weil ihm der Tod geweiſſagt war, wenn er am Krieg der Sieben gegen Theben Theil nähme. Seine Gattin Eriphyle verrieth ſeinen Aufenthalt gegen das Geſchenk eines Halsbandes, welches ſie von Argia, der Gemahlin des Polynices erhielt. Nach dem Fall des Polynices wurde Argia, weil ſie nicht abließ ihn zu beweinen, auf Kreons Geheiß getödtet.

152. Die Schlingen, von Vulkans künſtlichem Netz.

156. Daphne.

160. Dieſe Stelle, wie die Idee zu dem ganzen Triumph, iſt aus Firmianus entnommen, bei welchem es (lib. I. c. 2.) heißt: non insulse

Triumph der Liebe.

Zweiter Geſang.

Inhalt.

Der Dichter fährt fort, die Schaaren der Liebenden zu betrachten. Er verweilt beſonders bei Maſiniſſa und Sophonisbe, dann bei Seleucus, Antiochus und Stratonice.

1. Wohl müde, noch nicht ſatt von dieſen Bildern
Ließ ich nach Dingen rings das Auge ſchweifen,
Die keine Zeit genügte nachzuſchildern.
4. Stets weiter fühlt' ich die Gedanken greifen,
Da feſſelt ſie ein Paar, das Hand in Hand
Süß innig flüſternd will vorüberſtreifen.

quidam poeta triumphum Cupidinis scripsit, quo in libro non modo potentissimum Deorum Cupidinem, sed etiam victorem facit. Enumeratis enim amoribus singulorum, qui in potestatem Cupidinis ditionemque venissent, instruit pompam, in qua Jupiter cum cæteris Diis ante currum triumphantis ducitur catenatus.

1. Die Stelle, die dieſer Geſang einnimmt, iſt der Nichtvollendung des Gedichts zuzuſchreiben; wahrſcheinlich ſollte derſelbe entweder umgearbeitet, oder durch einigen Abänderungen, dem dritten Geſang nachgeſetzt werden. Letzterer ſchließt ſich vollkommen an den erſten an; der Schatten des Freundes fährt darin fort, die Liebenden zu nennen, und erſt in der Mitte des dritten Geſangs, nachdem Laura erſchienen und der Dichter ſelbſt in die Schaar der Liebenden eingetreten iſt, ſagt ihm der Schatten, er könne jetzt ſelbſt mit ſeinen Schickſalsgenoſſen ſprechen. Hierzu paßt der zweite Geſang nicht, da in demſelben der begleitende Freund zwar beiläufig erwähnt wird, der Dichter aber faſt überall die Erſcheinungen ſelbſt erkennt, und mit ihnen ſpricht; ganz wie im vierten Geſang, in welchem der Begleiter gar nicht mehr vorkommt.

Z. 5. Ein liebend Paar, Maſiniſſa und Sophonisbe. Ihre vorzugsweiſe Erwähnung erklärt ſich durch das Intereſſe, welches Petrarca als Dichter der Scipiade an ihnen nahm; ihre Geſchichte bildet dort eine Haupt-Epiſode. — Maſiniſſa, König der Maſſyler, war in den Kriegen zwiſchen Rom und Carthago zuerſt ein Feind der Römer; dann, in Folge eines mit

7. Mich nahm das fremde zierliche Gewand,
Die Sprache Wunder mit mir fremden Tönen;
Bis ich Belehrung bald beim Freunde fand.
10. Dann trat ich kühnlich hin; Italiens Söhnen
Und ihrem Ruhme freundlich war der Eine;
Die Andre war uns niemals zu versöhnen.
13. „O alter Maſiniſſa! nicht verneine
Ein gütig Wort, — erhob ich meine Frage —
So lieb dein Scipio dir und dieſe Reine!“
16. Erſtaunt ſah er mich an. „Du, rief er, ſage,
Wer biſt du? und wie weißt du, daß zuſammen
Ich dieſe Doppelgluth im Herzen trage?“
19. Vor Fragen, die aus ſolchem Munde ſtammen
Verſtumm' ich Niedrer, ſprach ich. Nicht ſo weit
Erglänzt das Licht ſo kleiner Lebensflammen.
22. Doch Herr, dein Königsruhm füllt jede Zeit;
Wer nie dich ſah, noch ſieht, fühlt ſich verbunden
Durch edle Bande dir mit Freudigkeit.

Scipio geſchloſſenen Friedens und Freundſchaftsbündniſſes, ihr [illegible] Verbündeter. Die Carthagerin Sophonisbe, des Asdrubal Tochter, im Haſſe gegen Rom erzogen, war erſt dem Maſiniſſa verlobt, wurde aber ſpäter von ihrem Vater mit dem numidiſchen Könige Syphax vermählt. Maſiniſſa beſiegte mit römiſcher Hülfe den Syphax und nahm ihn gefangen. Sophonisbe kam dem Sieger auf den Stufen des Pallaſtes entgegen und kniete vor ihm mit der Bitte, ſie nicht den Römern zu überliefern. Da erwachte ſeine Liebe zu ihr; er vermählte ſich mit ihr, um ſie vor den Römern ſicher zu ſtellen. Als aber Scipio ihm dieß als Untreue vorwarf, Sophonisben für eine Gefangene der Römer und ihre Ehe für ungültig erklärte, und Maſiniſſa zwiſchen dem Freund und der Geliebten wählen mußte, da ſandte er Sophonisben Gift, weil ſie lieber ſterben als den Römern ſich unterwerfen wollte.

9. Beim Freunde, bei dem ihn begleitenden Schatten.

19—21. Sein Name iſt nicht berühmt genug, um dem Maſiniſſa genannt zu werden.

25. Drum ſprich: Führt zu des Friedens Ruheſtunden
Dort jener Wilde, der auch euch umſchlungen,
Ein Paar, ſo treu wie's ſelten ſcheint gefunden?
28. „Mein Name, dir ſo ſchnell vom Mund erklungen
Zeigt mir, du weißt dieß Alles ohne mich;
Doch Reden beut dem Grame Linderungen.
31. Mein Herz gab jenem großen Helden ſich;
Nicht konnte Lälius ihn wärmer lieben;
Wo ſeine Fahnen waren, war auch ich.
34. Das Glück iſt ihm ein heitrer Stern geblieben:
Doch gleicht es ſeines Werthes Schatten kaum.
Wer ward, wie er, von edelm Muth getrieben?
37. Als Roma's Waffen zu des Weſtens Saum
Vordrangen reich an lichten Ruhmeskerzen,
Umwand dieß Weib und mich ein Liebestraum.
40. Nie glühte ſüßres Feuer in zwei Herzen,
Nie wird es glühn. Ach, wenig kurze Nächte
Verliehn ſo großer Gluth ein Glück voll Schmerzen.
43. Umſonſt eint Hymen uns; umſonſt bot ächte
Entſchuldigungen unſre Liebesgluth;
Das heil'ge Band zerriſſen größre Mächte.
46. Er, Sieger einer Welt an Werth und Muth,
Zürnt, hohen Worts, ſo ſeligem Vereine,
Mißachtend unſrer Thränen trübe Fluth.

31. Dem Scipio Africanus.
43. Nach der gewöhnlichen Lesart scuse non false.

49. Das iſt, worüber ich geweint und weine.
Wohl ſah ich ſeiner Tugend Strahl nie wanken —
Wer blind nur, zweifelt an der Sonnen Scheine; —
52. Doch großes Recht iſt Unrecht Liebekranken.
Als ſolchen Rath wir ſolchen Freunds erfahren,
Ward er die Klippe, dran wir wild verſanken.
55. An Ehrfurcht Vater, Sohn an Lieb', an Jahren
Mein Bruder war's. Nicht hab' ich lang geſtritten,
Umringten mich auch Schmerz und Gram in Schaaren.
58. So iſt dieß edle Weib in's Grab geſchritten,
Aus fremder Herrſchaft ſchied ſie kühn und rein,
Hat lieber Tod als Sclaverei erlitten.
61. Selbſt mußt' ich meines Unglücks Diener ſein.
So mächtig hatt' ihr Flehen mich umwunden,
Daß mir ich Pein ſchuf, endend ihre Pein.
64. Ich ſandt' ihr Gift; was ich dabei empfunden,
Ich weiß es, und ſie fühlt's, und du — gewähren
Dir je die Götter Liebe — wirſt's erkunden.
67. Von ſolcher Braut mein Erbe waren Zähren,
Im Grabe barg ich Liebe, Glück und Hoffen,
Nur um die Treue redlich zu bewähren.
70. Doch ſieh' umher! Im Reigen ſtehn hier offen

49. Nach der gewöhnlichen Lesart benchè fosse.
52. Summum jus summa injuria.
55. Aehnlich ſagt Cicero: qui in me pietate filius, consiliis parens, amore frater inventus est.
60. Romanum fugisse jugum mihi mota precandi, ſagt Sophoniſbe in Petrarca's Africa.

Viel Wunder noch dem Auge. Bald entflogen,
Iſt dir der Tag, eh' ſie dein Blick getroffen." —
Wie Schnee vom Strahl der Sonne weggeſogen,
Schmolz mitleidvoll mein Herz. Welch Quentchen Wonnen
Ward dieſen liebend Edeln zugewogen!
Noch hört' ich, wie im Gehen Sie begonnen:
Nicht er mißfällt mir; doch ununterſchieden
Zu haſſen alle, bin ich feſt geſonnen.
O Sophonisbe! rief ich, ſcheid' in Frieden!
Sieh, dein Karthago ſank im Kriegsgedröhne
Dreimal durch uns, und liegt wie's ihm beſchieden.
Sprich anders! gab zurück die hohe Schöne;
Weint Africa, ſo lacht Italien nicht:
Befrag nur die Annalen ſeiner Söhne.
Da zog, ein Lächeln drob im Angeſicht,
Sie ihr und Roma's Freund in's Meer der Schaaren
Und ſie entflohn aus meiner Augen Licht. —
Wie wer ein bergigt Waldland voll Gefahren
Durchreitet, zögernd ſpäht bei jedem Tritte,
Den Pfad erwählt und doch nicht kann bewahren;
So waren langſam meine ſchwanken Schritte

77. Nicht er, der Dichter.
78. Alle Römer und ihre Nachkommen.
81. In den drei puniſchen Kriegen.
83, 84. Sophonisbe freut ſich hier der Erfüllung des weiſſagenden Fluches, welchen ſie in der Africa ſterbend über Syphax und die Römer ausſpricht. Petrarca ſetzt offenbar hier überall die Bekanntſchaft mit ſeinem Heldengedicht voraus.

Hier bei den Liebenden; gern mocht' ich ſehen
Warum und welche Gluth wohl Jeder litte; —
Und fand zur Linken einen Schatten ſtehen,
Vom Wege fern; er ſchien, wie etwas ſuchend
Und findend, froh und doch beſchämt, zu gehen;
Ich ſah — o höchſte Liebe, neue Tugend! —
Wie er dem Andern gab die theure Braut;
Und Freud' und Schaam erfüllt' auch ihre Jugend
Bei ſolchem Tauſch, und inniglich vertraut
Zuſammen ſchritten ſie in Luſt und Wehe, —
Und ſehnten ſich nach ihrem Syrien laut.
Zu dieſem Kleeblatt eil' ich hin, noch ehe
Sie einſam flohn auf ihrem ſeltnen Gang,
Und ſprach zum Erſten: „Warte, Herr, ich flehe!"
Als er vernahm der römiſchen Worte Klang
Ward ſeine Miene ſtreng und ſchien zu droh'n;
Doch ahnend bald, welch Sehnen mich durchdrang,
Sagt er: Ich bin Seleukus; dieß mein Sohn
Antiochus, einſt euer blut'ger Feind;
Doch iſt der Sieg nicht ſtets des Rechtes Lohn.
Dieß Weib war mir, dann ſchöner ihm vereint;
Ich gab Sie, Ihn vom Liebestod zu retten,
Und keine Sitte hatt' uns dieß verneint.

94. „Einen Schatten," Seleucus Nicanor König von Syrien entſagte ſeiner Gemahlin Stratonice zu Gunſten ſeines Sohnes Antiochus Soter, welchen Petrarca mit Antiochus dem Großen, dem Feinde der Römer, hier abſichtlich oder unabſichtlich verwechſelt. Die Gruppe ſteht einſam links zur Seite, wohl um anzudeuten, daß ihre Geſchichte eine ſeltſame Ausnahme bildet.

114. Das Geſetz Syriens verbot die Vermählung mit der Stiefmutter nicht.

115. Ihr Name Stratonice. Gleichen Stätten
Nahn unzertrennlich wir; ſo mächtig ohne
Zu wanken halten unſrer Liebe Ketten.

118. Froh war ſie, mir zu laſſen Reich und Krone,
Ich ihm mein Glück, und ſchweigend Er ſein Leben;
Und Jedes ſann nur, wie's dem Andern lohne.

121. Ja, wenn nicht hellen Blicks mir treu ergeben,
Der Arzt geſehn, wie er ſich aufgerieben,
So ſchloß ſein Jugendlenz mit Todesbeben.

124. Zum Tode riß ſein Schweigen ihn und Lieben;
Zwang war ſein Lieben, Tugend war ſein Schweigen,
Und ächte Vaterhuld, was mich getrieben.

127. So ſprach er; dann, wie wenn zur Reue neigen
Die Seele wolle, floh er raſch von hinnen.
Kaum konnt' ich ihm den Dank im Scheiden zeigen.

130. Doch blickt' ich, bis er ſchwand, mit ernſtem Sinnen
Ihm ſeufzend nach; und ſchritt voran in Träumen,
Unfähig, ſeinen Worten zu entrinnen.

133. Da ſchmälte mich der Freund: Nicht dieſes Säumen
Ziemt, wo ſoviel Gebilde ſind zu ſchauen,
Und jede Zeit iſt kurz in dieſen Räumen.

118—126. Stratonice hörte auf, Königin zu ſein. Antiochus wollte lieber aus Liebe ſterben, als ſeine Leidenſchaft verrathen; der Arzt Erasiſtratus aber errieth den Grund ſeiner Krankheit.

136. Nicht führte Xerres einſt nach Hellas Auen
Soviel Gewappnete, wie nun erſchienen
Gefangne, bunt, ſich fremd in Sprach' und Gauen;
139. Dieß aufzufaſſen kann kein Auge dienen;
Kaum Einen aus je tauſend könnt' ich nennen;
Und doch zu viele, ſpräch' ich nur von ihnen.
142. Den Perſeus ſah ich; gern wollt' ich erkennen,
Wie Aethiopiens dunkles Kind mit braunen
Reizvollen Augen ließ ſein Herz entbrennen!
145. Narciſſus dann, den ſehnendes Erſtaunen
Ob eig'ner Schönheit tödtlich hat berücket;
Arm, weil zu reich ihn ſchufen Glückeslaunen.
148. Nun iſt er Blume, fruchtlos weggepflücket;
Und ſie, die ihn gelieht, zur hohlen Stimme
Im öden Felſen ward ſie unbeglücket.
151. Auch Iphis ſchwankt heran, in wildem Grimme
Sein Leben haſſend, ob der Liebe Leiden.
Noch Viele nahten, die daſſelbe ſchlimme
154. Geſtirne trieb, vom Tageslicht zu ſcheiden;
Auch Schatten, die in ſpätern Zeiten lebten;
Doch ſie zu nennen kann ich leichter meiden.

142. Von hier an wird eine Reihe von Liebenden genannt, die ſämmtlich in Ovids Metamorphoſen vorkommen.

143. Aethiopiens Kind, die von Perſeus aus den Klauen des Meerungeheuers gerettete Andromeda.

147. Inopem me copia fecit, ſagt Narciſſus bei Ovid.

149. Die Nymphe Echo.

151. Iphis tödtete ſich, als ihn Anaxarete verſchmäht hatte (Ovid. Metam 14.)

156. Sie ſind nicht berühmt, nicht von Dichtern beſungen

157. Alcyone mit Ceyx kam; ſie ſchwebten
Nun unzertrennlich zu des Meeres Wogen,
Wo ſie beim Ruh'n des Sturms ihr Neſtlein
webten.
160. Einſam hielt ſich Aeſacus, ſucht betrogen
Hesperia, ſtarret an den Fels gelehnet,
Und ſtürzt zur Fluth und ſchwebt zum Himmels-
bogen.
163. Ich ſah, wie Niſus Kind die Flügel dehnet,
Die Grauſame; ſah Atalanten jagen,
Bis ſie nach dem Hippomenes ſich ſehnet,
166. Der, mit drei Bällen und dem Blick, verſchlagen,
Vom ganzen Schwarm der Laufenden, die freiten,
Allein den frohen Sieg davon getragen.
169. Ich ſah aus Nebelbildern alter Zeiten
Noch Acis und im Schoos ihm Galatheen,
Dann tobend Polyphem zur Rache ſchreiten; —

157. Ovid:

Perque dies placidos hyberno tempore septem
Incubat Alcyone pendentibus æquore nidis;
Tum via tuta maris etc.

Ceyx fand auf einer Reiſe zum Orakel ſeinen Tod im Meere. Seine Gattin Alcyone, von einem Traum erſchreckt, ſuchte den Leichnam am Meer, und ſtürzte ſich, als ſie ihn fand, in die Fluth; die Götter verwandelten beide in Eisvögel.

160. Aeſacus, aus Verzweiflung über den Tod der von ihm geliebten Nymphe Hesperia ſtürzte ſich von einem Felſen in's Meer, und ward in einen Taucher verwandelt.

163. Scylla, des Niſus Tochter, raubte ihrem Vater ſein goldnes Hauptbaar, an deſſen Beſitz ſeine Herrſchaft geknüpft war, und brachte es ihrem Geliebten Minos, der aber das Geſchenk und die Schenkerin verſchmähte; ſie wurde in einen Vogel verwandelt.

170. Acis wurde vom eiferſüchtigen Polyphem durch ein auf ihn geſchleudertes Felsſtück getödtet.

172. Sah Glaucus von der Schaar der blauen Seen
Umgaukelt, ferne der Erſehnten Spur,
Verſchmähend einer Andern Liebesflehen;
175. Sah Carmens, Picus, in ital'ſcher Flur
Einſt König, Vogel nun; ihm hat gelaſſen
Die Zauberin Purpur und Namen nur; —
178. Egeriens Thränenſtrom, die Felſenmaſſen
Der rauhen Scylla, wo, beim wilden Kreiſen
Sicul'ſcher Fluth, die Schiffer noch erblaſſen; —
181. Sah jene, die mit rechter Hand den heißen
Wehvollen Brief noch ſchrieb in wildem Harme
Und mit der linken hielt das nackte Eiſen;
184. Pygmalion ſah ich und ſein Bild, das warme;
Sah Viele noch, am Rand der Aganippe
Beſungen von der Liebesſänger Schwarme;
187. Sah von des Apfels Wort getäuſcht Cidippe. —

172. Glaucus ward nach Genuß eines Zaubertrankes ein Meergott, er liebte die Nymphe Scylla, welche von ihrer Nebenbuhlerin Circe in ein Meerungeheuer verwandelt wurde.

175. Carmens, die Geliebte des italieniſchen Königs Picus, der von Circe, weil er ihre Liebe abwies, in einen Specht verwandelt wurde. Purpureum chlamydis pennæ traxere colorem. Ovid.

178. Egeria wurde aus Betrübniß über Numa's Tod zu einer Quelle.

181. Canace, aus Ovids Heroiden bekannt, liebte ihren Bruder mit verbotner Liebe, und ermordete ſich auf Befehl ihres erzürnten Vaters mit dem Dolche, den dieſer ihr ſchickte. Dextra tenet calamum, strictum tenet altera ferrum.

187. Cidippe glaubte den Acontius erhören zu müſſen, weil ſie einen von ihm auf einen Apfel geſchriebenen Schwur, ihn zu lieben, laut abgeleſen hatte.

Triumph der Liebe.

Dritter Geſang.

Der Schatten des Freundes nennt dem Dichter noch viele Beſiegte; endlich ſieht dieſer Laura, und erfährt, wie die Liebe auch ihn überwältigt. Beſchreibung des Liebelebens.

1. Das Herz von ſolchen Wundern angefüllet,
Stand ich, wie wem die Sprache fehlt; er ſchweiget
Und harrt, ob fremder Rath ſich ihm enthüllet.
4. Da ſprach der Freund: was ſäumſt du? wohin neiget
Dein Blick und Sinn? ich muß dem Siegeszug
Bald folgen, der auch mir mein Schickſal zeiget.
7. O Bruder, ſagt' ich, kennſt mich ja genug;
Den Trieb des Wiſſens ſiehſt du mich verzehren;
Ja, ſeine Stärke band der Worte Flug.
10. Er lächelte: dein ſchweigendes Begehren
Verſtand ich, das nach dieſen Andern fragte,
Und ich erfüll's, wird's Amor nicht mir wehren.
13. Erſt wallt hier, rings geehrt, der nieverzagte
Pompejus mit Cornelia, die wegen
Der Unthat weint, die Ptolomeus wagte.
16. Der große Grieche, auf entferntern Wegen,

1—7. Der Schatten des Freundes mahnt ihn, die kurze Zeit zu benutzen, die er noch ihm widmen könne. Die folgenden Erſcheinungen ſind, wie Vieles in den Triumphen, gar ſeltſam und planlos durcheinandergemiſcht.

13. Cornelia, Tochter des Scipio, zweite Gattin des großen Pompejus, den Ptolemäus in Aegypten ermorden ließ.

Ahnt Clytemneſtra's Schmach und Falſchheit nicht;
Nun ſprich, ob Liebe blind iſt? — Sieh dagegen
Hier Hypermneſtra treu in Lieb' und Pflicht;
Sieh Pyramus und Thisbe froh im Schatten,
Im Meer Leander, Hero's Fackellicht
Am Söller. Jener redekund'ge Schatten,
Ulyß, nach dem die keuſche Gattin flehet,
Scheut Circe's Arme, die umſtrickt ihn hatten.
Dort des Hamilcar großer Sohn beſtehet
Roms und Italiens Macht ſo viele Jahre,
Bis er in's Netz Apuliens Dirne gehet.
Hier dieſe, folgend mit gekürztem Haare
Dem Gatten, war einſt Pontus Königin,
Und mißte dienend gerne die Tiare.
Sieh Portia, bewährend Römerſinn
Mit Dolch und Gluth; dort Julia, verſchönet
Vom Tod um ihn, deß Trauer bald dahin.
Dann blick zum Patriarchen; auch gehöhnet
Bereut er nicht, daß er der Jahre ſieben
Und ſieben ſchwer um Rahel hat gefröhnet:

16. Agamemnon.

19. Die einzige der Töchter des Danaus, die ihren Gemahl, Linus, liebte und ſchonte, während alle übrigen ihre Gatten ermordeten.

25. Hannibal, zu Capua.

28. Hier dieſe; Ipſicratea, die Gemahlin des Mithridates, folgte ihm in männlicher Kleidung in den Krieg, damit er ihrer Geſellſchaft und Pflege nicht entbehre.

31. Portia, die ſich durch glühende Kohlen tödtete, hatte ſich ſchon früher einmal verwundet, um ihren Todesmuth zu prüfen.

32. Cäſars Tochter, Julia, ſtarb vor Schmerz, als ſie irrthümlich ihren Gemahl Pompejus für todt hielt. Dieſer vermählte ſich ſpäter mit Cornelia, die er mehr liebte.

34. Jacob.

37. Im Leiden ſelbſt erſtarkte nur ſein Lieben.
Sieh ſeinen Vater, ſieh den alten Ahnen,
Mit Sara aus der Heimath weggetrieben.
40. Dann ſieh, wie ſchnell zu frevelhaften Bahnen
Den David Liebe riß, ihn Thaten lehrend,
Die bald in finſtrer Schlucht zur Reue mahnen.
43. Derſelbe Nebel, trübend und entehrend,
Iſt was den Ruhm des weiſern Sohns befleckt,
Ihn ganz hinweg vom Herrn des Himmels kehrend.
46. Auch Ammon ſieh, deß Liebe lieblos ſchrecket,
Dann Thamar ſelbſt, die grollend ihrem Looſe
Den Bruder Abſalon zur Rache wecket.
49. Sieh Simſon, der in weichlichem Gekoſe
So weiſe nicht, als ſtark, das Haupt voll Locken
Ausruhen ließ in ſeiner Feindin Schooße.
52. Sieh, wie bei Schwert und Lanze unerſchrocken
Die junge Wittwe dort durch liebewarme
Verführung und der Schönheit ſüßes Locken
55. Den Holofernes ſchlug; dem Wächterſchwarme
Entwich ſie einſam mit der Magd, Gott dankend,
Um Mitternacht, das Schreckenshaupt im Arme.
58. Dort nahet Sichem, noch im Blute wankend

38. Iſaac, Abraham.

46. Die Geſchichte der Thamar und ihrer Brüder Ammon und Abſalon ſiehe in II. Kön. 11 ff.

58—61. Sichem, des Hemor Sohn, wurde, ſammt ſeinem Vater und ſeinem Volk, von Simeon und Levi, des Jacob Söhnen, überfallen und ermordet, weil er Dina, Jacobs Tochter, entehrt und zum Weibe begehrt hatte. (1. Moſ. 34.)

Das durch Beſchneidung ſtoß und ſchnöden Mord;
Und Volk und Vater fiel, den Tod verdankend
Nur Sichems raſcher Gluth. — Der König dort
Iſt Ahasverus, dem nicht fremd geblieben,
Wie Liebeskummer heilt; kaum hat ſein Wort
Ein Band getrennt, ſo knüpft er nach Belieben
Ein andres ſchon; ſolch Leiden läßt ſich heilen,
Wie Stift vom Stift wird aus dem Brett getrieben.
Willſt du ein Herz, drin Haß und Liebe weilen
So ſüß wie bitter, ſehen? Sieh Herod,
In den ſich Grauſamkeit und Sehnſucht theilen.
Erſt glüht er heiß; dann reut ihn das Gebot
Zu ſpät, das ſeine Wildheit hat verhänget;
Er ruft; Mariamnen weckt er nicht vom Tod.
Drei ſchöne Frau'n, von Liebesweh bedränget,
Deidamia, Procris, Artemiſia,
Drei laſterhafte, Myrrha blutbeſprenget,
Semiramis und Biblis ſchreiten nach,
Von Schaam geröthet, eifernd zu verhüllen
Was auf verbotner krummer Bahn geſchah.

62. Ahasverus verſtieß ungern ſeine Gemahlin Vaſthi, fand aber Troſt durch die Liebe zu Eſther.

66. Cicero: etiam novo quodam amore veterem amorem tamquam clavo clavum ejiciendum putat.

67—72. Herodes Antipater ließ ſeine Gemahlin Mariamne aus Eiferſucht tödten, und verfiel, als er ihre Unſchuld erfuhr, in Wahnſinn, indem er die Getödtete noch für lebend hielt.

74. Deidamia, Geliebte des Achill, blieb ihm auch nach ſeinem Tode treu. — Procris wurde von ihrem Gemahl Cephalus, dem ſie auf der Jagd aus Eiferſucht nachgeſchlichen war, durch Verſehen getödtet. — Artemiſia trank die Aſche ihres geliebten Gemahles Mauſolus.

75. Drei Beiſpiele von Inceſt. Von Myrrha ſ. Ovid. Metam. 10.

79. Sieh dort die manches Blatt mit Fabeln füllen,
Triſtan und Lanzelot und andre Ritter;
Man lauſcht und ſchweigt des Ohres Durſt zu ſtillen;
82. Ginevra dann, Iſolda, von der Zither
Geprieſne Damen; Arimino's Paar,
Sein Leid zuſammen klagend ſchmerzlich bitter. —
85. So ſprach der Freund; und ich, wie wer Gefahr
Des Unheils ahnt, und bebt, dem Schreck zum Raube,
Eh noch erklungen die Drommete war,
88. Ward bleich, als käm' ich aus des Grabes Staube.
Da ſah' ich eine Jungfrau nahe ſtehen,
Reiner, wie eine reine weiße Taube.
91. Geſchworen hätt' ich, ſiegesfroh zu gehen
Aus jedem Kampf mit einem Mann in Waffen,
Und ſank vor ihrer Stimme ſanftem Flehen.
94. Wenn Sinn mir und Gedächtniß nicht erſchlaffen,
Trat nun mein Freund hinzu, und rief, noch jede
Der Wunden reizend, die hinweg mich raffen,
97. Mit Lächeln mir in's Ohr des Spottes Rede:

Dante Hölle 10. — Von Biblis Metam. 9. — Wegen Semiramis ſ. Dante Hölle 5.

79—84. Lanzelot liebte die Königin Ginevra, Triſtan die Königin Iſolde. Nach Dante's berühmter Erzählung (Hölle 5.) war es bekanntlich die Geſchichte des Lanzelot, welche für Arimino's Paar, Paolo und Franceſca von Rimini, die Kataſtrophe herbeiführte. Daher hier die Ideen-Verbindung.

87. Ante tubam tremor occupat artus. Virgil.

89. Laura. Sie erſcheint zwar hier, aber nicht als eine Mitgefangene im Triumphzug, ſondern nur, damit der Dichter ſie ſehe und zu den Beſiegten gehöre. Denn im folgenden Triumph iſt ſie ſelbſt die Siegerin über die Liebe; und gleich hier (V. 102. 130—132) wird geſagt, ſie ſei in Freiheit und Frieden geblieben.

„Nun darfſt du ſelber fragen dieſe Schatten;
Uns allen beut nun gleiches Unheil Fehde.“
Und mehr noch als die eignen Leiden hatten
Mir fremde Güter bittern Schmerz erwecket;
Denn Ihr blieb Fried' und Freiheit, die mich matten
Gefangnen flohn; zu ſpät hatt' ich entdecket,
Daß ihre Reize meinen Tod befahlen,
Von Lieb' und Neid und Eiferſucht geſchrecket.
Mein Auge hing an ihrer Züge Strahlen;
So ſchlürft ein Lechzender mit krankem Munde,
Was ſüß dem Gaumen ſchaffet innre Qualen.
Blind ward ich, taub für andrer Schönheit Kunde;
Ihr folgt' ich nach auf zweifelhaften Pfaden;
Gedenk ich deß, ſo graut mir noch zur Stunde.
Seitdem muß bittres Naß mein Antlitz baden,
Iſt ſchwer mein Herz, und meine Füße ſtehlen
Zu Wald und Quelle ſich und Felsgeſtaden;
Seitdem muß ſoviel Blätter ich beſeelen
Mit Thränen, Träumen und der Lieder Zeichen;
Soviel zerreißen, ſchaffen, ſinnen, wählen;
Seitdem erkenn' ich, wie die Tage gleichen,
In Hoffnung und in Furcht dem Spiel des Balles;
Wer leſen kann, lieſt's ſchon an meiner bleichen
Gefurchten Stirn. Sie aber ſieht dieß Alles

103. Dieſe Stelle gehört zu denjenigen, welche ſchon den Taſſoni auf die Vermuthung brachten, Laura müſſe wohl vermählt geweſen ſein.

Anmuthig wild nicht an, und läßt mich leiden,
Ob Ihrer Tugend ſtolz und meines Falles.
Es fürchtet ſie, wenn Wahn und Trug mich meiden,
Selbſt jener Herrſcher, der die Welt bezwungen;
Und dieß heißt meine letzte Hoffnung ſcheiden,
Sammt Muth und Kräften zu Vertheidigungen.
Ihr ſchmeichelt er, indeß durch ſeine Tücken
Mich und die Andern wilder Schmerz durchdrungen.
Ja, nicht ein Haar breit, läßt Sie ſich berücken,
Und iſt empörungsfroh und raſch entronnen
Den Bannern, die den Zug des Gottes ſchmücken.
In Wahrheit unter Sternen gleicht der Sonnen
Der Ihr nur eigne Reiz im tiefſten Leben,
Ihr Lächeln, Zürnen, Reden ſüß beſonnen;
Ihr Haar — mags Weſt umfäuſeln, Gold umweben, —
Ihr Blick, vom Licht des Himmels mir ein Zeichen,
Verwandeln mir in Wonne mein Erbeben.
Weß Sprache kann die ſanfte Pracht erreichen,
Die Tugend, der mein Lob nur gleichet immer,
Wie Wellchen eines Bachs dem Weltmeer gleichen?
Ein niegeſeh'nes Wunder iſt ſie, nimmer
Zu ſehen hier, als dieſes eine Mal.
Und wer verſtummte nicht vor ſolchem Schimmer?
Sie ſchwebet frei — mich traf der Feſſel Qual.
Ich flehe Tag und Nacht — (ach Unglücksſterne!)
Sie hört kaum einmal mich aus tauſend Qual.

148. Amors Geſetz iſt grauſam; doch es lerne
Gehorchen Jeder; denn herab zur Erde
Uralt gemeinſam kam's aus Himmelsferne.
151. Nun weiß ich, wie ſich ſelbſt geraubet werde
Ein Herz; wie's Frieden, Krieg und Waffenruh
Und Qualen trägt mit lächelnder Geberde.
154. Nun weiß ich, wie zurücke tritt im Nu
Das heiße Blut, dann purpurn färbt die Wange,
Wenn Schreck und Schaam es treiben ab und zu;
157. Weiß, wie ſich unter Blumen birgt die Schlange,
Weiß, wie man zweifelnd ſchlafe, zweifelnd wache,
Wie nicht verlangend ſterb' und wie verlange;
160. Weiß, wie der Feindin Spur durch hundertfache
Wirrſal ich ſuche, fürchtend ſie zu finden;
Wie Liebe, den der liebt, zum Abbild mache
163. Der Liebſten; weiß, wie wechſeln und entſchwinden
Geiſt, Wille, Farbe; wie in langer Klage
Die Seufzer kurzem Lächeln ſich verbinden.
166. Weiß mich zu täuſchen tauſendmal am Tage,
Zu leben, wenn ſich Herz und Seele trennen,
Und, folgend Ihr, wohin ſie flüchtig jage,
169. Ihr nah zu frieren und Ihr fern zu brennen;
Weiß, wie die Seelen würgend Liebe wüthe,
Weiß, wie Vernunft ein Feigling nur zu nennen;
172. Wie vielfach ſich verzehrt ein treu Gemüthe,
Welch dünnes Garn die Feſſeln ihm vollendet,
Wenn Niemand wacht, der's vor dem Netz behüte;
175. Weiß, wie Gott Amor fliegt und Pfeile ſendet,

Und bald durchbohrt und liſtig bald nur dräuet,
Gewaltſam raubt und wieder klug entwendet;
178. Wie raſch ſich ſeiner Räder Schwung erneuet,
Bei ſicherm Schmerz und ungewiſſem Hoffen,
Und ſein Gelübde nicht die Lüge ſcheuet;
181. Weiß, wie ſein Feuer Mark und Bein getroffen,
In alle Adern im Verborgnen greifend;
(Dann bricht der Tod vor, und der Brand tobt offen;)
184. Ja, fühl' und ſeh' und weiß, wie ſchwank und ſchweifend
Die Opfer geh'n, wie bang, wie tollkühn wieder,
In wenig Süßes und viel Bittres ſtreifend;
187. Ich kenn' ihr Sein, ihr Fleh'n und Sinken nieder,
Haſtvolles Sprechen, plötzlich ſtarres Schweigen,
Flüchtiges Lächeln, lange Klagelieder:
190. Den Wermuthkelch, dem Honigmiſchung eigen.

Triumph der Liebe.

Vierter Geſang.

Seit der Dichter zu den Beſiegten gehört, erkennt er ſelbſt ſeine Schickſalsgefährten. Er ſieht ſich nach ſeinen Vorgängern, den Liebesdichtern, um, und erblickt zuerſt die griechiſchen und römiſchen, dann die ältern italieniſchen, dann die Troubadours. Er gedenkt dann ſeiner Freunde Thomas von Meſſina, Lälius und Socrates. Zuletzt wird der triumphirende Einzug Amors im Heiligthum ſeiner Mutter zu Cythere beſchrieben.

1. So hatte mich des Schickſals Hand gegeben
In fremde Macht! So hatt' es flugs durchſchnitten
Der Freiheit Nerv, ſonſt meine Kraft im Leben!
4. Einſt wilder, als ein Hirſch mit ſcheuen Tritten,
Grüßt ich als Bruder nun vertraut das arme
Mitſclavenvolk, das gleiches Weh erlitten;
7. Und ſah, wie ſie erlagen bitterm Harme,
Und wie auf Schlangenpfaden ſchwer betrogen
Sie folgen mußten zum gezähmten Schwarme.
10. Und ſchweifen ließ ich rund den Blick im Bogen,
Ob Wen ich ſähe, der ſich Ruhm errungen,
Vormals und jüngſt, weil ihm Apoll gewogen.
13. Und Orpheus, der zur Gattin hin gedrungen
Treu mit ihr ſtarb, ſchon nah der Lebenspforte,
Deß kalte Lippe noch von ihr erklungen;

13. Euridicem vox ipsa et frigida lingua — Ah miseram Euridicen anima fugiente vocabat. Virgil.

16. Alcäus, kundig mancher Liebesworte,
Pindar, Anakreon, deß Lied geflohen
Zu keinem andern als dem Liebes-Porte;
19. Virgil erkannt' ich mit den geisteshohen
Gefährten, so die Gluth im Sang ergossen,
Die Lieblinge der Welt, der liederfrohen,
22. Ovid, an dessen Seite die Genossen
Properz, Catullus und Tibullus sangen,
Sie, deren Worte feurig lockend flossen.
25. Auch eine junge Griechin kam gegangen,
Und tönte Hand in Hand mit jenen Großen
Gesänge, die mir wunderlieblich klangen.
28. Dann ringsumschauend, seh ich reich von Rosen
Umblümt ein grün Gefilde mit Gestalten,
Die wandelnd da von Liebe sinnig kosen.
31. Dante mit Beatricen; freundlich wallten
Selvaggia dann und Cino; doch Guittone
Schien zürnend, weil als Erste Jene galten.
34. Onesto dann, Bologna's Sängerkrone;

18. Anakreons Gedichte sprechen nur von Liebe. Pindar und Alcäus dagegen waren eigentlich keine Liebesdichter; doch sagt Quinctilian vom letzteren: in lusus et in amores descendit, majoribus tamen aptior.

25. Sappho.

28—30. Grün und blühend ist das Gefilde, weil hier, im Gegensatz zu den Alten, die Dichter der Neuzeit wandeln.

31. Daß Dante hier (wie im Son. II. 19) nicht vor den Andern hervorgehoben wird, ist dem Petrarca nicht selten verargt worden. Vgl. Anm. zu Son. III. 13. (133.)

32. Wegen des Cino s. oben die Anm. zu Ges. I. V. 40. u. a. O. Guittone von Arezzo wird von Dante selbst (Fegfeuer 26) in ähnlicher Weise erwähnt.

34. Onesto von Bologna, einer der ältesten italienischen Dichter, von welchem nur noch eine Ballate existirt.

Zwei Guido, früh geehrt; Siciliens Söhne,
Gepriesen einst, nun fern vom höchsten Lohne;
Sennuccio, Franceschin, in Geistesschöne
So menschlich mild. Ein Fähnlein nahte dann
Und wies uns fremde Tracht und fremde Töne.
Den Reigen Arnald Daniell begann,
Der Liebe Meister, der dem Heimath-Lande
Durch neue schöne Sänge Ruhm gewann.
Dann leicht gefesselt, sieh! durch Amors Bande
Ziehn beide Pietro her; noch ein Arnaldo,
Geringern Rufs; noch mächt'germ Liebesbrande
Erlagen, die nun nahen, zwei Raimbaldo,
Der Eine nur Montferrats Dame singend;
Der alte Pier d'Alvergnia und Giraldo;

35. Zwei Guido; der Eine ist gewiß Guido Cavalcanti, der Andre wahrscheinlich der (ebenfalls aus Dante Fegfeuer 26) bekannte Guido Guinicelli von Bologna, vielleicht aber auch Petrarca's Freund, Guido da Polenta von Ravenna. Auch lesen einige Handschriften „drei Guido."

36. Die sicilianischen Dichter waren, wie Petrarca selbst in der Vorrede zu seinen vertrauten Briefen ausführt, die Erfinder der gerühmten italienischen Poesie, zu seiner Zeit aber längst übertroffen.

37. Siehe u. A. die Anm. zu Son. II. 19.

38. Ein Fähnlein; die provenzalischen Troubadours.

40. Arnaut Daniel, einer der ersten und berühmtesten provenzalischen Meister. Dante (Fegfeuer 26) läßt ihn mehrere provenzalische Verse sprechen, und sagt von ihm: In Liebesreim und Prosa der Romanzen — Besiegt' er Alle. Er schrieb nämlich auch zwei Romane, Rinaldo und Lancelot; letzterer ist vielleicht derselbe, welchen, bei Dante, Paolo und Francesca di Rimini lesen; und vielleicht wird aus diesem Grunde Daniell hier Meister der Liebe genannt. Petrarca hat Manches von ihm entlehnt; s. z. B. Son. I. 133.

44. Beide Pietro, der bekannte abenteuerliche Pierre Vidal, und der Canonicus von Clermont, Pierre Roger von Auvergne.

Noch ein Arnaldo, Arnaut de Marveil, der Sänger der Dame von Beziers.

46. Zwei Raimbaldo, Ritter Rambaut von Arvenga, der Sänger vieler Damen, unter Andern der Maria di Verdefoglia; und Rambaut von

49. Folchetto, ſeinen Ruhm Maſſilien bringend
Statt Genua, bis er ſo Tracht als Leben
Vertauſchte, nach der beſſern Heimath ringend.
52. Rudello, der ſich ſüßem Tod zu geben,
Zu Ruder griff und Segel. Traurig ſtund
Wilhelm, der für der Dichtung Liebesſtreben
55. Im Jugendlenz geſunken todeswund;
Aymerich, Bernard, Hugo nah'n dem Kranze,
Anſelm und Andre, deren Sängermund
58. Schild ihnen war und Helm und Schwert und Lanze.

Bacchieres, genannt Pairops, der Beatricen, die Schweſter des Markgrafen von Monferrat liebte. Die Lesart cantar, ſtatt cantò, iſt unrichtig.

48. Peter von Auvergne (provenzaliſch Peire d'Alvernhe) von Geburt ein Landmann aus der Gegend von Clermont, einer der älteſten und verdienſtlichſten Sänger, nach Einigen der Erfinder der Canzone. Giraut de Borneil von Limoges wurde der Meiſter der Troubadours genannt, und bisweilen, wie man aus Dante a. a. O. ſieht, ſelbſt dem Arnald Daniell vorgezogen.

49. Folco oder Folchetto von Marſeille, gebürtig von Genua (welcher Stadt er den Ruhm ſeiner Lieder nahm, weil er ſich nach Marſeille nannte) wird bei Dante (Paradies 9) durch die ſchöne Cunizza, Ezzelins von Romano Schweſter, eingeführt. Er ging nach dem Tode der Dame von Marſeille in ein Kloſter und ſtarb als Erzbiſchof von Toulouſe.

52. Gianfrè Rudell, Herr von Blaie; eine der Uhland'ſchen Romanzen beſingt ſeine phantaſtiſche Liebe zur Gräfin von Tripolis; auf den bloßen Ruf ihrer Schönheit ſegelte er zu dieſer Dame hin und ſtarb in ihren Armen.

54. Wilhelm von Cabeſtaing, deſſen Herz der Dame von Rouſſillon durch ihren grauſamen Gemahl vorgeſetzt wurde. Boccaccio im Decamerone, Uhland in der Romanze: „der Caſtellan von Couci" erzählen ſeine Geſchichte.

55, 57. Den Namen Aymeric tragen mehrere Troubadours. Bernard von Ventadour liebte die Gemahlin ſeines Herrn, und ſpäter die Herzogin der Normandie. Hugo de Pena, ein wandernder Sänger aus dem Genueſiſchen. Anſelm oder Ganſelm Faidit aus Limoges beſchloß ſein Wanderleben am Hofe des Markgrafen von Montferrat.

Die ältern Commentatoren Petrarca's ſchöpfen ihre Notizen über die hier genannten Troubadours meiſt aus des Johannes Noſtradamus Lebensbeſchreibungen der provenzaliſchen Dichter.

Dann späht' ich, weil mein Schmerz sie schied
von Allen,
Den Unsern nach, und sah im Tugendglanze
61. Tomasso, jüngst Bologna's Zierde, wallen,
Deß Leib nun in Messina's Erde ruht.
Ach, armes Leben, kurzes Wohlgefallen!
64. Wer nahm so bald den Freund mir traut und gut,
Dem ferne keinen Schritt ich konnte regen?
Wo bist du, der mich hielt in treuer Huth?
67. Wohl ist dieß Leben, das wir freundlich hegen,
Ein Mährchenklang, ein armer Traum und
Wahn! —
Dann kamen seitwärts den gemeinen Wegen
70. Mein Sokrates und Lälius heran;
Und lange möcht' ich wallen noch mit Diesen.
O edles Freundespaar, auf reiner Bahn,
73. Das, wenn der Tugend Ehre wir bewiesen
Wie sich's gebührt, nicht Reim und sinn'ge Rede
Noch Lobgesänge je genügend priesen! —
76. Mit diesem Paar erklomm ich muthig jede
Berghöhe rings; Eins war wonach wir rangen;
Sie sahn die Wunden meiner Liebesfehde.

61. Thomas von Messina, selbst ein Dichter, war einer der ältesten und geliebtesten Freunde Petrarca's, von dessen Briefen viele an ihn gerichtet sind. Für sein Grab zu Messina schrieb Petrarca die Grabschrift.

70. Ueber Lälius und Socrates (den Römer Lello di Stefano und den Deutschen Ludwig) siehe die Einleitung Anm. 2. Der Dichter wendet sich zu diesen noch lebenden Freunden, um Trost für den Verlust des Thomas zu finden; von diesem letztern schreibt er: post Thomam meum, fateor, mori volui, nec potui; speravi sed clausus sum

79. Von ihnen', wie mein ſehnendes Verlangen
Es hoffet, trennen Ort und Zeit mich nimmer,
Bis düſtre Todtenflammen mich umfangen.
82. Mit ihnen pflückt' ich jener Zweige Schimmer,
Womit ich wohl zu frühe mich geſchmücket,
Der Herrin denkend, die ich lieb' auf immer;
85. Doch dieſe, die mir Herz und Sinn durchzücket,
Iſt, ach, ein Baum, deß Wurzel grauſam ſtarrt;
Nie hab' von ihr ein Blättlein ich gepflücket.
88. Wohl dünkt mir ſolches Leiden wild und hart;
Doch dank' ich dem, was ich geſehn, die Lehren,
Durch die mein wilder Schmerz gezügelt ward;
91. Der Soccus nicht, nur der Kothurn kann's ehren,
Wie Ihn, der ſich zum Gotte hatt' erhoben
Der ſtumpfen Welt, nun Ketten ſelbſt beſchweren.
94. Doch künd' ich erſt, welch Loos er uns gewoben,
Dann wie er ſelbſt erlag, was nur die Lieder
Homers und Orpheus würdig könnten loben. —
97. Denn Sturmesklang vom purpurnen Gefieder

77. Berghöhen, hohe Beſtrebungen und Gedanken. — Taſſoni legt bei dieſer ganzen Stelle ſeinem Commentar die wunderliche Idee zu Grunde, daß Socrates und Lälius nur Perſonificationen für Liebe und Freundſchaft ſeien, für die platoniſche Liebe zu Lauren, und die treue Freundſchaft mit dem Hauſe Colonna. S. die Einleitung Anm. 2.

83. Wohl zu frühe; er empfing die Dichterkrone, noch ehe das Gedicht vollendet war, durch welches er ſie zu verdienen hoffte.

84. Als er den Lorber empfing, gedachte er Laurens, an die ihn der Lorber immer erinnert.

86, 87. Vgl. Son. I. 6, II. 50.

89—92. Hier wird der Inhalt des folgenden Triumphs anticipirt; er kann ſich nicht mehr beklagen, ſeit er geſehen hat, wie Laura mit dem Amor verfährt. Letzteres zu beſingen, iſt nur der erhabenſten Dichtung, dem Kothurn, nicht der ſtumpfen, dem Soccus, erlaubt.

97. Hier beginnt die Beſchreibung des Zugs nach Cythere.

Der Roſſe folgten wir durch tauſend Schluchten,
Bis in Cytherens Reich wir ſtiegen nieder.
Raſtlos durch Wälder, Berge, Meere, Buchten,
Im Kettendrucke wurden wir gejagt,
Und wußten nicht, wohin die Bahn wir ſuchten.
In Oſt, wo Aegeus Woge ſeufzt und klagt,
Erhebt ein Eiland ſich in weicher Schöne,
Wie keines ſonſt dem Wellenbad entragt;
Und ſüße Düfte, plätſcherndes Getöne
Umweſen lieblich dort der Hügel Schatten
Damit, wer naht, ſich ſtolzer Kraft entwöhne.
Einſt liebte Venus dieſe ſanften Matten,
Da noch der Wahrheit Born verborgen war;
Ihr heilig hieß, was Berg und Hain umſchatten.
Dieß Eiland, jetzt noch ernſter Tugend baar,
Bewahrt noch heut das altverderbte Weſen,
Den Guten feind, und freund der ſünd'gen Schaar.
Dieß iſt die Stätte, zum Triumph erleſen
Ob Allen, die durch ſchmeichelndes Gekoſe
Von Nord bis Süd in gleicher Schmach geweſen.
Dort ruht Vernunft verborgen ſtets im Schooße

104. Die Inſel Cythere.
110. Der Wahrheit Born, das Chriſtenthum.
112—114. Dieſe Zeilen ſind allegoriſch ſo zu verſtehen, daß die Liebe auch durch das Chriſtenthum ihre ſchädliche Gewalt nicht verloren habe.
118—123. Dieſe ſechs Zeilen unterbrechen einiger Maßen den Zuſammenhang; vielleicht ſollten ſie eine andre Stelle in der Beſchreibung der Inſel einnehmen, etwa nach V. 147. Die Zeile Pensier in ghiombo e vanitate in braccio ſcheint und durch die Ueberſetzung genügend erläutert.

Und Thorheit liegt im Arm; Luſt wohnt bei Leiden,
Und Eis des Sommers bei des Winters Roſe;
Vorn ſchwankt die Hoffnung und das Glück will ſcheiden,
Und naher Schmerz und Reue drohn im Rücken,
Wie Roms und Trojas Reich ſie mußten leiden.
Das ganze Thal ertönte vom Entzücken
Der Vögel; Quellen murmeln um Geſtade,
Die Weiß und Purpur, Gold und Lila ſchmücken;
Lebend'ge Bächlein wählen ihre Pfade
In Sommertagen durch die grünſten Auen;
Es rauſcht der Hain in warmer Lüftchen Bade.
Und bringt der Winter Friſche; — dann, bei lauen
Lichtblicken, kirrt noch Scherz und weiches Ruh'n
Die Herzen, die der Thorheit ſich vertrauen. —
Es war im Lenz; Nachtgleiche ſchaffte nun

123. Troja hatte den Raub der Helena, das römiſche Königthum den der Lucretia als Urſachen des Untergangs zu bereuen.

133—138. Die Nachtgleiche tritt einen Monat früher ein, als der Eintritt der Sonne in den Stier, mit welchem die Viſion beginnt. Es iſt aber ſchon früher (zu Geſ. 1. Z. 4.) bemerkt worden, daß dieſe letztere Zeitbeſtimmung entweder irrig iſt, oder nur überhaupt zur Bezeichnung des Frühlings dienen ſollte. Die hier vorliegende Stelle (Z. 137) ſcheint uns keinen Zweifel daran zu geſtatten, daß Petrarca die Viſion in den Anfangstag ſeiner Liebe, zugleich den Todestag Laura's verlegen wollte; man müßte denn, wie Taſſoni und Fernow, die Z. 138 vom Schlafe, ſtatt vom Weinen verſtehen. Vom 6. April kann man ſagen, er falle in die Zeit, in welcher die Nachtgleiche dem Tag den Sieg verſchafft; und der ganze Zuſammenhang beweiſt, daß der Dichter ſagen will, Liebe habe ihn in derſelben Zeit beſiegt, die ihm ſpäter zur traurigſten geworden. Freilich heißt es auch: „an jenem Orte" was wohl auf Vaucluſe oder Avignon, nicht aber auf Cythere paßt. Dieß iſt indeſſen leicht [illegible] eine kleine Ungenauigkeit zu erklären, die den Dichter

Dem Tag den Sieg; und Progne kam zurücke
Mit ihrer Schweſter zu verliebtem Thun.
Weh mir, wer traut dem flüchtig falſchen Glücke!
An jenem Ort, in jener Zeit und Stunde,
Die reichern Zoll erheiſcht vom ſchwerern Blicke,
Hielt den Triumph der Fürſt vom Erdenrunde.
In welche Qualen riß, in welche wilde
Verzweiflung Jeden da die Liebeswunde!
Schneebleiche Larven füllten das Gefilde,
Verirrte Träume ſchwirrten um den Wagen;
Die Pforten wahrten Lug- und Trug-Gebilde;
Auf glatten Stufen taumelte Behagen,
Verluſt voll Jubel und Gewinn voll Bangen;
Am tiefſten fällt, wen ſie am höchſten tragen.
Unſtäte Ruh' und ruhendes Verlangen,
Und dunkler Ruhm und Schmach die Namen bringt,
Vergangne Treu, Verrath, der nie vergangen,
Und Vorſicht blind, von ſeh'nder Wuth umringt —
Zu ſolchem Kerker breite Straßen ziehen,
Da kaum ein Pfädlein ſchmal in's Freie bringt;

in dieſem Umſtand entweder die Viſion ganz vergeſſen, oder den Ort, von wo ſie geſehen wird und von wo ſie auch ausgegangen iſt, mit dem Orte, an den ſie jetzt gelangt iſt, verwechſeln läßt.

144. Von hier an wird das Gefängniß beſchrieben, in welchem Amor nach dem Triumphe die Beſiegten einkerkert. Freilich bemerkt Taſſoni nicht mit Unrecht, dieſer Kerker komme ſo unmerklich zum Vorſchein, daß man immer noch in dem reizenden Thal zu ſein glaube. Schon um dieſen Tadel nicht zu verſtärken, muß man in V. 137 carro, und nicht orro, leſen.

Man kommt bergab, und muß bergan beim Fliehen.
Und innen mengt ſich, wie's kein Auge ſah,
Gewiſſe Pein, Luſt ungewiß verliehen.
Nicht Stromboli, Veſuv und Ischia,
Der Aetna raſt nicht in ſo tollem Dröhnen.
Nicht wer ſich liebt, kommt ſolchen Feſſeln nah. —
Solch finſtre Kluft betraten wir mit Stöhnen;
Da tauſcht' ich meine Locken vor der Zeit,
Und ſchied von meiner Lippe Jugendtönen.
Von Freiheit nur noch träumend, ſucht' ich weit
Für meiner Seele mächtiges Verlangen
Troſt in den Bildern der Vergangenheit;
Und wurde Schnee in Sonne, da gefangen
Ich ſo viel Edle ſah in Nacht und Tücke;
Doch g'nügt ein Nu, bei ſolchen Bildes Prangen?
Schon geht der Fuß, das Auge bleibt zurücke.

161, 162. Er ergraute früh, und gab ſeine Jugendbeſtrebungen auf.
163—169. Schlußſatz und Uebergang zum Folgenden. Er tröſtet ſich, obgleich theilnehmend, mit dem Schickſal ſo vieler Andern, und wendet ſcheidend die Blicke zurück, wie Jemand, der von einem reichen Gemälde ſich trennen muß, ehe er am Anblick ſich geſättigt hat.

Triumph der Keuſchheit.

So edler Schaar iſt der Triumph gelungen
Ob jenem Feind, von deſſen Blitzesſtreiche
Ich früher ſah die ganze Welt bezwungen.

Inhalt.

Der Sieg der Liebe über Götter und Menſchen tröſtet den Dichter über ſein eigenes Loos. Auch macht er es der Liebe nicht zum Vorwurf, daß ſie nicht auch Lauren unterjocht hat, denn die Fortſetzung des Geſichtes zeigt ihm, mit welcher Anſtrengung und wie vergeblich Amor dieß verſucht hat. Beſchreibung des großen Kampfs zwiſchen Amor und Laura; Empfindungen, mit welchen der Dichter zuſchaut. Laura's einzelne Tugenden kämpfen verkörpert mit ihr; Amor wird ſchmählich geſchlagen und gebunden; worauf Laura den Triumphzug derer anführt, die vor ihr der Liebe widerſtanden haben. In Italien gelandet zieht die triumphirende Schaar nach Rom; wie früher Amor ſeine Beute nach Cythere in den Tempel ſeiner Mutter brachte, ſo bringt Laura die Zeichen ihres Sieges von Cythere nach dem ewigen Rom, und legt ſie dort im Tempel der Sittſamkeit nieder.

Als ich geſeh'n zur ſelben Zeit den hohen
Stolz der Unſterblichen in's Joch ſich ſchmiegen,
Zugleich mit dem der irdiſchen Heroen:
Entnahm ich Troſt aus ihrem Unterliegen,
Und nutzte fremdes Uebel, um zu heilen
Die vielen Schmerzen, die auch mich beſiegen.
Denn wenn ich ſehe, wie denſelben Pfeilen
Leander hier, und dort Apoll erlagen,
Und Gott und Menſch in Eine Qual ſich theilen,
Juno und Dido gleiche Bande tragen —

Dido, die liebend ſtarb für ihren Gatten,
Nicht für Aeneen, wie die Dichter ſagen, —
Wie dürft' ich eine Klage mir verſtatten?
Jung war ich, achtlos, wehrlos und allein —
Und daß die Pfeile nicht getroffen hatten
Die Feindin auch, kann Amors Schuld nicht ſein;
Denn dieſen ſah ich ſo gebändigt wieder,
Daß ich beweinte des Verfehrten Pein. —
Nicht anders packen die gewalt'gen Glieder
Zwei ſtolze Leu'n, zwei wilde Blitze fallen,
Luft, Erde, Meer zur Seite ſchleudernd, nieder:
Wie Amorn ich mit ſeinen Tücken allen
Auf jene Höhe ſah den Angriff machen;
Doch Sie war raſch wie Sturm und Feuers Wallen.
So furchtbar tönet nicht des Aetna Krachen
Wenn ihn erſchüttert des Titanen Toſen,
Nicht der Charybd' und Scylla zorn'ger Rachen:
Als dieſes erſte Aneinanderſtoßen —

11, 12. Man ſieht nicht, warum der Dichter grade hier das Andenken Dido's gegen Virgils Erfindung in Schutz nimmt. Unten (S. 155) wird ganz daſſelbe noch einmal geſagt; dieſe Wiederholung gehört zu den Unaufmerkſamkeiten, welche dem unvollendeten Zuſtand des Gedichts zuzuſchreiben ſind, und an welchen grade dieſer, ſonſt nicht ohne dichteriſchen Schwung geſchriebene Geſang reich iſt. Namentlich würde der Dichter bei nochmaliger Reviſion unter den allzu gehäuften und theilweiſe unpaſſenden Gleichniſſen wohl eine Auswahl getroffen haben.

19. Was ſich ſagen läßt, um dieſes und die folgenden Gleichniſſe zu retten, hat Vellutello geſagt; er meint, man müſſe dabei nicht an die Geſtalten Amors und Laura's denken, ſondern an ihre allegoriſche Bedeutung als Repräſentanten der Sinnlichkeit und der Vernunft, deren Kampf allerdings der fürchterlichſte auf Erden ſei.

Nicht werd' ich's zu beſingen mir getrauen —
Des zweifelhaften Kampfs, des beiſpielloſen.
Wer nahe ſtand, entfloh, ihn anzuſchauen,
Rings auf die Höhn, und Herz und Augen bannte
Verſteinernd feſt des Schreckenanblicks Grauen.
Hoch mit der Linken hielt der Wuthentbrannte
Den mächt'gen Bogen ſchon, indeß zum Pfeile
Die Rechte griff, und ſtraff die Senne ſpannte.
Der Leopard, der ſeiner Wärter Seile
Zerriß, und ſuchend Hindin flücht'ge Spur
Verfolgt im Wald mit windesgleicher Eile,
Erſchiene langſam hier und träge nur:
So raſch flog Amor zum gewalt'gen Streite;
Gluth ſeinem Blick — noch ſengt ſie mich — entfuhr.
Mitleid in mir mit Sehnſucht ſich entzweite:
Süß war's, daß Sie mein Schickſal ſollte tragen,
Hart, daß ſich Ihr ſolch Untergeh'n bereite.
Doch Tugend läßt den Guten nimmer zagen;
Klar ließ ſie uns das Unrecht deſſen ſehen,
Der von ihr weicht, und Andre will verklagen.
So raſch war nie ein Fechter, zu entgehen
Dem nahen Streich, ſo raſch nie der Pilot,
Sein Schiff hinweg vom Felſenriff zu drehen:
Als ſich die Heldin ſchirmt' in jener Noth,

47, 48. Wer von der Tugend [illegible], deren ſiegreiche Macht ſich hier offenbart, darf nur ſich ſelbſt anklagen.

Dem ſchweren Schlag beherzt und ruhmvoll wehrend,
Der ſchreckenvoll das ſchöne Haupt bedroht.
Und meinen Blick feſt nach dem Kampfe kehrend,
Den Sieg Ihm wünſchend, der zu ſiegen pflegt,
Nicht mehr von Ihr getrennt zu ſein begehrend,
Gleich einem, den maßloſer Wunſch bewegt,
Der jedes Wort, noch eh' er es begonnen,
Im Aug' und an der Stirn geſchrieben trägt, —
Wollt' ich ſchon flehn: [illegible]r! iſt der Sieg gewonnen,
So feßle mich mit Ihr, wofür ich's verdiene;
Du wirſt mich nie der Feſſel ſehn entronnen."
Doch ſchon war ſolcher Zorn in ſeiner Miene,
Daß ihn zu malen kühnſter Rede Prangen,
Nicht bloß mein niedres Lied, vergeblich ſchiene.
Denn in der Tugend eiſigem Empfangen
Verloſch der goldenen Geſchoſſe Gluth,
Getaucht in Reiz, entzündet am Verlangen.
Nicht hegt' ein Fünklein je von ächtem Muth
Camilla, noch der Amazonen wilde
Heerſchaar, der Bruſt beraubt aus Schlachtenwuth;
Noch Cäſar im pharſaliſchen Gefilde
War ſeinem Feind, was Sie dem ihren war,
Der früher Hohn ſprach jedem Helm und Schilde.

56. Ihm, dem Amor.
71. Camilla, die Heldenjungfrau Virgils.

76. All ihre Tugenden — glorreiche Schaar! —
Bewaffnen ſich mit ihr als Kämpferinnen,
Und geben ſich die Hände Paar um Paar.
79. Schamhaftigkeit und Sittſamkeit beginnen
Den hehren Zug, zwei edle Trefflichkeiten,
Die Ihr den Rang vor allen Frau'n gewinnen;
82. Verſtand, Beſcheidenheit zu beiden Seiten,
Anmuth und Freude mitten in dem Heere,
Standhaftigkeit und Ruhm als Nachhut ſtreiten;
85. Vorſicht und Freundlichkeit als Außenwehre,
Huld überall und Einheit in der Runde,
Und Furcht vor Tadel und Begier der Ehre;
88. Und Alters Weisheit in der Jugend Munde,
Und, — ſeltne Eintracht in der Erdennacht! —
Keuſchheit und Schönheit in vertrautem Bunde.
91. So zog Sie in den Kampf, ſo treu bewacht
Von Gunſt des Himmels und vom Wunſch der Frommen,
Daß Amor nicht ertrug des Anblicks Macht.
94. Da iſt ihm tauſendfaches Gut entkommen
Koſtbarer Art, da wurden aus den Händen
Viel tauſend tauſend Palmen ihm genommen.
97. Nicht raſcher ſah das Kriegesglück ſich wenden
Und ſeine Bahn der Feldherr der Carthager
Durch Roma's jugendlichen Helden enden;
100. Zu Boden ſank vor Terebinthus Lager

Beſtürzter nicht der rieſ'ge Philiſtäer,
Des ganzen Volks von Israel Verjager,
Beim erſten Wurf des Knaben der Hebräer;
Noch durch die kinderloſe Scythin ſank
Der Perſerkönig ſchrecklicher und jäher! —
Wie dem Geſunden, der urplötzlich krank
Hinſinkt, wie dem, der auf der That gefangen
Die Augen niederſchlägt, beſtürzt und ſchwank:
So iſt es ihm, und ſchlimmer noch, ergangen;
Und Furcht und Schmerz und Scham und Zorn erglühten
Zu gleicher Zeit vereint auf ſeinen Wangen.
Nicht zittert ſo das Meer, wenn Blitze ſprühten,
Nicht, wenn der Rieſe ſeufzt, des Aetna Seite,
Inarime nicht bei Typhoeus Wüthen.
Glorwürdiges geſchah in jenem Streite;
Doch ſchweigt mein Lied, der Herrin zugewandt,
Und ihrem minder ſtrahlenden Geleite.
Sie trug ein lichtes, ſchneeiges Gewand,
Und den Meduſenſchild, den unverwandten;
Und eine Jaspis-Säule nahe ſtand,
Dran ſie mit einer Kette von Demanten, —
Die heute, längſt in Lethe's Fluth verflüchtigt,
Die Frau'n nicht kennen, aber damals kannten, —

104. Die kinderloſe Scythin, die Königin Tomyris, die den Tod ihres Sohnes durch die Niederlage des Cyrus rächte.

114. Inarime, jetzt Iſchia, die Inſel, unter welcher Jupiter den Typhoeus begrub, wie ſeinen Bruder Enceladus unter dem Aetna.

118—124. Das weiße Gewand, der Meduſenſchild, die Jaspis-Säule,

124. Den Gegner band. Er war ſo ſehr gezüchtigt,
Daß abgebüßt viel tauſend Frevel ſchienen;
Ich war damit zufrieden und beſchwichtigt. —
127. Nicht kann die Zahl der heiligen und reinen
Jungfrauen nennen meines Liedes Lallen;
Neun Muſen würden ſich umſonſt vereinen.
130. Von Ein'gen nur, die vor den Andern wallen
Auf ächter Ehre Pfaden, will ich ſingen.
Lucretia rechts die Vorderſte von Allen,
133. Penelope die andre; zu vollbringen
Vermochten ſie's, dem Feinde zu verſehren
Pfeil, Köcher, Bogen und die beiden Schwingen.
136. Virginia bei dem Vater; ihn bewehren
Sein Zorn, ſein Stolz, ſein Eiſen, ſein Mitleiden,
Auf daß er Roms und ſeiner Tochter Ehren
139. Mit beider Freiheit wiedergebe beiden.
Dann die teuton'ſchen Frauen, raſch, für ihre
Urwilde Keuſchheit rauhen Tod zu leiden.
142. Judith allein im feindlichen Reviere;
Und jene Griechin, die in's Meer geſprungen,
Daß bis zum Tod der Jungfrau Ruhm ſie ziere.
145. So edler Schaar iſt der Triumph gelungen

die Kette von Demanten ſind Sinnbilder der Unſchuld, der Macht und Erkenntniß, der Reinheit, der Feſtigkeit. Damals, als Laura noch lebte.

140. Die Frauen der Cimbern, die nach dem Siege des Marius ihre Kinder umbrachten und ſich erhingen, um nicht in die Gewalt der Römer zu fallen.

143. Jene Griechin, Hippo, die von Piraten geraubt, in die See ſprang, um ihre Unſchuld zu retten. (Valerius Maximus 6, 1.)

Beſtürzter nicht der rieſ'ge Philiſtäer,
Des ganzen Volks von Israel Verjager,
Beim erſten Wurf des Knaben der Hebräer;
Noch durch die kinderloſe Scythin ſank
Der Perſerkönig ſchrecklicher und jäher! —
Wie dem Geſunden, der urplötzlich krank
Hinſinkt, wie dem, der auf der That gefangen
Die Augen niederſchlägt, beſtürzt und ſchwank:
So iſt es ihm, und ſchlimmer noch, ergangen;
Und Furcht und Schmerz und Scham und Zorn erglühten
Zu gleicher Zeit vereint auf ſeinen Wangen.
Nicht zittert ſo das Meer, wenn Blitze ſprühten,
Nicht, wenn der Rieſe ſeufzt, des Aetna Seite,
Inarime nicht bei Typhoeus Wüthen.
Glorwürdiges geſchah in jenem Streite;
Doch ſchweigt mein Lied, der Herrin zugewandt,
Und ihrem minder ſtrahlenden Geleite.
Sie trug ein lichtes, ſchneeiges Gewand,
Und den Meduſenſchild, den unverwandten;
Und eine Jaspis-Säule nahe ſtand,
Dran ſie mit einer Kette von Demanten, —
Die heute, längſt in Lethe's Fluth verflüchtigt,
Die Frau'n nicht kennen, aber damals kannten, —

104. Die kinderloſe Scythin, die Königin Tomyris, die den Tod ihres Sohnes durch die Niederlage des Cyrus rächte.

114. Inarime, jetzt Iſchia, die Inſel, unter welcher Jupiter den Typhoeus begrub, wie ſeinen Bruder Enceladus unter dem Aetna.

118—124. Das weiße Gewand, der Meduſenſchild, die Jaspis-Säule,

Am Barbarus, an des Avernus Schlunde,
An dem uralten Wohnſitz der Sibylle,
Zog er vorbei ſtracks zu Linternums Grunde.
Dort barg der Held ſich in beſcheidne Stille,
Dem Africa den Namen brachte dar,
Weil es zuerſt erſchloß ſein kühner Wille.
Froh ward begrüßt die ſiegesſtolze Schaar,
Die nahend nichts von ihrem Glanz verloren,
In der die Keuſcheſte die Schönſte war.
Und gern iſt Ihr, die zum Triumph erkoren,
Der Held gefolgt, der, lügt nicht die Geſchichte,
Nur zu Triumph und Herrſchaft war geboren.
Bald kam die ew'ge Stadt uns zu Geſichte;
Zuerſt der Tempel, den Sulpicia
Geweiht, daß ſie unheil'ge Gluth vernichte;
Der Tempel dann der Pudicitia,
Wo man der Herzen Reinigkeit erflehen
Roma's patriciſche Gemeinde ſah.

166. Die Grotte der Sibylle von Cumä liegt zwiſchen dem Monte Barbaro und dem Averner See.

168. Linternum, der Verbannungsort des Scipio Africanus. Vermuthlich läßt der Dichter den Triumphzug um deßwillen zu Baiä an's Land ſteigen, damit derſelbe auf dem Wege nach Rom Linternum berühre. Man muß bei dieſer ganzen Erwähnung des Scipio daran denken, daß Petrarca dieſen ſeinen Helden, der neben Lauren der Gegenſtand ſeiner poetiſchen Beſtrebungen war, auch neben ihr als einen Inbegriff vollendeter Tugend betrachtete; er läßt ihn daher an ihrem Triumphe Theil nehmen.

173. Non minuit præsentia famam.

175—177. Scipio feierte neben ſeinen andern Triumphen auch einen Sieg über die Liebe, indem er in Spanien eine ſchöne Gefangene ihrem Verlobten zurückgab.

179. Sulpicia wurde aus allen römiſchen Matronen auserwählt, um der Venus Verticordia eine Statue zu weihen.

181—183. Die Göttin der Sittſamkeit hatte in Rom zwei Tempel

Ob jenem Feind, von deſſen Blitzesſtrahle
Ich früher ſah die ganze Welt bezwungen.
Noch war dabei die gläubige Veſtale,
Die, kühn enteilend nach dem Tiberſtrom,
Rein aller Schuld in der durchſiebten Schale
Das klare Waſſer trug zum Götterdom.
Herſilia dann mit den Sabinerinnen;
Es ſpricht von ihnen, wer da ſpricht von Rom.
Dann, bei den fremdgebornen Siegerinnen,
Sie, die für ihren treugeliebten Gatten,
Nicht für Aeneen, willig ſchied von hinnen;
Von Dido red' ich; falſche Kunde hatten,
Die da geſagt, daß eitler Liebe Brand,
Nicht ernſte Pflicht, ſie führte zu den Schatten.
Auch ſah ich Eine, die an Arno's Strand
In Einſamkeit ſich barg; doch mußt' erliegen
Ihr ſchönes Wollen fremdem Widerſtand. —
Dort, wo ſich rechts die ſalz'gen Fluthen ſchmiegen
In Bajä's Bucht, in lauer Winterſtunde
Naht der Triumph, und iſt an's Land geſtiegen.

148. Die gläubige Veſtale; Tuscia, die ſich auf die im Text erwähnte Weiſe von der Anklage der Verletzung des Gelübdes reinigte.

152. Herſilia, die Gemahlin des Romulus, war eine der geraubten Sabinerinnen, die durch ihre Dazwiſchenkunft der Schlacht zwiſchen den Römern und Sabinern ein Ende machten.

154—160. Siehe oben zu Z. 11, 12.

160—162. Wahrſcheinlich Piccarda Donati, von welcher, wie von ihren Brüdern Corſo und Forese, Dante (Fegfeuer, 23 und 24, Paradies 3.) Näheres erzählt. Piccarda ward Nonne im Orden der heiligen Clara; aber ihr Bruder Corſo Donati entriß ſie mit Gewalt wieder dem Kloſter und verheirathete ſie. Dante hatte ſie ſelbſt gekannt.

163. Rechts, für die von Cythere Kommenden.

166. Am Barbarus, an des Avernus Schlunde,
An dem uralten Wohnſitz der Sibylle,
Zog er vorbei ſtracks zu Linternums Grunde.
169. Dort barg der Held ſich in beſcheidne Stille,
Dem Africa den Namen brachte dar,
Weil es zuerſt erſchloß ſein kühner Wille.
172. Froh ward begrüßt die ſiegesſtolze Schaar,
Die nahend nichts von ihrem Glanz verloren,
In der die Keuſcheſte die Schönſte war.
175. Und gern iſt Ihr, die zum Triumph erkoren,
Der Held gefolgt, der, lügt nicht die Geſchichte,
Nur zu Triumph und Herrſchaft war geboren.
178. Bald kam die ew'ge Stadt uns zu Geſichte;
Zuerſt der Tempel, den Sulpicia
Geweiht, daß ſie unheil'ge Gluth vernichte;
181. Der Tempel dann der Pudicitia,
Wo man der Herzen Reinigkeit erflehen
Roma's patriciſche Gemeinde ſah.

166. Die Grotte der Sibylle von Cumä liegt zwiſchen dem Monte Barbaro und dem Averner See.

168. Linternum, der Verbannungsort des Scipio Africanus. Vermuthlich läßt der Dichter den Triumphzug um deßwillen zu Baja an's Land ſteigen, damit derſelbe auf dem Wege nach Rom Linternum berühre. Man muß bei dieſer ganzen Erwähnung des Scipio daran denken, daß Petrarca dieſen ſeinen Helden, der neben Lauren der Gegenſtand ſeiner poetiſchen Beſtrebungen war, auch neben ihr als einen Inbegriff vollendeter Tugend betrachtete; er läßt ihn daher an ihrem Triumphe Theil nehmen.

173. Non minuit præsentia famam.

175—177. Scipio feierte neben ſeinen andern Triumphen auch einen Sieg über die Liebe, indem er in Spanien eine ſchöne Gefangene ihrem Verlobten zurückgab.

179. Sulpicia wurde aus allen römiſchen Matronen auserwählt, um der Venus Verticordia eine Statue zu weihen.

181—183. Die Göttin der Sittſamkeit hatte in Rom zwei Tempel

Dort weihte die glorwürdigen Trophäen
Die ſchöne Siegerin, und ließ vom Haupte
Den heil'gen Kranz des Sieges niederwehen.
Mit ihr der ſchöne Tuscier; er glaubte
Sich nicht entſtellt durch die freiwill'ge Wunde,
Die dem gemeinen Feind die Waffen raubte.
Und Andre mehr; von Manchen hatt' ich Kunde
Durch meinen Führer, wie ſie mir erſchienen,
Die Vorderſten in dem berühmten Bunde,
Und Hippolyt und Joſeph unter ihnen.

einen für die Patricierinnen und einen für die Plebejerinnen. Laura's Adel weiſt ihr den erſteren an.

187—189. Spurina, der ſich, nach Valerius Maximus, das Antlitz durch Wunden entſtellte, um die Liebe der Frauen von ſich abzulenken, Dem gemeinen Feind, Amorn.

191. Hier wird ganz unvorbereitet der Führer, der im Triumph der Liebe auftritt, wieder eingeführt. Manche wollen zwar hier unter dem Führer die Vernunft oder dergleichen verſtehen; dieſe Annahme iſt aber wohl völlig unhaltbar.

Triumph des Todes.

So viele Müh', was hilft ſie euch, ihr Blinden?
Ihr lebet zur großen Mutter Erde;
Kaum daß ſich eure Namen wiederfinden

Erſter Geſang.

Inhalt.

Laura kehrt mit ihren Gefährtinnen von ihrer Siegesfeier zurück; da ſchwebt ihr der Tod entgegen, (als Todesgöttin weiblich perſonificirt.) Geſpräch zwiſchen Laura und der Todesgöttin; dieſe zeigt ſich weniger finſter als gegen Andre, und will ſanfter, als ſie gewohnt iſt, verfahren; Laura aber fordert ſie auf, ihre Macht, die doch nur gering ſei, und in welche ſie ſich gern ergebe, nach dem Willen Gottes zu üben. Die Todesgöttin, — deren gleichmachende Gewalt über alles Leben geſchildert wird, — berührt hierauf Lauren, nicht aus Haß, ſondern nur um auch dieſen hohen Sieg zu gewinnen. Um die ſterbende Laura ſind ihre Freundinnen verſammelt, preiſen und beklagen ſie und nehmen von ihr Abſchied. Laura ſtirbt in derſelben Stunde des Jahres, in welcher ſie einſt der Dichter zuerſt ſah und liebte. Beſchreibung ihres ruhigen Todes.

1. Die Herrin, die anmuthige, die hehre,
   Ein nackter Geiſt und wenig Erde heute,
   Einſt eine hohe Säule jeder Ehre,
4. Kam glorreich aus dem Kampf zurück, und freute
   Sich ihres Sieges über den Tyrannen,
   Der alle Welt ſich liſtig macht zur Beute.
7. Nicht andre Waffen dieſen Sieg gewannen,

1. Es exiſtirt noch ein andrer, in der gewöhnlichen Zugabe vieler Ausgaben abgedruckter Anfang dieſes Triumphes in 22 Zeilen, in welchen Laura von Rom an die Sorgue und Düranee zurückkehrt.

Als reiner Sinn, und Schönheit, und Gedanken
Und Worte, die jedwede Sünde bannen.
10. Ein Wunder war's, den Gott der Liebe wanken
Zu ſehen, mit zerſplitterten Geſchoſſen,
Wo ſonſt die Todten und Gefangnen ſanken.
13. Sie aber, und die ſtrahlenden Genoſſen,
Heimkehrend vom erhabnen Siege, gingen
In einem ſchönen Fähnlein enggeſchloſſen.
16. Klein war die Zahl, — denn ächten Ruhm erringen
Iſt ſchwer, — doch Jede werth, daß ihrer warte
Das höchſte Lob, das Lied und Rede bringen.
19. Entfaltet war die ſiegende Standarte,
In grünem Feld ein weißes Hermelin,
Deß güldnes Halsband von Topaſen ſtarrte.
22. Sie ſchritten nicht wie Irdiſche dahin,
Und himmliſch war der heil'gen Worte Tönen;
Glückſelig, wem ein ſolches Loos verlieh'n!
25. Roſen und Veilchen ihre Stirnen krönen;
Die Sonne, die ſie, Sternen gleich, umſtehen,
Macht ſie nicht bleich, nein weiß ſie zu verſchönen.

8. Die Schönheit, bemerkt Taſſoni, kann zu den Beſtandtheilen des Siegesruhms, wenn auch nicht eigentlich zu den Waffen gegen die Liebe gezählt werden; ſie hilft den Sieg nicht erringen, aber ſie macht ihn glorreich.

10—12. Die Ueberſetzung folgt der Erklärung Caſtelvetro's.

20, 21. Das weiße Hermelin bedeutet die Unſchuld, das grüne Feld die Jugend und Schönheit der Siegerin; Gold und Topas ſind Sinnbilder für Reinheit und Enthaltſamkeit.

27. Vorzug vor der irdiſchen Sonne.

28. So wie geehrt ſich edle Herzen ſehen,
So froh beſcheiden naht die hohe Schaar:
Da ſah ich fern ein dunkles Banner wehen.
31. Und ward ein ſchwarzverhülltes Weib gewahr;
Und wüthend, — wie in der Giganten Kreiſe
In Phlegra's Feld kein ſolches Wüthen war, —
34. Kam ſie und ſprach: „Die du ſo ſtolzer Weiſe,
O Dame, ſtrahlſt in Reiz und Jugendpracht,
Und ſieheſt nicht den Marktſtein deiner Reiſe:
37. Ich bin's, die ihr von jeher unbedacht
Und blind und taub und unbarmherzig ſchaltet,
Volk, das vor Abend ſinket in die Nacht.
40. Durch mich iſt alles Griechenvolk erkaltet
Und Troja's Macht und Roms gewalt'ge Schaaren;
Dieß Schwert vertilgte ſie, das ſticht und ſpaltet,
43. Sammt vielen fremden Völkern der Barbaren.
Viel eitle Träume hab' ich abgeſchnitten,
Stets kommend eh die Menſchen mich gewahren.
46. Und jetzt zu euch, in eurer Freuden Mitten,
Eh das Geſchick in euer ſüßes Leben
Die bittern Tropfen gießt, komm' ich geſchritten." —
49. „An dieſen iſt dir keine Macht gegeben,
An mir geringe, nur an meinem Kleide; —
Antwortet Sie, die einzig war im Leben, —

39. Das in der Jugend ſtirbt.

40. Weil der Tod an ihnen die irdiſche Auflöſung, das Einzige, was er vermag, ſchon bewirkt hat. Unter den Theilnehmern am Triumph, wie ſie der vorige Geſang aufzählt, ſind keine Mitlebenden.

52. Wohl Einer lebt, dem es gereicht zum Leide,
Deß Glück mit meinem Lebenshauch zerrinnet;
Ich aber bin begnadigt, wenn ich scheide." —
55. Wie wer zu seh'n, was ihm entging, beginnet,
An das Erkannte heftet die Gedanken,
Und seines Irrthums tadelnd sich entsinnet:
58. So jene Wilde; die nach kurzem Schwanken
Sie sagte: „Ja, wohl kenn' ich diese Schaaren,
Und weiß, wann unter meinem Zahn sie sanken."
61. Und minder trüb und minder dunkel waren
Die Blicke, da sie sprach: „Nur du allein,
Die Führerin, hast nicht mein Gift erfahren.
64. Doch willst du Glauben meinem Rath verleih'n,
(Dich zwingen könnt' ich) wirst du selbst begehren,
Frei von des Alters vieler Noth zu sein.
67. Ich bin geneigt, dich also hoch zu ehren,
Wie ich deß nicht gewohnt; will dein Erkalten
Durch keine Furcht und keinen Schmerz erschweren." —
70. „Deß wird der Herr im hohen Himmel walten!
Wie's Ihm gefällt, dem Lenker seiner Welt,
Wirst du mit mir, ganz wie mit Andern, schalten."
73. So sprach die Herrin. — Rings war alles Feld
Mit Todten angefüllt nach allen Seiten;
Nicht Reim noch Rede solche Zahl enthält.

52. Der Dichter.

55—57. Die Todesgöttin hatte in ihrer Wuth nicht bemerkt, daß Laura nicht von Lebenden begleitet war.

64—69. Die Todesgöttin will Lauren nicht wehe thun, sie stellt ihr

76. Von Spanien, von Marok, zu Indiens Weiten,
Zu Catai's Strand, bedeckt den Erdenſchooß
Der ungeheure Schwarm ſeit vielen Zeiten.
79. Hier lagen, die man glücklich pries und groß,
Die Hoheprieſter, Kön'ge, Kaiſer waren,
Und nun zu Bettlern wurden, arm und bloß.
82. Wo iſt die Pracht? wo ſind die unſchätzbaren
Geſteine, wo die Scepter, wo die Kronen,
Wo ſind die purpurſtrahlenden Tiaren?
85. Weh, wer ſein Hoffen läßt auf Erden wohnen!
(Wer thut es nicht?) er wird zuletzt empfinden,
Daß ihn verdiente Täuſchungen belohnen.
88. So viele Müh', was hilft ſie euch, ihr Blinden?
Ihr kehrt zur großen Aeltermutter Erde;
Kaum daß ſich eure Namen wiederfinden.
91. Kennt wer nur Eine nützliche Beſchwerde
Von tauſenden, der möge ſie verkünden,
Daß nicht erkannt für eitel jede werde.
94. Was hilft es euch, gewalt'ge Herrſchaft gründen,
Und fremde Völker zwingen zum Tribut,
Mit Herzen, die nur Haß und Wuth entzünden?
97. Wenn Kron' und Gold gewonnen iſt mit Blut,
Nach eitlem und verweg'nem Unterfangen,
Wird Brod und Waſſer ein erwünſcht'res Gut,

daher den Tod in der Jugend als wünſchenswerth dar, und verſpricht ihr ihn leicht zu machen.

76, 77. Dieſe vier Länder ſtehen für die vier Himmelsgegenden, Nordweſt und Südweſt, Südoſt und Nordoſt. Catai iſt der alte Name für die Länder im Oſten Aſiens.

103. Wenn aber dich dein Leiden übermannte,
Traf dich ein ſanfter Blick, den ich; das Leben
Mit unſrer Ehre dir erhaltend, ſandte.
106. Und war zu große Gluth in deinem Streben,
Dann neigt' ich grüßend mich mit Wort und Mienen
Entgegen dir, bald ſchmerzlich, bald mit Beben.
109. Dieß ſind die Künſte, die mir mußten dienen;
Bald freundlicher Empfang, bald ſtrenge Rügen,
Wohl kennſt du ſie, oft ſangeſt du von ihnen.
112. Sah ich den tiefen Gram in deinen Zügen,
So dacht' ich: helf' ich nicht, ſo iſt der Tod
Ihm nahe ſchon, wenn nicht die Zeichen trügen:
115. Worauf ich dir in Ehren Hülfe bot.
Wenn aber du zu ſcharfen Sporn geſpüret,
So dacht' ich: hier thut härt'rer Zügel Noth.
118. So heiß und kalt und roth und bleich, berühret
Von Freud' und Leid, ſo hab' ich dich durch's Leben,
Wohl mir! gerettet, wenn auch müd, geführet." —
121. Und naſſen Auges rief ich und mit Beben:

111. Vgl. z. B. Son. II. 86.

120. Dieſe ganze Rede hat mancherlei Gloſſen veranlaßt; man hat ſich herausgenommen darauf anzuſpielen, daß Laura doch eigentlich eine Franzöſin geweſen ſei, ja man hat das, was ſie freilich ſelbſt ihre Künſte nennt, mit jenem Worte zu bezeichnen gewagt, welches nur in der Sprache Frankreichs exiſtirt. Dazu haben nur die Ungläubigen ein Recht, die dem Dichter trotz ſeiner beſtimmten Verſicherung nicht glauben wollen, daß Laura hur, um ihm das Leben zu erhalten, und nur grade ſo viel als durchaus dazu nöthig, von ihrer Strenge nachgelaſſen habe. Beſcheidner iſt es, die Sache nicht beſſer wiſſen zu wollen, als der Dichter ſelbſt, der Lauren nicht nur hier, ſondern ſelbſt durch den Mund des heiligen Auguſtinus feierlich freiſpricht.

Triumph des Todes.

Zweiter Geſang.

Inhalt.

Laura erſcheint dem Dichter in der Nacht nach ihrem Tode, und antwortet auf ſeine Fragen; wobei ſie ihm ihr Benehmen gegen ihn erklärt und ihre heimliche Gegenliebe bekennt.

1. Die Nacht nach jenem fürchterlichen Schlage,
   Durch den ich mich wie blind geworden fühle,
   Weil meine Sonne ſtieg zum ew'gen Tage,
4. Goß durch die Luft die ſüße Sommerkühle,
   Die, wenn des Tithon roſige Braut erwacht,
   Zu ſcheuchen pflegt das wirre Traumgewühle.

1. Dieſer Geſang unterbricht die Reihe der Triumphe und erzählt eine damit gar nicht zuſammenhängende Erſcheinung Laura's. Dieſe Einſchaltung hat hauptſächlich den Zweck, Lauren eine förmliche Erklärung über ihr Verhältniß zu der Liebe des Dichters in den Mund zu legen; an keiner andern Stelle ſpricht ſich Petrarca hierüber ſo abſichtlich aus. Von vielen Schriftſtellern, welche ſich mit Unterſuchungen über die Natur der Liebe Petrarca's abgegeben haben, iſt dieſer Geſang, gleich den Geſprächen mit Auguſtinus, nicht genug beachtet worden.

Petrarca war abweſend, als Laura ſtarb; er wußte alſo in der Nacht nachher noch nichts von ihrem Tode. Er fingirt hier, daß ſie ſelbſt ihm in dieſer Nacht erſchienen ſei und ihm ihren Tod angekündigt habe; ſo wie er ſchon in den Sonetten, welche von ſeinen Todesahnungen beim Abſchied reden, den Glauben ausſpricht, daß ihr Geiſt ſelbſt ihm die Todesbotſchaft bringen müſſe. (Son. I. 193.) De Sade macht auch aus dieſem Traume eine hiſtoriſche Thatſache. Uebrigens iſt das Original in der erſten Zeile zweideutig, und kann auch von der Nacht vor dem Tode Laura's verſtanden werden; dieß laſſen jedoch die folgenden Reden Laura's nicht zu.

5, 6. Die Morgenträume gelten für die wahrhaften, minder verwirrten. Ovid ſagt:

Namque sub aurora jam dormitante lucerna
Tempore quo cerni somnia vera solent.

Vgl. Dante Fegfeuer 9, 18.

Pein laut beklagt iſt nicht die größre Pein;
Täuſchung kann Wahrheit mehren nicht, noch
mindern.

148. Und riß nicht einſt der Schleier, als allein
Ich mit dir war, und deine Worte wallten
Von meinen Lippen: ſtumm laß Liebe ſein?
151. Das Herz war dein, den Blick hab' ich behalten;
Wie kannſt du klagen, daß ich unrecht theilte,
Und haſt doch weit den beſſern Theil erhalten?
154. Und denkſt nicht, daß, wenn auch mein Blick enteilte
Wohl tauſendmal, er auch zu tauſendmalen
Mitleidig wiederkehrend auf dir weilte!
157. Und wenn nicht immer ſeine ſanften Strahlen
Auf dir geruht, ſo war's nur aus dem Grunde,
Weil deiner Blicke Funken Flucht befahlen. —
160. Und nun zum Schluß vernimm noch eine Kunde,
Die du vielleicht, nun da du mich verloren,
Nicht ungern hören wirſt aus meinem Munde.
163. Zum Glück in allen Dingen auserkoren,
Hatt' ich an mir in Einem nur Mißfallen:
Daß zu gering der Ort, der mich geboren;
166. Und daß mich nicht, wo Arno's Fluthen wallen,
Recht nah bei dir gebar dein blühend Land;
Doch ſchön iſt jedes, wo ich dir gefallen.

148—150. Hier iſt Text und Sinn des Originals zweifelhaft, und die Beziehung unbekannt. Die Ueberſetzung folgt der Annahme, daß ein (nicht aufbewahrtes) Gedicht Petrarca's an Laura mit den Worten: dir più non osa il nostro amor angefangen, und daß Laura einſt ihn an dieſe Worte erinnert, oder ſie ihm vorgeſungen habe.

Dir wohlbekannten Treu, die du im Leben,
Und beſſer im Allſehenden erfahren!
Sag' an: ſchuf nie die Lieb' in dir ein Beben
Des Mitgefühls mit meinem langen Schmachten,
Ohn' deinen hohen Vorſatz aufzuheben?
Denn deines Blicks holdſeliges Verachten,
Holdſel'ger Zorn, holdſeliges Verſöhnen
Ließ viele Jahre zweifelhaft mein Trachten."
Kaum ſprach ich ſo, da glänzte ſchon im ſchönen
Geſicht das ſüße Lächeln, deſſen Schimmer
Die Sonne war, mein Leiden zu verſchönen.
Sie ſeufzt' und ſprach: „Getrennt war nie und nimmer
Mein Herz von dir, und wird ſich nimmer trennen;
Doch mäßigte mein Blick dein Glühen immer.
Denn keinen andern Weg konnt' ich erkennen
Zu unſerm Heil und jugendlichen Ehren;
Auch ſtrafend iſt die Mutter fromm zu nennen.
Ich ſprach zu mir: er liebt mich; ihn verzehren
Die Flammen; drum iſt Vorſicht meine Pflicht,
Ach eine Pflicht, die Furcht und Wunſch erſchweren.
Nur Aeußres ſoll er ſehen, Innres nicht;
Dieß war's, was dich gebändigt und gezwungen,
Wie ſich der Roſſe Muth am Zügel bricht.
Mein Herz war mehr denn tauſendmal durchdrungen
Von Liebe, wenn im Auge Zorn entbrannte;
Nie ward vom Wunſch Vernunft in mir bezwungen.

Triumph des Ruhmes.

Ich ſchau' umher, und ſchon war zu entdecken,
Dem Tod entgegen, Sie, die aus der Gruft
Den Menſchen weiß zum Leben zu erwecken.

Erſter Geſang.

Inhalt.

Der weiter eilenden Todesgöttin gegenüber erſcheint die Göttin des Ruhmes, welche ſchon auf Erden den Menſchen nicht völlig ſterben läßt. Ihr Geleite bilden die Schaaren der Berühmten, die durch ſie über den Tod geſiegt haben. Zur rechten Hand der Göttin ſieht der Dichter zuerſt die römiſchen Kriegshelden.

1. Nachdem die Todesgöttin triumphiret
Im Antlitz, das, gewohnt mich zu beſiegen,
Wie eine Sonne dieſe Welt gezieret:

1. Der jetzt in drei Geſänge abgetheilte Triumph des Ruhmes iſt der vom Dichter am wenigſten abgeſchloſſene Theil des Gedichts. Er beſtand anfangs aus zwei Geſängen. Der urſprüngliche erſte (Nel cor pien d'amarissima dolcezza) ſchließt ſich genau an den zweiten Geſang des Triumphs des Todes an, und enthält die Kriegshelden, der zweite (jetzt der dritte) ſpricht von den Helden des Geiſtes. Petrarca fand in beiden Theilen zu viel Stoff zuſammengedrängt; er verwarf daher jenes erſte Capitel (welches jetzt gewöhnlich im Anhange abgedruckt iſt) und ſchrieb ſtatt deſſen die jetzigen beiden erſten Geſänge, von welchen der erſte die römiſchen, der zweite die fremden Kriegshelden enthält. Zu bemerken iſt, daß der Anfang des jetzigen erſten Geſangs nicht, wie der frühere, dem zweiten, ſondern dem erſten Capitel des Triumphs des Todes angepaßt iſt, ſo daß es ſcheint, als habe Petrarca jenes, (das in der That, wie ſchon bemerkt, die Haupt-Reihe der Viſionen unterbricht) ganz ausſcheiden wollen. Auch mit dem jetzigen dritten, von den Helden der Wiſſenſchaft ſprechenden Geſang ſcheint Petrarca eine Theilung beabſichtigt zu haben; wenigſtens ſchrieb er nach kurz vor ſeinem Tode etwa hundert neue Verſe (Poichè la bella e gloriosa donna), gab aber das Unternehmen bei zunehmender Altersſchwäche auf. — Bei Beurtheilung dieſes Triumphs, ſo wie der übrigen, muß man in Anſchlag bringen, daß zu Petrarca's Zeit, und zum Theil durch ihn ſelbſt, die alte Literatur erſt wieder

Dort hätteſt du vielleicht mich nie gekannt,
Und ohne Ruhmesglanz wär' ich geblieben,
Wenn ſich dein Herz zu Andern hingewandt." —
Nein, rief ich, nein! es war mein hohes Lieben
Im Sternenraum der dritten Himmelsſphäre,
Wo du auch weilteſt, wandellos geſchrieben.
Sie ſprach: „Wohl, ſei dem ſo; mein war die Ehre,
Die noch mir folgt. Doch ſieh! in deinen Wonnen
Vergißt du, daß der Morgen wiederkehre.
Längſt hat das goldne Morgenroth begonnen,
Den Tag heraufzuführen; und den Wogen
Entſtieg ſchon halb das glüh'nde Rund der Sonnen.
Sie kommt, um uns zu ſcheiden; weggezogen
Werd' ich mit Schmerzen; was du noch willſt ſagen,
Schnell ſag' es, eh der Augenblick entflogen."
„Leicht, rief ich, ward, was ich bisher getragen,
Seit du mit mir ſo ſanft geredet haſt;
Doch Eines mögt' ich noch, o Herrin, fragen, —
Denn ohne dich iſt Leben harte Laſt, —
Werd' ich dir langſam folgen, oder eilen?"
Sie, ſchon entſchwebend, ſprach: „ich glaube faſt,
Lang wirſt du ohne mich auf Erden weilen." -

169. Petrarca war faſt nie in Toscana. Dieſe ganze Stelle iſt durch ſeinen Unwillen gegen Avignon zu erklären; er läßt Lauren ſagen, es ſei ihr leid, in der ihm ſonſt ſo verhaßten und ihrer nicht würdigen Gegend geboren zu ſein. Vgl. Son. I. 4.

190. Dieſer Geſang iſt wahrſcheinlich etwa 10 Jahre nach Laurens Tode geſchrieben. Im Ganzen überlebte Petrarca Lauren um 25 Jahre.

25. Der Eine Sclav der Tugend, nicht der Minne,
Der Andre beider. Ganze Schaaren nahten
Nach alſo glorreich würdigem Beginne,
28. So wie ſie, ſtark durch Waffen und durch Thaten,
Einſt zum capitoliniſchen Altar
Die Via Sacra oder Lata traten.
31. Und Jedem ſtrahlte von den Brauen klär
Der Name, deſſen Ruhm ihm ward zum Lohne;
Und ihre Ordnung ward ich wohl gewahr.
34. Sie flüſterten; ich hing am edeln Tone
Am Blick, am Gang. Erſt kam nach jenen beiden
Des Einen Enkel, mit des Andern Sohne,
37. Der Keinen hatte neben ſich zu leiden.
Dann kamen zwei, die mit den Leibern dachten
Den Weg nach Rom den Feinden abzuſchneiden:
40. Zwei Väter mit drei Söhnen in den Schlachten;
Voran ging Einer, und ihm folgten zweie;
Den letzten wollte Rom als erſten achten.
43. Wie ein Karfunkel glänzte durch die Reihe

25. Scipio. Vgl. Anm. zu Canz. II. 7. St. 7.

30. Bis zu Julius Cäſar zogen die Triumphe durch die via lata, ſeit ihm durch die via sacra.

36. Des Einen Enkel, Scipio Aemilianus; des Andern Sohn, Octavianus Auguſtus, Cäſars Adoptivſohn.

38—42. Die Brüder Publius Cornelius Scipio und Cnejus Scipio, jener der Vater des großen Scipio Africanus und des Lucius Scipio Aſiaticus, dieſer des Scipio Naſica. Die beiden Väter blieben in Schlachten gegen carthaginenſiſche Heere, deren Vereinigung mit Hannibal ſie hindern wollten; daher Cicero von ihnen: duo propugnacula belli, qui Carthaginensium adventum corporibus suis intercludendum putaverunt. Von den drei Söhnen geht Africanus als der größte voran; Naſica, der zuletzt unter ihnen berühmt wurde, erhielt vom Senat das Lob des beſten Römers.

4. Sah ich die Mitleidloſe weiter fliegen,
Blaß, fürchterlich, den Blick voll Stolz und Schrecken,
Weil ſie das Licht der Schönheit ließ verſiegen.
7. Ich ſchaut' umher, und ſchon war zu entdecken,
Dem Tod entgegen, Sie, die aus der Gruft
Den Menſchen weiß zum Leben zu erwecken.
10. Wie wenn der Liebe Stern im Morgenduft
Voran dem nahen Sonnengotte ſchwebet,
Der gern den Boten ſendet durch die Luft:
13. So kam ſie. Doch aus welcher Schul' erhebet
Der Meiſter ſich, der würdig könnte ſingen,
Was nun mein ſchlichtes Wort zu ſagen ſtrebet?
16. Ich ſah die Helle durch den Himmel dringen,
Und wie ich auch zu ſchauen war entbrannt,
Doch mußte ſolcher Glanz den Blick bezwingen.
19. Ruhmvolle Helden kamen; Glorie ſtand
Auf jeder Stirn; und Mancher war zu ſehen,
Den ich ſchon in der Liebe Haft erkannt.
22. Den Cäſar ſah ich und den Scipio ſtehen
Rechts bei der ſchönen Göttin auf der Zinne;
Wer ihr zunächſt, ließ ich mir faſt entgehen.

bekannt zu werden anfing, und daß der Maßſtab, den man jetzt an ſolche Zuſammenſtellungen anlegen würde; für jene Zeit nicht unbedingt gilt. Wer übrigens über Petrarca's Auffaſſung der alten Geſchichte und Philoſophie, wie ſie ſich hier kund giebt, ſich näher unterrichten will, muß ſeine lateiniſchen Schriften, beſonders die Bücher der Memorabilien und die römiſchen Biographien (letztere vor kurzem zu Breslau neu herausgegeben) vergleichen; faſt zu jeder einzelnen hiſtoriſchen Anführung der Triumphe findet ſich dort das Material ausführlicher wieder.

8. Sie, die Ruhmesgöttin.

Camillus, der vom großen Edelmuth
Nicht eher wollte, denn vom Laden, weichen.
61. Ihn hob der Himmel hoch; die blinde Wuth
Hatt' ihn verbannt, doch seine Tugend flammte
So heller nur, da sie zurück ihn lud.
64. Dann kommt Torquatus, der den Sohn verdammte;
Er ward verwaist zuliebe seinem Heere,
Daß es verwaist nicht sei vom Richteramte.
67. Die Decier beide, deren Brust die Speere
Des Feindes brach: furchtbarer Sühnungseid,
Daß Sohn und Vater nimmer wiederkehre!
70. Dann Curtius, nicht minder todbereit,
Der stolz mit Roß und Rüstung, sonder Bangen,
Den leeren Schlund zu füllen sich geweiht.
73. Mummius, Attilius und Lävinus prangen;
Flaminius bei ihnen, dessen Milde
Mehr noch als Waffen Griechenland bezwangen.
76. Und Jener naht, der kühnlich in's Gefilde
Um Syriens Herrn den stolzen Cirkel schrieb,
Bewält'gend mit dem Blick und mit dem Bilde.

64. Er bestrafte bekanntlich die ungehorsame Tapferkeit seines Sohnes durch den Tod.

67—72. Bekannt ist das Todesgelübde der Decier und der Sühnungstod des Curtius.

73—75. Lucius Mummius, der Eroberer Corinths; Valerius Lävinus, Feldherr im zweiten punischen Kriege; Attilius Glabrio, Sieger über Antiochus und den ätolischen Bund; Titus Flamininus, der den besiegten griechischen Städten den Schein der Freiheit ließ.

76—78. Cnejus Popillius, der um den König Antiochus mit dem Stabe einen Kreis zog, und ihn nicht eher herauslassen wollte, bis er sich über Krieg oder Frieden erklärt habe.

Dann Einer, der geſorgt durch Rath und That,
Wie er vom Feind Italien befreie;
Den Claudius mein' ich; leiſ', auf nächt'gem Pfad
Bis zum Metaurus wußt' er vorzudringen,
Vom guten Feld zu mäh'n die ſchlimme Saat;
Er hatte Augen, und er hatte Schwingen.
Ihm war der hohe Greis zur Seite dicht,
Deß Kunſt verſtand mit Hannibal zu ringen.
Ein andrer Fabius; zwei Catonen ſchlicht,
Aemilier zwei, zwei Brutus, zwei Marcelle,
Und Regulus, Roms Freund, ſein eigner nicht.
Curius, Fabricius; ihrer Armuth Helle,
Kein Midas kann, kein Craſſus ſie erreichen,
Die Reichthum ſetzen an der Tugend Stelle.
Serran und Cincinnat, die Jenen gleichen;

44—49. Claudius Nero, der nach einem klug und raſch unternommenen Zuge die Schlacht am Metaurus gegen Hasdrubal gewann. Vgl. Horat. Oden 4. 4. 37.

50, 51. Fabius Maximus Cunctator.

52. Ein andrer; wahrſcheinlich Fabius Rutilianus, der Sieger der Samniter und andrer Feinde.

Zwei Catonen, Cato Cenſor und Cato von Utica.

53. Paulus Aemilius, Vater und Sohn, Junius Brutus und Marcus Brutus, Marcus Marcellus, Vater und Sohn.

54. Weil er lieber ſein Wort halten und ſterben, als den Römern einen nachtheiligen Frieden anrathen wollte.

55. Curius Dentatus und Licinius Fabricius verſchmähten reiche Geſchenke und blieben in freiwilliger Armuth.

56. Beide wurden vom Pfluge zu den höchſten Würden abgerufen. Et te Serrane serentem. Virgil.

59—63. Camillus, der während ungerechter Verbannung Rom rettete und dann freiwillig in die Verbannung zurückkehrte.

Um ſo viel güt'ger war, der nach ihm kam,
Als Führer und als Krieger gleich zu preiſen.
Dann Einer, der es glücklich unternahm,
Das Blutgeſchwür, das böſe, zu bezwingen,
Volumnius, ruhmwürdig, tugendſam.
Rutilius, Coſſus, Philo; ſeitwärts gingen
Dentatus, Scäva, Sergius, drei Sonnen
Bei ſo viel Sternen; hohes Lob empfingen
Die Wunden ohne Zahl, die ſie gewonnen,
Drei Blitz' im Krieg, drei Felſen; doch des dritten
Geſchlecht iſt ſpäter nicht der Schmach entronnen.
Dann Marius, gegen den umſonſt geſtritten
Die deutſche Wuth; Fulvius, der den Verräthern,
Vorſätzlich irrend, Gnade abgeſchnitten.
Dann von den Gracchen Einer, nicht die ſpätern

98, 99. Vielleicht Valerius Corvinus. Vellutello will den Cäſar und unter dem Vorigen den Sylla verſtanden wiſſen.

100—102. Wahrſcheinlich gehören dieſe Zeilen zuſammen; Livius erzählt vom Volumnius, daß er Rom von einer verheerenden Peſtkrankheit befreit habe. Andre verſtehen unter dem Blutgeſchwür die Tyrannei des Decemvirs Appius Claudius, beziehen alſo die Z. 100 und 101 auf den Virginius.

103. Publius Rutilius triumphirte über die Hernicier und Samniter; Cornelius Coſſus tödtete im Zweikampf den Anführer der Vejenter; Publius Philo ſiegte über Antium und in Griechenland.

104—108. Lucius Dentatus zählte vierzig Wunden; vom Scäva erzählt Cäſar, daß er, ſchon mit vielen andern Wunden bedeckt, bei Dyrrhachium ſich ſelbſt einen Pfeil aus dem Auge gezogen und weiter gekämpft habe. Marcus Sergius erhielt in Einer Schlacht 23 Wunden, und verlor in einer ſpätern die Hand, worauf er ſich einer eiſernen bediente. Sein Abkömmling Sergius Catilina brachte Schmach über ſeinen Namen.

110. Die deutſche Wuth, die Cimbern und Teutonen.

Q. Fulvius Flaccus ließ die gefangenen Senatoren von Capua hinrichten, indem er abſichtlich ein Schreiben des römiſchen Senats, welches ihre Begnadigung enthielt, vorher nicht las.

112—114. Nach der von Manſend adoptirten Lesart. Von den Gracchen hält Petrarca nur den Titus Sempronius Gracchus, den Vater, des

79. Und der allein ein Heer vom Felſen trieb,
Durch den er ſpäter ſtarb; und der allein,
Ganz Tuscien hemmend, auf der Brücke blieb.
82. Und der vergeblich in der Feinde Reih'n
Die Hand erhob, und ſie den Flammen weihte,
Sich zürnend ſo, daß er nicht fühlt die Pein.
85. Und der zuerſt zur See geſiegt im Streite
Mit pun'ſchen Flotten; und der ſie immitten
Sicilien und Sardinien jagt' in's Weite.
88. Den Appius kannt' ich an den ſtolzen Sitten,
Ihn und die Seinen, hart den Bürgerſchaaren.
Dann kam ein großer Mann mit ruh'gen Schritten,
91. Vielleicht der Erſte, hätt' er nicht erfahren
Unglück zuletzt; uns war er, was für Theben
Bacchus, Alcid, Epaminondas waren.
94. Doch nichts iſt ſchlimmer als zu lange leben.
Dann der, nach ſeiner Schnelligkeit geheißen,
Als Muſter ſeinen Zeiten war gegeben;
97. Nur ſah man ihn ſich ſtreng und hart erweiſen.

79. Der ſpäter als Hochverräther vom tarpejiſchen Felſen geſtürzte Retter des Capitols, Manlius Capitolinus.

81. Horatius Cocles.

82—84. Mucius Scävola, ſich zürnend, weil er den Porſena nicht traf.

85. Cajus Duillius.

87. Luctatius Catulus.

88, 89. Den Appius Claudius Caecus, und das hochfahrende Patricier-geſchlecht der Claudier.

90—94. Pompejus der Große, auf deſſen unglückliches Ende nach der pharſaliſchen Schlacht angeſpielt wird.

95—97. Papirius, wegen ſeiner Schnelligkeit im Laufe Curſor genannt. Val. Maximus ſpricht von ſeiner Strenge.

Sah ich fünf Kön'ge mit dem großen Gründer;
Den siebenten bedeckt die Last, die schwere,
Die noch im Grabe drücket jeden Sünder.

128. Romulus und die fünf folgenden Könige.
129. Tarquinius Superbus.

Aus dieſem Neſt, das ſchwatzhaft, unzufrieden,
Die Römer oft gemacht zu Uebelthätern.
Fulvius der Edlere; dann dem beſchieden
Viel Glück und Freude ſchien, (war ſag' ich nicht,
Denn ein Geheimniß iſt des Herzens Frieden;)
Metellus mein' ich; Macedonien ſpricht,
Creta, Numidien, Spanien von der Beute,
Die er, ſein Vater und ſein Sohn erficht.
Den Veſpaſian, der ſich des Sohnes freute,
Des guten, nicht des ſchlimmen, ſah ich zieh'n,
Und Nerva und Trajan, der Böſes ſcheute;
Und Hadrian, und Pius Antonin,
Und Marc Aurel; ein ſchöner Zug voll Ehre;
Sie gaben ſich dem guten Willen hin.
Und wie ich weiter noch zu ſchaun begehre,

Triumphes für würdig; die Volkstribunen vergleicht er, mit Anſpielung auf den Namen, mit ſchwatzhaften Krähen (graechia.) Die Erfahrungen, die er ſelbſt an dem, Anfangs von ihm mit ſo vieler Begeiſterung begrüßten Tribunen Rienzi gemacht, ſind vielleicht hier von Einfluß geweſen.

115. Der Edlere, vielleicht nur, weil Marcus Fulvius wirklich den Beinamen Nobilior trug, vielleicht aber auch mit Bezug auf die vorhin erwähnte That des Q. Fulvius Flaccus.

116—120. Q. Cäcilius Metellus Macedonicus war als Feldherr, wie in ſeinem öffentlichen und Familienleben ſtets vom Glück begünſtigt; er ſah drei ſeiner Söhne als Conſuln und erfuhr bis an ſein Lebensende kein widriges Schickſal.

122. Des Titus, nicht des Domitian.

126. Wörtlich: ſie hatten wenigſtens den natürlichen Wunſch. Der Sinn dieſer Zeile iſt zweifelhaft. Vielleicht nicht mit Unrecht vermuthet Vellutello, es ſei der natürliche Wunſch des Guten, im Gegenſatz zur Erleuchtung durch das Chriſtenthum gemeint.

10. Zwei große Perſer, zwei berühmte Troer;
Dann Philipp, dann ſein Sohn, zahlloſer Reiche
Bis hin zum Indus eiliger Bedroher.
13. Ein andrer Alexander, dem das Gleiche
Nicht glückte, weil er beſſre Gegner fand;
Viel fehlt, daß Glück den wahren Werth erreiche.
16. Die drei Thebaner ſah ich, ſchon genannt;
Dann Diomed und Ajax und Ulyſſen,
Der allzuviel zu ſchauen war entbrannt.
19. Den Neſtor reich an Jahren und an Wiſſen,
Und die Atriden beide, die, nicht gut
Vermählt, die Welt in große Kriege riſſen;
22. Leonidas, der froh die Seinen lud
Zu hartem Imbiß vor dem furchtbar'n Mahle;
Eng war der Raum für wunderbaren Muth;
25. Den Alcibiades, in Ireſale

Taſſoni. — Der Grund des Vorzugs iſt wohl nur der, daß ſich Petrarca für den Hannibal, als den Gegner ſeines Helden Scipio, beſonders intereſſirt.

10. Die zwei Troer ſind Hector und Aeneas; von den beiden Perſern iſt wohl der eine Cyrus, der andre Darius Hyſtaspis.

14. Beſſre Gegner, die Römer.

15. Dieſer Ausruf paßt wenig auf den Alexander von Epirus, der es mit den Römern nicht aufzunehmen wagte, und mit dem macedoniſchen Alexander, ſeinem Schweſterſohn, nicht zu vergleichen iſt.

16. Bacchus, Herkules, Epaminondas. S. Geſ. 1. B. 92.

18. Petrarca folgt hier, wie auch Dante, (Paradies 27, 82) und Taſſo XV. 25, 26. der Sage, daß Ulyſſes, als er wider das Verbot der Götter die Säulen des Herkules überſchritten habe, zur Strafe im Ocean verſunken ſei.

20. Helena entfloh dem Menelaus, Elytemneſtra ermordete den Agamemnon.

23. Prandete commilitones, tanquam apud inferos cenaturi. (Frühſtückt, Waffenbrüder, wie Männer, die in der Unterwelt ſpeiſen werden.)

Athen verlockend nach Gelüſt, den Dränger
Mit heitrer Stirn und ſchmeichelndem Geprahle;
Miltiades, des großen Jochs Zerſprenger,
Und ſeinen liebevollen Sohn, der Bande
Des todten Vaters lebenden Empfänger;
Theſeus und den Fabricius griech'ſcher Lande
Den Ariſtid; Themiſtocles mit ihnen;
Und dieſen allen ward im Vaterlande
Ein Grab verſagt; durch fremdes Unrecht ſchienen
Sie noch verklärt; den Unterſchied zu kennen
Muß zweier Gegentheile Nähe dienen.
Mit jenen drei'n iſt Phocion zu nennen;
Auch ſeinem Werth ward ſchlimmer Lohn verlieh'n,
Da Bann und Tod ihn von der Heimath trennen.
Ich wandte mich, und ſah den Pyrrhus zieh'n,
Und Maſſiniſſa, dem, nicht zu begleiten
Die Kriegeshelden Roms, ein Unrecht ſchien.
Ihm ſchritt der König Hieron zur Seiten;
Und ſcharf blickt' ich umher, und ſah den rauhen
Hamilcar fern von jenen beiden ſchreiten.

28—30. Miltiades ſtarb im Gefängniß, weil er die ihm auferlegte Geldbuße nicht bezahlen konnte. Sein Sohn Cimon begab ſich freiwillig in die Haft, um ſeinem Vater ein Begräbniß zu verſchaffen. Als Bürger und Feldherr, ſagt Valerius Maximus, hat er ſpäter hohen Ruhm errungen, aber dieſer Ruhm des Sohnes iſt doch der höchſte.

33. Dieſen allen, vom Alcibiades an.

35. Durch den Undank der Athener wird das Verdienſt der Verbannten, wie immer Ein Gegenſatz durch den andern, nur um ſo deutlicher. Oppoſita juxta se poſita magis elucescunt.

40—45. Maſſiniſſa war lange mit den Römern verbündet, deßhalb läßt ihn Petrarca es Unrecht finden, nicht mit den römiſchen Helden genannt zu

46. Und ſah den Cröſus, wie er nackt dem Grauen
Der Todesgluth entgieng: ein klares Zeichen,
Auf keinen Schild vor dem Geſchick zu trauen.
49. Syphax, deß Loos dem ſeinen zu vergleichen;
Und Brennus, dem viel Volk erlegen war,
Bis er erlag im Tempel eignen Streichen.
52. Zahlreich und bunt von Trachten war die Schaar.
Und meinem Blick, indem ich höher ſchaute,
Bot ſich ein Zug, in ſich geſchloſſen, dar.
55. David voran, der ſich zu bau'n getraute
Ein Haus, das Gott zur Erdenwohnung wähle;
Und ihm zunächſt er, der es wirklich baute.
58. Ihm war's beſtimmt; nach göttlichem Befehle
Vollendet' er die heil'gen Tempelhallen:
Ein minder guter Bauherr ſeiner Seele.
61. Und jenen Gottvertrauten ſah ich wallen,

werden. Hieron iſt bei ihm, weil er gleichfalls mit Rom im Bunde war. Deſto ferner von beiden ſteht Hamilcar, der Todfeind der Römer.

47. 48. Dieß braucht nicht bloß auf die Rettung des Cröſus durch ſeine Erinnerung an Solon's Ausſpruch, daß Niemand vor dem Tode glücklich ſei, bezogen zu werden; der Dichter ſcheint auch daran gedacht zu haben, daß Cröſus, ehe er den Krieg gegen Cyrus begann, wiederholt die Orakel fragte, und daß er ſich mit der größten Standhaftigkeit und Tapferkeit vertheidigte. (Herodot.)

49. Die Zeile iſt im Original nicht recht deutlich. (S. Leopardi's Anmerkung.) Syphax ward auf der Flucht von den Römern unter Scipio gefangen, und ſtarb in der Gefangenſchaft.

50. 51. Brennus wollte nach vielen glücklichen Kriegszügen den delphiſchen Tempel plündern; die Delphier aber, von ihren Prieſtern und der Nähe des Gottes begeiſtert, richteten eine große Niederlage unter den Gallern an, und Brennus tödtete ſich ſelbſt, weil er die Schmerzen ſeiner Wunden nicht ertragen konnte. (Juſtinus.)

54. Die bibliſchen Helden, die ſich nicht unter die andern miſchen.

57. Salomo.

61. Moſes. Mit den Andern ſprach Gott nur durch ſeine Boten.

Mit dem von Angeſicht zu Angeſicht
Der Ew'ge ſprach, mit ihm allein von allen.
64. Und ihn, deß machtvoll Wort das Tageslicht
In Bande ſchlug, den Feind zu überwinden;
Wie wer die Schlinge ſcheuem Wilde flicht.
67. O edler Glaube! Gottes Diener finden
Die ganze Schöpfung Gottes unterthan;
Ein einfach Wort kann ſelbſt den Himmel binden.
70. Ich ſah darauf den Patriarchen nah'n,
Der aus der Heimath folgſam war gezogen
In's Land, erwählt den Heiland zu empfah'n.
73. Mit ihm ſein Sohn; ſein Enkel, der betrogen
Zwei Bräute warb; Joſeph, der keuſche, weiſe,
Getrennt vom Vater, dem er ward entzogen.
76. Und meinen Blick ſandt' ich in ferne Kreiſe,
Kein Aug' reicht weiter; ſah den Feind der Sünder
Hiskias; und Simſon, der beraubt ward leiſe.
79. Und nach ihm kam der großen Arche Gründer,
Und jener, der den großen Thurm begann,
Des Fehls und Irrſals Zeugen und Verkünder.

64. Joſua.
70. Abraham, der aus dem Lande Aran nach Canaan zog.
73. Iſaac; Jacob.
74. Zwei Bräute, Lea und Rabel.
78. Hiskias König von Juda heißt der Gerechte, weil er die eherne Schlange zerbrach und die Abgötterei verbot. Die Bezeichnung des Simſon im Original kann auf den Lockenraub der Delila, aber auch auf ſeine Blendung oder auf ſeinen Tod bezogen werden.
79. Noah.
80. Nimrod. Taſſoni proteſtirt gegen die Aufnahme dieſes Gottloſen in dem Triumph des Ruhms. Nimrod hat ſie auch wohl bloß der Ideen-Verbindung zwiſchen dem Bau der Arche und dem Bau des babyloniſchen

82. Der Maccabäer, dem nichts rauben kann
Das angeſtammte Recht, für das er eilet
In freien Tod, ein unbezwungner Mann. —
85. Faſt war mein Wunſch zu ſchauen ſchon geheilet.
Da kam ein Zug, ſo lieblich anzuſchauen,
Daß mit erhöhter Luſt mein Blick verweilet.
88. Ich ſah gewappnet unter ſchönen Frauen
Antiope mit Orithyia prangen,
Hippolyta, um ihren Sohn voll Grauen,
91. Und Menalippe; hohen Ruhm empfangen
Hat ſelbſt Alcides, da er ſie bekrieget,
Der dieſe, Theſeus jene nahm gefangen.
94. Die Wittwe dann, die ihren Schmerz beſieget
Um Sohnes Tod, bis ihrem Rächerſchlage
Cyrus erlag, und noch ſein Ruhm erlieget.
97. Noch jetzt gedenkend ſeiner Niederlage

Thurms zu verdanken; übrigens bindet ſich Petrarca überhaupt nicht an die Bedingung der Tugend; wenigſtens nicht mehr im zweiten und dritten Geſang.

88. Unter den Amazonen.

89. Antiope und Orithyia, Schweſtern und Königinen der Amazonen.

90. Hippolyta, die Mutter des Hippolyt, welchen Theſeus auf die falſche Anklage der Phädra hin ſterben ließ. Nach der Fabel wurde Hippolyta vom Theſeus, lange vor ihrem Sohn, getödtet; (ſ. den Brief der Phädra in Ovids Heroiden) man muß ſie ſich alſo hier, gleich den Andern, nicht als lebend eingeführt denken. Doch giebt es auch andre Erzählungen von der Hippolyta; und häufig wird Antiope als die im Amazonenkriege gewonnene Gemahlin des Theſeus und Mutter des Hippolyt genannt.

93. Theſeus erhielt die Hippolyta, Herkules deren Schweſter Menalippe zur Gefangnen. Der Amazonenkrieg war eine der zwölf Arbeiten des Herkules, welcher das Wehrgehenk der Amazonenkönigin dem Euryſtheus bringen mußte.

94. Tomyris, die Königin der Scythen.

96. Noch ſein Ruhm erlieget, weil er von einer Frau beſiegt wurde. Nach der Art, wie Cyrus hier erwähnt wird, ſollte er der Tomyris

Scheint er von neuem ſchmachbewußt zu ſterben;
So viel verlor ſein Ruhm an jenem Tage.
Penthesilea nahte, die Verderben
Vor Troja fand; dann die Latinerin,
Am Tiberſtrand verderblich Troja's Erben.
Dann kam die hochgeſinnte Königin,
Die halb mit loſen, halb geflocht'nen Haaren
Zu hemmen eilte Babylons Ruin.
Und dann Cleopatra, gleich ihr erfahren
Unwürd'ger Gluth; dann ſah ich, weiter ſuchend,
Zenobien beſſer ihre Ehre wahren.
Schön war ſie und im friſchen Glanz der Jugend;
Je ſchöner ſie, je blühender ſie prangte,
Je größer ward ihr Ruhm durch ihre Tugend.
Zu ſolcher Kraft ihr Frauenherz gelangte,
Daß ihrem Reiz und den behelmten Locken
Selbſt jene ewig Uebermüth'ge bangte,
Die hohe Roma mein' ich; unerſchrocken

an Ruhm nicht vorgehen; dennoch muß er wohl Einer der beiden großen Perſer ſein, welche oben (Z. 10.) erwähnt werden.

100. Penthesilea wurde vom Achill getödtet.

101, 102. Die Camilla des Virgil.

103. Semiramis war mit ihrem Putz beſchäftigt, als ihr die Nachricht gebracht wurde, daß Babylon in Aufruhr ſei. Sie eilte in den Kampf, beſiegte die Feinde, und ließ dann ihren Haarputz vollenden. In Calderons Tochter der Luft iſt dieſe Erzählung ausführlich in Scene geſetzt.

106. Cleopatra gehört mehr durch die Größe ihres Geſchicks, als durch Tapferkeit, die ihr bei Actium zur unrechten Zeit fehlte, zu den Heldinnen. Auch Dante (Hölle 5, 63.) ſtellt Semiramis und Cleopatra wegen ihrer Ueppigkeit zuſammen.

108—117. Die ſchöne und muthige Königin von Palmyra wurde nach vielen glücklichen Kriegen gegen die Römer und andre Völker vom Kaiſer Aurelian überwunden, und in königlichem Schmuck und goldnen Ketten im Triumph aufgeführt.

Bot Jene Trotz, doch ward ſie, ſpät genug,
Ein prächt'ger Schmuck für unſer Siegs-Frohlocken.
Bei denen, die mein Lied verſchweigt im Flug,
Sei Judith nicht, die Wittwe, die entſchloſſen
Des tollen Buhlen Haupt vom Rumpfe ſchlug.
Wo laſſ' ich der Geſchichte frühſten Sproſſen,
Den Ninus? wo des Ninus mächt'gen Erben,
Deß Stolz ihn gab den Thieren zum Genoſſen?
Wo Bel, der ſchuldlos Irrſal und Verderben
Erſchuf? wo Zoroaſtern, der bekannt
Zuerſt ſich zeigte magiſchen Gewerben?
Und wo den Parther, der am Euphratſtrand
Das Heer uns ſchlug, das unter böſem Sterne
Für Roma's Wunden ſchlimme Salbe fand?
Wo Mithridates, der die Römer gerne
Vernichtet hätte, nimmer zu bezwingen,
Weil immer unſtät flüchtend in die Ferne?
Viel Großes muß ein enges Band umſchlingen;
Wo König Arthur, wo die drei Cäſaren
Von Africa, Hispanien, Lotharingen?

121. Der Geſchichte frühſten Sproſſen, den erſten, deſſen Thaten die profane Geſchichte erzählt. Sein Vater Belus, der gleich nachher genannt wird, gehört ins Gebiet der bibliſchen Geſchichte, oder der Fabel.

123. Nabuchodonoſor.

124. Belus (Baal) war unſchuldig daran, daß ſein Sohn Ninus ihn zu einem der erſten Abgötter machte.

127—128. Es iſt nicht klar, welche Niederlage der Römer in Perſien hier gemeint iſt. Phraortes ſchlug den Antonius, Sapores den Valerian, Surenas den Craſſus nach deſſen Uebergang über den Euphrat.

133. Von Africa, Alexander Severus; von Hispanien, Theodoſius; von Lothringen, Karl der Große.

136. Zwölf Paladine bei dem letzten waren.
Dann kam allein Gottfried, der gute Held,
Deß heil'ger Muth mit den bekreuzten Schaaren
139. Das ſchlechtbewachte, längſtverlorne Zelt —
O Schmach, o Zorn, der mich vergeblich faſſet! —
Der Chriſtenheit in Salem aufgeſtellt.
142. Elende, ſtolze Chriſten! geht und haſſet
Und mordet euch, indeß ihr ungeſcheut
Das Grab des Herrn den Hunden überlaſſet! —
145. Täuſch' ich mich nicht, ſo ward ſeitdem bis heut
So hoher Ruhm von Wen'gen oder Keinem
In Krieges- oder Friedenskunſt erneut.
148. Nur, wie Erleſ'ne wohl zuletzt erſcheinen,
Ward ich am Schluß den Saladin gewahr,
Der viel Verluſt und Schmach uns ließ beweinen.
151. Auch folgte der von Luria der Schaar;
Lancaſters Herzog dann, der Frankreichs Gränzen
Vor Kurzem noch ein ſchlimmer Nachbar war.
154. Den Anblick ſucht' ich eifrig zu ergänzen,
Und ſpähte rings, ob einer zu gewahren,
Den ſchon mein Auge ſah im Leben glänzen.

137. Gottfried von Bouillon.

148, 151. Das Original läßt zweifelhaft, ob nicht hier außer Saladin und dem von Luria noch ein andrer Saracene aufgeführt wird. Auch Dante (Hölle 4, 129.) ehrt den Saladin.

151. Der von Luria, Sultan Nureddin von Damascus, der die Kreuzfahrer mehrmals ſchlug. So ſagen wenigſtens die Commentatoren, ohne jedoch den Namen Luria zu erklären. Sollte nicht vielmehr der berühmte ſicilianiſche Admiral Roger von Loria gemeint ſein?

152. Heinrich von Lancaſter und Derby, Eduards III. Vetter, der zu Petrarca's Zeiten in den Kriegen zwiſchen England und Frankreich viele Siege erfocht, und 1360 ſtarb.

Da ſah ich zwei, die geſtern lebend waren,
Aus unſrer Zeit und unſrem Volk erleſen,
Den Zug zu ſchließen der berühmten Schaaren.
Siciliens Herrn, von ſcharfem Geiſt und Weſen,
Dem Argus gleich, gutherzig, hochverſtändig;
Und mit ihm meinen großen Colonneſen,
Großmüthig, mild, freigebig und beſtändig.

160. König Robert von Neapel. Siehe die Einleitung. Den Namen Argus giebt ihm Petrarca auch in einer lateiniſchen Ecloge auf ſeinen Tod.

165, 164. Wahrſcheinlich iſt das Haupt der Familie, der ältere Stephan Colonna gemeint; vielleicht aber auch der Freund des Dichters, der Biſchof von Lombez, welchen dieſer in einer ſeiner Epiſteln, unter andern Beiwörtern, pium, mitem, affabilem, constantem, largum, magnificum etc. nennt.

Triumph des Ruhmes.

Dritter Geſang.

Inhalt.

Nach den Kriegern erſcheinen, zur andern Seite der Ruhmesgöttin, diejenigen, welche durch Künſte des Friedens berühmt geworden ſind. Die Dichter, Geſchichtſchreiber, Geſetzgeber, Redner, Erfinder, beſonders die Philoſophen des Alterthums erhalten ein bezeichnendes Lob. Andre als Griechen und Römer werden nicht genannt.

Ich wußte nicht die Blicke wegzuwenden.
Da rief mir's zu: Schau nach der andern Seite!
Es giebt auch Ruhm, den nicht die Waffen ſpenden.
Ich ſchaute links. Voreilend dem Geleite
Kam Plato; keiner war ſo nah geſtellt
Dem Ziele, das erreicht der Gottgeweihte.
Dann Ariſtoteles, der Geiſtesheld;
Pythagoras, der den beſcheidnen Namen
Philoſophie zuerſt geſchenkt der Welt.
Und Socrates und Xenophon dann kamen;
Und jener feur'ge Alte, deß Gedichten
Troja, Mycen und Argos Ruhm entnahmen.

5, 6. Die Lehre Plato's nähert ſich am meiſten den Wahrheiten des Chriſtenthums.

7. Es iſt bezeichnend für beide Dichter, daß Dante (Hölle 4, 131.) den Ariſtoteles, Petrarca den Plato voranſtellt.

8, 9. Pythagoras ſoll zuerſt, ſtatt Weisheit (sophia), den beſcheidneren Namen Liebe zur Weisheit (philosophia) in Aufnahme gebracht haben.

11—15. Petrarca bedauerte lebhaft, den Homer, den er als den größten Dichter anerkannte, nicht in der Urſprache leſen zu können. Er bemühte ſich

13. Von Kampf und Irrfahrt wußt' er zu berichten,
Von dem Laertiaden und Peliden;
Der erſte Maler grauer Urgeſchichten.
16. Virgil ging mit ihm Hand in Hand; vermieden
Hatt' er nicht hohen Wettſtreit, fern von Neide.
Dann Marcus Tullius; ihm war beſchieden
19. Fruchtbare Kraft in blüh'nder Rede Kleide,
So daß die Erde grünte ſeinen Schritten.
Dieß ſind die Augen unſrer Sprache beide.
22. Dann kam Demoſthenes, dem abgeſchnitten
Fortan die Hoffnung war zum erſten Range;
Doch ließ er ſie nicht gerne unbeſtritten.
25. Er ſchien ein großer Blitz an Gluth und Drange;
Fragt nur den Aeſchines, der es erfahren;
Wie heiſer ward er vor dem Donnerklange!
28. Nicht kann ich's nach der Ordnung offenbaren,
Wen ich und wo, und wann ich wen geſehen,
Und wer die erſten und die letzten waren.
31. Denn vieler Dinge dacht' ich, die geſchehen;
Und wie ich ſinnend überſah das Ganze
Ließ mein Gedank' die Augen irre gehen.

ſehr für deſſen Verbreitung, und ſtand deßhalb mit griechiſchen Gelehrten, früher mit dem Mönch Barlaam, dann mit Nicolaos Sigeros, der ihm einen griechiſchen Homer ſchenkte, in Verbindung. Unter ſeinen Epiſteln an große Männer der Vorzeit iſt auch eine an Homer gerichtet.

21. In Virgil ſtellt ſich die höchſte Vollendung der lateiniſchen Poeſie, in Cicero die der Proſa dar; darum heißen ſie die beiden Augen der Sprache.

23. Durch Cicero.

26, 27. Aeſchines verließ Athen aus Unmuth über einen Sieg, den die Beredſamkeit des Demoſthenes über die ſeinige davon getragen hatte.

Und Solon kam; er zog die gute Pflanze,
Die ſchlimm gehütet ſchlimme Frucht verſpricht;
Mit ihm der Weiſen ſechs, im Ruhmesglanze.
Hier Varro, Roma's drittes großes Licht,
Führt' unſre Schaar; mir ſtrahlte ſeine Helle
Je mehr ich ſchaute, mehr in's Angeſicht.
Dann kam Salluſt; mit ihm an gleicher Stelle
Der große Paduaner; ihm gereichte
Des Andern Ruhm zu vielen Neides Quelle.
Zu ſeinem Nachbar aus Verona reichte,
Zum Plinius, mein ſchneller Blick dann hin,
Der ſchreibend ſich, nicht ſterbend, kundig zeigte.
Dann ſah ich den Platoniker Plotin;
In ſtiller Muße dacht' er, fern von Thaten,
Vergebens ſeinem Schickſal zu entflieh'n.
Es ward ihm in der Wiege ſchon verrathen,
Drum konnt' er ihm durch Vorſicht nicht entrinnen.
Craſſus, Anton, Hortenſius, Galba nahten;

34. Die Pflanze der Geſetzgebung.

36. Solon war einer der ſieben Weiſen Griechenlands.

37—39. Varro wird hier beſonders hochgeſtellt. Die Stelle deutet an, daß dieß zwar gewöhnlich nicht geſchehe, daß er es aber bei näherer Bekanntſchaft verdiene. Dante (Fegfeuer 22, 98.) claſſificirt ihn wohl richtiger.

41. Livius. Seneca giebt dem Livius Neid gegen Salluſtius Schuld, der ihm von Vielen vorgezogen wurde.

45. Plinius der Aeltere verlor bekanntlich bei Unterſuchung des Veſuvs das Leben.

46—50. Vom Plotinus erzählt ſein Biograph Porphyrius mancherlei myſtiſche Dinge, von ſeiner beſchaulichen Lebensweiſe, von ſeinem Plan, die Republik Plato's durch den Bau der Stadt Platonopolis zu realiſiren, von höherer Einſicht in das Schickſal u. ſ. w. An Aſtrologie glaubte er nicht, ſuchte aber doch den Weiſſagungen des Julius Firmicus, der ihm das Horoscop geſtellt hatte, durch ſein Verhalten zu entgehen.

52. Und Pollio mit Calvus; ihr Beginnen,
Hochmüthig ſelbſt den Cicero zu ſchmähen,
Ließ dieſe beiden auf Verläumdung ſinnen.
55. Thucydides, der Thaten und Trophäen
Getreu berichtet, wie und wo und wann,
Und welcher Völker Saat die Schlachten mähen.
58. Der Vater griechiſcher Geſchichte dann,
Herodotus; dann der ſich hohe Ehren
Durch Dreieck, Zirkel und Quadrat gewann.
61. Porphyrius, einſt gegen unſre Lehren
Ein Fels, gewohnt mit ſcharfen Syllogismen
Den dialectiſchen Köcher zu bewehren,
64. Gerüſtet gegen Wahrheit mit Sophismen.
Hippocrates, viel beſſrer Kenntniß voll,
Doch unverſtanden ſind die Aphorismen.
67. Vormänner ihm, kaum ſichtbar, ſind Apoll
Und Aeskulap, dem Auge faſt entſchwunden,
So nagt und deckt den Ruhm der Zeiten
Groll.

51. Berühmte römiſche Redner.

52—54. Quinctilian erwähnt die neidiſchen Anfeindungen, welche die Redner Pollio und Calvus gegen Cicero richteten.

59, 60. Euclides.

61—64. Porphyrius, des Plotinus Schüler, ſchrieb gegen die Kirchenväter, denen ſeine Widerlegung viel zu ſchaffen machte.

65, 66. Die Aphorismen des Hippocrates galten für ſein Hauptwerk. (Vgl. Dante Paradies 11, 4) Uebrigens iſt es zweifelhaft, ob die Stelle im Original wirklich mit dem über Porphyrius Geſagten zuſammenhängt, oder ob ſie nur heißen ſoll: Hippocrates, der weit beſſer wirken würde, wenn ſeine Aphorismen richtig verſtanden würden. Leopardi läßt dieß unentſchieden.

67—69. Weil der Ruhm dieſer göttlichen Urheber der Heilkunde nur fabelhaft iſt.

70. Galenus folgt; er hat die Kunſt erfunden,
Die, jetzt verderbt, noch ehrlich damals war,
Doch dunkel, bis er ſie der Nacht entwunden.
73. Dann Anararch, furchtlos, unwandelbar,
Und Xenocrat, deß Jugend widerſtehet
Feſt wie ein Fels verlockender Gefahr.
76. Geſenkten Blickes Archimedes ſtehet;
Nachdenklich Democrit, deß freie Wahl
Das Gold und ſelbſt das Augenlicht verſchmähet.
79. Dann Hippias, der Greis, der mit Geprahl
Spricht: ich weiß Alles; dann der nichts entſcheidet,
Arceſilaus, zweifelnd allzumal.
82. Dann Heraclit, der offnes Wort vermeidet;
Und Diogen, den Cyniker, in Thaten
Weit offner, als es Scham und Sitte leidet.

71. Ueber Petrarca's Haß gegen die Aerzte ſiehe die Einleitung Anm. 8.

73. Anararch, aus der Schule des Democrit, bewies unerſchütterliche Standhaftigkeit im Leiden.

74, 75. Anſpielung auf des Platonikers Xenocrates Abenteuer mit Phryne.

76. Geſenkten Blickes; als er, auf ſeine Cirkel ſchauend, den römiſchen Soldaten bat, ſie nicht zu ſtören.

77. Democrit wird hier nicht als der lachende Philoſoph, ſondern als der eifrig ſpeculirende erwähnt. Nach der Sage ging ſein Eifer ſo weit, daß er, um ungeſtörter zu ſein, ſich ſelbſt blendete und ſein Vermögen weggab.

79. Hippias, der bekannte Sophiſt. Cicero erzählt von ihm: Hippias, cum Olympiam venisset, gloriatus est cuncta pæne audiente Græcia, nihil esse ulla in arte rerum omnium, quod ipse nesciret.

81. Der Akademiker Arceſilaus läugnete die Gewißheit der Erkenntniß. Arcesilaum nihil affirmantis academiæ clarissimum antistitem, ſagt Pomponius Mela.

82. Heraclit war ſo wenig verſtändlich, daß er den Beinamen des Dunkeln hatte.

Und Einer, der mit Freuden ſeine Saaten
Verwüſtet fand; denn reich an anderm Gute
Wollt' er des läſt'gen Neides gern entrathen.
Dann Dicäarch, deß Wißbegier nicht ruhte:
Plutarch und Seneca, Quinctilian;
Die dreie lehrten nicht mit Einem Muthe.
Auch ſah ich ein'ge Streitbegier'ge nah'n,
Im Wiſſensmeer verwirrten Sturm aufjagend,
Wodurch ſie, nicht durch Weisheit, Ruhm empfah'n,
Wie Drachen ſich in wüſten Knäueln ſchlagend,
Wie Leuen grimmig. Traun, wie mag genügen
Sich Jeder, nur nach eigner Weisheit fragend?
Carneades, der Satz an Satz zu fügen
So täuſchend weiß, daß aller Unterſchied
Verſchwunden ſcheint der Wahrheit und der Lügen.
Sein langes Leben und ſein reich Gebiet
Des Wiſſens wandt' er an, dem Kampf zu wehren,
In den gelehrte Wuth die Secten zieht.

85—87. Als Anaxagoras von Clazomenä aus Griechenland, reich an erworbener Weisheit, zurückkehrte, freute er ſich ſein Beſitzthum verwüſtet zu finden, und durch Armuth dem Neide zu entgehen.

88. Dicäarch, Schüler des Ariſtoteles, war Philoſoph, Redner und Naturforſcher.

90. Nero und Domitian, meint Taſſoni, lernten doch ungefähr daſſelbe von Seneca und Quinctilian.

91. Gewiß dachte Petrarca hierbei an ſeine eignen, mitunter ſehr perſönlichen Conflicte mit den Zweiflern und reinen Dialectikern ſeiner Zeit, worüber de Sade nachzuſehen iſt.

97—102. Carneades von Cyrene war ein beſonders gewandter Dialectiker Er wurde auf Cato's Rath aus Rom verbannt, weil, wie Plinius ſagt, die Wahrheit ſchwer zu unterſcheiden war, wenn er argumentirte. Er wurde 90 Jahre alt.

Umſonſt, man ſah in gleichem Maße mehren
Sich Neid und Wiſſenſchaft, und mit dem Wiſſen
Des Wiſſens Gift an ſtolzen Geiſtern zehren.
Den Meiſter, der uns Hoffnung und Gewiſſen,
Unſterblichkeit verkündend, hoch erhob,
War zu bekämpfen Epicur befliſſen.
Er ſagte nein; ſein Ruhm erſeufzt darob,
Im Lichte blieb er blöd, der Schmach ergeben;
Und ſeine Schule theilt das ſchlimme Lob,
Das Ariſtipp und Metrodor erſtreben.
Dann ſah ich den Chryſipp an ſeinem feinen
Geweb auf wunderbarem Webſtuhl weben.
Der Stoa Vater ſah' ich dann erſcheinen,
Er ſteht mit offner und geſchloſſner Hand,
Von hoher Bühne kündend ſeine reinen
Abſichten; mehr befeſtigt ſie Cleanth,
Ein treffliches Geweb des Denkens zeigend,
Vom irren Wahn zur Wahrheit hingewandt.
Genug; ich wende mich von ihnen ſchweigend.

106—112. Epicur läugnete, gegen Plato, die Unſterblichkeit. Die Ueberſetzung folgt, in Z. 106, der von Marſand beibehaltenen Lesart buon Sire, und der Annahme, daß hierunter nur Plato verſtanden ſein könne. Ariſtipp war übrigens kein Schüler des Epicur.

113, 118. Chryſipp und Cleanth waren ſehr ſcharfſinnige Denker; deßhalb werden ihre Werke mit feinen Geweben verglichen. Sie waren beide Stoiker.

115—117. Zeno, der Stifter der Stoa; die offne Hand bedeutet die Rhetorik, die geſchloſſene die Dialectik, deren er ſich beider bediente.

118—120. Cleanth war der Schüler des Zeno; es wird hier angedeutet, daß die ſtoiſche Philoſophie der chriſtlichen Moral nahe ſtehe.

Triumph der Zeit.

Ein wenig Nebel, der am Himmel ſchifft,
Trübt eines Ruhms unſtäte Winterhelle,
Und viele Zeit iſt vielem Ruhm viel Gift

Inhalt.

Die Zeit unter dem Bilde des Sonnengottes erblickt mit Unwillen den Ruhm der Sterblichen, der ihr zu trotzen verſucht. Sie beſchließt alle ihre Macht zur Vertilgung des Ruhmes anzuwenden. Der Dichter erſchrickt vor ihrer Schnelligkeit, die ihm den Unwerth der irdiſchen Dinge vor Augen rückt. Er wirft ſich vor, die Eitelkeit des Lebens zu ſpät erkannt zu haben, und ermahnt die in der Thorheit noch Befangenen, die kurze Friſt zur Erkenntniß nicht zu verſäumen. — Lange widerſtehen die Berühmteſten, von der Geſchichte und Dichtkunſt beſchützt; aber eine weiſſagende Stimme verkündet den Sieg der Zeit; ein Name nach dem andern verſchwindet, und der Dichter ſieht ein, daß der Ruhm nur eine zweite Sterblichkeit iſt.

1. Im Strahlenkranz entſtieg die Sonne wieder
   Der güldnen Heimath auf Aurorens Wegen,
   So raſch, daß Jeder rief: kaum ſank ſie nieder!
4. Am Anfang ihrer Bahn, wie Weiſe pflegen,
   Sah ſie umher, bis ſie zu ſich begann:
   Nimm dich in Acht, du mußt mehr Sorge hegen!
7. Sieh! wenn der irdiſch ruhmgekrönte Mann
   Lob, das der Tod nicht raubet, kann erwerben,
   Wo bleibt des Himmels feſte Satzung dann?
10. Und wächſt der Ruhm des Sterblichen im Sterben,

9. Des Himmels feſte Satzung, das Geſetz der Sterblichkeit.

Statt zu vergehen, ſo vergeht auf immer
Mein eigner Rang; drob muß ich mich entfärben.
13. Was ſäum' ich noch? welch' Andres wäre ſchlimmer?
Was hab' ich mehr am Himmel, als auf Erden.
Der Menſch, dem ich nur gleichen kann an Schimmer?
16. Mit meinen vier raſch angeſpornten Pferden,
Die ich ſo mühvoll weid' in Meeres Mitten,
Sollt' ich des Menſchenruhms nicht mächtig werden?
19. Traun, rechten Schimpf und Trutz hätt' ich erlitten,
Dürft' ich auch meinen Rang am Himmel nennen
Den erſten nicht, nein zweiten nur und dritten.
22. So mag denn alle meine Gluth entbrennen,
Und meinen Flug verdopple Zornesſprühen;
Denn mich erfüllet Neid, ich will's bekennen.
25. Des Menſchen Namen ſeh' ich heller glühen
Nach tauſend tauſend Jahren als im Leben;
Mir bleibt das ewig gleiche Maaß der Mühen.
28. Noch bin ich, was ich war, eh feſt und eben
Die Erde ward, muß kreiſend Tag und Nacht
Die ewig endlos runde Straße ſchweben. —
31. So ſprach der Sonnengott, und zornentfacht
Verdoppelt' er die Eile ſeiner Bahnen;
So ſchnell iſt nicht des hohen Falken Jagd.
34. Nachflöge ſelbſt kein Denken oder Ahnen;

12. Mein eigner Rang, der Vorzug der ewigen Dinge.
30, 31. D. h. Wäre ich nur der Mond oder ein Stern.

Wie könnt' ich es mit Wort und Liederweiſe?
Ich ſah's, und ängſtlich wollt' es mich gemahnen.
37. Die wunderſame Schnelligkeit der Reiſe
Ließ mich verächtlich unſer Leben finden,
Zumal ich's nimmer hielt in hohem Preiſe.
40. Und ſeltſam eitel ſchien mir, ſich zu binden
An Dinge, die, gejagt vom Drang der Stunde,
Wenn du am feſteſten ſie hältſt, verſchwinden.
43. Drum wer da ſorgt, ob er ſein Heil verwunde,
Der ſei bedacht, ſolang die Wahl ihm bleibt,
Sein Hoffen zu erbau'n auf feſtem Grunde.
46. Denn wie geſchwind den Lauf der Tage treibt
Die Führerin der Zeit, die ruheloſe,
Das ſag' ich nicht, weil es kein Wort beſchreibt.
49. Ich ſah den Schnee und dicht dabei die Roſe,
Sah Gluth in Froſt im Augenblick zerrinnen;
Ein Wunder ſchien ſo ſchneller Tauſch der Looſe.
52. Doch Wahrheit iſt's; wer mit geſunden Sinnen
Hinſchaut, der ſieht's; ich hab' es nicht geſehen,
Und muß darob zu zürnen mir beginnen.
55. Ich ließ in mir manch eiteln Wunſch entſtehen,
Der ich jetzt einen hellen Spiegel habe,
Drin ich mich ſelber ſeh' und mein Vergehen.
58. Und wie ich kann, bereit' ich mich zum Grabe,
Und denke meinem kurzen Leben nach:
Ich bin ein Greis, heut-früh war ich ein Knabe.

47. Die Führerin, die Sonne.

61. Was iſt des Menſchen Leben als ein Tag,
Kurz, kühl, bewölkt und angefüllt mit Leiden,
Von keinem Werth, wie hold er ſcheinen mag?
64. In ſeinem Hoffen und in ſeinen Freuden
Zieht ſtolz der arme Sterbliche dahin,
Doch keiner kennt ſein Bleiben oder Scheiden.
67. Ich ſehe dieß mein Leben ſchnell entflieh'n,
Ja alles Leben, und im Flug der Stunde
Der Schöpfung offenkundigen Ruin.
70. Ihr bauet fort auf eurer Thorheit Grunde,
Ihr meßt, noch jung, mit breitem Maaß die Zeit:
Doch minder ſchmerzt die vorgeſeh'ne Wunde.
73. Ihr ſeid vielleicht zu hören nicht bereit;
Ich aber künd' euch an, daß ihr gebunden
Mit tödtlich ſchwerer Starrſucht Banden ſeid.
76. Die Tage flieh'n, die Jahre, Monde, Stunden;
Bald haben wir, nach einer kleinſten Weile,
Zuſammen all' ein andres Land gefunden.
79. Verhärtet nicht das Herz dem wahren Heile,
Wie ihr gewohnt; nein, eh' die Friſt verloren
Zur Beſſerung, blickt hinter euch in Eile!
82. Verſchiebt es nicht, bis ihr ſchon ſeid erkoren
Zum Todesziel, wie oft dieß auch geſchehe:
Denn zahllos wahrlich iſt der Troß der Thoren. —

72. Nam prævisa minus lædere tela solent. Ovid.
Langſamer kommt der vorgeſehne Pfeil. Dante.
Die Jugend ſoll aus ihrer Thorheit erwachen, um von den Wunden der Zeit nicht unvorbereitet überraſcht zu werden. Die Lesart ma, ſtatt che, entſpricht dem Zuſammenhang.

85. Nachdem ich ſo geſeh'n, und deutlich ſehe
Die Eil' und Flucht des mächtigen Planeten,
Durch den ich ſo viel Täuſchung litt und Wehe:
88. Sah ich einher ein ſtilles Häuflein treten,
Die Zeit nicht ſcheuend und ihr wildes Toben,
Im Schutze der Geſchicht' und der Poeten.
91. Der meiſte Neid war gegen die erhoben,
Die durch die Kraft der eignen Schwingen ſtiegen
Aus dem gemeinen Käfige nach oben.
94. Die Sonne war, um dieſe zu beſiegen,
Mit gröſs'rer Kraft gerüſtet, und entſchloſſen,
Und ſchien noch flüchtigeren Flug zu fliegen.
97. Verdoppelt ward das Futter ihren Roſſen;
Und jene Königin, von der ich ſprach,
War ſchon getrennt von manchen der Genoſſen.
100. Da ſprach, ich weiß nicht wer, doch ſchrieb ich's nach:
„Ob dieſer Menſchenſpreu, dereinſt verſchollen
In ewigen Vergeſſens dunkler Schmach,
103. Wird Sol nicht Jahre, nein Jahrzehnte rollen,
Jahrhunderte, und jeden Geiſt bezwingen,
Und ſchau'n den Irrthum dieſer Ehrenvollen.
106. Wie viele ſchon vergehen und vergiengen,

88. Die Schaar der Berühmten.
91—93. Die groſsen Denker und Dichter.
98. Jene Königin, die Ruhmesgöttin.
100. Wer hier (bis Z. 126.) ſpricht, iſt nicht näher angedeutet. Man kann ſich die Stimme als die der göttlichen Wahrheit, oder der Religion, oder der, im folgenden Geſang triumphirenden Ewigkeit denken.

Die einſt vom Hebrus bis zu Peneus Triſt,
Am Xanthus und am Tiber Lob empfingen!
Ein wenig Nebel, der am Himmel ſchifft,
Trübt eures Ruhms unſtäte Winterhelle,
Und viele Zeit iſt vielem Ruhm viel Gift.
Pomp und Triumph vergeh'n; an feſter Stelle
Bleibt keine Herrſchaft, bleiben keine Throne.
Was irdiſch iſt, ergreift die Zeitenwelle.
Den Schlimmen nimmt ſie, nicht damit ſie lohne
Den Beſſeren; nicht Aeuß'res nur verſchlingend,
Auch eurer Kunſt und eures Wiſſens Krone.
So flieht die Zeit, mit ſich die Welten ſchwingend,
Ohn' Rückwärtsſchau'n, ohn' Ausruh'n, ohn' Verweilen,
Euch Alle wen'gem Staub entgegenbringend.
Wohl giebt's vielköpf'gen Erdenruhm zuweilen;
Kein Wunder, daß, bis jedes Haupt zerſtöret,
Die Zeit ein wenig hemmen muß ihr Eilen;
Doch wie das Volk auch ſpricht und ſich bethöret,
Ihr würdet bald im Staub die Häupter ſehen,
Wenn ihr das Leben nicht zu früh verlöret." —
Ich hörte zu, -- der Wahrheit widerſtehen
Geziemt ſich nicht, — und unſre Ehren alle
Sah ich wie Schnee im Sonnenſtrahl zergehen;
Und ſah die Zeit mit ſolchem Beute-Schwalle

Von Namen, daß ich Ruhm für werthlos hielt,
Wie auch dem Volk dieß ſchwer zu glauben falle;
Dem blinden Volk, das ſtets im Winde ſpielt,
Sich falſchen Wahn zur Nahrung hat erkoren,
Und alt zu ſterben als ein Glück empfiehlt.
Wie viele ſterben alt, in Leid verloren,
Wie viele ſtarben ſelig in der Wiege,
Und mancher ſpricht: wohl dem, der nie geboren!
Doch ſei's, daß lang ein Name nicht erliege,
Wie Jene wähnen in verirrtem Sinnen,
Was wäre Großes dann an ſolchem Siege?
Die geiz'ge Zeit wird endlich doch gewinnen,
Was Nachruhm heißt, iſt zweite Sterblichkeit:
Ihr läßt ſich, wie der erſten, nicht entrinnen.
So triumphirt ob Ruhm und Welt die Zeit.

143, 144. Jam vos secunda mors manet. Boethius.

Triumph der Ewigkeit.

Die Jahre werden nicht das Steuer leiten
Des Ruhms der Menſchen, und das Licht der Ehren.
Das Einmal ſtrahlt, ſtrahlt allen Ewigkeiten.

Inhalt.

Von der Betrachtung des Sieges der Zeit wendet ſich der Dichter zu Gott; hoffend und ſehnſüchtig fragt er nach dem Ende des Wechſels. Da erſcheint vor ſeinem vertieften Geiſt die andre, ſchönere und ewige Welt. Dort iſt der Ruhm nicht mehr vergänglich, die Zeit iſt verſchwunden, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ſind Eins. Er beklagt die armen Sterblichen, die dieſe Welt nicht ſehen, und in der Blindheit, im unbefriedigten Wunſch, in Hoffnung und Sorge dennoch am irdiſchen Leben hangen. Er preiſt die Seligen, die, aus dem Leben errettet, über die Zeit geſiegt haben; unter ihnen vor Allen Lauren. Er freut ſich auf Laurens Verklärung am Tage des Gerichts, wenn ihre Herrlichkeit vor Allen offenbar ſein wird; und er deutet die Hoffnung an, einer beſcheidnen Stelle gewürdigt zu werden.

Den Schluß bildet ein Rückblick auf die Triumphe, von welchen die fünf erſten dem Dichter auf Erden erſchienen ſind; den letzten wird er erſt nach dem Tode wirklich ſchauen. Noch einmal wendet er den Blick auf ſeine irdiſche Liebe und auf Laurens Grab zurück und ſieht der Seligkeit des Wiederſehens entgegen.

1. Nachdem kein Ding auf Erden war zu ſchauen
Von Dauer und Beſtand, fragt' ich mit Bangen
In mich gekehrt: gieb Acht, wem willſt du trauen?

In den gewöhnlichen Ausgaben iſt dieſer Geſang Triumph der Gottheit divinità; überſchrieben; die oben beibehaltene Ueberſchrift andrer Ausgaben iſt aber jedenfalls paſſender; in der Ueberſetzung noch mehr als im Original. Petrarca ſchrieb dieſen Geſang, nach ſeinen Aufzeichnungen in der noch vorhandnen Originalhandſchrift, am 25. Jan. und 12. Febr. 1374, alſo wenige Monate vor ſeinem Tode.

4. Ich ſprach: dem Herrn! Verheißung, ausgegangen
Von ihm, hat nie getäuſcht den gläub'gen Sinn;
Wohl aber hat die Welt mich hintergangen.
7. Ich fühle wer ich war und wer ich bin;
Ich weiß nicht gegen wen, doch möcht' ich klagen,
So eilt die Zeit, ſo fliegt ſie mir dahin.
10. Mein iſt die Schuld. Die Augen aufzuſchlagen
War längſt ſchon Pflicht; nicht durft' ich's, bis ich merke,
Daß ich zu alt geworden bin, vertagen.
13. Doch nie kommt ſpät die ew'ge Gnadenſtärke;
Ich hoff' auf ſie, ſie kann in mir vollenden
Geheimnißvolle wunderbare Werke. —
16. Und weiter frug ich: wenn ſich ewig wenden
Die Dinge, die der Himmel wälzt und lenkt,
Wie werden ſie nach vielem Wechſel enden?
19. Und tief und tiefer ward mein Geiſt verſenkt.
Da plötzlich glaubt' ich eine Welt zu ſehen
Neu, in der Zeit ſtillſtehend, unbeſchränkt;
22. Sah Sonn' und Mond und Erd' und Meer vergehen,
Und alle Sterne mit dem Weltenringe,
Und glücklicher und ſchöner auferſtehen.
25. Wie war ich Staunens voll, als ohne Schwinge
Die Zeit, die nimmer ſtillgeſtanden, weilte,
Die haſtige Verwandlerin der Dinge,

22 Cœlum et terra transibunt, ſagt das Evangelium.

28. Und ſich nicht mehr in ihre Dreiheit theilte,
Rein Eine ward, und feſt die Eine ſtand,
Vergeſſend völlig, wie ſie vormals eilte!
31. Und in dem leeren unbebauten Land
War Vor und Nach und Sonſt und Einſt vergangen,
Des Lebens Wechſel, Bitterkeit und Tand.
34. Und durch das Weltall die Gedanken drangen
Frei, wie durch Glas die Sonnenſtrahlen gehen. —
O Heil, o Gnade, wenn ich's kann erlangen
37. Des höchſten Gutes Gegenwart zu ſehen,
Fern allem Böſen; Böſes miſcht die Zeit;
Es kommt mit ihr und muß mit ihr vergehen.
40. Die Sonne ſtrahlt, von Stier und Fiſch befreit,
Durch deren Wandel irdiſches Beſtreben
Entſteht und ſtirbt und abnimmt und gedeiht.
43. O Heil den Geiſtern, die da werden ſchweben
Und jetzt ſchon ſchweben in dem Chor der Frommen,
Die in unſterblichem Gedächtniß leben!
46. O ſelig wer an's Ufer iſt geſchwommen
Aus dieſes wilden Alpenſtromes Wogen,
Deß Name Leben Vielen ſo willkommen!
49. Weh aber, wer geblendet und betrogen
Gemeine Hoffnung hegt! geſchwinden Raubes
Wird ſie ihm von der Zeitlichkeit entzogen.

38. Ihre Dreiheit, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.
40. Die Sonne wird nicht mehr den Thierkreis durchlaufen.
48. In memoria æterna erit justus Pſalm.

52. O du wahrhaftig nacktes, ſchwaches, taubes,
An Rath höchſt dürft'ges und an Ueberlegen,
Preßhaft armſeliges Geſchlecht des Staubes!
55. Von Ihm, deß Augenbrau'n die Welt bewegen
Und Elemente bändigen und lenken,
Wie iſt von Ihm die Kunde mir entlegen,
58. Da Engel ſelbſt ſich wonnevoll beſchränken,
Zu ſchauen Eines Tauſendtheiles Schimmer,
Und in den Einen ſich verlangend ſenken!
61. Geiſt, immer ſehnend, und befriedigt nimmer,
Wozu dein Denken all? was du geborgen
Durch Jahre glaubſt, das wirft ein Nu in Trümmer.
64. Was unſre Seele bangen läßt und ſorgen,
Wird ſchattengleich im Augenblick vergehen;
Zuvor, hernach, ſpät, frühe, geſtern, morgen.
67. Nicht War und Wird, Geweſen und Geſchehen,
Nein Iſt und Jetzt und Heute wird allein,
Und ganze volle Ewigkeit beſtehen.
70. Verſinken werden rings die Hügelreih'n,
Die unſern Blick gehemmt, und ferner nicht
Ein Halt des Hoffens und Erinnerns ſein,
73. Des irren Spiels, das unſer Sein durchflicht,

55 – 60. Dieſe ſechs Zeilen ſtehen außer Zuſammenhang mit den vorhergehenden und nachfolgenden.

70. Die Hügelreih'n, die Gegenſtände der irdiſchen Hoffnungen und Erinnerungen; der Blick wird frei, wie über eine Ebene, ſchweifen.

Und wechſelvoll und ſinnbethörend waltet,
Und immer nur: was war und werd' ich? ſpricht.
Nichts mehr getheilt, geſondert und geſpaltet,
In Einem Alles! keine Jahreszeiten,
Die Zeit geſtorben, neu der Raum geſtaltet!
Die Jahre werden nicht das Steuer leiten
Des Ruhms der Menſchen, und das Licht der Ehren,
Das Einmal ſtrahlt, ſtrahlt allen Ewigkeiten.
Glückſelig, die zur rechten Straße kehren
Jetzt oder künftig, und zum Ziele kommen,
Deß ſie, wie hoch es immer ſei, begehren!
Und unter all den Lieblichen und Frommen
Höchſt ſelig Sie, die uns der Grabesſchlund
Weit vor der Gränze der Natur genommen!
Dort wird ihr engelgleiches Weſen kund,
Ihr frommes Wort, Gedanken rein empfunden,
Von Gott gelegt in ihrer Seele Grund.
Dort wird verjüngt und aufgeblüht gefunden
Jedweder Reiz, den Zeit und Tod zerſtreuten,
Und klar wird ſein, wo Liebe mich gebunden.
Rings werden ſie mit Flüſtern auf mich deuten:
„Seht, dieſer hat geweint, und war in Zähren
Weit ſeliger, denn Alle, die ſich freuten.“

86. Wie hoch es immer ſei; iſt von der relativen Seligkeit im Paradieſe zu verſtehen, die Alle gleich zufrieden ſtellt; wovon Dante (Par. 3, 70 – 87) ſpricht.
86 Variat.

Hat Liebe mir den langen Krieg beſchieden,
Der mir das Herz noch in Erinn'rung preßt.
Glückſel'ger Stein, der du Sie deckſt in Frieden!
Einſt wird ihr ſchöner Schleier auferſtehen,
Und war ihr Anſchau'n Seligkeit hienieden,
Was wird erſt ſein ihr himmliſch Wiederſehen?

für Genf, zumal der Ausfluß des Rhone aus dem Genferſee für eine poetiſche Umſchreibung dieſes Stromes viel bezeichnender iſt als ſeine Quelle am St. Gotthard. Da wir dieſe Vermuthung durch die ſchon erwähnte alte (Baſler) Ueberſetzung von Federmann beſtätigt finden, ſo iſt ſie der Ueberſetzung zu Grunde gelegt worden.

851.18 .N3K28 C.1
Die reime des FrancescoAMM3454
Stanford University Libraries
3 6105 045 055 303

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-1493

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE